HERDER
11

Herders Sämmtliche Werke.

Herausgegeben

von

Bernhard Suphan.

Elfter Band.

Berlin,
Weidmannsche Buchhandlung.
1879.

Inhalt.*)

*) Die Bezeichnung der verschiedenen Lesart in den „Briefen" entspricht dem unter dem „Inhalt" von Band X gegebenen Nachweise. Bei der Schrift „Vom Geist der Ebräischen Poesie" genügte es, den Originaldruck beider Auflagen mit A zu bezeichnen, da die zweite vom Jahre 1787 (B) eine bloße Titelauflage ist. Bericht und Anmerkungen zu beiden Werken werden am Schlusse von Band XII zusammengefaßt.

Briefe,

das Studium der Theologie

betreffend.

von

J. G. Herder.[1]

Vierter Theil.

Zweyte verbesserte Auflage.

Weimar,

bey Carl Ludolf Hoffmanns

sel. Witwe, und Erben.

1781. 1786.

1) „von J. G. Herder." fehlt in A B.

Inhalt.

199 ## Acht und dreissigster Brief.

Weder Ihnen, noch mir, m. Fr., soll unsre bisherige Feier geschadet haben: der Same der Wissenschaft bedarf auch in den besten Gemüthern nicht minder Zeit zu keimen und hervorzublühn, als der natürliche Same in der Erde. Ihre Anfragen und Zweifel über meine vorhergehenden Briefe sind treu aufbewahrt und sollen zu rechter Zeit beantwortet werden; jetzt lassen Sie uns vor allen Dingen zu einiger Ründe unsers Werks kommen, und da doch niemand die Wissenschaften, blos um sie zu wissen lernet; vom *Gebrauch*, vom *Nutzen*, von der *Anwendung* reden, zu denen auch Sie [1] Theologie lernen und treiben: denn das Ziel bestimmt die Laufbahn.

Es ist, außer Ihrer Selbstbildung, die Bildung und Besserung andrer, durch *Vortrag*. Ich sage: Vortrag, nicht *Predigt*: denn das unschuldige Wort ist verschrieen und ich begreife unter meinem Ausdruck auch etwas mehr, als man gemeiniglich
200 Predigen nennt. So wie nämlich durch die Sprache unsre Gedanken *bestimmt* und *geordnet* werden, wie wir durch das *Lehren* andrer am besten selbst *lernen* [2] und wie überhaupt das, was man *Bildung* der Seele nennt, nicht blos durch eine Reihe von *Gedanken* oder durch die *Materie* dessen, was man weiß, geschätzt werden kann, sondern auch und vornämlich die *Form*, wie man es weiß und gegen Andre äußert, kurz, *Denkart* und *Lebensweise* dazu gehöret: so ist, und zwar in einem weitläuftigern Verstande als Demosthenes das Wort brauchte, auch hier

---

1) denen Sie 2) besten *lernen*

das Erste und Letzte Handlung. Was hülfe [1] Ihnen alles Studiren der Bibel, der Dogmatik, Polemik, Moral und aller geistlichen Wissenschaften, wenn sie wie todtes Korn in Ihnen verschlossen lägen und weder durch Sprache, noch durch Uebung nützlich würden? [2] Leider verlieren wir heut zu Tage bei unserm gar zu vielen Wissen und Lernen oft den Zweck, wozu wir lernen? und ob etwas davon in unserm Leben zur Anwendung tauge?

Die Bibel, das Buch Gottes aus so vielen Zeit- und Menschenaltern hat auch darinn etwas Besondres, daß ihr Vortrag auf so mannichfaltige [3] Weise, gleichsam für alle Zeiten und Menschen wechselt. Welch eine Gattung von Vortrage gäbe es, die nicht in ihr irgendwo angewandt wäre? Alle [4] Arten der 201
Poesie und Prose, die verschiedensten Vorträge so verschiedener Bücher und Zeiten über das ganze Einerlei und Mancherlei von Materien in ihrem Kreise, liegt vor uns: ein Garten [5] voll Blumen und Früchte, da jede Biene saugen, jeder Wurm und Mensch seine Nahrung finden kann. Was will uns der Schöpfer mit diesem reichen Anblick sagen? Was anders, als daß er jede Gabe der Natur, jede unschuldige Neigung einer menschlichen Seele in ihrer Art ehre? [6] Selbst mit seiner himmlischen Kraft und Wahrheit bequemt er sich einem Jeden, wirkt in ihn, wie sein Bedürfniß es erfodert, reicht ihm Geistesspeise, wie seine Seele, sein Geschmack und Organ sie kosten kann und mag. So wirkt die Sonne mit ihren Stralen, so der Thau und Regen mit seiner befruchtenden

1) Gedanken und Materie geschätzt werden kann, sondern auch Form, Äußerung auf andre, geordnete Handlung und Lebensweise fodert: so ist auch hier, in einem .... brauchte, Handlung das Erste und Letzte. Was hölfe

2) wenn es wie .... läge und weder durch Sprache, noch Uebung nützlich würde?

3) so unendlich viele 4) „Alle" aus dem Msc. ergänzt.

5) irgendwo auch angewandt wäre? Arten .... über Einerlei und das ganze Mancherlei .... vor uns: ein bunter Garte

6) Gabe, jede unschuldige menschliche Neigung in ihrer Art ehret?

Erquickung ähnlich der Natur jeder Pflanze:[1] so handelt Gott in der Natur, so wollte er auch in der Schrift handeln. Nichts ist fremder[2] dem Wort Gottes, als eine einschränkende Clausur von Worten, ein einförmiger,[3] hölzerner Vortrag für alle Seelen, der sodenn wirklich für keine Seele wäre: denn sie sind ja von eben demselben Gott und Schöpfer nicht alle so einförmig[4] gebildet. Also ists eben die edle, große Manier, die wir der Bibel abler-
202 nen sollen, uns selbst treu zu seyn im[5] Erkänntniß der Wahrheit, in ihrem Vortrage aber allen allerlei zu werden, weil man sonst keinem was rechts wird. So wenig Gott mit seiner Offenbarung dadurch an Wahrheit, Bestimmtheit und Einheit verlor, daß er sich jedem Zeitalter, jedem Schreiber und jeder Menschenart bequemte: so wenig lasset uns glauben, daß die so mannichfaltige Schrift auf dem Wege der Mannichfaltigkeit durch uns etwas verlieren werde. Je vester ein Mensch ist, desto mehr kann er sich andern bequemen; je reicher und stärker, desto vielfacher und kräftiger andern dienen.

Weg also mit der einzäunenden Methode, die gewisse Sylben statt der Sachen setzt, die jene doch nur bedeuten! Weg mit dem einförmigen Vortrage, der das Kind unsrer Schwachheit und Unwissenheit, oder unsers Eigensinns und einer starren Gewohnheit, nicht aber[6] der Wahrheit und des göttlichen Verstandes ist! Von dem, was wir Predigt nennen, liefert uns die Bibel, der Handwerksform nach, kein Muster, geschweige daß sie uns ein einziges unveränderliches Muster gebe. Diese wie jede andere Form eines Vortrages ist mit der Zeit und nach Bedürfnissen der Zeit
203 entstanden: mit solchen hat sie abgewechselt, nach solchen muß sie

---

1) Jeden, fließt in ihn ein, wie .... erfodert, wie seine Seele .... Organ Geistesspeise kosten kann und mag. So modificirt sich die Sonne .... Erquickung jeder Pflanze:

2) ferner 3) einförmiger, willkührlicher

4) einförmig gleich

5) Also ists auch die größeste Methode, die wir ... uns selbst treu im

6) Schwachheit, (oft Unwißenheit) oder unsers Eigensinns, nicht aber

gemessen,[1] gebildet und beurtheilt werden. Moses und die Propheten, Propheten und die Apostel, diese und Christus; alle sagen Gottes Wahrheit mit Gottes Kraft, nur jeder sagt sie auf seine Weise, und keine zwei Propheten, keine zwei Apostel sind sich einander hierinn völlig ähnlich. Jeder spricht, nachdem ihm der Geist gab auszusprechen, treu seinem Eindruck der Wahrheit. In diesem, in der *Materie* selbst, liegt der Same zum ganzen lebendigen Gewächs, die Bestimmung seiner *Form* und ganzen Erscheinung, so wie der Geist den Körper, wie jedesmal und in jeder Gattung der Schreibart[2] der Sinn den Vortrag bildet.

Wie erquickend und aufmunternd diese reiche Abwechselung des
Vortrages der Bibel[3] sey, werden Sie einmal in manchen Ermat-
tungen Ihres Amts fühlen. Wer wollte, wer könnte über eine
hölzerne Metaphysik, wenn sie[4] Autorität der Bibel hätte und ihre
Scholastik zum ewigen Wortwirbel aufdränge, Jahraus Jahrein
Lebenslang und immer auf einerlei Weise leiern? Wie ward dem
menschlichen Geiste zu Muth, als er Jahrhunderte lang an einer
übelverstandnen Scholastik des Aristoteles kauen mußte?[5] und wie
ergehets noch so manchen, die sich freiwillig ähnliche Ketten schmie-
den? Glücklich, daß uns die Bibel solche nicht[6] schmieden wollte! 204
Sie ist ein Garten,[7] kein Kerker; eine Welt voll Abwechselung
und Fruchtbarkeit der Gedanken,[8] kein Arbeitshaus, worinn man
immer auf Einerlei Weise raspeln müßte. Jetzt erholen Sie sich
an diesem, jetzt an jenem Geiste, an seinen Sprüchen, an seiner[9]

---

1) ein einziges unausweichliches Muster gebe. So wohl dieses, als jedes andern Vortrages Form und Zuschnitt ist mit der Zeit .... hat er abgewechselt, nach solchen muß er gemeßen

2) liegt Same und Bestimmung der *Form*, so wie .... Gattung der Sprache und Schreibart

3) und auffrischend diese reiche Abwechselung der Bibel

4) Metaphysik, die

5) Wie wards dem menschlichen Geiste, als er Jahrhunderte unter einer übelverstandnen Scholastik des Aristoteles erlag?

6) daß sie uns die Bibel nicht 7) Garte, 8) Geister und Gedanken,

9) sich an dem, jetzt an jenem Geiste und seinen Sprüchen und seiner

Einkleidung. Die alte Wahrheit wird Ihnen, wird ihren Zuhörern damit neu: die neue Situation des Mannes, die neue Anwendung seiner Lehre belebt Ihnen gleichfalls aufs neue[1] Herz und Seele. So erheitert uns die frische Luft und so wird die todtgeathmete Luft durch neue Pflanzen und Kräuter lebendig. Es ist kein Zweifel, daß Sie jetzt diesen, jetzt jenen[2] Schriftsteller der Bibel vertrauter, näher, inniger fühlen werden; Sie finden[3] also im alten Wort Gottes immer einen neuen Freund, die Bürde Ihres[4] Amts und Lebens mit Ihnen zu tragen, und werden über die mancherlei Kräfte, Gaben, Sprachen und Aemter, die Paulus als Erweise und Kennzeichen des Einen Geistes so hoch rühmet, Gott preisen.

Uebrigens lassen Sie sich durch keine der Einkleidungen des Vortrags der Bibel je von der Einen Wahrheit entfernen, die in ihnen allen als Seele lebet: denn wie jenes Sklaverei war, wäre dieses gar kindisch. Allenthalben ist Einkleidung nur Mittel der Lehre; die Wahrheit selbst ist Zweck, und nur[5] Schwächlinge vergessen diesen über jener. Mich dünkt, diese Warnung ist insonderheit zu unsrer Zeit nöthig, da man sich bei dem Einzelnen der Bibel so sehr aufhält und Kleinigkeiten oft so[6] genau treibt, daß manche vor lauter Bäumen den Wald nicht sehen lernen. Sie werden viele Exempel hiervon kennen und noch mehreres vielleicht auch an sich in ihrem spätern Leben einsehen lernen. Nicht daß ich den Fleiß im Einzelnen[7] gering schätzte: alles Ganze besteht nur aus Theilen und meine Briefe haben bisher zur[8] größesten Sorgsamkeit hierinn ermuntert; nur muß man nicht, über dem Kleinen und Allerkleinsten das Größeste von allem, den Inhalt[9]

---

1) Zuhörern neu: die neue Situation des Mannes und der Anwendung seiner Lehre belebt Ihnen aufs neue

2) diesem, jetzt jenem 3) sehen 4) des

5) durch die mancherlei Einkleidung nicht von der Einen Wahrheit, die durchhin herrscht, entfernen: denn das wäre, wie jenes Sklaverei war, gar kindisch. Einkleidung ist nur Mittel .... Zweck; nur

6) Kleinigkeiten so 7) Einzelnen verriefe oder

8) und alle meine Briefe bisher haben ja zur 9) Allem, Inhalt

der gesammten Schrift verfehlen. Nur[1] der Blick aufs Ganze macht im Kriege den Helden, im thätigen Leben den Mann von Geschäften, in der Kunst den Künstler, in der Wissenschaft den Weisen, im Studium der Theologie den Theologen; ohne ihn ist der erste nur ein Soldat, der zweite ein Taglöhner, der dritte ein Handwerker, der vierte, so Gott will, ein Gelehrter und der letzte ein Sylbenkrämer.

Neun und dreissigster Brief. 206

Sie haben recht, m. Fr., daß, wenn nur die Summe dessen, was uns die Bibel lehrt, Theologie und in seiner Anwendung praktische Theologie ist, hierauf auch der Hauptblick eines Schülers und Lehrers derselben gerichtet seyn müsse, folglich es nicht darauf allein ankomme, was jeder[2] Splitter und Nagel einzeln an seinem Ort bedeutet habe, sondern was er im ganzen Gebäude, darinn ihn die Vorsehung, über Zeiten und Völker hinaus, gesetzt hat, uns jetzt bedeute. Das erste ist zur Känntniß[3] desselben allein betrachtet; das letzte zum Gebrauch desselben für unsre Zeit nöthig. Das erste macht den Biblischen Antiquar; das zweite den Biblischen Theologen. Möge es seyn, daß jeder einzelne Stein des Gebäudes, weder sich als Theil, noch das ganze Gebäude übersah, zu dem er als Theil gehörte;[4] (er dorfte und sollte es auch nicht; es war auch, der Natur der Sache nach, unmöglich;) mit uns im Gegentheil, die wir vor dem vollendeten Gebäude stehn, ists anders. Da wäre es, dünkt mich, Kleinsinn, wenn wir nicht weiter sehen wollten, als jeder 207
einzelne Theil sehen konnte: denn eben zur ganzen Ansicht stehet

1) Allein

2) Theologie ist, folglich hierauf der Hauptblick .... müße, es nicht allein darauf ankommt, was ein jeder

3) Erforschung 4) übersah: („zu — gehörte;" fehlt.)

ja das [1] ganze Gebäude da. Mich dünkt, insonderheit bei der Typik sollte dies Hauptgesichtspunkt werden. Es wäre nehmlich gar nicht die Frage mehr, ob der und jener im A. T. sich selbst als Typus deutlich erkannt? ob seine Zeit ihn dafür erkannt habe? sondern ob im Verfolg der Zeiten auf ihn als Vorbild gewiesen sey? und ob (wie wohl das letztere mit großer Weisheit gedeutet werden müßte) nicht die offenbare Analogie der Sachen und Bilder ihn als solches zeige? [2] Nur die spätere Aufklärung, die deutliche Entwicklung des fortgehenden Sinnes in der Zeitfolge, samt der Analogie [3] des Ganzen zeigt uns das Gebäude in seinem Licht und Schatten, auch das Maas des Lichts und des Verhältnisses in jedem Theile. Das Wort Bild, Figur, Vorbild wird beinah so verändert in den Stuffen seiner Bedeutung, als die Farben- und Lichtbrechungen eines Gemähldes; und Welt und Wort Gottes ist uns ja ein Gemählde — — Offenbar ist keine Wissenschaft der Theologie so fein, als diese über den ganzen Zusammenhang der Bibel und die Verhältnisse ihres fortgehenden Gebäudes. Sie erfodert einen Mann
208 und keinen Schüler, einen Mann von gutem Verstande, von hellem Kopf und zugleich von gutem Herzen, der dazu im rechten Standpunkt stehet. Ich glaube, daß ohngeachtet manches Uebertriebenen einige ältere Zeiten, und zwar ungelehrte, aber richtigfühlende Leser [4] der Bibel weiter darinn gewesen, als einige sehr gelehrte Klüglinge jetzt sind. Durch Unglauben sowohl als durch Aberglauben wird jede gute Sache übertrieben: [5] der eine sieht gar

---

1) Da wäre es Blindheit und kleiner Sinn, wenn wir .... einzelne Ziegel sehen konnte: eben .... steht das

2) Zeiten der Geist auf ihn als Vorbild gewiesen, oder ob .... ihn als solchen zeige?

3) Aufklärung, die Deutung des Geistes oder die Analogie

4) von tiefem und zugleich hellen Kopfe, dazu von gutem Herzen und im rechten Standpunkt stehend. Ich glaube auch, daß manche ältere Zeiten und sonst ungelehrte, aber richtige Leser

5) Durch Unglauben oder Aberglauben übertreiben diese die Sache öfters:

keine, der andre überall Bilder der Zukunft und beide werden
meistens von einer Prunk-Gelehrsamkeit bestochen, entweder einen
alten Heiligen aus dem Kalender zu thun, oder [1] einen neuen in
ihn thun zu können. Wir sind jetzt in der Zeit des Heraus-
thuns; es wird auch wiederum eine andere der Restitution kom-
men, ohne doch daß man die Sache so übertreibe, wie unläugbar
einige Jahrhunderte vor uns sie übertrieben haben. Das Sichten
ist gut; nur wäre es schlimm, wenn uns zuletzt gar nichts im
Siebe bliebe. — Ueberhaupt kenne ich keine feinere Philosophie,
als die über Sprache und Bilder, über ihren abwechselnden,
und doch immer fortgehenden, sich immer mehr aufklärenden, im-
mer mehr verfeinernden Sinn im Auge [2] vieler fortgehenden
Zeitalter. Es gehöret mehr dazu, als daß man die tropos der
Metaphor, Allegorie, u. s. aus der Rhetorik oder das Kapitel von 209
der symbolischen Erkänntniß in der Logik gelesen habe; und
doch sind gerade die, die selbst weder Philosophen, noch Dichter,
noch Redner sind, die es wenigstens in diesem Felde nicht sind,[3]
gemeiniglich die entscheidendsten, absagendsten Richter. Christus
und die Apostel, die noch ganz in einer Symbolsprache lebten,
Kirchenväter und alte, geprüfte Theologen, die auf Studien der
Art sich Lebenslang wandten, sind ihnen ein wegzuwischendes
Pünktchen des Buchstabs. Die schönsten Stellen der Propheten
werden ihnen poetische Tiraden; alle Sprache der ersten Welt durch
Anstalten, Gebräuche sind nichts, weil Wir ja nichts dergleichen
haben und bei unsern Gebräuchen nichts denken: der Zusammen-
hang des prophetischen und apostolischen Worts [4] wird Flickwerk
und sein Ausgang, wie eine übelverlöschende, ausgebrannte Lampe.
Hüten Sie sich, m. Fr., allen Menschen, Göttern und Zeitaltern
nicht mehr Sinn, d. i. thätig- und still-fortgehende Weisheit

1) von ihrer Gelehrsamkeit bestochen, entweder . . . . Kalender oder
2) aufklärenden oder vertiefenden Sinn in den Augen
3) es am wenigsten in diesem Felde sind
4) Zusammenhang des Worts Gottes

zuzutrauen, als wir selbst in unsrem Hirn oder in unsrer Lehrstube haben — —[1]

Trotz also mancher abschreckenden Urtheile unsrer Zeit üben Sie sich, m. Fr., in dieser Symbolik, als dem feinsten Studium
210 der Bibel. Treten Sie in die sichern Fußstapfen Christi, der Apostel, auch des letzten Buchs der Schrift, und schließen nach dieser Analogie weiter. Es versteht[2] sich selbst, daß Sie dies mit Fürsicht und Behutsamkeit thun; denn meistens hat der Mangel dieser der Sache selbst geschadet. Da man gar nicht unterschied, was zur Erläuterung oder zum Erweise, als Zierrath der Rede oder als Wesen der Sache in den Schriften der Propheten und Apostel stand, oder in unsern Schriften dastehn sollte: so mußte auf dieser Schatten- und Lichttafel alles verwirrt und die beste, wahreste Deutung, entweder zu einem Riesenmaasse erhöht[3] oder mit den gröbsten Farben vermahlt, lächerlich und[4] widrig werden. Das war Fehler des Misbrauchs, nicht der Sache; und ein guter Geschmack, so wie ein stilles richtiges Urtheil kommt diesem Mißbrauche zuvor. Hüten Sie sich dabei für jedem willkührlichen, abgeschränkten, sowohl zu nahem als zu fernem Gesichtspunkt, und opfern ja nicht Einem Bilde, Einem Lieblingstropus alles auf. Das letzte ist der Fehler gewesen, der die ganze Symbolik der Schrift, weil sie sonach durchaus übertrieben wurde, vielen verhaßt gemacht hat; ein rechter, weiser, schöner Gebrauch
211 wird sie wieder zu Ehren bringen und in ihrer Naturvollen, bleibenden,[5] angenehmen und ans Herz redenden Sprache ins Licht stellen. Ich wollte, daß wir eine Schrift von der Bildersprache der Ebräer nur mit dem Geschmack hätten, wie wir sie über Stücke der Griechischen Bildersprache haben — —

Die Summe des A. und N. T. ist Christus mit seinem unsichtbaren ewigen Reiche; was hätte die menschliche Natur

---

1) Sinn, thätig- und stille-fortgehende Weisheit zuzutrauen, als wir selbst in unsrer Hirn- oder Lehrstube haben — —

2) begreift 3) alles Verwirrung und .... Riesenmaasse verzerrt

4) oder 5) einzigbleibenden,

wohl anders, worauf sie hoffen, wornach sie streben könnte, als
eben dies Reich, das die Propheten verhießen, das Christus der
Welt brachte, worauf auch alle Guten und Wahren zu aller Zeit
wirkten? Wenns eine Absicht Gottes mit unserm Geschlecht giebt,
(und sie giebts gewiß!) so ists diese, keine andre. Sie ist das
θειον, der einzige lebendige Funke im Menschengeschlecht, ders
erhält und vor der Verwesung sichert. Hätten die Propheten es
auf ein irrdisches Reich des Messias angetragen; sie wären meine
Propheten nicht: denn alles Irrdische ist zeitlich und vergänglich.
Irrdische Ewigkeit ist ein solcher Widerspruch, als ewige Erden-
seligkeit oder nach unserm jetzigen Zustande vollkommene Erden-
tugend. Hätten die Apostel auf eben dergleichen Reich gestürmet;
mit Wundern und Sprachen wären sie meine Apostel nicht, denn
sie hätten dergleichen Reich wahrlich schlecht angerichtet. Nun 212
sie aber das stille Senfkorn des Himmelreichs, unter Leiden und[1]
Verachtung unter die Völker säeten, und das Netz zogen voll guter
und böser Fische, die auf einen künftigen Tag der Auswahl war-
ten: nun sie die stille Perle der andern Welt suchten und das
Blutkreuz, zu einem Baum des Todes und Lebens, wie eine
beschwerliche Himmelsleiter über unsre Welttheile pflanzten: so folge
ich ihnen, denn wo sie ihr Erbtheil suchten, suche ich das Meine.
Wäre Jesus nicht der Christus, so verdiente ers zu seyn schon
durch seine Weisheit und stille Tugend; nun ist ers, ohne unsern
Wahn, durch das Werk seiner in die Ewigkeit fortgehenden Wir-
kung und Seelenerrettung. —

Was ist schöner, als die Sonne?
Seiner Wahrheit ewig Gut.
Was ist stärker, als das Schicksal?
Seiner Liebe stille Glut.
Seine Demuth, seine Hoffnung,
Die in Menschenherzen ruht — —

und einst aufgehen wird, das kleinste Senfkorn zum größesten Baume.

---

1) mit Leiden, mit

213 # Beilage.

Einige Gedanken Luthers.

Die Schrift ist wie ein Ring. Wenn der an Einem Ort bräche, wäre er nimmer ganz.

Es ist kein Wort im N. T., das nicht hinter sich sehe in das Alte: durchs Evangelium sind die Propheten aufgethan. Wir sollen hinterrück laufen und das N. aus dem A. gründen: wir müssen zurückstudiren und aus dem N. das A. lernen.

Was hilfts, daß wir die Schrift so reichlich haben und hören, und nichts davon uns nütze machen? wie eine Magd, die mitten in Blumen säße und keine wollt' abbrechen, einen Kranz zu flechten.

Ich habe nun etliche Jahr die Bibel jährlich zweimal ausgelesen und wenn sie ein großer, mächtiger Baum wäre und alle Worte wären Aestlein und Zweiglein, so habe ich doch an allen Aestlein und Reislein angeklopft und gern wissen wollen, was daran wäre und was sie vermöchten und allezeit noch ein paar Früchte heruntergeklopfet.

Man muß aus der Schrift den rechten Schatz, Kern, Saft und Schmack nehmen, welches ist das Exempel des Glaubens und der Liebe.
214 Darauf solltu sehen, wo es Gott herausgeschrieben hat, da darfst du nicht tief darnach graben. Darnach, wenn du dies fürnehmste Stück hast, so kannst du heimliche Deutung mit einführen und als schöne Spangen dazu heften. Die Figuren streiten aber nicht, sondern sie *schmücken* den Glauben.

Es leidet sich nicht, daß ein jeder mit seinem Kopf in die Schrift falle und darinn grüble und mehre wie er will. Es soll sich deß niemand unterwinden, er habe denn den H. Geist. Hieronymus und Origenes haben dazu geholfen, daß man so allegoriret hat: Gott vergebe es ihnen. Ist eitel Lappen- und Kinderwerk, ja Affenspiel, mit der Schrift also gaukeln. Als wenn ich aus Dietrich von Bern wollte Christum machen und aus dem Riesen den Teufel und aus dem Zwerge die Demuth, aus seinem Gefängniß den Tod Christi, oder sonst irgend ein Ritterspiel oder Historien vor mich nehmen, daß ich meine Gedanken an übet' und damit spielet', wie der gethan hat, der Ovidii metamorphoseos[1] V ganz auf Christum gezogen. Oder wenn ich St. Georgen Legende nähme und spräche: St. Georg wäre Christus, die Jungfrau, so er erlösete, wäre die Christen-

1) Metamorphosios

heit: der Drache im Meer wäre der Teufel, das Pferd die Menschheit Christi. Wer siehet nicht, daß solche Deutung eitel Gaukelwerk ist?

Als ich jung war, da war ich gelehrt und sonderlich, ehe ich in die 215
Theologie kam, da ging ich um mit Allegorien, Tropologien, Analogien und machte eitel Kunst. Nun habe ichs fahren lassen und ist meine beste Kunst, tradere scripturam simplici sensu: denn literalis sensus, der thuts, da ist Lehre, Kraft, Leben und Kunst innen.

Mit Allegorien spielen in der Christlichen Lehre ist fährlich. Die Wort sind bisweilen fein lieblich und gehen glatt ein; es ist aber nichts dahinter, dienen wohl für die Prediger, die nicht viel studiret haben, wissen die Historien und den Text nicht recht auszulegen, so greifen sie zu den Allegorien, darinnen nichts gewisses gelehret wird, darauf man fußen und gründen könnte. Darum sollen wir uns gewöhnen, daß wir bei dem gesunden und klaren Text bleiben: sonst geben wir dem Lästerer redliche Ursach zu spotten, als ob unsre Lehre eitel solch Deutelwerk wäre u. s.

Vierzigster Brief. 216

Mit Fleiß habe ichs bemerkt, m. Fr., daß die äußere Form unsrer Predigten in der Bibel kein Vorbild finde: denn welches wäre dies Predigtvorbild? Die Patriarchen segneten ihre Söhne, sie empfahlen ihnen des Herrn Weg; aber sie predigten nicht nach unsrer Weise. Moses fünftes Buch ist eine Anrede ans Volk aus seinem und über sein ganzes Leben; die herzlichste, stärkste, dringendste Anrede, zuletzt mit den lautesten Stimmen des Fluchs und Segens, denen sein ewiges Lied und sein demüthiges Segensgebet folget; es ist aber nicht das Muster unsrer gewöhnlichen Predigt. So ists mit den Anreden der Propheten: sie stehen wie Berge Gottes da; wer vermag zu sagen: Berg, komme zu mir! Von Christo haben wir Sprüche und Parabeln, zum Theil mit ihrer Auslegung; auch einige herzliche Anreden an seine Schüler und an das Volk; die Form unsrer Predigt gebricht ihnen. Die Briefe der Apostel sind — Briefe: zum Theil mit einer theoretischen und praktischen Abtheilung; sie sind uns Texte zu Predigten geworden, über die wir predigen; wie unterschieden ist aber 217

Brief und Predigt! Also bliebe uns nichts, als die Relation Lucas von den Predigten der Apostel; diese aber ist nur Relation, historischer Auszug; keine Form einer nachgeschriebenen Rede. Meines Wissens sind auch alle diese Vorträge von einander selbst verschieden: und welcher unter ihnen wäre eigentlich unsre Predigt?

Sie sehen also, m. Fr., an der Form liegts nicht: die muß von der Materie bestimmt werden: nur die Zeit hat sie gebildet. Das Wesentliche, das alle Vorträge der Bibel gemein haben und auch unsre Predigten mit ihnen gemein haben sollten, ist, daß sie den Willen Gottes verkündigen, daß sie Wort und Rath Gottes von unsrer Glückseligkeit menschlichen Herzen und Gewissen darlegen. Das thaten sie alle, Patriarchen und Propheten, Christus und die Apostel, jeder auf seine Weise; das sollen wir auf unsere Weise thun, aus und gemäß der Bibel; dies ist Predigt.

Je mehr wirs also aus der Bibel, je gemäßer wirs ihr und uns selbst und unserm Kreise thun; desto besser predigen wir.

218 Mich dünkt also, das erste Gesetz einer guten Predigt sey, daß sie nicht Rede, Rednerei in unserm Namen werde. Gottes Willen predigen wir, nicht den unsern, sein Thema stellen wir dar, nicht unser Thema. Sobald Predigt, was sie im Munde der Apostel eigentlich war, Botschaft zu seyn aufhörte, ward sie Erklärung des Worts Gottes, ihrer Schriften und ihrer Lehre, Anwendung dessen, was vorgelesen war, in einem stillen christlichen Kreise. Dies hieß Homilie und war nicht eigentlich Oration, Rede. Diese ist erst später mit Kanzeln und Redestülen aufgekommen und noch unterscheiden die blühendsten Redner unter den Kirchenvätern,[1] Chrysostomus selbst, Homilie und Rede. Mich dünkt, Natur und Zweck unterscheiden sie auch; und jene, die Homilie war die Mutter dieser.

Auslegung der Bibel halte ich also für die vornehmste, beste Predigt und das Wort post illa sollte manchen heiligen Red-

1) von Kirchenvätern [So auch im Msc.]

ner erinnern, wie fremde diesem Ort und dieser Zeit der Pfauen-
schmuck seiner Beredsamkeit sey. Er geht *post illa* verba Christi
et apostolorum, wie der Pfau hinter der Taube, wie der Markt-
schreier hinter einem bescheidenen Mann einher.[1] Wer die gericht- 219
lichen Reden Demosthenes und Cicero schlechthin zu Mustern
unsrer Predigten nimmt, hat weder Begriff von Predigt, noch von
gerichtlicher Rede; beider Zwecke hat er nicht verstanden.

Da mit der Reformation das Wort Gottes und der gute Geschmack wieder aufkam; so gleich traten die Confessoren in die Fußstapfen der alten Kirche, sie hielten Homilien, sie erklärten das Wort Gottes und wendeten es an. So sind die Predigten Luthers, Chemnitz, Bullingers u. a. bis diese gesunde, alte und populare Predigtart vom Dogmatisch-polemischen Geist, zuletzt gar von Philosophie und Rednerei verdrungen ward und mans für besser fand, sich selbst, als Wort Gottes und Christum zu predigen.

Erlauben Sie, m. Fr., daß ich von dieser, der simpelsten und ältesten Methode zu predigen, die Sie die analytische, oder biblische Predigtart nennen mögen, meine Gedanken weiter eröfne. Ich halte sie, an ihrem Ort, zumal auch in unsrer Zeit für die beste; für junge Leute insonderheit ist sie die sicherste Pforte zu einer reichen guten[2] Predigtübung.

Wir haben ein Wort Gottes, das wir lesen, verstehn, anwen-
den und andern erklären sollen: zu dessen Erklärung, Lehre und 220
Anwendung Prediger eigentlich beruffen und angewiesen werden;
den meisten unsrer Predigten liegen gar Texte vor: — worauf
weiset uns dies Alles, als auf Homilie, auf eine erklärende,
anwendende Predigtmethode. Wir sollen nehmlich nicht ein
Wörtlein des Texts, das Wort Und etwa, wählen, daraus ein
scholastisches oder rednerisches Thema spinnen, dies abhaspeln und
weiter Text und Wort Gottes seyn lassen, wo sie sind; dazu

1) Taube, wie der Affe hinter dem Menschen einher.

2) die unausweichliche Pforte aller guten

braucht es keine Bibel. Bibel wird in solchen Predigten nicht
gepredigt, der Text in seiner ganzen, lebendigen Ansicht nicht
gebraucht; allenfalls könnte man da auch immer über ein Compen-
dium der Philosophie oder wie Kaisersberg that, über Brands
Narrenschiff predigen und die Predigten wären consistenter. Jetzt,
sobald ein Redner der Art sein sauersüßes Thema ankündigt, ists
nicht, als ob er die Schlummerkörner eines großen Mohnhaupts
über die Versammlung streute? Der Eine Theil denkt: was soll
mir das? Kann mir dieser über einen so allgemeinen, in der
Luft schwebenden Satz, über eine in Predigtwindeln eingeschnürte
Pflicht oder Tugend sagen, was ich nicht längst aus sicherern
221 Quellen, mit bestimmtern Begriffen und Erfahrungen, besser wüßte?
Er predigt! und so predige er denn! Sein großes, ewiges Thema
ist: hilfts nicht, so schadets nicht; schadets nicht, so hilfts
nicht; das er durch Theile und Unterabtheilungen, nebst introitu
und exordio, sechserlei usu und Application allemal strenge durch-
führt. Er beweisets heute nud über acht Tage und über hundert
Jahr, wenn er noch lebt, wird ers wieder beweisen.[1]

Nehmen Sie nun im Gegentheil das Wort Gottes, oder
Ihren Text, wie er daliegt. Das meiste davon ist Geschichte,
Parabel, und auch alle Lehre mit solchen verwebet: was nun
natürlicher, als daß sie diese, als das was sie ist, zeigen, ihren
Text oder seine Situation beleben und solche in jedem kleinen
Gliede des Ganges und Fortganges anwendend verfolgen.
Sie kündigen den Inhalt Ihres Texts bescheiden an, suchen die
Situation in ihm mit wenigen Worten interessant zu machen,
oder seine Lehre in Situation zu verwandeln. Diese begleiten Sie
nun durch alle Theile der vorliegenden Geschichte, Lehre oder Para-
bel kurz und lebendig: Sie generalisiren das Besondre, partikula-
risiren das Allgemeine, machen Ihren Text zum Text der Welt,
222 Ihre Geschichte und Parabel zur Geschichte und Parabel des
menschlichen Herzens, die Situation, die sie anzeigten, in

1) lebt, wieder.

allen Krümmen zur Situation unsers Lebens. Da kann Ihnen Niemand entkommen, wenn er auch wollte: da darf niemand auf Application warten, weil alles Anwendung ist: da soll niemand beim Thema verachtend einschlafen, weil es kein trockner Satz, kein[1] universum in nuce ist, sondern alles hier Thema des menschlichen Sinnes und Lebens wird. De te narratur fabula! heißts beständig, wenn es auch mit keinem Wort gesagt würde: die Sache spricht, die Situation kommt an uns, schlingt sich um uns und läßt nicht eher ab, bis die Predigt aus ist, bis jeder fühlt, daß sie aus sey, und sie gern länger wünschte. Sie führten den Zuhörer nicht auf der geschlagenen, ausgetretenen Landstraße, wo es so wenig eine Freude ist, andre zu leiten, als selbst mitzugehen,[2] zumal man ja immer nur wie das Sprüchwort sagt, der Nase folgen darf. In natürlichen, ungesuchten, immer abwechselnden und doch zusammenhangenden Labyrinthen führen Sie ihn zum Ziel Ihrer Wallfahrt und behalten den Leitfaden immer in Ihrer Hand; der Zuhörer muß folgen. Zudem wächst Ihre Predigt von Anfange bis zu Ende auch in Interesse, im 223
Affekt; sie wird in ihrer Grundlage eine Fabel, eine lebendige Situation, oft ein Drama des menschlichen Herzens (ich weiß, Sie stossen sich am Wort nicht) mit Knote und Entwicklung, kurz ein unzertrennbares Ganze. Der Zuhörer hat den Vortheil, daß er immer nur Bibel, für sich belebte Bibel höret, ja gewissermaasse vor und um sich siehet. Er hat den Vortheil, daß er sich nachher Stück für Stück, Wort für Wort eines Jeden zu erinnern weiß, was gesagt ist, insonderheit was für ihn gesagt ist; er darf nur den Text vor sich nehmen und ihn wie einen fortfließenden Strom oder wie einen Lustweg, wo überall erinnernde Denkmale stehn, hinabwandeln. Er bekommt auch auf diese Weise seine Bibel lieber, da er sie verstehen lernt und auf allen Seiten die Geschichte seines Herzens in ihr lieset; bei der andern Methode mag er alles lernen, nur nicht die

1) Satz, als ein   2) ist, zu leiten, als mitzugehen,

Bibel, die sich ihm ja nur in ausgerupften, herbeigezwungnen
Stellen darbeut oder in ewigen Hohltönen, die Sprache der Bibel
seyn sollen und es nicht sind, um sein Ohr schallte. Auch Sie
bekommen die Schrift lieber, die sich Ihnen auf solche Weise in
einer Fülle und Mannichfaltigkeit darbeut, die Sie nie arm
224 werden läßt, da Sie nach jener Mönchsmethode in weniger Zeit
Blut- und Mäusearm sind, weil Sie nach ihr ja immer nur vom
Allgemeinen zehren [1] und sich dies Allgemeine zu bald aufißt. Hier
werden Sie immer neu, wie Ihr Text, wie Ihre Geschichte:
diese läßt sich in verschiednen Jahren auch verschieden ansehen
und hat überhaupt tausend Gesichtspunkte, wenn die kalte, scho-
lastische Abstraction nur Einen oder gar keinen hat. Die Mor-
genröthe jedes Morgens gehet uns ja mit neuer Huld auf und
jede Abendsonne mit neuer Schönheit unter: jeder Frühling, jede
wieder kommende Jahreszeit hat ihre neuen, unerschöpflichen [2] Reize.
So ists mit allen lebendigen Gegenständen der Natur, so ists mit
allen Situationen der Bibel. Sie verjüngen sich für uns und
wir verjüngen uns mit ihnen. Mich dünkt, man dörfe, man
könne keine zwo Predigten über ein Evangelium halten, die in
verschiednen Jahren sich völlig gleich seyn dörften, gleich seyn könn-
ten: denn wir schwimmen ja immer im Strom der Zeit weiter,
unsre Aussicht, unsre Beherzigung wird also anders. — Oder,
wenns wäre, wenn man sich für dem Einerlei fürchtete: ei welche
Menge von Geschichten, Parabeln, Sprüchen, Situatio-
225 nen, liegt außer, liegt oft dicht am Text dar, die man mit ihm
in Verhältniß stellen, in Verbindung ziehen und dadurch sich
und seinen Vortrag erneuen und beleben darf! Wer, als ein
Tantalus, wollte in diesem Strom dürsten? Und da in der
Bibel wiederum so viele und vielerlei Denkarten von Personen,

---

1) Fülle, im unerklärbarsten Reichthum, in einer Mannich-faltigkeit darbeut, die Sie .... sind, weil Sie ja immer nur im Allgemeinen leben

2) jede auch wieder kommende Jahrszeit hat ihre neue, unerschöpfliche

Büchern, Zeiten sind und man diesen ganzen Garten voll Blumen und Früchte vor sich, zu seinem Gebrauch frei, ja zur Benutzung des ganzen Gartens sich verbindlich gemacht hat: können es uns die Himmlischen und Irrdischen vergeben, daß wir statt alle dessen Spinnegeweb theilen, fremde falschglänzende Rhetorik oder enge Scholastik predigen und damit die Welt einschläfern? Wo bleibt das Wort Gottes, das wir den Menschen in allen seinen Theilen lieb machen sollen? wo bleibt unser Gewissen und unsre Pflicht?

Von früh auf, m. Fr., üben Sie sich also in dieser analytischen Lehrmethode, die Sie auf das Einzelne wie auf das Allgemeine, aufs Alte und Neue aufmerksam macht und Ihnen alle Schätze der Bibel und des menschlichen Herzens öfnet. Das beste Symbolum jenes tauben Allgemeinen wären etwa die übel
verstandnen Worte Davids:*) „all mein Heil und Thun ist, 226
„wo nichts wächst;" das Symbolum dieser Methode ist Fruchtbarkeit, Nutze, lebendige Gegenwart in jedem Momente. Zu Anfange wird diese Lehrart schwer: denn sie fodert Materialien, immer neue, frische Materialien und ja immer Gegenwart des Geistes und Herzens. Sie will einen muntern Geist, der immer vom Allgemeinen aufs Besondere blicken, im Besondern das interessanteste Allgemeine auffinden kann: sie läßt sich also nicht durch Regeln, aber wohl durch Beispiele, durch lebendige Uebung lernen und am meisten fodert sie den freien, willigen Geist, der Gott von Herzen, mit ganzer Seele zu dienen Lust hat. Sie hasset alles Wortgeklingel, alle nachgemachte, auswendiggelernte Perioden-Fragmente und Sylbenweisen: kurz, sie hasset die knechtische Dreschmethode, da man immer und ewig leeres Stroh schläget. Aber eben durch ihre Schwere und Schwierigkeit lohnt sie. Sie zwingt, sich um Materie zu bemühn, die Schrift, den Lauf der Welt, die Geschichte des Reichs Gottes kennen zu lernen, gute Muster insonderheit des Alterthums, die

*) 2 Sam. 23, 5.

gern immer das *Bestimmte*, *Besondre*, *Facta*, *Situationen*, lebendige und dargestellte *Ansicht* liebten — diese zu lesen, sich
227 mit ihrem Geiste zu nähren und aus ihrer Wirkung wenigstens den edeln Zweck zu lernen, ja nicht unnütze Wortheldein seyn zu wollen auf der Erde.[1] Hüten Sie sich, m. Fr., frühe vor diesem Abgrunde ohne Erlösung.

Einige Gedanken Luthers.

Laß deinen Dünkel fahren und halte von der Schrift, als von der *reichsten Fundgrube*, die nimmermehr gnug ausgegründet werden mag. Es ist der größten Plagen Eine, daß die Schrift so verachtet ist, auch bei denen, die dazu gestiftet sind; und es sind doch nicht *Lesewort*, wie sie meinen, sondern eitel *Lebewort* drinnen, die nicht zum Spekuliren und hoch zu dichten, sondern zum Leben und Thun dargesetzt sind. Mir ist also, daß mir ein jeglicher Spruch *die Welt zu enge* macht. Ein Spruch der Schrift gilt mehr, denn aller Welt Bücher.

Der Harnisch ist gut: wer ihn weiß zu brauchen. Wer mit dem *Text wohlgefaßt* ist, der ist ein rechter Pastor und das ist auch mein bester und Christlicher Rath, daß man aus der Quelle Wasser schöpfe,

---

1) Im Msc. folgt hier durchstrichen: „Nur im *Besondern* ist Heil, nur im *Einzelnen*, genau *Bestimmten* ist Freude und Anmuth. Solange ich (denn freilich kann ich auch hier aus eigner Erfahrung für Schaden warnen) solange ich, wie es junge Leute meistens pflegen, aus Mangel der Materie oder nach verlockenden glänzenden Vorbildern *im Allgemeinen* blieb und schön herrhetorisirte, fehlte es mir zwar nicht an Zuhörern; diese drängten sich aber des glänzenden Vortrags wegen, wie zu einer Komödie um mich: umringt waren die Kirchen von Roß und Wagen, aber vielleicht die gute *Frucht* fehlte. Ich lernte es immer mehr, insonderheit einzig aus Luthers Schriften, den Himmelweiten Schleier abzuwerfen, und dafür das *Einzelne* zu erfassen, zu beleben; das Predigen ward mir immer schwerer und — leichter. Bis mir jetzt nichts in der Welt schwerer ist, als allgemeine Worte zu sagen, die keinen bestimmten Sinn haben, die man wie eine wächserne Nase drehet. Mir wirds oft schwindlich im eigentlichsten Verstande, wenn ich sie von andren hören [muß], mein Kopf wird stumpf und dumm, auf ganze Tage. Und wenn man solche von Jünglingen lesen und hören muß: wer möchte nicht weinen? Die verderben sich damit auf Lebenszeit. Sie fahren ihren Vätern nach und sehen das Licht nimmermehr.

d. i. die Bibel fleißig lese und treibe. Da liegts an einem guten Prediger, daß er könne eine Sache für sich nehmen und kurz, mit zweien, dreien 228
Worten fassen und schließen; darnach, wo es noth ist, auch ausstreichen und erklären mit Sprüchen und Exempeln, daß aus einer Blume eine ganze Wiese werde. Gleichwie ein Goldschmied einerlei Stück Silbers dicht und dick über einander in einen Klumpen schlagen und wiederum breit, kraus und zu dünnem Blech schlagen kann, daß es beide eine lange und kurze Predigt und doch einerlei und nicht widerwärtig sey: denn Gottes Wort soll reichlich bei uns wohnen, daß man der Schrift gewaltig sey. Sonst kommts endlich dahin, daß ein jeder predigt, was er will, und statt des Evangelii und seiner Auslegung wiederum von blauen Enten wird gepredigt werden.

Ach, sie wollen nun alle nach der Dialectic und Rhetorik predigen, machens also kraus und bunt, daß weder das Volk, noch sie selbst etwas davon verstehen. Einfältig zu predigen, ist eine große Kunst. Christus thuts selber: er redet allein von Ackerwerk, vom Senfkorn und braucht eitel gemeine Gleichnisse. Wer feine Gleichniß in Predigten herfürbringen kann, solches behält der gemeine Mann. Der beste Prediger ist der, von dem man kann sagen, wenn man ihn gehört hat, das hat er gesagt; wenn er gleich nicht viel Sprüche führet und anzeucht, wenns nur recht ist, das er predigt und dem Glauben gemäß.

Eines Lehrers fürnemstes Amt ist, recht, richtig, ordentlich zu lehren, 229
daß er sehe auf den Haupthandel, Argumenta und Gründe, Summa, worauf er stehe und also den Zuhörer lehre und unterrichte, daß ers recht verstehe und könne sagen, auf dem stehts eigentlich. Wenn das geschehen ist, alsdenn mag er rhetorisiren, spatzieren, mit Worten schmücken ꝛc.

Richtet euch nicht allerding nach andern, ihnen nachzuahmen und zu folgen: ihr könnt meine und eines andern Predigt von Wort zu Wort nicht erlangen; sondern fasset aufs einfältigste und kürzeste zuvor, worauf die ganze Sache und Predigt stehet und befehlets darnach unserm Herrn Gott.

Wenn ihr sehet, daß die Leute mit großem Ernst und Lust zuhören, so beschließet: zum nächsten kommen sie desto lieber wieder.

Ein und vierzigster Brief. 230

Sie fragen, m. Fr., wie Sie sich vor dem angezeigten Abgrunde Scholastisch-rhetorischer Nichtssagereien hüten könnten? welche bessere Muster Sie zu befolgen hätten? Ich habe Ihnen

schon einige genannt, und das beste ist, kein Muster nachzu=ahmen, sondern auf dem Wege lebendiger Uebung sich selbst Muster zu werden. Damit Sie mich indessen nicht mißverstehn, so erkläre ich mich weiter.

Die Apostel waren Boten einer neuen Botschaft in alle Welt; so neue, unerhörte, vom Geist inspirirte Boten zu seyn, müssen wir nicht affectiren: wir predigen aus ihnen, nach ihnen und jedermann kann sie ja lesen. Die besten Kirchenväter waren zugleich die simpelsten Homileten. Ich lasse manchen ihren Witz, ihre Allegorien, ihre glänzenden Tiraden; aber ihre Kürze, Einfalt, ihr Ansehen, ihren herzlichen, oder wenn ich so sagen darf, Brustvortrag (eloquentiam pectoris)[1] beneide ich manchem. Es
231 ist eine Schande, daß viele Prediger unter Postillen alt und grau werden und wenigstens einen Basilius und Chrysostomus nie kennen gelernt haben; hierin beschämet uns vielleicht die Römische und Griechische Kirche. Die Französische Kanzelberedsamkeit hat sich sehr nach Chrysostomus gebildet; und in der Griechischen Kirche sind in den seltnen Predigten, die sie aufgiebt, noch von Basilius Einfalt Spuren. Wenn die eigentlich=christliche Epoche wenigstens ein silbernes Zeitalter gehabt hat, so wars das Jahr=hundert, da diese Männer und neben ihnen ein Eusebius, Athanasius, Gregorius, Ambrosius, lebten. — In den Mönchs=jahrhunderten verschlimmerte sich die Beredsamkeit sehr und auch Tauler ist außer seiner freilich sehr bestimmten, vesten und ich möchte sagen, ehernen Mystik, außer seiner nervichten Sprache, kein Muster. Wer zwo Predigten von ihm gelesen hat, hat sie alle gelesen: er zieht zusammen mit seiner Mystik und die Seele schrumpft mit Gewalt über ihn ein. Luthers freie Herzenssprache und reiche biblische Analyse habe ich Ihnen schon empfohlen; mir hat sie zuerst den bessern Weg gezeigt, ohne daß ich sie je hätte nachahmen können oder wollen: denn er spricht auch in ihr als Luther, der sich nichts übel nimmt und übrigens auf Predigten

1) „(eloquentiam pectoris)“ fehlt.

nicht viel Zeit wenden konnte. In seinem Jahrhundert predigten 232
mehrere z. E. Jonas, Matthesius, Weller, Chemnitz u. a. nach seiner Weise; die analytische wurde [1] damals die erste Protestantische, allgemeine Lehrart. In neuen Predigten bin ich sehr unbewandert. In unsern berühmten drei Predigt-Nationen, Engländern, Franzosen und Deutschen giebts sehr viel, viel gute analytische Predigten: wie ich mich denn über die Parabeln Christi und über andre historische Texte einiger [2] treflicher Muster erinnere; verzeihen Sie mir aber, daß ich mein Gedächtniß nicht martere. Auf Nachahmung oder gar auf Plünderung solcher Stücke käme es doch überdem gar nicht an; sondern auf Untersuchung des Weges, den ihre Verfasser gingen und auf dem [3] sie zu ihrer Vollkommenheit gelangten. Lassen Sie uns also nach diesem umherschaun.

Der schönste, rundeste Text, über den zu predigen ist, ist [4] eine Parabel, und ich bin daher den Vätern gut, daß sie so viele in die Evangelien brachten: sie hätten statt mancher sich wiederholenden Wunder noch mehrere, als die vom verlohrnen Sohn und sonst einige Matth. 13, 21. Luc. 18, 21. hineinbringen können. Die Fabel halte ich für die Perle des Vortrages in
der Moral, Beredsamkeit und Dichtkunst. Gewissermaaße ist 233
sie der Keim aller schönen Einkleidung, alles wahren Schmuckes der Rede. Die besten Wortblumen, das Bild und die Allegorie sind eine verkürzte Fabel. Auch der wahre Gang der Geschichte und Erzählung, so wie die kürzeste Anschaulichkeit aller Moral und allgemeinen [5] Lehre liegen in ihr. — Christus selbst fand es gut, seine schönsten Lehren und Geheimnisse des Reichs Gottes in Parabeln zu kleiden; aus ihnen muß also auch der Keim des ächten christlichen Predigtvortrages, wie vielleicht alles guten Vortrages, hervorgehn: denn wozu anders [6] wählte Jesus eine Parabel, als daß er sie zur geschlanken, leben-

1) Weise, es wurde 2) und sonst einiger
3) den sie selbst gingen und durch den 4) ist wohl
5) Anschaulichkeit von Moral und allgemeiner 6) denn warum

digen Fabel seiner Lehre und der Situation machen wollte, die in ihr liegt? Diese gehe also aus ihr hervor: aus dem Samenkorn sprosse der ganze Baum mit seinen Aesten und Zweigen; und je geschlanker sich die Parabel um uns schlingt, je mehr sie mit fortgehender, wachsender Stärke uns immer mehr umfasset, die Tiefen ihres Inhalts oder unsrer Seele öfnet und zuletzt, als eine fabula morata voll großen Aufschlusses und ächter Lebensweisheit[1] in uns bleibet; desto besser war die sie dahin einführende Predigt. Sie muß ein so ganzes
234 Werk seyn, als ihr Text es ist: kein Wort in ihr weder zu viel, noch zu wenig; voll Abwechselung und Fortgang, voll Sitten und Entwicklung. Der Knote werde in ihr so angezogen und interessant gemacht, als überall, wo in der Erzählung, Handlung und Geschichte ein Knote ist; denn um ihn schlingt, in ihn verstrickt sich die Aufmerksamkeit des Zuhörers. Nur Einige Predigten von dieser Art über die reichsten Gleichnisse mit größestem Fleiß und Wetteifer ausgearbeitet, prägen der Seele eine gute Form ein, die nachher auch bei der verschiedensten Materie ihren strengen Umriß, ihre tüchtige Wirkung zeiget. Hier gewöhnt man sich zu einer Einheit des Blicks bei der größten Abwechselung des Ganges, zu einem kräftigen, vielfachen und immer bestimmten Ausdruck, zu einem Reichthum der Materie an Sitten, Gedanken, Schilderungen u. dgl. endlich zu einem bis ans Ende wachsenden Numerus der Rede. — Scheuen Sie sich nicht, um hier zur Vollkommenheit zu gelangen, vor den Regeln und Vorbildern der Griechen; denn diese sind, in allem, was Ausführung und Ausbildung, Einkleidung und Fabel ist, allein Meister. Homer und Sophokles sind in thätiger Entwickelung des vollkommensten Mythischen Gebäudes, so wie
235 Aristoteles in den feinsten Bemerkungen und Regeln darüber, die ewigen Muster, die auch der H. Basilius selbst anpreiset. Niemand in der Welt hat besser, als Homer, bewiesen, wie man

1) voll Himmelsaufschluß und Lebensweisheit ganz

die einfachste Fabel mit der reichsten Natur beleben, mit der größesten Einfalt so vielfach machen kann, als die weite Schöpfung. Wie einfach leitet er den Plan fort und läßt ihn am Faden seiner Hand immer wachsen! wie weise vertheilt er Licht und Schatten, führt jeden Gott und jede Begebenheit zu rechter Zeit herbei, und eilt immerdar zum Ziele. In diesem großen Anblick seine Iliade als ein Muster der einfachen und pathetischen, die Odyssee als ein Vorbild der verwickelten Sittenfabel zu lesen, frühe zu lesen und von einem Lehrer, wie Aristoteles war, darüber strengen Unterricht zu hören, gewöhnt, dünkt mich, die Seele zu Bildung eines einfachen und reich-abwechselnden Plans auf Zeitlebens. Sophokles, mit seiner kurzen, geründeten Darstellung einer menschlichen Fabel, führt eben des Weges, und da[1] er überdem auch die Affekten ganz in seiner Gewalt hat und sie mit jedem Fortschritt der Scene, wie aus einem Knäuel hervorwindet: so ist aus ihm für den, der zu lernen weiß, viel zu lernen.[2] Glücklich ist der, dems gegeben ward, diese Eindrücke von Entwicklung der schönsten und 236
mächtigsten Form der Rede frühe zu empfangen und sich in den schönsten Jahren darnach zu bilden; denn alle Redekunst hat sich an Poesie und Fabel gebildet.

Zunächst an der Parabel steht die Geschichte und da diese in der Schrift auf morgenländische Weise, d. i. einfältig und kindlich beschrieben steht, so kann ein guter und schicklicher Abschnitt derselben an Fruchtbarkeit der Materie oft wirklich für eine Fabel gelten: man kann ihre so einfache Züge aufhellen, als obs Geschichte der menschlichen Seele wäre. Im N. T. erzählt Johannes zu diesem Zweck die Geschichte am lehrreichsten. Eben

---

1) hören, bildet, dünkt mich, die Seele zur Einfalt und Abwechselung des Plans auf Zeitlebens. Sophokles ist dies alles in kurzer, geründeter Darstellung und da [„gegründeten" in B ist Druckfehler.]

2) so ist er zu dieser zusammengedrängten, sanften Bewegung des Herzens, mit wenigen Worten, in so weniger Zeit das größeste und einfachste Muster.

durch Bemerkung der kleinen Umstände und daß er sie, wie einen sanften Bach zwischen Blumen und engen Ufern sich fortwinden läßt, dadurch macht er auf jedes Moment des Fortgangs aufmerksam: unvermerkt wird seine Erzählung zum schönen Ganzen, gleichsam zur Fabel[1] des menschlichen Lebens, zum Spiegel menschlicher Gesinnungen und Gestalten. Versuchen Sie in diesem Gesichtspunkte seine Geschichte vom Täufer, sein
237 Gespräch Jesu mit der Samariterin, den Inquisitionsproceß des Blindgebohrnen, die Auferweckung Lazarus, die Leidensgeschichte u. s. zu lesen:[2] wer, indem er die feinen Züge nur halb bemerkt, über eine solche Geschichte nicht predigen, und die Saiten des menschlichen Herzens berühren könnte: der wäre zu diesem Geschäfte wohl unbrauchbar — Ihm zunächst stünde Lukas, der in seinen beiden historischen Schriften feine Züge des Gesprächs und der Bemerkung dem Geschehenen einwebt, dessen sich insonderheit einige Festlectionen zu erfreuen haben.[3] So hat Klopstock den Gang der Jünger nach Emahus aus ihm schön nachgebildet: so sind die Geschichten der Ankündigung und Geburt Johannes und Jesu, wie auch einige andre, die die andern Evangelisten nicht haben, erzählet. In den Büchern Moses sind viele dergleichen Erzählungen; nicht minder in der Lebensgeschichte Samuels, der Könige, der Propheten. Wer über die Geschichte Kains und Abels, Abrahams und Melchisedeks, Isaaks Aufopferung, Jacobs und Josephs Schicksale, über Stücke aus Moses, Aarons, Samuels, Sauls und seiner Nachfolger, Elias, Daniels, Jesaias u. s. Leben oder Schriften nicht[4] zu pre-
238 digen wüßte; worüber sollte der predigen? So hat Lavater die Geschichte Jonas und der ersten Apostolischen Kirche; andre, (Engländer insonderheit) haben merkwürdige Charaktere, Gespräche, Situationen des A. und N. T. gleichsam nur lebendig auf-

---

1) zum schönsten Ganzen, zur Fabel gleichsam

2) Blindgebohrnen, am meisten aber die Auferweckung Lazarus zu lesen:

3) Züge des Dialogs und der Bemerkung mit einwebt, daß sich insonderheit einige Geschichten der Feste deßen zu erfreuen haben.

4) u. s. nicht

genommen; und Charakterstücke der Menschheit an ihnen gezeichnet. Yoriks Predigten, wo er nicht seiner komischen Laune zu sehr den Zügel läßt, sind voll feiner Züge in dieser Gattung — —

Auch hier, m. Fr., rathe ich Ihnen zum Studium der Griechen. Lehrender und feiner als Plato und Xenophon den Sokrates aufnahmen, wird kaum eine andre, nur menschliche Hand zeichnen. Die Gespräche[1] des ersten sind den beiden größesten Rednern der Welt, dem Demosthenes und Cicero, die Quelle[2] ihrer schönsten Lebens- und Sittenweisheit gewesen: und von dem letzten werden sein Cyrus, Agesilaus u. f. als schön-entworfene Gemählde ewig leben.[3] Ob Voltaire gleich nicht ganz mit Unrecht sagt: der Monolog hasset den Dialogen; denn auch Cicero war glücklicher in seinen Reden als Gesprächen; so ist doch gewiß, daß aus Gesprächen, wie Plato's, Cicero's u. f. (ich[4] wollte, man könnte auch 239
sagen, Menanders) der Styl eine Gelenkigkeit, eine Biegsamkeit bekommt, die sonsther schwerlich[5] zu erlangen stehet. Auch Plutarchs, und unter den Neuern Addisons Schriften sind zu dieser Absicht sehr nützlich. Plutarchs moralische und historische[6] Aufsätze*) haben eine Honnetetät (καλοκαγαθιαν), die ich außer den Sokratischen Schriftstellern kaum irgend kenne; auch die Ader von Religiosität (δεισιδαιμονια), der ich den harten Namen Aberglaube bei ihm nicht gern geben möchte, ist für einen Theologen

*) Von einigen seiner besten moralischen Stücke haben wir eine gute Uebersetzung: Auserlesene moralische Schriften von Plutarch, Zürich, 1769. 3 Bände. Addisons Zuschauer und andre Schriften sind durch Uebersetzungen gleichfalls gnugsam bekannt.[1]

1) Dialoge 2) Cicero, Quelle

3) letzten wird sein Cyrus, Agesilaus u. f. ewig leben.

4) aus Dialogen, wie Plato's (ich 5) sonst wohl nirgendher

6) Insonderheit empfehle ich Ihnen auch Plutarchs Schriften: seine moralischen und historischen

1) „*) Von — bekannt." fehlt.

lehrreich.[1] Seine Philosophie ist gewissermaaße nur belebte Geschichte, mit der jene[2] auch ganz durchwebt ist; und ich weiß nicht, ob es nützlichere Schriften gebe, als die, so Weisheit und Geschichte in Einen Kranz flechten.

Sie werden sich wundern, daß ich Ihnen immer noch von keinem Griechischen oder Römischen Redner sage; hören Sie aber
240 Cicero selbst erzählen: woran er sich zum Redner gebildet habe?[3] An Philosophie und Geschichte. Er an Plato und Demosthenes; Demosthenes an Thucydides und Plato; die Poesie ging allen vorher, sonst hätten sie sämmtlich nicht werden können, was sie geworden. Mich dünkt, dies ist der Weg der Natur, den auch die Schrift in der Einkleidung ihres Vortrages bestätigt. Die Zeiten der Poesie gingen voraus: die Geschichte folgte: Lehre und Rede entwand sich aus dieser[4] und blieb ihr, als Freundin zur Seite. Gnug für heute. Leben Sie wohl.

---

241 Zwei und vierzigster Brief.

„Wenn nun aber nothwendig der Text ein Lehrtext wäre?"[5] So ist kein andrer Rath, als daß Sie ihn zur Geschichte machen, zur Geschichte ihres und jeden Herzens, zur Situation der Menschheit: auf Einmal haben Sie wieder das große, freie Feld vor sich. Sie generalisiren und vereinzeln, blicken über Zeiten und Völker hinaus und schränken sich wieder aufs menschliche Herz ein; — andre Auskunft giebts nicht. Das Herz ist die Triebfeder von allem: ihm zu gut erleuchten Sie den Verstand und müssen also das Licht desselben bis zu seiner Wärme leiten. Mögen Sie über eine Lehre oder über eine Pflicht predigen; (ich erblöde, wenn ich nur die allgemeinen Namen Lehre, Pflicht und denn das arme Wort Predigt hinschreibe) die allgemeine

---

1) Aber von δεισιδαιμονια, ... ist angenehm und lehrreich.
2) sie 3) gebildet? 4) ihr 5) ist?"

Lehre und Pflicht kann nur im Besondern, im Einzelnen existiren, aller zu ferne und feine Dunst[1] hilft nichts. Auf dies Besondre müssen Sie also dringen, die Philosophie und Dogmatik so sehr vom Himmel herabruffen, daß sie jetzt nur in diesem Kreise wohne und keinen andern Raum zu haben, zu begehren scheine. Ist Ihre Predigt so ganz und eigen für[2] Ihre Versamm- 242
lung, daß sie nirgend anders, als hier gehalten werden kann: behandelt sie sowohl Lehre als Pflicht nur als Interesse und Situation dieser Menschen, entwickelt die Hindernisse, die beide hier finden, lehret diese Zuhörer und niemanden[3] in der Welt sonst, berathschlagt mit ihnen, muntert sie auf, treibet sie an u. f. desto besser ist die Lehr- die Pflichtenpredigt und die beste ist die, die im Allgemeinen, Unbestimmten gar nicht umher-taumelt. Sie sehen aber, daß dieser Vortrag der schwerste und späteste ist, wenn er rechter Art seyn soll. Er erfodert die Erfahrung so wohl, als das Ansehn eines Vaters, eines Weisen, nicht den Leichtsinn eines Jünglinges,[4] der mit allgemeiner Lehre und Altklugheit oder gar mit seiner frechen Bestrafung und Anmunterung, statt Erbauung, vielmehr Eckel und Verdruß erreget. Und doch sind solche gewäßerte Lehrpredigten die häufigsten von allen in Schrift und Sprache. Erröthen muß man, wenn Jünglinge so lehren und zurecht weisen oder gar donnern und zerschmelzen! Was würde ein alter Römer und Grieche, was gar ein Morgenländer sagen, wenn er in unsre Versammlung träte, und den unbärtigen Knaben im Priestergewande vor alten, würdigen Männern und Greisen solche lästerliche Jugendübungen[5] 243
halten hörte! Gehe, würde er ihm sagen, in den Winkel, in den Schatten der Schule, du Lehrling, und entweihe nicht mit Knabengeschwätz den Kreis einer heiligen Versammlung! — Ernesti hat es mehr als einmal bemerkt, wie wenige auch sonst berühmte Leute Glaubenslehren auf die rechte Art zur Christlichen

1) zu ferne Dunst 2) so sehr für 3) lehret sie und niemand
4) Jünglinges und Thoren, 5) Jugendübung

Disciplin machen; und Lebenspflichten aus den rechten Glaubensquellen herzuleiten wüßten. Schon Luther hat darüber oft geklaget. Nichts ist dabei eckler, als die allgemeinen Schilderungen von sogenannten Charakteren, Tugenden und Lastern. Witzige Franzosen und unwitzige Wochenschriftsteller haben sie in Gang gebracht und zur Kanzel passen sie, als ob diese mit Augsburgischen Pfennigbildern behangen wäre: denn Bilder dieser Art sind meistens die Ideale solcher Predigten an Farben [1] und Zeichnung. Wers bedenkt, was es für ein verflochtnes Ding sey mit dem Wort Tugend, Laster, Sitten, Gemüthsart, menschlicher Charakter: wers gelesen hat, daß Gott der Herr selbst sagt: das Herz des Menschen ist ein trotzig und verzagt Ding, wer kanns ergründen? Ich allein kanns ergründen, der Herzen und Nieren prüfet; der wird schaudern,
244 wenn er die leichtsinnigen, elenden Schilderungen höret. Kein Schüler Aristoteles, der nur seine Ethik und Moral, oder nur Cicero's Buch de officiis gelesen, würde so schwätzen; und ein Christ, über Sachen, die das ewige Heil angehn und unsre Bildung dazu befördern sollen, darf sich nicht der Sudeleien schämen? O Freund, Freund, eilen Sie nicht zu jung, zu leichtsinnig, zu oft auf die Kanzel. Sie haben ja andre Uebungen für sich in der Stille, die Sie weiter bringen werden; und müssen Sie ja predigen, so legen Sie das Gewand der Bescheidenheit an von Kopf zu Füssen. Nichts steht einem jungen Redner besser, als dieses; zumal einem jungen geistlichen Redner. Ueben Sie sich vorher in allen andern Gattungen des Vortrages, und lassen Sie diesen, den eigentlichen Lehr- oder Strafvortrag bis auf die Zeit, da Ihnen Amt, Pflicht, Bedürfniß und Gewissen Anlaß [2] und Gelegenheit gnug geben werden, in ihm zu reden. So lange lehren, bessern und strafen Sie sich selbst — —

---

1) als ob sie .... behangen würde; diese sind auch meistens ihre Ideale an Farben

2) Ansehn

Ich fahre fort, Ihnen einige Schriften und Uebungen zu
nennen, die zur äußern Bildung dieses Vortrages dienen und
fange abermals von den Griechen an. Hier mögen nehmlich nun
die eigentlichen Redner der Griechen und Römer stehen, deren 245
Namen und Ruhm überall bekannt, deren Vorzug von so großen
Männern zergliedert und dargestellt ist. Ich habe sie zuletzt gelas-
sen, denn sie erfodern die größeste Vorsichtigkeit in der Anwen-
dung. Um uns ist kein Griechenland, kein Rom: wir reden weder
vor dem Senat, noch auf dem Markte; eine falsche Nachahmung
also, insonderheit dessen, was man die Figuren und Blumen
des Vortrags nennet, wäre[1] eher lächerlich als rühmlich. Es
gehört eine genaue Känntniß der Sachen, der Geschichte, des
Zustandes der Republik, in der der Redner sprach, des
Geschäfts, über welches er sprach u. s. dazu, um das Einzige
und Beste von allen, den Geist des Redners, mit dem er die
lebendige Situation, die vor ihm lag, erfaßte, sich zu eigen
machte und sie in seinem schönen, rührenden Wortgebäude dahin-
stellte — um diesen zu erreichen. Hier ists billig, daß wir von
den Römern zu den Griechen gehn und jene erst kennen lernen;
wenn auch aus keiner andern Ursache, so aus der, daß wir ihre
Republik, insonderheit zu der Zeit besser kennen, da ihr größester
Redner, Cicero, lebte. Dieser hat sich selbst sehr ins Licht
gesetzt: von seinen Reden und Werken haben wir eine weit vollen-
detere Ausgabe, als von seiner Griechischen Vorgänger Schriften: 246
seine Werke erklären sich auch einander, da niemand besser, als
er, über die Redekunst geschrieben und seine Briefe, deren zum
Glück so viel überblieben, der Schlüssel seines ganzen Lebens sind.
Ich wünschte, m. Fr., daß Sie diesen großen Republikaner, und
unermüdeten Geschäftsmann so werthgewönnen, als ers verdient,
und dazu, bitte ich, Middletons Leben von ihm vorläufig zu
lesen; eine Lebensbeschreibung, wie wir sie von allen großen Män-
nern des Alterthums haben sollten. Sie werden in ihr mit dem

1) würde

Geist seiner Briefe, seiner Geschäfte, ja mit allen großen Römern bekannt, die zu seiner Zeit lebten: Ihr Geist wird erhoben, mit Römern Römisch zu denken, Römer Römisch zu lesen. Von dieser Vorbereitung gehen Sie in Stunden der Erholung auf seine[1] rhetorischen Schriften, de inventione, de oratore, de claris oratoribus, und insonderheit zu seinem schönen **Redner** selbst ad Brutum: Sie lernen in ihnen wie Rom überhaupt, so auch insonderheit das[2] hohe Ziel kennen, das diese des Nachruhms werthen Seelen sich zur Beredsamkeit aufsteckten. O wie entfernt sind unsre trägen, kriechenden Zeiten von der unabläßigen Uebung, von der immer thätigen Geschäftigkeit, von dem edlen Durst nach öffent-
247 lichem Verdienst und unsterblichem Namen, in denen sich jene großen Männer umherdrängten. Aus Geschäften, in Geschäfte floß ihre Rede: sie wandten auf beide Dinge,[3] (die von einander auch unabtrennlich sind,) mehr Zeit und Mühe, als wir davon nur Begrif haben. Die Gabe der Sprache und des Vortrags galt damals, was jetzt das leidige Geld oder ein höchstvenerirliches Rescript gilt, die zu unsrer Zeit alle Rede- und Beweiskraft mit sich führen. — Von diesen rhetorischen Schriften gehen Sie zu seinen philosophischen Aufsätzen über, in deren Einkleidung Plato meistens sein Muster war. Sie werden sehen, was bei ihm die Philosophie war, wie er sie als die Mutter der Erfindung, als die Schatzkammer aller wahren Beredsamkeit preiset. Erst nach diesem allen, und insonderheit auch nach einer zuvorerlangten gründlichen Känntniß des Geistes der Römischen Geschichte, erst jetzt wagen Sie sich an seine **Reden**: denn nun sind Sie vorbereitet, sie nicht falsch anzuwenden und etwa Ziegenwolle an diesem goldnen Widder der Beredsamkeit zu scheren. — Mit ihnen ausgerüstet, werden Sie sodenn, wenn Sie Zeit und Lust haben, zu den Griechen übergehen können; wo ich aber bekenne, daß ich, außer einigen Schulreden des Isokrates, ihre Redner selbst noch

---

1) gehen Sie auf seine 2) ihnen Rom, wie Griechenland und das 3) Sachen,

nicht gelesen habe.[1] Die Laufbahn, die ich Ihnen vorgezeichnet, 248
ist so groß und einem Menschen, der frühe in Arbeit ist, bleibt
zum rechten Lesen so wenig Zeit übrig, daß man sich oft das
Beste versagen und aufsparen muß. Sie werden ein Mann wer-
den, ehe Sie mit gehöriger Reife und Auswahl in Ihren Neben-
stunden nur das Beste von dem gelesen, was ich Ihnen als gol-
dene Grundlage des Denkens und Ausdrucks schon vorgeleget habe.

Ich schließe also noch mit wenigen Anmerkungen meinen
Gesetzschweren Brief. Zuerst: Regeln der Beredsamkeit suchen
Sie ja nur, vorzüglich wenigstens, in den Alten. Die Neuern
können Wohlredenheit haben, und es sind große Schriftsteller der
Art in allen gebildeten Nationen; Beredsamkeit aber wohnte
nur da, wo Republik war, wo Freiheit herrschte, wo öffentliche[2]
Berathschlagung die Triebfeder aller Geschäfte und endlich wo Rei-
nigkeit und Anbau der Sprache in der Würde war, in der sie
außer Rom und Griechenland nirgend gewesen. Was man auch
sage, wir sind Barbaren und tragen noch gnug Zeichen unsrer
Abkunft an uns. Das Ohr unsers Volks ist stumpf und nur nach
dem Ohr der Hörer bildet sich Zunge und Rede. Unsre Sprache
ist gegen die Römische und Griechische unperiodisch, zerstückt, mit 249
Consonanten und Hülfswörtern überladen; es ist so unmöglich,
daß sie sich zur Griechischen Ründe, zum Römischen Numerus
erhebe, als es ja bewiesen ist, daß sie eigentlich gar keine Perio-
den hat, nehmlich was jene Sprachen periodum nannten. Da wir
nun überdem außer der Kanzel, auf der die Beredsamkeit in so
kalter Luft ist, fast gar keine Gelegenheit zu öffentlichen Reden
haben: da unsre Spiele, und gesellschaftlichen Uebungen gewiß nicht
oratorisch, am wenigsten politisch-oratorisch sind: da von jeher
Deutschland das Vaterland des Ceremoniels, und einer hölzernen
Knechtschaft gewesen; so ists ja Thorheit, Regeln einer Kunst zu
suchen, wo die Kunst selbst fehlet, sie mit Pflastern salben zu
wollen, wo sie nicht athmen kann und nie geathmet hat. — Seyn

---

1) Redner noch nicht gelesen. 2) herrschte, öffentliche

Sie also sicher, daß so wie wir keinen Demosthenes und Cicero weder gehabt haben, noch haben werden, wir auch keinen Professor der Redekunst haben können, der Cicero und Quintilian überträfe. In keiner Oratorie können Sie also etwas beßers finden, als was diese, und zwar aufs bestimmteste, gründlichste, schönste gesagt haben. Sie und Aristoteles, Dionysius von Halikarnaß in seinen Urtheilen über einzelne Redner, Longin über das
250 Erhabne und der Verf. des Gesprächs über den Verfall der Beredsamkeit haben an Oratorischer Anweisung beinah alles erschöpfet; so, daß den Erasmis, Vossiis, und ihres gleichen wohl nichts übergeblieben ist, als sie zu erläutern und etwa anders zu ordnen. Gehen Sie also immer lieber gleich zur Quelle und halten die angezeigten Schriftsteller als Schätze der Vernunft, Kunst und Sprache lieb und werth. — Auch die Anweisungen zur geistlichen Beredsamkeit haben ihr Gutes aus ihnen, wie ich das nur noch neulich, da ich P. Gisberts Anweisung zur geistlichen Beredsamkeit durchlief, beinah mit Verdruß wahrnahm. Was er aus den Alten, auch etwa aus den Kirchenvätern, anführt, ist gut; was er selbst dazu und darüber sagt, ist Französischer Flitterstaat, der Dunst[1] einer onction (ein Lieblingswort der Französischen Kanzelredner!) den ich nicht begehre. Am besten haben die gethan, die von dieser Art der Wohlredenheit nur kurz, in Gesprächen etwa, geredet und das Auszeichnende derselben[2] bemerkt haben. Unter diesen sind mir Fenelons Gespräche von der geistlichen Beredsamkeit die liebsten: ich gebe ihm völlig Beifall und er hat seine Gedanken mit einer Wärme und Lieblichkeit gesagt, die ich ihm beneide. Ich liebe diesen Mann beinah vor allen seinen
251 Landsleuten, auch wo ich nicht mit ihm übereinstimme: alle seine Schriften fliessen wie Milch und Honig: es war eine große, reine und zarte Seele in ihm. — In ziemliche[3] Entfernung hinter ihn stelle ich ein Englisches Gespräch: Theodor, oder die Kunst zu predigen von David Fordyce: es ist angenehm und fein

1) Duft 2) und ihr Auszeichnendes 3) große

geschrieben, hinten aber von einem sehr schlechten, zugespitzten Muster des Jacob Fordyce begleitet. Sonst sind Oporins, Osterwalds, la Placette u. a. Anweisungen bekannt und beliebt; dem letztern sind in der Deutschen Uebersetzung Mosheims und andrer Gedanken von der geistlichen Beredsamkeit beigefüget. Ueber mehrere sehen Sie, wenn Sie Lust haben, in den Anweisungen zur Theologischen Bücherkunde, in Homiletiken,[1] Pastoral-Theologien u. s. nach. Unter den jetztlebenden Theologen Deutschlands sind insonderheit Miller, Jacobi und Seiler auch wegen ihrer Popularität in Vorschriften dieses Faches berühmt, so wie sie anderweit mancherlei Verdienste haben. Vielleicht kennen Sie diese und andre Autoren beßer, als ich, der wenig neue Schriften zu lesen Zeit hat; wenn ich daher manche übergangen hätte, so rechnen Sie mirs nicht zu — —

Zweitens. Das Kunstwerk aller Redeübung liegt, dünkt mich, in den vier Worten: hören, lesen, sprechen, schreiben. Nachdem diese von Kindauf recht bestimmt und geordnet wer- 252
den, nachdem stehet man entweder auf einem festen Cubus, in Sprache und Denkart, oder auf abrollendem Sande und immerdar gleitenden Steinen. Der Jüngling, und schon das Kind, müßen zuerst hören lernen, ehe sie sprechen, lesen oder gar schreiben: je besser ihnen erzählt und zugesprochen wird, je reiner sie diese erste gute Form in Ohr und Seele fassen, desto schöner wird ihre Denkart und Sprache werden. Wer hier immer Fenelons zu Bildnern der ersten Jugend hätte! Auf dies Hören folgt Nacherzählen, freie Selbstäußerung und Wiederholung. Hier bemerkt man bald den Umriß der Form, der in der Seele des Kindes und Jünglings liegt, der man also dadurch zu Hülfe kommen muß, daß man die Aufmerksamkeit hie oder dahin lenket. Aufs Erzählen folgt das Lesen, dies so wie jenes. Das Vorlesen geht vor dem eignen Lesen, das laute vor dem stillen Lesen lange vorher und Eins wird aus dem andern nur langsam.

1) Bücherkunde, Homiletiken,

Je besser hier gewählt wird, je mehr auch die Stimme und der Wohlklang des Vorlesenden ins Ohr fließt: destomehr bildet sich das Nacherzählen, das Nachschreiben, das eigne Schreiben selbst im Perioden und in der Form der Rede. Es giebt Schrift-
253 steller, deren Perioden ich nicht ertragen, nicht vorlesen kann und für Geld nicht auswendig lernen möchte; es giebt andre, wo Form und Inhalt aus meiner Seele genommen scheinen, also auch gleichsam unmittelbar in mich fliessen und das Saitenspiel meiner Gedanken regen. Die ersten lesbaren Schriftsteller einer Nation haben auf die ganze Denk- und Schreibart derselben Einfluß; jede neue Mode des Geschmacks kann ihn überspülen, schwer aber wegthun. Die Schreibart und Gedankenreihe jedes selbstdenkenden neuen Schriftstellers hat auf einen Kreis seiner Leser und Hörer Einfluß. Es hat Einfluß, ob viel gehört und vorgelesen? oder nur stille durchlaufen wird u. f. Das Schreiben endlich ist das Schwerste von allen und sollte billig, (auch nur das Nachschreiben und jede Privatübung) das späteste und solideste Bauwerk werden. — Doch davon, wie von mehrern Sachen, künftig. Leben Sie wohl.

254
Drei und vierzigster Brief.

Ich vermuthete es, daß meine Regeln und Classen geistlicher Vorträge ohne Beispiele Ihnen wie gemahlte Wolken [1] vorkommen würden; allein was lassen sich für Beispiele in einem Briefe geben? Hier ist am besten, daß Sie selbst Leute, deren Vortrag und Charakter Sie liebgewonnen haben,[2] hören, sich ihnen anvertrauen, sie befragen und bei eignen Aufsätzen und Uebungen das Urtheil derselben, wie Gold, werthachten. Wählen Sie darinn nach ihres Herzens unbestochnem Rathe; nur überlassen Sie [3] sich alsdenn

1) Himmelswolken
2) Vortrag, Charakter und Amtstreue Sie liebgewonnen,
3) Msc.: „Sie" durchstrichen.

einem solchen Vater Ihrer Seele ganz und unverholen. Auch hierinn waren die ältern Zeiten klüger und emsiger, als unsre Tage, in denen ein jeder noch ungebildeter Jüngling, der Herr und Meister seines Geschmacks ist. Griechen und Römer gaben sich erwachsen, oft schon als Männer, die Geschäfte verwaltet hatten, in die Schule der Weisen und Redner: sie lernten bis an den Tag ihres Todes. Dadurch erhielten sie sich eine Jugend der Seele, die unsre Jünglinge oft, wenn sie von Akademien kommen, schon verlohren haben: sie fanden sich oft und frühe bei ihrem 255
Meister und Lehrer in Geschäften ein, der außer eignen Verrichtungen, die ihm der Staat auftrug, kein größeres Verdienst kannte, als mit ihnen zu berathschlagen, ihnen Rath zu geben und durch sie zu wirken. Die Lebensart der angesehensten Römer, ihrer Helden und Senatoren, war dazu eingerichtet, und wie viele Beispiele haben wir, daß Kriegs- und Staatsmänner, die die Welt ewig mit Hochachtung nennen wird, vom Feld- oder Triumphzuge, von einer Amtsverwaltung, in der sie Königen geboten und Welttheilen Befehl gaben, still [1] in die Schulen der Weisen kehrten, ja beiderlei Sachen zu Einer Zeit beschickten. Seine besten rhetorischen und philosophischen Schriften schrieb Cicero unter den verworrensten, gefährlichsten Staatsläuften, als Mann, nicht als Jüngling: er schrieb sie an lauter Männer von Geschäften, die ihn darum befragten, die darauf antworteten, die sich daraus belehrten — Himmel, in wie andrer Zeit leben wir jetzt! Schon auf Schulen wird der Jüngling ein Autor, auf der Akademie ist er Recensent, und wenn er nach drittehalb Jahren zurückkommt, ist er auf Lebenszeit überfüllt mit Weisheit. Jenes bekannte Gedicht, wie man sein Leben eintheilen soll,

Vitam vivere si cupis beatam — — 256
viginti studiis dabis severis,
triginta pete litium tribunal,
quadraginta stylo polita dicas,
quinquaginta velim diserta scribas — —

---

1) stille

ist jetzt völlig eine Fabel; wir leben zu frühe und also leben wir gar nicht — —

Bei allen, die etwas geleistet haben, werden Sie finden, daß sie das Beste nur in reifern Jahren leisteten; und immer mehr durch Erfahrung,[1] durch den praktischen Rath von Männern in Geschäften, als unter der Schulruthe und in den flüchtigen Jahren des sie überfüllenden Akademischen Lebens lernten. Die erfahrensten Leute suchten es immer bei ihren Lieblingen zu verhüten, daß sie nicht zu früh reiften, und die, in denen eine gute Saat war, ließen sich warnen. Ich glaube daher, daß die Jahre nach der Akademie mit die entscheidendsten sind aufs ganze Leben. Da wird der Jüngling ein Mann und steht, wie Herkules zwischen zween,[2] oft viel mehreren Wegen. Welchen Weg er nun wählt, worinn er sich übt, welche Schriften er lieset, welchen Freund oder Anfüh-
257 rer er jetzt erhält, der ihm zeige: „unter dem Vielen, zum Theil „Widersprechenden, was du in zu kurzer Zeit ohne Reife und „Urtheil gehört hast, kannst du diese Saat füglich untergehn lassen, „jene mußt du mit Gewalt ausrotten, denn es ist Unkraut; aber „diese baue an, jenem Exempel folge, dies übe, versuche jenes! „u. f." Hierauf kommt es, wenn ich nach meiner Erfahrung wenigstens schließen soll, entscheidend an. — — Suchen Sie sich, m. Fr., einst solchen Freund, und wie Shakespear sagt:

grapple him to thy soul with hooks of steel —

Er sey Ihnen Beispiel, Rath und lebendiges Muster — Meine Beispiele können hier nichts, als trockne und todte Erläuterungen seyn, wie man einen dunkeln oder allgemeinen Satz erläutert —

Ich schlage die Bibel auf, wie sie fällt und nehme also das letzte Gleichniß Christi, die Parabel vom jüngsten Gerichte.*) Daß sie anziehend-schön, voll Abwechslung und hohen Sinnes, dabei ganz menschlich und moralisch, zur Bildung der Gesinnungen,

---

*) Matth. 25.

1) Erfahrung, und 2) zwei,

ja selbst Erregung der Affecten (sofern diese[1] nehmlich die Predigt 258
erregen soll) geschaffen, voll Schrecken und Liebe sey, darf ich nicht erweisen. Sie fühlens selbst und werdens ganz zu fühlen suchen, ehe sie darüber ein Wort reden. Ist nun die ganze fürchterlich-schöne Darstellung in Ihrer Seele: so stellen Sie sie auch als eine solche dar.

Sie bereiten sich und die Gemeine zuerst durch ein dahin gehöriges ernst-heiliges Lied vor: Ihr Gebet ist eine stille Anrede an den Unsichtbaren, der einst sichtbar, an den Geduldig-tragenden, der einst Richter und Entscheider seyn wird und so kurz das Gebet ist, (ich liebe keinen stürmenden Aufschrei zu Anfange der Predigt) so zeige es, daß Sie durchdrungen von Ihm sind, den Sie, den wir alle einst sehen werden und mit Ihm den Lohn unsrer Thaten. Dieser stille Schauder, wenn er in Ihnen Wahrheit ist, wird sich mittheilen,[2] wird Ihre Gemeine ergreifen und sie aufmerksam machen auf die Stimme deß und von dem, der kommen soll, auf den unsre Hoffnung oder unser geheimes Schrecken wartet.

Jetzt verlesen Sie Ihren Text mit ehrerbietiger und natürlicher Stimme. Sie zeigen mit kurzem Nachdruck an, was im
Evangelio liegt, was die letzte Stimme des hinwegscheidenden 259
Menschenarztes den Seinen, seinen vertrauten Freunden, für einen Aufschluß der letzten Weltentwicklung hinterlassen wollte. Sie enthüllen sogleich in wenigen Worten die Sprache der Wahrheit, des reinen, umfassenden Menschensinnes in dieser Parabel und daß solche gleichsam von den letzten Blicken Christi auf die, so er verließ und auf die Welt, in der er sie ließ, veranlasset worden. Sie zeigen unsre Unwissenheit und Neugierde über diesen Ausgang der Dinge: daß derselbe gewiß sey, in der Natur aller Sichtbarkeit und Welt- und Menschenverfassung liege;

---

1) sie schön, anziehend, voll .... Sinnes, ganz .... moralisch, zu Erregung der Affecten (sofern sie

2) fortpflanzen,

daß ihn aber die Vorsicht unsrer ahnenden Vernunft mit einem
Schleier bedeckt habe, und nur die Hand eines Vaters, eines
Bruders der Menschheit, einst unsres Genossen hienieden und künf-
tig des großen Entscheiders selbst, solchen für Freunde, für Lieblinge,
für Brüder, die in seinem Namen noch viel thun, viel leiden sollten,
habe wegziehen können, wegziehen dörfen. Sie sagen kurz: warum
Christus über solche Sachen der fernsten Zukunft in Bildern,
auch hier halb in einer Parabel gesprochen; daß er hiemit auch
für uns den Grad des Lichts und der Dämmerung, der Neu-
260 gierde in Fragen und Zweifeln und der Gewißheit in Gesinnungen
und Thaten habe bestimmen wollen. Weil dies Alles Wahrheit
ist, der unser eigner Gesichtskreis, das Bedürfniß unsrer Empfin-
dungen und Aussichten in jede, zumal die allgemeine letzte Zukunft
beistimmet, so können Sie sicher seyn, daß wenn Sie diesen
Standpunkt mit der Bescheidenheit zeigen, die Ihnen die Sache
selbst an die Hand giebt, auch der Leichtsinnige und Zweifler vor-
jetzt darauf werde bestehen müssen. —

Sie gehen zum Gleichniß selbst, und da Ihnen sogleich
der Anfang von einer feierlichen Gerichtserscheinung zum Aus-
einanderthun, zur Scheidung spricht: so werden Sie nothwen-
dig dahin gewiesen, den jetzigen Zustand des Miteinanderseyns,
der scheinbaren Verwirrung des Guten und Bösen zu bemerken.[1]
Sie zeigen: daß er sey? und warum er seyn müsse? Hier haben
Sie in Aussprüchen der Bibel selbst, insonderheit in Aussprüchen
Christi, so[2] dringendwahre, menschliche und rührende Aufschlüsse,
daß jeder, der auch noch so sehr darüber seufzete und zweifelte, ein
nothwendiges Bedürfniß unsres jetzigen Zustandes der Mensch-
261 heit, und einen Zweck[3] Gottes dabei erkennen müßte. Tugend
und Laster, Leid und Freude, unsre ganze Erziehung und Uebung
und Wirkung auf andre ist dazu eingerichtet, so daß alles auf-
hörte, wenn (was Schwärmer oft haben bewirken wollen) diese

1) Bösen zurückzunehmen. 2) so schöne,
3) zweifelte, nothwendiges Bedürfniß .... und Zweck

weise, gütige, väterliche Vermischung der Vollkommen- und Unvollkommenheiten, der Schwachheit und Stärke, des Lichts und der Schatten aufhörte. Wir sind hier alle sämmtlich noch nicht, was wir seyn sollen und seyn wollen; wir sollens aber werden und hier zu werden streben; diese drei Worte bestimmen die ganze Bahn unsrer Wallfahrt hienieden mit allen positiven und negativen Kräften. —

Wenn Sie diese Wahrheit zur größten Anschaulichkeit gebracht, wenn Sie alle Saiten der Hoffnung, Furcht, Freude, des Seufzens, Leidens, der Schauervollen großen Erwartung geweckt haben, die Töne der Welt rollen gleichsam im [1] wilden und doch weisen Tumult unter einander; siehe! so wird Stille! Der Entscheider kommt und löset sie auf.[2] Sie lassen ihn in Ihrer Rede auch in der stillen Herrlichkeit und Majestät erscheinen, wie er im Text erscheint, im schweigendlauten Triumph eines getödteten Menschensohns und Menschenrichters. Sie erklären kurz dahin die 262
Bilder und befreien sie von den irrigen Vorstellungen des Pöbels. Sein Werk ist stille Entscheidung: wie ein Hirt die Schafe von den Böcken scheidet. Ich beuge mich vor der alles [3] durchfassenden Majestät in einem Hirtenbilde. Nothwendig wird hier Ihr Vortrag himmlischer, erhabner. Sie zeigen, daß Gutes und Böses seine veste Natur, seine unwandelbaren, ewigen Gesetze habe, wie die ganze Schöpfung; denn das Reich desselben sey das unsichtbare Reich der Kräfte, und also die eigentliche vor Gott gegenwärtige Zeiten-Verwaltung. Sie ziehen dem Betruge seinen verhüllenden Schleier weg und entblößen ihn dem untrüglichen göttlichen Auge; ja sie ruffen unsre wahre Natur, das ewige Unsichtbare in uns, unser innerstes Bewußtseyn auf, daß es als Abglanz des göttlichen Auges selbst in sich sehe und mitzeuge. — Der Beweis dieser vesten, ewigen Wahrheit kann wieder zu einer Stärke gebracht werden, daß Alles um und an uns Licht, Auge

1) Welt — rollen im 2) und bringt sie auseinander.
3) erhabnen, alles

Gottes, ein aufgeschlagnes, allleserliches Buch werde, und auch in unserm Gefühl die scheidende gerecht-allmächtige Hand des Weltrichters sich offenbare.

263 Auf diesem Punkte, der so gewiß ist, als alle Gesetze der Natur, auf denen Himmel und Erde ruhen, schlagen Sie das Buch der innersten Wahrheit tiefer auf und verkündigen den Grund der Entscheidung von den Lippen des Weltrichters: denn ich bin hungrig gewesen u. f. Hier läßt sich Ihre Ueberredung vom richtenden Thron auf die innersten Bedürfnisse der Menschheit, den Grund aller ihrer Pflichten und Bruderverbindung nieder und entwickelt das Herz-ergreifende, freundschaftliche und beinah [1] nachbarliche Gespräch unsers Freundes und Mitmenschen Jesu. Sie zeigen, was das Herz seiner Religion, das Wesen seiner Niederkunft auf Erden und also auch nothwendig der einzige Entscheidungsgrund seines [2] künftigen Urtheils sey, nehmlich die in alle Krankheiten, Schwächen, Bedrückungen und Dürftigkeiten der menschlichen Natur verbreitete Mitempfindung [3] Jesu. Sie zeigen, wie er sich nicht habe wollen durch todten Götzendienst anbeten lassen: sondern, so wie Gott, der Weltschöpfer, die ewige Quelle alles Lebens, in alles Lebendige verbreitet, jedem dürren Zweige,[4] jeder Blatt- und Fruchtknospe Leben, Saft,
264 Gedeihen zuführet und in Allem Er selbst lebet; so sey der große Menschenarzt und Menschenheiland in allen Krankheiten, Schwächen, Unterdrückungen und Leiden [5] seines Brudervolks, der Menschennatur gegenwärtig und wolle und begehre von jedem, der helfen kann, Hülfe. Sie zeigen, daß Gott deßwegen seine Schöpfung gleichsam so unvollendet gelassen und in jedem [6] menschlichen Erdenzustande Leid und Freude, Kraft und Schwachheit, Reichthum und Armuth, Finsterniß und Belehrung, Unschuld und Unterdrückung so wunderbar [7] gepaart, so vest zusammengefügt

---

1) und erklärt das Herzdurchschneidende, beinah 2) des
3) Dürftigkeiten allverbreitete Natur und Mitempfindung
4) dürren Äst- und Zweiglein, 5) Unterdrückungen, Leiden
6) gelaßen, daß er in allem 7) genau

habe, daß Eins dem Andern helfen, daß der arme mit Unvoll-
kommenheit umgrenzte Mensch die Schöpfung Gottes vollkommner
machen, selbst dadurch vollkommner werden und mit seiner schwachen
Hand das thun soll, was die Allmacht selbst hier nicht thun konnte.
Sie zeigen, daß Gott deßwegen unsre Kräfte, Aemter, Plätze,
Gelegenheiten, Bedürfnisse, selbst unser Urtheil, Gefühl und
Mitgefühl so vertheilt, so verschieden gemacht habe, daß
jeder die Welt gleichsam von einer andern Seite siehet, die Bedürf-
nisse der Menschheit anders empfindet, kurz in einem eignen Kran-
kenhause seines Geschlechts, wo Er Arzt seyn soll und es keiner 265
für ihn seyn kann, lebet. Auch diese Wahrheit kann zu einer
Innigkeit gebracht werden, daß gleichsam der ganze Baum unsers
Menschensinnes und Mitgefühls in allen Aesten und Zweigen sich
bis zur Wurzel beweget. Und nun machen Sie den Christum
gegenwärtig, dessen höchster Name auch auf dem Richterthrone der
Welt Menschensohn ist; der nur deßwegen vom Himmel kam,
um diese allumfassende Menschenliebe, Menschenempfindung
und Mitwirkung durch Lehre, That und seine stille Aufopferung
zu vollführen, den Baum zu pflanzen, der voll hülfreicher Arznei
und Erquickung durch Menschen, als seine Glieder, für Menschen,
als seine Glieder, zum Himmel, zum ewigen Reich sich selbst lohnen-
der Früchte emporblühn, an und durch welchen Alles gesund, heil,
gerettet, gestärkt, getröstet, erquickt werden soll. Mein Sinn erliegt
unter diesem großen, lieblichen Bilde! welcher Menschenverstand
wärs, der ihm widerspräche! welches Menschenherz, das dies nicht
als einzige Summe aller Religion, als höchsten Zweck aller
Verbindungen auf Erden anerkennte und ausruffen müßte:
„wäre er nicht Menschenheiland, Menschenrichter, so könnte, so 266
„sollte nur Er es seyn! Nur durch solche Bemühungen kann
„das Menschengeschlecht gerettet, nur nach solchen Gesetzen von
„einem väterlichen Schöpfer gerichtet werden!“ — [1]

---

1) „Nur nach solchen Gesetzen, nur durch solche Bemühungen
.... gerettet und gerichtet werden!“ —

Abermals gehen Sie von dieser umfassenden Höhe in die stille Kammer des menschlichen Herzens: denn Sie entwickeln im Gespräch Christi weiter, daß keine That der Menschenhülfe bei ihm Lohn[1] und Andenken finde, wenn sie nicht mit der bescheidnen Demuth, mit der einfältigen, freudigen Unschuld und Willigkeit geschah,[2] daß es der Wohlthäter Christi selbst nicht weiß, daß ers gethan habe. Sie führen diesen stillen Sinn abermals ins Leben Christi, in seine Lehre, seine Thaten, seine letzte Aufopferung und schmelzen den auf seine Werke, ja gar auf seine Empfindungen hochmüthigen Lohndiener gleichsam ins[3] Nichts hin. Sie entwickeln seine Anmaassung aus der Antwort dieser Selbstgerechten und drücken ihm nach Aussprüchen Christi das[4] Siegel auf die Stirn, daß sein Lohn dahin sey. Dagegen richten Sie die gebeugte Pflanze, die verborgne Grasesblume auf, die weder ihre Gestalt,
267 noch ihren lieblichen Duft kennet, die aber der Weltheiland kennet, der einst auch eine zertretne Blume war, wie sie! und sie sich zu seinem ewigen Kranz des Lohns und einer untrennbaren Himmelsgemeinschaft[5] sammlet. Kommt her zu mir, ertönt die liebliche Stimme und in ihr wird jedes Wort von Gewicht und Folgen. Hier beginnet, auch ungenannt der dritte Theil, Lohn und Strafe.

Wie zart und menschlich, daß das Urtheil des Richters Einladung, brüderliche Einladung wird ins gemeinschaftliche Reich des Vaters! Er nennet sie Lieblinge, Gesegnete Gottes; denn giebts wohl eine liebreichere Auszeichnung, als wenn Gott einem Menschen den stillen, zarten Sinn giebt, dies unsichtbare Reich des wahren, verschwiegenen Guten zu suchen und dagegen alle Eitelkeit der Welt als ein Nichts aufzuopfern?[6]

---

1) im Dialog weiter, daß keine That der Menschenhülfe Lohn

2) geschehe, 3) hochmüthigen Menschen ins 4) drücken ihm das

5) kennt und aus der der Weltheiland, (auch einst eine zertretene Blume wie sie!) sich seinen ewigen Kranz des Lohns und seiner Himmelsgemeinschaft

6) als wem Gott den stillen, ... Reich zu suchen und dagegen alle Eitelkeit, als Nichts aufzuopfern?

Welchen großen Begriff giebt ein Reich, das von Grundlegung der Welt auf sie gewartet hat![1] Sie waren gleichsam der Zweck, die Perle der Schöpfung; das Unsichtbare und Ewige, in dem sie lebten, war gleichsam der Kern und Inhalt alles vergänglichen Sichtbaren der Erde: der Kern geht jetzt hervor, die Schale fällt: die Blume wird gewonnen, die Pflanze, 268
auf der sie hervorging, verdorret —[2]

Alle edlen und schönen Begriffe der Ewigkeit, die auf uns wartet, liegen[3] in diesen holdeinladenden Worten. Nähe Gottes, innige Gemeinschaft mit Ihm, Genuß der Gesellschaft aller Edlen und Guten, die sein Bild[4] trugen, die der armen Menschheit, jeder auf seine Weise, halfen, Er mit ihnen und sie mit Ihm. — Sie werden gleichsam die Glorie der Herrlichkeit des Welt-Erlösers, seine Mitdulder hienieden sind seine ewige Gespielen im Reich der Freude: geniessend die Schönheit Gottes, als seine Lieben: sein höheres Erkänntniß ist ihre Wonne; seine Liebe und ihre Dankbarkeit, die Harmonie mit ihm in seinem neuen Reiche wird ihnen ein ewiger Quell neuen Gehorsams, neuer Freude. Keine träge Muße ist die Seligkeit der Mitherrscher Christi, so[5] wenig sie es hier war; sondern erweiterte Thätigkeit, Pflege der Gottesschöpfung, wie sie hier die Menschheit pflegten. Hier ein Blick auf das Verhältniß ihres kleinen Verdienstes hienieden zu ihrem großen Lohne; und doch betrachtet es Christus als Verdienst und ehrt es und giebt ihm alle seine Herrlichkeit und Freude nur aus Erkänntlichkeit gleichsam, als das 269
dankbare Andenken eines Fremdlinges, der einst arm, verbannt,

---

1) gewartet!

2) das Unsichtbare Ewige war der Kern und Inhalt des vergänglichen Sichtbarn: der Kern .... fällt: die Perle wird gewonnen, es verdorrt die Muschel. —

3) Ewigkeit liegen 4) die seiner Seele Bild

5) Sie werden die Glorie seiner Herrlichkeit, seine Mitdulder hienieden werden ihm ewige Gespielen .... Harmonie mit ihm ist ihnen ewiger Brunnquell neuen .. Freude. Seligkeit der Mitherrscher Christi ist nicht Muße, so

gefangen, nackt, dürftig war und sich, da er jetzt zu Ehren gekommen, wegen ihres guten Willens um ihn, abfindet![1] Ich sage, ein Blick auf das Verhältniß ihrer kleinen That hienieden zu seinem großen[2] Lohne — wie beugt, wie erhebt er die Seele! Siehe gen Himmel und zähle die Sterne, und schwinge dich durch die Unermäßlichkeit hin; denn komme auf dein Staubkorn, die Erde, zurück und miß die wenigen Schritte von der Wiege zum Grabe, miß deinen armen Raupengang und schätze den Becher kaltes Wassers, den du dem Durstenden, die Hüllen, die du dem Nackten gabest. Miß und wäge die Leiden dieser Zeit und ihre nichtswürdige Schmach und ihre an sich schon lohnende Mühe, gegen das, was dir bereitet ist von Anbeginn der Welt und wachsend in Ewigkeit dauret — Sie sehen, m. Fr., die Fülle des Segens und Sie merken es leicht, wie hart der Fluch der Verdammten dagegen fallen werde. Da die Worte einander entgegengesetzt sind, so darf und will ich nicht weiter paraphrasiren; glücklich, wenn Sie einen Funken jener brennenden Fackel, einen Schauer jener von Gott entfernten, in die Abgründe der Schöpfung verbannten, unter Fluch und Quaal der Verführten und Verführer lebenden, ewig verwundeten Seelen und ihrer furchtbaren Gesellschaft in das Herz derer werfen können, die rings um Sie sitzen und mit Ihnen fühlen.[3] Freilich sind unsre Organe von Fleisch und Blut nicht für daurende Empfindungen aus jener Welt. Wenn diese Empfindungen aber nur der Zustand unsrer um einen Schritt weiter entwickelten[4] Menschheit sind; und dieser Schritt mit aller Wahrheit, aller Ueberzeugung, die in uns liegt, entwickelt würde — wenn Sie diese Situation[5] in den Umkreis dieses Lebens brächten, einen jeden *an die* erinnerten, die schon *vor ihm* hingegangen, die er gekannt, geliebt, beleidigt, verachtet,

1) Verhältniß ihres Verdienstes hienieden (so nennt es Christus und ehrt es .... nur als *Erkänntlichkeit*, als .... abfindet!)

2) großen ewigen

3) in die werfen können, die um Sie sitzen, um Sie fühlen.

4) nur die einen Schritt weiter entwickelte 5) Situation ganz

vernachläßigt, geärgert, gepflegt und emporgehoben habe und die alle jetzt, wie ein verschwundner Traum, im Reich der Wahrheit auf ihn [1] warten, so daß nur unsre eingeschränkte Sinnlichkeit, die im Nu auch wie ein Traum dahin seyn wird, es verhindert, daß wir ihre Gestalten nicht sehen, die Stimmen ihres Schicksals nicht hören können — [2] wenn Sie endlich einen jeden auf den Augenblick führen, da beim Ausgange aus dieser Welt ihm sein innerstes Bewußtseyn wie ein eröfnetes Buch seyn wird und ers als Stimme in sich selbst mitnimmt, was er gewesen sey? was er seyn werde? — — mitten im Gefühl dieser Ueberzeugung abgebrochen, die ganze Predigt mit einem Gebet und einem Liede versiegelt, das 271
des letzten Eindrucks, den Jesus nachlassen wollte, werth ist — — o Freund, wäre ein solcher Vortrag, ein dargestelltes Wort Gottes, eine belebte Parabel Jesu, die in jedem Worte nur Wahrheit sucht und ewige Wahrheit findet, wäre sie nicht auch ein labender Wassertrunk dem dürstenden menschlichen Geist und Herzen im Namen deß gegeben, deß das Wort ist? Leben Sie wohl.

Vier und vierzigster Brief. 272

Ich glaubte neulich nicht, daß der Umriß eines einzigen Textes meinen Brief füllen würde und hatte mir vorgenommen, in den Parabeln rückwärts zu gehen und wenigstens noch das Gleichniß von den betrauten Knechten, von den wartenden Jungfrauen u. s. praktisch auszumalen. Sie werdens mir jetzo zu thun erlassen: denn ich kann doch in Briefen keinen Vorrath geben, und zum Beispiel mag Eines gnug seyn. Jedes Gleichniß muß endlich doch auf seine Art, als eine eigne Welt von Situation und Lehre behandelt werden; und der durchgehende, so ganz reine und menschliche Sinn Christi ist [3] in allen augenscheinlich. —

1) auf ihn, auf ihren Lohn oder Strafe 2) hören —
3) Sinn ist

Ich wende mich also sogleich zur zweiten, der historischen Gattung und nehme dazu ein sehr schlichtes Beispiel, die sogenannte Ankunft der Weisen aus Morgenlande.

Wollen Sie ein kirchliches Lehrthema daraus ziehen, so ists der Ruf der Heiden zur christlichen Religion, von welchem
273 nach der uralten Meinung diese Geschichte ein Vorbild war.[1] Ich bleibe indessen, insonderheit zum erstenmal, gern bei der natürlichsten[2] Anwendung und da doch die ganze Geschichte, selbst in des Zweiflers Augen, als der außerordentliche Fall und Gang einer göttlichen Vorsehung daliegt; so ist, dünkt mich, am leichtesten und augenscheinlichsten auch dahin das Ganze zu binden. Ja, da die Lection beim Anfange eines neuen Jahres vorkommt, wo ein Jedweder gern wie auf einem Grenzstein seines Weges[3] sitzet, und zurück und vorwärts blickt; warum sollte man nicht diesen Zeitpunkt nutzen und ihn mit dem ebengenannten Gesichtspunkt vereinen?

Um hiezu zu gelangen, setzen Sie die Geschichte zuerst in ihr sonderbares Licht. Jesus, gebohren zu Bethlehem, zur Zeit des Wüterichs Herodes, der selbst nicht seines Weibes, nicht seiner Kinder, bei dem mindesten Argwohn schonte; und siehe! da müßen Fremdlinge, man weiß nicht, woher? man weiß nicht, wozu? kommen, um seinen Argwohn zu erregen. Der Stern, ein so ungewöhnlicher Wecker und Leiter, muß sie herbringen, muß sie nach Jerusalem führen: mit einer Frage, worüber Jerusalem erschrickt, das, nach der damals allgemeinen Erwartung vom
274 Messias, über solche Nachricht nicht erschrecken sollte. Herodes erschrickt gleichfalls und rüstet in der Stille sogleich seinen Arg-

1) Im Msc. folgt hier durchstrichen: „Sie haben dazu auch grossen Stof im Evangelium, zumal, wenn sie die schöne Epistel des Tages aus Jesaia: mache dich auf, werde Licht! dazu nehmen; und da wir alle Heiden gewesen, zum Theil es noch sind, oder gern wieder werden möchten, so kann es Ihnen an vielfacher Belehrung und Anwendung nicht fehlen."

2) natürlichsten, menschlichsten

3) Grenzstein des Vergangenen

wohn.[1] Er läßt seine Weisen versammeln und fragt sie um Rath; sie geben ihm denselben, sie zeigen ihm die Straße, die sie selbst nicht gehen. Aus dem Schriftforscher wird der Staatsmann, der jene Fremdlinge heimlich zu sich fodert, mit großem Fleiß die Chronologie des Sterns lernet, sie an den rechten Ort weiset, ihnen die schönsten Aufträge giebt und sie freundlich wieder zu sich ladet. Welche Gelegenheit haben Sie hier, bei jedem Schritte die Dürftigkeit des menschlichen Raths, zumal menschlicher Sklaverei und politischer Arglist gegen den reichen, hohen Rath Gottes zu zeigen! Die Unschuld der Weisen gegen die Verschmitztheit Herodes, ihre Freimüthigkeit gegen die Sklaverei Jerusalems, die im Traum erschrickt und wieder einschläft, die thätige Einfalt jener, gegen die unnütze Weisheit der Schriftgelehrten, ihre Ruhe mitten in der Gefahr gegen Herodes Unruhe, der ganz ohne Gefahr war u. s. f. — Alle dies läßt sich[2] in ein Licht setzen, das den Zwist menschlicher Gesinnungen und Handlungsweisen, ihre Größe und Kleinheit, gnug zeiget. Ueber allem halten Sie nun gleichsam den Stern, das wachende Auge der Vorsehung Gottes und seiner Absicht Ihren Hörern gegenwärtig: sind[3] jene Weisen aus dem Tumult des Erschreckens, Fragens, Wissens, Betrügens heraus: so erscheinet ihnen wieder ihr[4] sichrer Himmelsbote. Er giebt ihnen, was ihre Reise begehrte, den Anblick des Kindes, und die liebreiche Anbetung seiner. — Hier sind Sie nun wie in der Mitte des Knotens. Was sollte der Stern? was sollte die Reise? was will die Anbetung? Indem Sie über diese Fragen die kurze, Zeit- und Ortmäßige Auskunft geben, die über außerordentliche Begegnisse der Art jedem Bescheidnen gnug ist, so haben Sie Gelegenheit, die sonderbaren Schicksale mancher Menschen ins Licht zu

1) sollte, Herodes erschrickt und in .... Argwohn rüstet.

2) u. s. f. laßen sich

3) gegenwärtig: Sie erheben sich zur Sprache der Propheten, die immer also Göttliches und Menschliches paaren. Kaum sind

4) ihr Stern, ihr

stellen, die ihnen und andern so oft Thorheit scheinen. Sie betrachten die mancherlei Wege, wie Gott auf Menschen wirkt, wie er zu jedem auf seine Art spricht und jedem seine Freude, den unschuldigen Wunsch seines Herzens[1] gewähret. Sie setzen dabei das einzige Kennzeichen fest, das einen Menschen auch bei den sonderbarsten Urtheilen andrer über sich beruhigen kann und muß, nehmlich Ruf Gottes, Ueberzeugung seines Gewissens. Sie zeigen, daß hierüber niemand Richter sey, als der
276 Mensch, dessen der Ruf, dessen die Pflicht ist; daß keine zwei Menschen hierinn völlig Einerlei Wege in der Welt haben, und wie vorsichtig man überhaupt seyn müsse, einen andern auf seiner Lebensbahn durch Bedenklichkeiten oder Nachläßigkeiten zu irren. Ja indem Sie die Folgen dieser Reise und Anbetung, die auch die Weisen selbst nicht übersahen, entdecken, daß dadurch unschuldiges Blut veranlasset und abermals wieder durch die dargebrachten Geschenke für die Bedürfnisse des kleinen Flüchtlinges gesorgt ward, so ziehen Sie den Knoten so mancher fürchterlich- und doch Schuldlosen Schicksale recht vest ums menschliche Herz. Das Weinen Rahels und ihrer Töchter, das Klagegeschrei der Mutter und Säuglinge auf Bethlehems Gefilden schreibt uns die Warnung mit blutigen Zügen ein, auch bei unschuldigen Handlungen und Absichten Vorsicht zu gebrauchen und manche klagende Folge zum Voraus zu fühlen, ehe sie selbst unvermeidlich und unwiderruflich da ist. Aus der Schrift und aus dem thätigen Leben, zeigen Sie den Natternbiß später, vergeblicher Reue in seinen fürchterlichen Wunden, und bevestigen dagegen das menschliche Herz, wenn sein Weg rein und gewiß ist. Sie bringen es vor das Auge des ewigen Richters, der nicht nach
277 Folgen, sondern nach Absichten richtet, der die wohlgerathenste, lauteste That oft wie falsches Gold verschmähet und dagegen die redliche Einfalt wie ein edles Weihrauchopfer annimmt, ja oft aus denen dem Anschein nach mißrathenen Folgen einer guten

---

1) Freude, seines Herzens Wunsch

löblichen Handlung zu rechter Zeit andre hervorbringt, an denen der Urheber selbst verzagte. Indem Sie auch diese dem schwachen Gefäß der Menschheit so nothwendige und tröstende Wahrheit aus Bibel und Geschichte enthüllen, bemerken Sie eben in dieser Geschichte die Schonung des väterlichen Gottes, der diese Fremdlinge die Folgen ihrer Ankunft nicht sehen, nicht erleben ließ und sie durch einen andern Weg in ihr Land zurückleitet. Unvermerkt kommen Sie bei dieser in vielen Lebensläufen so oft erfahrnen Milde, auf die Sie die Menschen nicht aufmerksam gnug machen können, zur Entwicklung des Knotens, den[1] wunderbar-errettenden Ausgang. Die Fremdlinge sowohl als das Kind werden gesichert;[2] Herodes List und Blutdurst wird an beiden thöricht zu Schanden. Nachdem er sein graues Haar und die wenigen Tage, die er zu leben hatte, noch mit dem Blut dieser Unschuldigen besudelt, stirbt er erschrecklich und muß dem flüchtig-gewordnen Kinde Land und Welt räumen. — Wunderbar-errettende, schrecklich-rächende Vorsehung! Sie rächt Sünden durch 278
größere Sünden, Argwohn durch Mord, List durch Vereitelung des Rathes, durch blutige und doch unnütze Verzweiflung. Schreckliche Exempel der Rache sprechen hierüber blos durch den Fortgang der Frechheit, durch das Gelingen des Lasters, das sich zuletzt doch mit Ohnmacht und Verzweiflung strafet. Und wie nahe können diese Beispiele dem menschlichen[3] Herzen, auch wenn es kein Herodes-Herz ist, gebracht werden! In jeder Leidenschaft und Falschheit steckt ein Keim dieser göttlichen Rache:[4] der erste Schritt ist unser, der zweite und tausendste[5] nimmermehr. Endlich die schöne Errettung dieser unschuldigen Lieblinge Gottes zeigt: wie Gott tausendmal errettet habe und tausendfach erretten könne[6] und werde. Hier erheben Sie die Seele zu dem,

1) Msc., AB: den 2) Fremdlinge, das Kind wird gesichert;

3) Exempel sprechen .... der Frechheit, des Lasters, der Ohnmacht, der Verzweiflung. Und wie nahe können sie dem menschlichen

4) steckt ein Herodes: 5) tausende

6) Lieblinge zeigt: wie Gott .. hat, tausendfach erretten kann

der die Sterne zählt und uns kennet, sie in ihre Bahnen wies
und auch unser[1] Schicksal, so verwirrt es scheinen möge, lenket.
Hebet eure Augen in die Höhe u. f. Jes. 40, 26 = 31. —
Indem Sie diese Wahrheit, wie einen Wanderstab des Lebens,
Ihrem Zuhörer in die Hand geben, daß er weder vermessen, noch
kleinmüthig werden kann, noch darf, noch will; und ihn mit dieser
Sicherheit, die so vest, als sein eignes Daseyn ist, ins neue Jahr
279 senden; mich dünkt, so hätten Sie Ihre Geschichte, Ihre Stunde,
Ihren Ort so wohl genutzet, daß niemand vor der Hand eine andre
Anwendung des Evangelium begehren würde. — —

Und nun, m. Fr., erlassen Sie mir weitere Beispiele, insonderheit über Lehrtexte; auch dies war Einer, und jeder in der Welt muß es billig seyn. Wir haben an schönen Lehrpredigten so eine Menge, daß ich Eulen nach Athen trüge, wenn ich hinter Spalding, Jerusalem, Sack, Ernesti, Zollikofer, Teller, Cramer,[2] Massillon, Bourdaloue, Tillotson, Clarke, Foster, Barrow u. s. f. mit Lehrvorträgen kommen wollte. Ich kenne die wenigsten dieser berühmten Männer ganz; die ich aber kenne, überheben mich meiner Mühe völlig. Spaldings Predigten z. B. haben eine so redliche Einfalt und Würde, die Predigten Ernesti eine dogmatische Vestigkeit und Bestimmtheit, Jerusalems eine schöne philosophische Klarheit, Cramers einen Strom der Beredsamkeit u. s.[3] Es sind, sagt Paulus, verschiedne Gaben, verschiedne Kräfte, verschiedne Aemter; an jedem brauche man das Seine und tadle ihn nicht über das, was Er nicht hat,
und das ja eben deshalb andre haben. Ein Recensenten = Wahn
280 dieser Art ist für den Lernenden kleinlich[4] und kindisch. Sack

1) und unser

2) hinter Ernesti, Spalding, Sack, Jerusalem, Zollikofer, Cramer,

3) haben eine Einfalt und Ründe, Ernesti eine dogmatische Vestigkeit und christliche Disciplin, Jerusalems eine philosophische Klarheit, Cramers einen beredten Strom von Worten u. f.

4) Dieser Recensentenwahn wäre kleinlich

predige als Sack, Spalding als Spalding; und Sie lernen von beiden.

Noch ärger ists, wenn man einzelne Vorträge, als Glaubensbekänntnisse ansiehet und gar von dem, was ein Mensch in diesen paar Predigten nicht gesagt hat, d. i. nicht sagen konnte, nicht sagen wollte, sogleich frech schliesset, daß ers nicht glaube. Fliehen Sie, als eine Pest, dies Inquisitionsurtheil. So ists z. E. Crugott gegangen, dessen Predigten an Klarheit und hellem, schönem Umriß wenige ihres gleichen haben; er ist, ich weiß nicht weßwegen?[1] verschrieen und das Gute seiner Schriften wird des etwa Mangelnden wegen nicht gebraucht. — Hüten Sie sich überhaupt, m. Fr., für aller ausschliessenden und einförmigen Behandlung Einer Lehre, Einer Situation, Eines Textes. Wie ich über die Vorsehung bei Gelegenheit dieses Texts, dieser Situation rede, kann und werde und muß ich ja nicht bei jeder, der verschiedensten andern reden: sonst thäte ich weder mir, noch der Lehre, noch dem Wort Gottes ein Gnüge, und würde in kurzer Zeit ein tönendes Erz, eine klingende Schelle. Wer immer derselbe ist, ist immer derselbe, d. i. sehr wenig; die reichste Manier 281
ist die gelenkste, die biegsamste, die sich jeder Geschichte, jedem Text anschmiegt, die dem überfließenden[2] Reichthum Gottes in der Natur und Schrift nachstrebet. Glauben Sie nicht, daß hierdurch die Einheit leide: sie leidet gewiß nicht, wenn Sie — recht und streng disponiren. Leben Sie wohl.

Fünf und vierzigster Brief. 282

Disposition ist allerdings das Hauptwerk der Rede; sie ist das Gebäude, ohne welches alle äußere Bekleidung nichts ist; deshalb, m. Fr., habe ich Sie für allem Auswendiglernen schöner

---

1) weßwegen? als Socinianer

2) Text anschlingt, die dem überfließendsten

Ausdrücke, bunter Floskeln und Sentenzen so ernstlich gewarnet. Diese locken ungemein ab vom Wege und der Jüngling, der solchen Irrlichtern folgt, ist verlohren. Ein Mensch, der schöne Worte hascht, der halbe Seiten von Modesentenzen ausschreibt, hat kaum mein Vertrauen mehr: er thut eine Kopflose, kindische Arbeit. Alle Blumen des Vortrags müssen aus der Sache selbst, an diesem Ort, an dieser Stelle, wie Blumen aus dem Schoos ihrer Mutter Erde hervorgehn; die Kunst des Gärtners pflanzte und wartete sie nur eben an der besten Stelle. Da muß kein Bild, kein Satz, kein Comma seyn, das nicht aus diesem Thema, wie ein Ast und sein Zweig, oder wie eine Blüthe und ein [1] Blatt des Baums, aus solcher Wurzel, an solchem Stamm gleichsam
283 nothwendig erwüchse. Wenns hier nicht steht, stehe es nirgends und die Rede ist unvollständig: sie hat, was man an Gemählden sagt, ein Loch, eine Lücke. Deßhalb bin ich eben von der Fabel, der Parabel ausgegangen, um Ihnen Gefühl von dieser Einheit im Ganzen, von diesem Rastlosen Gange einer Einzigen Handlung, von diesem in allen Theilen lebendigen wirksamen Ganzen zu geben; [2] habe ich diesen Eindruck verfehlt, so war meine Mühe vergebens. Alle Fehler verzeihe ich gern, nur die Fehler der Disposition nicht. Steht, was unter einander gehört, neben=; was neben einander gehört, unter einander; wiederholen sich die Theile auf die schnödeste Weise, so daß, wenn „von der Gefangennehmung Christi" geredet werden soll, gefragt wird: 1) wer ihn gefangen genommen hat? 2) von wem er ist gefangen genommen worden? und wird doch frisch darüber als über zwei Himmel=weit verschiedne Theile gepredigt: weiß endlich der Concipient gar keine Sätze herauszuziehen, sie weder unter= noch neben einander zu ordnen; weiß er durchaus nicht, was dieser, was jener Theil der Rede sey oder seyn soll — o weh! weh! gehe er hin und lerne Logik!

---

1) aus seinem Thema, wie ein Ast, Zweig, ja wie eine Blüthe, ein
2) allen lebendigen Theilen wirksamen Gebäude zu geben;

Wenn Baumgartens tabellarische Methode (die unstreitig übertrieben ward) etwas Gutes hat: so ists dieses, daß sie zur 284
Disposition gewöhnet; dazu ist die frühe Erlernung einer oder der andern Wissenschaft, die es nehmlich am füglichsten erträgt, in wohlgefügten Tabellen die beste Methode. Dem Auge und der Seele giebt sie unvermerkt einen logischen Anblick. Ich weiß es sehr wohl, daß krause Köpfe auch durch alle tabellarische Form nicht glatt werden, wie es Exempel von Baumgartens Schülern selbst beweisen; ich weiß es auch wohl, daß, wenn man in jedem Perioden wieder unendlich klein disponirt, man ein moleste sedulus, ein improbe artificiosus, ein Mückenseiger und Kümmelschneider werde, der vor lauter Deutlichkeit Stockdunkel, vor lauter Ordnung verworren wird und zuletzt das Ganze gar aus dem Gesichte verlieret. Mißbräuche einer Sache heben aber die Sache nicht auf; ja je feiner und nothwendiger diese ist, desto mehr kann und wird sie gemißbraucht werden. So ists mit der Logik und Disposition gegangen;[1] immer aber bleiben sie Grundlage des Vortrags. Die Natur hats nicht mangeln lassen an schönen Formen; veste Formen aber, richtige[2] und gerade Linien machte sie überall zum Wesen der Sache, das[3] sie mit Schlängelungen und Krümmen nur überkleidet. Wenn Wolfs und insonderheit des Philosophen Baumgartens Schriften auch kein Ver- 285
dienst hätten, so wäre es das, daß sie Ordnung in den Begriffen und die letzten eine Spartanische Kürze und Strenge in Worten lehren. So sehr Baco den Witz liebte, so genau disponirt sind seine besten Schriften, insonderheit das Organum und de augmentis scientiarum. Aristoteles ist ein vester Knochenmann, wie der Tod: ganz Disposition, ganz Ordnung. Wenn Winkelmanns Geschichte der Kunst kein ander Verdienst hätte, so wäre es das, daß man in ihr, wie in einem Griechischen Tempel zwischen Säulen und schöngeordneten Aussichten über Zeiten und

---

1) Logik, Philosophie und Disposition ergangen;
2) richte 3) Wesen, das

Völker wandelt; sie ist das schöne Ideal einer wohlausgetheilten, hochangelegten Kunstgeschichte. Solche Bücher lesen Sie, m. Fr., excerpiren dieselbe und lernen darnach Ihre Gedanken ordnen. Wer nicht disponiren kann, kann weder lernen, noch behalten, noch wiederholen; noch weniger werdens die können, die ihn hören. Es ist arena sine calce; die geflügelten Worte versausen — —

Eine ganz andre Frage ist: ob man die Disposition wie ein nacktes Geripp hinstellen soll? Das thut die Natur nicht und
286 die arme, eingeschränkte Nachahmerin derselben, die Kunst, solls noch weit minder; am mindsten soll es aus Ursachen, die ich bereits angeführt habe, eine Predigt. Natürliche Ordnung und eine fortgehende Analyse des Worts Gottes ist ihr die beste Disposition; sonst schützt sie sich, bei so oft gehörten Sachen, kaum für langer Weile. Auch hier, dünkt mich, sind die philosophischen Vorträge der Griechen Muster. Wie natürlich spricht Plato, Xenophon, Maximus Tyrius, u. a. und doch wie ordentlich! wie gebunden! So ists mit Cicero, unter den neuern Lateinern mit Erasmus, Grotius, Ernesti u. a. Frankreich hat in seinem Bossuet, Fenelon, Rousseau, Buffon, schön- oder gar erhaben-fortströmende Schriftsteller; England hat sie an seinem Addison u. a.; wogegen jedermann doch gewiß den spitzen Witz, die unlogische Verwirrung oder das abgeschnittene Geistwesen andrer Schriftsteller unsanft empfindet.

Die beste Methode, wie man die Ecken des Lehrvortrages abründet, ist, dünkt mich, die Form des Gesprächs, in der[1] sich die Alten daher so fleißig übten. Sie entkamen damit beim Lehrvortrage nicht blos der einförmigen, eintönigen Steifheit, sondern
287 auch dem anmaassenden Egoismus, dem sonst, wenn der Lehrer immer allein spricht, kaum zu entkommen ist. Mancherlei Meinungen und Einwürfe konnten sie im Gespräch vortragen, ohne daß die Rede abgerissen und höckericht erschien: sie konnten

1) mich, der Dialog, in dem

abwechseln, ohne in Declamation zu verfallen, die, wenn man immer allein spricht, beinah unvermeidlich wird: sie konnten endlich die Haltung der Sachen und Gründe so fein, Licht und Schatten in einander so verschwebend machen, daß dagegen der arme Monolog vom Katheder, wie sein hölzernes Katheder selbst dastehet. In den neuern Zeiten haben Fenelon, Shaftesburi, Littleton, Hurd, Diderot u. a. diese sokratische Methode erwählet; auch dem Theologen sind Uebungen in ihr nicht nur zur Katechese, sondern überhaupt den Lehrton schlicht, sanft, eben zu machen, eine sehr nützliche, obwohl nicht leichte Mühe.[1] Mit Frag und Antwort ists nicht gethan, sondern wie gefragt, wie geantwortet, wie Wahrheit, Lehre und Unterricht gleichsam aus der Seele hervorgeholt werde?[2] Versuchen Sies selbst einmal, m. Fr., nur eine Predigt durchaus zum Gespräch[3] zu machen und sich dabei strenge Gesetze des leichten Ueberganges, der sanftesten psychologischen Form zu geben: Sie werden, wie schwer es sey, fühlen, aber doch wird Sie eine öftere 288
Uebung der Art nicht gereuen.

Ich komme mir selbst, wie ein Pedant, vor, da ich in Einem Briefe über so mancherlei Uebungen des Vortrags rede, so viele Schriften und Schriftsteller nenne und sie dem Scheine nach nur von den Lippen fließen lasse; welches ich sonst nicht liebe. Wie ist ihm aber zu thun, m. Fr.? da das Briefschreiben eine so langweilige Sache ist und sich über alle diese Dinge der beste Unterricht nur mündlich oder noch besser thätig geben läßt.[4] Verzeihen Sie daher auch, daß ich vom Lesen, Excerpiren, vom Memoriren dessen, was man lieset u. s. gar nichts[5] sage; es kommt so sehr darauf an, was man, wozu man lieset? daß ich die meisten, auch die genauesten schriftlichen Anweisungen hierüber immer unbestimmt und mangelhaft gefunden habe. Wir

1) Theologen ist sie zur Katechese und überhaupt .... machen, der beste, aber nicht leichte Weg.

2) Seele geholt wird? 3) Dialog 4) mündlich, thätig giebt.

5) Excerpiren, gar Memoriren dessen, was man lieset, gar nichts

brauchen heut zu Tage zu viel, und sind mit zu viel schlechtem umgeben. Wir wollen und müssen also in compendio lesen und doch ist dies compendium für viele sehr schädlich. Also non multa, sed multum! ist hier die goldene Regel und die zweite vielleicht noch güldnere: lesen und lernen Sie so leicht nichts ohne Uebung,
289 ohne Anwendung, wie sich diese nur immer nach der Natur jeder Lectüre nehmen läßt. Suchen Sie daher auch, so bald Sie können, in Lehr- und zwar in öffentliche Lehrübung zu kommen. Auf Schulen, nicht in der Kirche; nicht des lieben Brots, sondern Ihrer eignen Bildung[1] wegen, sobald Ihnen nur einigermassen die Lehre anstehet. Ich sehe es als ein Glück meiner besten Jünglingsjahre an, daß ich lehren mußte,[2] lehren konnte und zwar würdige Sachen an lehrbegierige Schüler, öffentlich, nach meiner eignen Auswahl lehren konnte. Ich weiß, so wenig ich habe, was ich damit gewonnen — etwas, das mir das ewige Lesen und Zuhören schwerlich würde gegeben haben —[3]

„Schulen, sagt Luther, sind kleine, doch ewige und nützliche Concilien: sie haben ein köstlich Amt und Werk und sind die edelsten Kleinode der Kirche. Ich wollte, daß keiner zu einem Prediger erwählt würde, er wäre denn zuvor Schulmeister gewest. Jetzt wollen die jungen Gesellen von Stund an alle Prediger werden und fliehn der Schulen Arbeit." Sie fliehn sie aber oft, weil sie ihr nicht vorstehn können und noch öfter flieht die Arbeit sie: denn
290 zu einem Schullehrer wird doch, auch nur der Oberfläche nach, mehr erfodert, als zu einem sogenannten Kanzelredner. Von diesem heißts oft nach dem bekannten Räthsel: „Es steht ein Männ-

---

1) Im Msc. steht zuerst: „Erweckung" 2) mußte und

3) Lesen und Hören nicht geben konnte. Im Msc. folgt hier noch durchstrichen: „ich erinnere mich dieser Zeiten, ohngeachtet des Nebels, der um sie lag, als der angenehmsten Tage meiner Jugend. Leben Sie wohl und nehmen heute mit einem so schulmeisterlichen Briefe vorlieb, den ich nicht würdiger vertreiben und abwechseln kann, als mit folgenden gewiß goldenen Sprüchen eines Pythagoras unserer Nation."

„lein im Holz: es schreit und schreit und darf ihm niemand ant-
„worten.“

In Unterweisung der Kinder lernt man das einfältige
Christenthum erkennen und schätzen; in Unterweisung edelgearteter
fleißiger Jünglinge lernt man die Blüthe jeder Wissenschaft suchen
und finden. Man wird jung mit jungen Seelen, gleichsam
geschlank und munter, die Welt noch einmal als Jüngling anzu-
sehen und zu kosten; nur freilich gehören dazu nicht Jahre, in
denen Körper und Seele einkrümmt. Prediger, die gute Schulleute
waren, (wenn sie es nur nicht zu lange blieben) lernt man bald
unterscheiden, an Ordnung, Wissenschaft, reeller, praktischer Kännt-
niß; denn nach unsrer Lage des geistlichen Standes können es
nur Schulen seyn, die dem Candidaten candidam vestem einer
wohlbestandenen Prüfung, eines öffentlichen guten Verdiensts geben.
Die gewöhnlichen tentamina erweisen wenig; die homiletischen
Uebungen nach der gebräuchlichen Art fodern und geben auch nicht 291
viel. In Lesung guter Autoren und in lebendiger Uebung, zumal
auf Schulen; da liegt Stof zur Lehrart, zum öffentlichen Vor-
trage, zur feinern Bildung der Seele. Folgen Sie meinem Rath
und Sie werden die Früchte davon geniessen.

Nachschrift. Die paar Proben von Predigtentwürfen, bitte ich, betrachten Sie nicht als Dispositionen (die mir leichter, aber Ihnen unnützer gewesen wären) noch weniger als vollständige Reden, darnach Sie etwa meinen Vortrag beurtheilen wollten. Es sind nichts als Schattenrisse, hie und da gezeichnete Punkte, die nun erst in der Ausarbeitung oder lebendigen Behandlung zur Gestalt, zum Geschöpf werden müssen. Es kann manches in ihnen weit hergeholt scheinen, was es im lebendigen Vortrage, in der Bindung aller Glieder zum Ganzen nicht ist. Alia legentes, alia audientes magis adjuvant. Excitat, qui dicit; spiritu ipso, nec imagine et ambitu rerum, sed rebus ipsis incendit. Vivunt enim omnia et moventur excipimusque nova illa velut nascentia

cum favore ac solicitudine. Von einer durch die Rede belebten
292 Situation, wie z. E. eine Parabel, eine Geschichte ist, läßt sich im Ton des Referenten wenig sagen, so wenig als von dem Gange einer jeden menschlichen oder moralischen Handlung.[1] Uebrigens passet insonderheit auch auf Predigten jener Ausspruch des Plinius:[2] ardua res est vetustis novitatem dare, novis auctoritatem, obsoletis nitorem, obscuris lucem, fastiditis gratiam, dubiis fidem, omnibus vero naturam et naturae suae omnia. Schreiben Sie ihn sich in Ihre Homiletik.

---

293 Sechs und vierzigster Brief.

Von Zeit zu Zeit habe ich Ihnen poetische Stücke gesandt, auch von einigen Gedichtarten, z. E. von Hymnen, Liedern, der Parabel, der Fabel[3] u. s. w. einige Worte mit einfließen lassen; ich glaube doch nicht, daß Sie diese Dinge für Lückenbüßer angesehen haben: denn ich wüßte nicht, was bei einem Briefwechsel unsrer Art für Lücken zu büßen wären? Der Briefschreiber hört zu schreiben auf, wenn er will, und der Leser zu lesen auf, wenn der Brief aus ist; auch kann es uns bei der übergroßen Menge von Gegenständen und Materien, über die wir reden, gewiß an einigen Reihen mehr nicht fehlen. Ihr guter Sinn und Genius wird Ihnen längst gesagt haben, daß die Poesie die Bildnerin des Vortrages, die Schatzkammer großer Gedanken und rührender Beschreibungen, endlich die künstlichste Form der Einkleidung sey, an der die Rede und überhaupt die Prose zu lernen habe. Wir bemerken[4] daher vielfach, daß sowohl in der Schrift, aus den Liedern und Gesängen
294 Gottbegeisterter Propheten, als auch in der Geschichte aller Völker, die Prose aus der Poesie hervorgegangen sey und gleichsam an

---

1) eine Parabel, Geschichte ist, läßt sich als bloßer Referent wenig sagen, so .... einer menschlich oder moralisch belebten Handlung.

2) Ausspruch Plinius: 3) z. E. Hymnen, Liedern, Parabel, Fabel

4) bemerkten

und um ihr Gestalt gewonnen habe. Auch Kritik und Redekunst begann an ihr, wie die Lehren des Plato, Aristoteles, Cicero, Quintilian, unter den Neuern Vossius, Rollins u. a. zeigen. Poesie ist die Blüthe der menschlichen Seele, so wie die bildendste Ergötzung [1] der Jugendjahre unseres zu bald verblühenden Lebens.

Damit ich indessen die Grenzen des theologischen Gebrauchs derselben richtig bestimme, so merken Sie leicht, daß hier nicht von eigner Poeterei die Rede seyn kann, nach der der Jüngling etwa streben müsse: mich dünkt, ich habe Sie hievor, wie vor allem Diebstal fremder, poetisch- und prosaischer Blumen, und eines jeden üppigen Schmucks der Rede längst und oftmals gewarnet. Wäre die Poesie zu nichts brauchbar, als daß man mit bunten, glänzenden Lappen aus ihrem Tröbel seine Blöße deckte, oder gar damit seine einfache, ehrbare Kleidung verunzierte; welcher bescheidne Mensch wollte nicht diese Tröbelbude, so weit er könnte, fliehen? Unglücklich aber, wer die Poesie dafür ansieht! Sie ist, wie gesagt, der vollkommenste Ausdruck, die künstlichste Form [2] der Rede, die bei aller scheinbaren Freiheit die 295
strengsten Gesetze über sich, die bestimmtesten Regeln um sich hat und auf die treffendste [3] Weise Gedanken und Worte paaret. Indem sie nun die edelsten Gedanken wecken und sie mit den besten Worten paaren soll: so gewinnt man an ihr durch Inhalt und Form ein Gutes, was sonst nirgend zu erlangen stehet, man erhält Regeln und Vorrath, beides auf die angenehmste, leichteste Weise. Wie die Fabel, das Gespräch, die Parabel für einen jungen Theologen zu brauchen sey, [4] habe ich mit wenigem angedeutet; lassen Sie uns jetzt von andern

---

1) A. und Msc.: Ergötzung; B: Ergetzung

2) Ausdruck, die erhabenste, schönste Form 3) treffendste, beste

4) auf die liberalste, leichteste Weise. Ich weiß nicht, wofür Ihre Seele mehr geschaffen ist, ob für den Inhalt oder die Form? für den Vorrath oder die Regel? ich dächte aber, Sie verbänden beides, wie Körper und Seele. Wie Fabel, Dialog, Parabel zu brauchen sei,

Gedichtarten, zumal der[1] biblischen Epopee, dem Liede, dem Lehrgedicht reden.

Das Lehrgedicht ist, wie seiner Form nach, so auch in seinem Gebrauch, wohl das leichteste. Niemand wird weder in der Gesellschaft, noch auf der Kanzel in Alexandrinern reden, wenn er bei gutem Verstande ist; auch wird er mit keinem Einzigen Verse (es müßte denn eine sonderbare Veranlassung seyn) weder im Umgange, noch vor der Gemeine prangen; an ihnen aber lernen, wie starke, wahre, große Gedanken in die kürzeste, stärkste
296 Sprache gefaßt werden, um als Edelgesteine in Golde zu glänzen, das wird Er. Dazu stellet ihm die Schrift selbst so erhabne Lehrgedichte, als das Buch Hiob, der Prediger und einige Propheten sind, vor; dazu[2] sind auch die Dichter erhabner Lehrgesänge, Moses, David, Jesaias, begeistert. Die wahre Ode, ja selbst der Hymnus ist nur ein höheres Lehrgedicht mit einem bestimmteren Plane, in einem höheren[3] Fluge der Begeisterung. (Wollen Sie mir hierinn nicht glauben, so lesen Sie Zwingli's schöne Vor- und Nachrede zu seinem Pindar, und Sie werden sehen, wie er selbst diesen so mythologischen Dichter einem Theologen lehrreich finde.) Sie werden also die uns angemessenern Lehr- und Odendichter so unsrer, wie andrer Nationen, dadurch ehren, daß Sie wahre edle Gedanken in der erhabensten, schönsten, kürzesten Sprache von ihnen ausdrücken lernen.[4]

Was das geistliche Lied betrift, so ist der Gebrauch davon, wie ich ein andermal bereits bemerkt habe, dem popularen, praktischen Theologen noch ungleich nützlicher, als die erhabenste Ode. Das Gesangbuch ist die versificirte Bibel für den gemeinen

---

1) der Epopee, der

2) Lehrgedichte an den Schriften Hiobs, Salomo's und der Propheten vor, und dazu

3) ein erhabneres Lehrgedicht mit bestimmterem Plane, im höhern

4) die gründlichen und uns angemeßenern .... ehren, daß sie wahre edle Gedanken von ihnen in der .... Sprache lernen.

Christen: sie ist sein[1] Trost, sein Lehrer, seine Zuflucht und Ergötzung zu Hause; in öffentlicher Versammlung sollen Gesänge 297 und die Töne, die sie begleiten, wie aufschwingender Aether, wie erquickende Himmelsluft seyn, die Seelen der Versammleten zu vereinigen und zu erheben. Was hiezu die Musik, insonderheit die höchste von allen, heilige Musik, thun kann, läßt sich nicht beschreiben, sondern empfinden. Sie rührt durch ihre Einfalt, sie erhebt durch ihre Würde. „In der Musik, sagt ein Autor, sind „wir weiter, als in der Poesie, besonders nachdem Gott das „erstaunenswürdige Instrument, die Orgel, hat erfinden lassen; „sie, die alle Sprachen redet, die mit der süssen Lockstimme der „Liebhaberin die Liebe Gottes in das horchende Ohr der Andacht „haucht und seine Schrecken in das Ohr des Tyrannen brüllt: sie, „die vielstimmige Posaune des Lobes Gottes, seiner schallenden „Wunder und ihrer eignen Majestät, der Ewigkeiten würdig.“ Wenn dies ist,[2] welchen Gebrauch sollten wir von der Kirchenmusik machen! mit welcher Feierlichkeit und Würde sollten wir — nicht die H. Cäcilie, sondern die himmlische Andacht selbst auf ihrem unsichtbaren Aetherthrone zu uns herabziehen und in unsre heilige Versammlung laden![3] — Erlauben Sie, m. Fr., daß ich über Kirchenlieder und Kirchenmusik, (einem Theologen doch immer wichtige Gegenstände,) nach der Lage unsrer Zeit Ihnen meine 298 Gedanken etwas ausführlicher hersetze; ich weiß, Sie gehen gern diese nicht unnöthigen Schritte mit mir.

So wie bei allen Völkern der Gottesdienst eine Art Würde und Feierlichkeit des Alterthumes gehabt und zu erhalten gesucht hat, so[4] sollten auch bey uns die Spuren, die davon etwa noch vorhanden seyn möchten, nicht gänzlich weggetilgt werden. Die in der Musik wie im Gesange, im Liede wie in der Predigt die

1) nützlicher und mannichfalter. Das Gesangbuch ist die belebte Bibel für den gemeinen Christen, sein

2) ist, (und wer kanns läugnen?) 3) herabziehen, herabladen!

4) Gottesdienst Alterthum, Würde, Feierlichkeit gehabt hat, so

Sprache des Gottesdienstes und der Religion üppig und weiblich machen wollten, sollten eher verwiesen werden, als jener Grieche, der einige Griffe der Tonart weicher machte; — verwiesen nehmlich, nicht aus der Welt, sondern vom öffentlichen Gebrauche. Was sollen uns Gesänge, die der grösseste Haufe nicht mitsingen kann und — nicht verstehet? was sollen uns andre, die Niemand[1] singen kann, weil sie zerhackt und durch sogenannte Verschränkungen, (Enjambements) Reihab Reihauf geflickt sind? Der Kirchengesang geht langsam und feierlich daher; was sollen ihm Sprünge? Der Kirchengesang ist für die Menge; also
299 auch für die Bedürfnisse derselben; für ihre Denk- und Sehart, für ihre Situation und Sprache. Sie sollen hier zu Gott beten, wie sie aus ihrem Herzen beten würden; nur veredelte Sprache ihres Herzens. Ein Muster[2] soll der Gesang seyn, das sie sich aus eignem Triebe zum Muster nähmen, weil sie allenfalls so innig fühlen, aber es nicht so gut sagen könnten. Was sollen sie nun mit der gezierten Büchersprache?[3] mit der poetischen, oder gar abstrakten Tändelei? Und würden ihnen dazu ihre Lieder, Gesänge, die von Jugend auf die Gefährten ihres Lebens und wirklich einmal, wie es aus der Geschichte ihrer Verfasser oft bewiesen werden kann, die treuen Kinder der Noth, eine wahre Herzenssprache des Dichters selbst waren, würden diese ihnen genommen oder gar verstümmelt; und ihnen dafür poetische Exercitien, müßige Reim- und Jugendübungen, die ohne Veranlassung und Beruf, ohne Noth und Trieb des Herzens, aus Muße, zur Ergetzung, oder gar aus Ruhm- und Modesucht und für den Drucker zum Lohn gemacht wurden, in die Hände gegeben;[4] wäre dies ein billiger Tausch für Leute, denen doch eigentlich (denn Vornehme, Reiche, Ueppige, Gelehrte, finden wenig Geschmack an

---

1) kein Mensch 2) Herzens. Muster 3) mit der Büchersprache?

4) und wirklich einmal ihrem Wesen und Ursprunge nach die treuen Kinder der Noth und Herzenssprache waren; würden .... oder verstümmelt; und ihnen .... Jugendübungen, die ohne Veranlaßung, Beruf, Noth, Trieb .... gemacht wurden, gegeben;

Kirchenliedern) denen doch eigentlich das Gesangbuch gehöret. Sie trauen mir zu, daß ich hierüber ohne den mindesten Neid [1] spreche; ich glaube auch, Sie halten mich nicht für den Barbaren, 300
der manchen Wust unsrer Gesangbücher nicht mit Verachtung und Mitleid fühlte; viele sind ein zusammengeflossener — was soll ich sagen, See [2] oder Sumpf? wo das Beste unter dem Schlechtesten, die Perle im Unrath [3] liegt. Man schaffe also manchen alten Unrath [3] weg! keinem vernünftigen Menschen wirds einfallen, dagegen zu seyn, daß Ochsen- und Taubenkothhändler aus dem Tempel vertrieben und das Heiligthum gesäubert werde. Auch ists ganz ohne Zweifel, daß die besten Gesänge der besten Meister oft Stellen, Ausdrücke, Verse haben, die für uns nicht mehr sangbar sind; diese thue man auch weg, oder bessere sie; aber unvermerkt gleichsam und gelinde. Unvermerkt und gelinde; nicht, daß man statt Ein Glied einzulenken, dem ganzen Mann alle Gelenke und Glieder, aus bloßer Wortziererei zerbricht, ihm nicht nur Bart und Haar, wie Hanon den Gesandten Davids, sondern Nase und Ohren, Daumen und Zehen, wie Og zu Basan seinen funfzig Königen verschneidet und sie nun unter seinem Tisch mit Brosamen speiset. Wie bescheiden waren die ersten Versuche, Spaldings, Zollikofers u. a. einer Sammlung feinerer Menschen auch ein feineres Gesangbuch, insonderheit zum Privatgebrauch zu geben! und was für Licenzen sind darauf hie und 301
da erfolget! Habe ich doch ein Gesangbuch gekannt, wo es dem Sammler erster Grundsatz war: „kein Lied ungeändert zu lassen, nichts [4] aufzunehmen, was nicht geändert sey oder geändert würde.“ Gar nicht die Frage mehr: ob zu ändern noth sey? ob es zu ändern lohne? ob Leute, die nichts, geschweige einen Gesang Luthers bessern können, die Lebenslang nie von Poesie geträumt haben, ob Leute dieser Art die [5] gewissermaaßen schwerste Arbeit, dem Geiste eines andern zu dienen und ihm sanft aufzuhelfen,

1) Neid oder Privatabsicht 2) Strom 3) Mist
4) nichts dahin 5) ob sie die

übernehmen können, übernehmen dörfen?[1] Von allem keine Frage: sie ändern aus gnädigster specieller Commißion und man führt ein. — Nun wahrlich, christlicher und poetischer Geist läßt sich nicht committiren, und die Sache kann keine andre Folgen haben, als die sie schon hat, nehmlich, daß Deutschland ein Babel wird, wie von Dialekten und Herrschaften, so von Gesangbüchern und so Gott will, auch bald von neu übersetzten Bibeln.[2]

Lassen Sie sich, m. Fr., durch diese neue Liedergeburten nicht abschrecken,[3] den alten Gesang in seiner Würde und Einfalt zu studiren und fortzulieben. Wir haben an ihm einen Reichthum
302 an Sprache und religiöser Empfindung,[4] der sich fast von den Kirchenvätern heraberbet; und ich wünschte, daß wir noch manche von ihren Hymnen, nicht den Worten, sondern dem Geist nach,[5] in unsrer Sprache hätten. Selbst das Mönchlatein der mittlern Zeiten hatte manche Gesänge von einem Ton der Andacht, Feier und Demuth, der beinahe in unsern Sprachen keinen Ausdruck findet, wovon ich Ihnen ja nur das sonst elende: stabat mater dolorosa, das schreckliche: dies irae, dies illa und manche andre bekannte Cantionen zu nennen brauche. Einige unsrer Lieder, die Luther u. a. übersetzten, sind aus solchem ältern Latein, und wenn der Ausdruck hie und da zu veraltet ist, so sollte man ihm, dünkt mich, nachhelfen, ohne, so viel möglich, seine Kraft zu schwächen und dem ganzen Liede[6] die Gestalt seines Alterthums zu nehmen. Wer wird ein Strasburgisches Münster oder eine notre Dame in Paris zerstören, um ein lichtes Opern- und Lusthaus an seine Stelle zu pflanzen? — — In den Gesängen der Böhmischen Brüder[7]

1) können, dörfen?

2) Bibeln. Warum sollte sich nicht auch jeder summus episcopus in seinen drittehalb Meilen Landes seinen eignen Christus und Luther in Prose und Reimen selbst bestellen und fabriciren?

3) neue Glättungen nicht hinweglocken, 4) und Empfindung

5) dem freien Geist und Ton nach, 6) B: Leibe (Druckfehler)

7) Hier folgt im Msc. durchstrichen: „die ich Theils aus einer schöngedruckten Quartausgabe von 1566. theils aus einer andern mit Horns bescheidnen Veränderungen kenne,“

ist oft eine Einfalt und Andacht, eine Innigkeit und Brüder-
gemeinschaft, die — wir wohl lassen müssen, weil wir sie nicht
mehr haben. Es ist Schade, daß aus diesen Bergen [1] nicht wenig-
stens das Gold gesucht und etwa nach unserm Bedürfniß zum
gemeinen Nutzen verwandt [2] wird; doch vielleicht ists auch besser, 303
daß es für *wenige* Liebhaber aufbewahrt bleibet. Die Gesänge
Luthers, (ob einige gleich, welches ich sehr bedaure, zu Zeitmäßig
und persönlich sind,) einige sehr schätzbare Lieder aus dem vorigen
und dem Anfange dieses Jahrhunderts sind voll Melodie,[3] und
Herzenssprache; man spüret aber, daß es mit dem Kirchengesange
von Zeit zu Zeit abwärts gehe: er wird feiner und die Kraft ver-
liert sich; lieblicher, und er hört fast auf, Chorgesang zu werden.
So, dünkt mich, hat insonderheit eine bekannte fromme Schule
Deutschlands den Kirchengesang zuerst entnervt und verderbet. Sie
stimmte ihn zum Kammergesange mit lieblichen weiblichen Melodien,
voll zarter Empfindungen und Tändeleien herunter, daß er alle
seine Herzen-beherrschende Majestät verlor; er ward ein spielender
Weichling. Ich schreibe dies immer noch mit Hochachtung gegen
Einige große Männer dieser Schule, die sich auch durch Gesänge
verdient gemacht haben; aber im Ganzen — auf Tändeleien der
Art konnte wohl nichts als philosophische Kälte und poetisches
Schnitzwerk folgen. Es ist übel, daß bei der großen Menge
schlechter Lieder, die in unsern alten Gesangbüchern sind, die
guten fast nirgend in Einem zusammen, sondern hin und wieder
in Provinzialgesangbüchern abermals unter Wust stecken; [4] und 304
viele solcher Art haben gar Nationalmelodien, ohne die sie halbtodt
sind. Eine Biene des christlichen Gesanges müßte also zuerst die
besten aus allen Provinzen, selbst ohne den Unterschied der Pro-

---

1) Gruben 2) Nutzen anders verwandt

3) einige noch schätzbare Lieder .... voll von Melodie

4) Im Msc. folgt hier durchstrichen: „So sind die meisten von S. *Dach* in Deutschland fast unbekannt, die doch, wenn man ihnen einige Härten nähme, den besten neuern gleichkommen würden, ob sie wohl nicht eben ganz im Evangelischen Geist sind. So ists mit *Alberti* u. a. Liedern.

testantischen Religionen, mit ihren Melodien, alt und neu sammlen und dies wäre die Grundlage eines guten Gesangbuchs für Deutschland. Die schlechten müßten, ohngeachtet des Namens und Standes ihrer Verfasser weg- und auch aus den guten müßten schlechte Verse wegbleiben, denn viele sind überdem zu lang und das Schlechte weglassen ist besser, als schlecht verändern. Selbst bei P. Gerhards, Speners, Franke, Scrivers, Freilinghausens u. a. Liedern wäre dies zuweilen nöthig; noch mehr bei Angelus, Rists, Heermanns, Hermanns u. a. Aus den Neuern müßten nur die hinzugethan werden, die sangbar und für die Gemeine verständlich; nicht aber die blos gereimte [1] Abstractionen oder poetische Tiraden sind. Alle Aenderungen müßten nur dahin abzwecken, daß das Anstössige weggethan, nicht aber dem Verfasser seine Farbe genommen, noch weniger das Lied in unsre Gedankenweise umgeschmolzen werde.[2] Einige der neuen Verbeßrer scheinen sich dies strenge Gesetz vorgesetzt zu haben; ob es überall
305 glücklich befolgt sey?[3] ist eine andre Frage. Kurz, einem praktischen Theologen ists nöthig, daß er die besten alten und die besten, oder bestveränderten neuen Lieder kenne; die Gegeneinanderhaltung beider ist ein großes Studium der Sprache und Empfindungsart über geistliche Gegenstände und die eindrücklichsten Materien [4] der Predigt.

Was die Kirchenmusik anbetrift, so haben wir ohne Zweifel bessere und mehr bessere Kirchenstücke in Tönen, als in Worten; denn bei den gemeinen Kirchenkantaten ist der Text meistens mittelmäßig oder elend. Hier haben wir noch vieles für die Andacht zu wünschen, ehe der goldne Traum Klopstocks*) erfüllt wird. Lesen Sie die Vorreden Luthers zu seinem Gesangbuch und was

---

*) S. Klopstocks Oden, S. 227. die Chöre.

1) sangbar, für die Gemeine verständlich; nicht gereimte

2) nur seyn, das Anstößige wegzuthun, nicht dem Verfaßer seine Farbe zu nehmen, noch .... umzuschmelzen.

3) ob sie's überall glücklich befolgt haben?

4) Gegeneinanderhaltung ist .... Empfindung über geistliche Gegenstände und die schönsten Materien

er sonst bei aller Gelegenheit von der Musik spricht, wie er sie
nächst der Theologie, als eine zweite Theologie preiset, und
sagen, was nach diesem Begriff unsre Musik des Gottesdienstes
für eine andre Sache seyn könnte! Noch neulich habe ich dies an
Händels Messias aufs neue gefühlt und geahnet. O Freund,
welch ein großes Werk ist dieser Messias, eine wahre christliche
Epopee in Tönen! Wenn Sie gleich von Anfange die sanfte
Trostesstimme vernehmen und zur [1] Ankunft des Messias in der 306
ganzen Natur Berg und Thal ebnen hören, bis sich die
Hoheit, die Hoheit des Herrn offenbaret und alle Welt
ihn schaut mit einander: wenn Sie die schauerliche Arie: wer
mag ertragen den Tag, wenn er kommt? und sein Läute-
rungsfeuer durch Ihr ganzes Wesen fühlen: und nun der frö-
liche helle Bote erscheint,[2] der mit seinem Lerchengesange Froh-
locken in Zion bringt und die Völker, die so tief in den
Kreuzgängen des Dunkels wandeln, nun sehn ein groß
Licht, bis der ganze helle Morgen anbricht; wenn [3] sodann das
Einzige Chor in seiner Art: es ist uns ein Kind gebohren,
alle Namen des Neugebohrnen wie Silbertropfen [4] vom Himmel
herabzählt, und plötzlich alles schweiget, und die sanfteste Hirten-
musik Nacht und Schlummer verbreitet — [5] Sie wissen, m. Fr.,
mit Worten läßt sich über alle dies nichts sagen. Hören Sie die
Arie: „er wird Hirte seyn: kommt her zu ihm, die ihr
mühselig seyd“ hören Sie das Chor: „Sieh da ist Gottes
Lamm“ und darauf denn das Herzdurchdringende Solo: „er
war verschmähet: deine Schmach zerbrach sein Herz: schau
an und sieh, ob irgend sey ein Jammer gleich sei-
nem Jammer“ und Alles, Alles was folgt, bis zu dem in
die Ewigkeiten hineingehenden Hallelujah! ewig und ewig!
Vernehmen dann nach einer kurzen Pause das sanfte, gewisse: 307

1) Trostesstimme, sodenn zur 2) und der .... Bote kommt,
3) Morgen da ist; wann 4) Thautropfen
5) Schlummer macht und die Ankunft vorbereitet —

„ich weiß, daß mein Erlöser lebt“ und fühlen den allgemeinen Todesschlaf und die Auferstehung und wenn die liebliche Trommete tönt, die schöne Frühlingsverwandlung, und hören das Gespräch jenseit des Grabes:[1] Tod, wo ist dein Pfeil? und abermal Alles, Alles, bis alle Chöre aus allen Welt-Enden dem Preiswerthen Lamm Dank und Hoheit zu Füssen legen, auf ewig und ewig — hören Sie dies und haben nur einiges Gefühl für Religion und Töne; wie werden Sie an manche unsrer Kirchenmusiken denken? Und doch ist alles so einfach! und[2] Worte aus der Bibel — ja Gottlob! nur Worte aus der Bibel; keine schön-gereimte Cantate. Leben Sie wohl.

---

308 ## Sieben und vierzigster Brief.

Das Wichtigste und zugleich Gefährlichste der[3] Gedichte für einen Theologen stehet mir noch bevor, nehmlich die biblische, die christliche Epopee. Wie hat ein Jüngling unsers Zeitalters diese Dichtungen, die die gerühmtesten Werke unserer Muse sind, zu lesen, zu gebrauchen? Trauen Sie mir zu, m. Fr., daß ich auch hier unpartheiisch nach meinem besten Gefühl der Wahrheit reden werde.

Am wenigsten lieset man sie dazu recht, wenn man die Blumen ihrer Sprache lernen, und diese in Liedern, Oden, Gebeten, gar in Abhandlungen und Predigten anwenden will. Die epische Muse hat ihren eignen Gang, ihre eigne Sprache; zumal die neuere Epische Muse. Homer ist gegen sie ein Kind und die Prose kriecht ihr zu Füssen. Wollen Sie sich hievon überzeugen: so lesen Sie Klopstocks Prose. Nichts ist bescheidner, sanfter und wie ein Schriftsteller sagt, Lammesfrommer als sie: sie fliegt nicht, sie geht einfältig an der Erde. Ein gleiches ists mit der Prose
309 Miltons und beiden großen Schriftstellern, die in beiderlei Styl

---

1) den Dialog über dem Grabe: 2) und nur 3) Das wichtigste der

Muster seyn können, geschieht das empfindlichste Unrecht,[1] wenn unverständige Jünglinge die neugeschaffne, hohe Götter= und Empfindungssprache derselben zu einer Pandorenbüchse machen, aus der sie Schildereien, lyrische Gedichte, geradbrechte Lieder und Empfindungen schütteln, die ihren Verfassern selbst und sodenn einer Reihe, wie es heißt, sympathisirender Leser allen gesunden Blick über Sachen dieser Art und den eignen Ausdruck ihres Herzens rauben.[2] Im Felde der Theologie, im einfältigen Zuspruche der Homilie, des Gebets, des Kirchengesanges hasse ich diese glänzenden Lappen auf den Tod. Sie sind fremder Bettelstaat: die Worte kommen nicht von Herzen und gehn nicht zu Herzen: sie sind lau Wasser, das jeder Gesunde von sich speiet. —

Ein gleiches ists mit den nachgeahmten Empfindungen einzelner Personen der poetischen Fabel. Fühle sie mit, indem[3] du sie liesest: mache dir draus eigen, was, als Summe des Eindrucks, dir in der Seele bleiben soll; in deinem Vortrage aber, von welcher[4] Art er auch wäre, tändle, juble nicht nach. Du bist keine der Weiber am Kreuz oder in der Arche, weder Maria noch Eva, weder Eidli noch Kerenhapuch. Der Erlöser will von dir nicht bejammert, beweint, bejauchzet; sondern verstanden, geliebt, verkündigt und befolgt seyn. Laß Teufel und Seraph, Eloah und Adramelech, den wimmernden und die wütenden Teufel ihre Sprache reden, rede du die Deine. Wie Gott im Himmel besungen, wie der Erlöser in der Hölle angesehn wird, wisse der Dichter; du lerne ihn ansehn und preisen, wie er sich uns auf Erden, in seiner Natur, in seinem Wort offenbarte.

Eben so ists mit dem eigentlichen Fabelwerk des Dichters. Als Dichter wars ihm nöthig; die Epopee muß Begebenheit in Fabel verwandeln, sie mit Fabeln ausfüllen, rund machen, heben und kränzen: der Theolog und Christ muß das aber von

---

1) geschieht die empfindlichste Schande an,
2) Blick und eignen Ausdruck rauben.
3) indeß 4) aber, welcher

ihr nicht lernen. „Der Dichter, sagt Klopstock selbst, mahlt einen „historischen Grundriß nach den Hauptzügen aus, die er in demsel„ben gefunden zu haben glaubet. Zugleich weiß man von ihm, „daß er dies für nicht mehr als Erdichtungen ausgiebt." Er will also selbst, daß wir, was er zu finden glaubte, suchen sollen, ob auch wir es finden? und ja, (wie er bald in der Folge hinzusetzt) Erdichtung und Wahrheit von einander sondern.
311 Ein schwacher Kopf ists, der beides für Eins nimmt, der aus Klopstock lernen will, wie Christus gen Himmel gefahren sey und die Welt erlöset habe? ein so schwacher Kopf, daß Klopstock kaum glaubt, daß so was im Ernst gesagt oder in seinem Gedicht gesucht werden könne. Er will, daß man auf seiner Hut sey, Geschichte und Gedicht, selbst nicht im Lesen, im Feuer der Einbildung und Mitempfindung selbst[1] nicht, zu verwechseln, geschweige im bleibenden Eindruck; und es ist ein lästerndes Lob, das[2] ihm ein Epigramm gemacht hat, daß Gott zwei große Tage der Welt gegeben, Einen, da der Messias erlösete, den Zweiten, da Klopstock seine Erlösung sang. Hätten wir statt Vier, nur Einen Evangelisten; er würde das Lob verachten und gewiß verachtets der bescheidne, edle Dichter, der Dichter und kein Evangelist ist.[3] Er vergleicht sich*) nur mit dem dogmatischen oder moralischen Denker, der aus den historischen Wahrheiten der Religion Folgen herleitet: „sie dachten, sagt er, auf verschiedne Weise, über die „Religion nach." Wie ich nun den Dogmatiker prüfe: ob er recht
312 folgert? so kann, so darf, so muß ich den Dichter prüfen, ob er für mein Auge recht sah? Wie bei jenem zwischen Wahrheit und Folge allemal ein Unterschied bleibt; so bei diesem[4] zwischen der historischen Wahrheit, wie sie dasteht, und der dichterischen[5] Fabel, die er ersann; gesetzt, daß er sie sich auch als mögliche,

---

*) S. Abhandlung von der heiligen Poesie vor dem Messias.

1) Feuer der Einbildungskraft selbst 2) lästernder Witz, den
3) bescheidne Dichter, der Dichter und kein göttlicher Evangelist ist.
4) diesem (hier hinkt die Vergleichung ziemlich) 5) A B: dichtrischen

wahrscheinliche, ja wenn gar als wirkliche Wahrheit dachte. Was kann der Leser dafür, wenn er sich etwa solchen[1] Satan und Adramelech, solchen Triumph Christi über dieselben, solchen Eloah und Abadonna, solche Verrichtungen und Gesandschaften derselben, ja sogar einen solchen Versöhner und Versöhnten, Gerichteten und Richter, eine solche Erlösung und Versöhnung nicht denken könnte? Gnug, daß er sich dies alles zu denken bemühte, wie Er es in der Bibel fand und über alle das furchtsamer denket, wovon er nichts in[2] der Bibel findet u. s. Der Dichter hat ihm alles dies zugegeben, sobald er sein Werk, die Ausmahlung biblischer Gegenstände, Erdichtung nannte: als solche will er sie auch allein gelesen und beurtheilt haben.[3] Das schöne Gemählde z. E. der Angelika vom Besessenen und dem milden Johannes ist Klopstocks und ihr Bild; nicht ein Gemählde Lukas, des Mahlers.[4]

Wenn also ein Lobredner saget: „Klopstock habe[5] die Bibel 313
„verschönert! Jener Prophet, dieser Evangelist würde, wenn „er seinen Messias läse, ihm danken, daß er diesen Gesang, jene „Geschichte also verschönert habe:" so achten Sie, m. Fr., auf den Aberfinn nicht, den jeder gesunde Verstand und der Dichter selbst verschmähet.[6] Bibel und Gedicht, Fiktion und Geschichte stehen in keinem Betracht auf gleichem Grunde: der Dichter selbst wird erwürgt, wenn man ihn als Verbesserer der Bibel, als Geschichtschreiber behandelt. Sie, bitte ich, lesen Klopstock, Lavater, Bodmer und wer sonst über Geschichten der Bibel gedichtet hat, ja nicht, damit Sie die Bibel aus ihnen ver-

1) sich solchen

2) Gnug, daß er sich die letzten Stücke dächte, wie Er sie in der Bibel findet und über die ersten furchtsamer dächte, weil er nichts davon in

3) alles zugegeben, wenn er .... nennet: als solche will er sie auch allein gelesen, beurtheilt haben.

4) ist Klopstocks, nicht der Bibel — —

5) hat

6) also verschönert:" so hören Sie, m. Fr., einen Aberfinn, den jeder gesunde Verstand verschmähet.

schönern; sie aus- oder vielmehr mit dem Dichter anschauen und betrachten lernen — [1] das mögen Sie, wenn sich die Vorstellungsart des Dichters mit der Ihrigen paaret. Vergessen Sie aber auch hier nicht, daß es nur Vorstellungsart, d. i. Ihre [2] und des Dichters Einbildung sey, wenn Sie, was nicht dasteht, hinzuthun, wenn Sie, was im eignen Umriß der Evangelisten dasteht,[3] so und nicht anders ausmahlen. Meine Warnung hiebei erstreckt sich auf Alles, was zum Gedicht gehöret, aufs Thema und den Gang der Handlung, auf Personen und Meinungen, auf Empfindungen und Charaktere.

314 „Also auch auf den Gang der Handlung, den doch die „Bibel selbst dem Dichter vorzeichnete?" Mich dünkt, ja: ich sage aber nur meine Meinung. Wenn ich mir z. B. an der Versöhnung, der Erlösung, dem Gebet Christi in Gethsemane, dem Richter, dem Satan u. f. nicht das dächte, was der Dichter an ihnen schildert: wenn ich mir am Leben Christi bei jedem Umstande auch nicht die Farbe dächte, die Lavater daran siehet: so bin ich hierüber ganz ruhig und nehme blos und allein die Bibel zu meinem Gewährsmann. Im Gange der äußern Begebenheit hat die Epopee der Geschichte folgen müssen: [4] Klopstock konnte die Begebenheit nicht herkommen lassen, wie sie Homer herkommen läßt, der über eine mündliche Sage, eine selbst schon zur Fabel gewordne Geschichte dichtete. Bescheiden ließ er also stehen, was steht, und

---

1) Klopstock ja nicht, damit Sie die Bibel aus ihm verschönern; sie aus- oder vielmehr mit ihm empfinden lernen —

2) Vorstellungsart, ihre 3) im Umriß dasteht,

4) Meine Warnung erstreckt sich auf Alles, Werk, Thema, Gang der Handlung, Personen, Meinungen, Empfindungen, Charaktere.

„Also auch auf Werk? Gang der Handlung, den doch die Bibel vorgezeichnet?" Mich dünkt, ja: ich sage aber nur meine Meinung. Ich denke mir nicht an der Versöhnung, ... dem Satan, was der Dichter an ihnen schildert: so kanns, so wirds mehrern seyn; hierüber ist die Bibel allein Gewährsmann. Im Gange der äußerlichen Begebenheit hat die Epopee einer sehr genau und umständlich beschriebenen Geschichte folgen müssen:

wollte seine Dichtung der Geschichte[1] nur anfügen, nur zwischenschieben. Dies ist so auffallend, daß man die biblische Begebenheit[2] aus ihm herausheben könnte und die Dichtung, das Werk seiner Muse, stünde in einzelnen Situationen beinah ganz da. Eidli und Semida, Abdiel und Abadonna, die sterbende Maria, Porcia und Sokrates, die auferweckten Erscheinenden, das Gericht auf Thabor, Adams Traum vom Welt- 315
gericht, Himmel und Hölle endlich, geschweige die einzelnen Gesänge und Thaten der eingeflochtenen Personen können allein gelesen werden, weil sie so eigentlich doch an diese biblische Geschichte nicht[3] geknüpft sind, daß diese ohne jene nicht verständlich wäre. Kurz, m. Fr., Sie sehen, die Handlung, d. i. der ganze Gang der Epopee des Dichters und die biblische Geschichte sind zwei ganz verschiedene Dinge, die nur ein schlechter Leser verwirrt und verwechselt. In der Republik des Plato —

Doch wir sind ja beide nicht in der Republik des Plato; lassen Sie mich also hinter diesen Warnungen aufrichtig sagen, wie ich das Lesen Klopstocks, Miltons, Bodmers und welches biblischen Dichters Sie mehr wollen, jedes in seiner Maasse, gut und nutzbar glaube. Der erste Epische Dichter des Christenthums in einer neuern Sprache, Dante, zeigt uns, wie mich dünkt, ziemlich genau die Schwächen und Kräfte dieser poetischen Gattung, weil wir ihn, als einen alten Mönchsdichter, jetzt ganz[4] unpartheiisch ansehn und beurtheilen. Jedes Kind und jeder Weise spricht von ihm: „Schade der vortreflichen Stellen! sie

1) Er mußte freilich also stehen lassen, was steht, und die Dichtung der Geschichte

2) Geschichte

3) geschweige ihre Gesänge und Thaten, können allein gelesen werden, weil sie so eigentlich an diese biblische Geschichte doch nicht

4) Miltons, Dante, Bodmers .... in seiner Maasse herrlich-nutzbar glaube! Dante, der erste .... Sprache zeigt uns, dünkt mich, die Schwächen und Kräfte dieser Gattung im unzweifelhaftesten Lichte, weil wir ihn, als einen alten Mönchsdichter, ganz

316 „machen kein Ganzes. Seine Beschreibungen, Charaktere, Natur-
„gemählde, Gleichnisse, einzelne Geschichten leben: seine Sprache ist
„einzig, sie schlingt sich jedem Gegenstande, hoch und niedrig, gut
„und schlecht an, sie geht mit ihm durch Fegfeuer, Himmel und
„Hölle. Ueberdem ist der Dichter voll Gelehrsamkeit, voll der
„treflichsten moralischen Gesinnungen; beinah eine Encyklopädie des
„Wissens seiner Zeit — [1]Schade aber, es macht Alles für uns
„kein Ganzes. Sein Fegfeuer ist blos unter dem Tritt der fort-
„gehenden Zeit in Asche versunken: viele seiner Situationen im
„Himmel und Hölle gleichfalls, in denen er sich doch dem strengsten
„Ueblichen seiner Zeit bequemte. Die Zusammenfassung,
„die Haltung, geschweige der Rahme vom Bilde, kurz die damals
„geglaubte religiöse Wahrheit vieler Gegenstände ist für uns dahin;
„nur einzelne Stücke, Figuren und Situationen daraus interessiren
„uns, als ob sie noch vor uns stünden und dies sind die ewig-
„bleibenden, sich immer wiederholenden Situationen der Mensch-
„heit; das andere studiren wir der Gelehrsamkeit, der Kunst, des
„Ausdrucks wegen, wie man ein altes Kunstwerk studiret u. s."
So urtheilen wir jetzt alle ziemlich einstimmig über den Epischen
Dichter der Hölle, des Fegfeuers und des Paradieses und wie
317 über ihn das Urtheil der Zeit zur völligen Rechtskraft gekommen
ist: so sollen, so dürfen wir auch bei neuern Dichtern, Milton,
Klopstock u. a. seinem Wink folgen. „Nutze nehmlich, spricht es
zu uns, im Einzelnen das viele, zerstreuete Gute, Große und

1) „Schade aber, es macht Alles kein Ganzes. Sein Fegfeuer ist für „uns blos unter dem Tritt der stillfortgehenden Zeit durchgefallen: unzähliche „seiner Situationen in Himmel und Hölle gleichfalls, in denen er sich doch „nach dem strengsten Ueblichen seiner Zeit bequemte. Die Zusammen- „fassung, die Haltung, geschweige der Rahme vom Bilde ist für uns „dahin; wir lesen nur einzelne Stücke, Figuren, Situationen, daraus, „das andre studiren wir, um daran zu lernen u. s." Wie nun in diesem Fall das Urtheil der Zeit zur völligen Rechtskraft gekommen ist: so sollen, so dürfen wir ihm auch bei neuern Dichtern, Milton, Klopstock u. a. (Taßo gehört gar nicht hieher) folgen: nehmlich, „nutze im Einzelnen das unendlich viele, zerstreuete, sichere Gute, Grosse und Schöne; um das

Schöne, das deine Dichter dir darreichen; um das Andre, was du mit deinem Lehrbegriff, mit deiner Schriftauslegung nicht zu verbinden weißt, bekümmere dich nicht, thue als obs nicht da wäre. Das Ganze aber studire als Kunstwerk, als Dichtung. Von Milton z. E. darfst du nicht eben lernen, wie Gott philosophirt, wie Engel zu Felde ziehn und der Teufel Brücken schlägt; du hast gnug an seinem menschlichen Gesichtskreise, an seiner paradiesischen Seligkeit und Liebe, seiner traurig-frölichen Aussicht in die sichtbare, uns geoffenbarte Ferne, endlich an seiner herrlichen Sprache und Versart, wie an dem durchhingehenden männlich-edeln Geist des alten Barden. So ist Bodmer voll Moral: er hat die vielfachsten Kenntnisse, Sinnsprüche, Fabeln und Dichtungen aus fremden Landen und Köpfen in seine Gedichte verwebet: so daß man sie hierinn oft als mosaische Arbeit betrachten könnte.[1] Klopstock endlich — lesen Sie seine Vorrede von der heiligen Poesie und sehen, worauf Ers selbst anträgt. Moralische Schönheit, stille Erhabenheit, die die ganze Seele 318
beweget, einfältige Würde und ernste Lieblichkeit, die den mächtigsten Eindruck nachlassen, sind sein Zweck; und wo er ihn erreichte, hat ihn vielleicht keiner, wie Er, erreichet. Die Anlage seines Gedichts ist ein Werk der Jugend; aber auch die besten Scenen seiner ersten Gesänge sind ein Werk derselben, die erste frische Blüthe seines Geistes, die erste überströmende[2] Fülle eines sanften, zarten Herzens. In den folgenden Gesängen wird

---

Andre, was du mit deinen Ideen, mit deinem Lehrbegrif, ... thue als obs nicht in der Welt wäre; das Ganze aber studire als Dichtung, als Roman. Die neuere Epopee ist überhaupt mehr dem Roman, als der alten Epopee ähnlich. Siehe sie also als eine Jagd, oder als einen Markt an, wo dir Alles zwar nicht in der strengsten Verbindung zu Einem dasteht, doch aber so viel Angenehmes, Nutzbares, Vortrefliches aufstößt. Von Milton z. E.

1) Geist des göttlichen Sängers. So ist Bodmer voll Moral und eingewebter vielfacher Känntniß, wie Sulzer in seinem Wörterbuch oft gezeigt hat.

2) derselben, voll erster Blüthe und überströmender

die Sprache vester, der[1] Umriß strenger; und poetisch studirt hat der Dichter seine Geschichte, wie sie gewiß wenige studirt haben.[2] Einzelne Scenen aus der Bibel, z. E. die Jünger nach Emahus, die Reue Judas u. f. sind fast bis zur[3] Täuschung ausgemahlet: Sprache und Versart sind neugeschaffen, tausendgestaltig, ernst und lieblich. Die dem Messias eingewebten Hymnen voller Begeisterung,[4] und im Ausdruck der stillen Majestät, der sanften Güte ist Klopstock vielleicht der erste Dichter. Leben Sie wohl.

---

319 ## Beilage.

Bako's Gedanken über Poesie und Theologie.

Alle menschliche Lehre theilt sich nach den drei Kräften unsrer vernünftigen Seele, die ihr Sitz ist, in Geschichte, Poesie und Philosophie.[5] Die Geschichte gehört dem Gedächtniß, die Poesie der Einbildung, die Philosophie der Vernunft. Auch die Theologie, ob sie wohl höheren Ursprungs und Inhalts ist, kann doch von der menschlichen Seele nicht anders als in diesen drei Cellen und Behältnissen gefaßt werden, wie ein und dasselbe Gefäß verschiedne Säfte, durch verschiedne Oeffnungen, in sich aufnimmt. Sie besteht also aus der heiligen Geschichte, aus göttlicher[6] Poesie, wie z. E. die Parabeln, und aus einer ewigen Philosophie, welches ihre Pflichten und Lehren sind.

Die Poesie gehört der Einbildungskraft, die sehr freie Trennungen und Verbindungen der Dinge liebet. Sie ist nicht Geschichte, sondern eine willkührliche Nachahmung derselben, historia ad placitum conficta. Die erzählende Dichtung ahmt geschehene Dinge bis zur Täuschung nach, erhöht sie aber öfters über die Glaubwürdigkeit. Denn da die sinnliche Welt unter
320 der Würde unsrer Seele bleibt, so giebt ihr das die Poesie, was ihr die Geschichte versaget; befriedigt das Gemüth mit Schatten der Dinge, da die arme Wirklichkeit es nicht befriedigen kann. Eben die Poesie zeigt, daß

---

1) Sprache und der
2) gewiß niemand zu unserer Zeit studirt hat.
3) sind beinahe zur
4) Seine auch dem Meßias eingewebten Hymnen sind Begeisterung
5) Poesie, Philosophie. 6) Geschichte, göttlicher

unsre Seele zu einer hellern Größe, zu einer vollkommenern Ordnung, zu
einer[1] schönern Mannichfaltigkeit gemacht sey, als ihr die Natur nach dem
Fall gewähret. Deßwegen dichtet sie größere Thaten, gerechtere Folgen,
eine schönere[2] Abwechselung, als die Geschichte zeiget. Es ist etwas Gött-
liches in ihr, weil sie die Seele erhebt, den Lauf der Dinge uns unterwirft,
nicht aus dem Lauf der Dinge, wie Vernunft und Geschichte fodern. Sie
schmeichelt also dem menschlichen Gemüth und insonderheit mit der Ton-
kunst[3] vereinigt, hat sie große Gewalt über dasselbe. — Die Dramatische
Poesie ist eine anschaubare Geschichte; sie hat einen Schauplatz, der so groß
als die Welt ist und könnte sehr auf die Sitten wirken, wenn sie dazu[4]
gebraucht würde. Kluge Männer und große Philosophen haben sie für ein
Saitenspiel der Seele angesehen: denn es ist ein Geheimniß der Natur,
daß die Menschen in der Versammlung mehr bewegt werden, und den Ein-
drücken offener stehen, als wenn sie allein sind. — Die Parabolische Poesie
endlich ist gleichsam was Heiliges und Erhabnes, wie sie denn auch die
Religion selbst gebraucht, den Menschen Göttliches mitzutheilen. Sie ist
indessen auch durch leichtsinnige, üppige Köpfe befleckt worden.

Die Allegorie ist von einem zwiefachen, einander entgegenstehenden 321
Gebrauch: bald dient sie zur **Hülle**, bald zur **Erläuterung**: hier ent-
hüllet und lehret, dort verhüllet sie und kleidet ein. Als Lehre haben sie
insonderheit die Alten häufig gebraucht; denn, da die Erfindungen und
Schlüsse der menschlichen Vernunft, die uns jetzt bekannt und geläufig sind,
damals neu und ungewohnt waren, und kaum gefaßt wurden, wenn man
sie nicht sinnlich machte: so erschienen sie in solchen Bildern, Fabeln, Para-
beln, Räthseln und Sprüchen,[5] wie z. E. Menenius Agrippa durch eine
Fabel das Römische Volk zufrieden stellte. Wie die Hieroglyphen älter
sind, als die Buchstaben; so sind die Parabeln älter als die Beweisgründe.
Noch jetzt und immerhin wird diese Kraft den Parabeln bleiben: denn kein
Beweis, kein wahres Exempel ist so deutlich, so anschaulich wie sie.

Der zweite Gebrauch der Parabolischen Poesie ist zur **Hülle**; zur
Einhüllung der Sachen, deren Würde einen Schleier fodert. So hat man
Geheimnisse der Religion, der Politik und Philosophie in Parabeln und
Fabeln gekleidet, und die Schriften dieser Art sind von menschlichen Werken
die ältesten; auch die, die sie aufgeschrieben, haben sie nicht erfunden. Es
ist ein zartes Lüftchen, das aus den Traditionen älterer Völker die Flöte 322
der Griechen berührt hat. — Sonst ist die Poesie eine Pflanze, die von

---

1) Größe, einer .. Ordnung, einer 2) Folgen, schönere
3) und mit der Tonkunst insonderheit
4) Schauplatz, so groß als die Welt und könnte .... wenn sie so
5) Räthseln, Sprüchen,

der üppigen Erde ohne Samen hervorschießt, sich weit ausbreitet und über andre Wissenschaften emporwächst. Sie ist ein Traum der Wissenschaft und Wahrheit: süß, mannichfaltig,[1] sie hat was Göttliches in sich, wie alle Träume; aber man muß auch aufwachen und in den Aether der wahren Wissenschaft hinaufstreben.

Die wahre Wissenschaft ist, wie die Wasser, eines doppelten Ursprungs: vom Himmel und von der Erde: jenes ist die Theologie, dies die menschlichen Wissenschaften. Das Meer der Theologie befährt man nur sicher im Schif der Kirche, mit dem Magnet der Offenbarung: die Sterne der Philosophie sind hier nicht hinreichend u. f.

---

323 ## Acht und vierzigster Brief.

Aus den ätherischen Feldern der Poesie kommen wir wieder zum sichern Boden der Geschichte. Baco vergleicht, ich weiß nicht welche Historie mit dem Bilde des Polyphemus, dem sein Auge fehlt; der Kirchengeschichte fehlt dies Auge gewiß, wenn sie nicht als lebendiger Commentar des Wortes und der Regierung Gottes betrachtet, uns lebendige Menschen kennen lehret. Alle Classificationen von Kaisern, Königen, Bischöfen, Ketzern; die leeren Titel von Concilien, Synoden, Lehrern, Schriften sind Fächer, in die man etwas legen, aus denen man auch nehmen kann, wenn — etwas drinnen ist, wenn Lehrer und Buch es darein legen. Nicht der ist der beste Leser der Kirchengeschichte, der alle diese Sachen auf der Schnur hat; (auch Spielzeug und Glasperlen kann man auf der Schnur haben) sondern der Kleinode besitzt, (falls er sie auch nicht immer bei der Hand hätte,) der sie uns zu zeigen nicht vorenthält, aber auch das Beste mit ihnen, den Geist[2] der Geschichte, Regeln ihres Gebrauchs uns
324 mitschenket. Ein lebendiger Lehrer ist hier insonderheit nutzbar: denn die beste Lehre ist sein mündlicher Vortrag,[3] die Art,

1) mannichfalt,

2) ihnen, Geist 3) Vortrag selbst,

wie Er Monumente, Begebenheiten, Personen, Schriften, Sachen behandelt und ansieht. Die Bücher, die in unsern Händen sind, sind meistens nur Compendien, trockne Auszüge und Wegweiser. Selbst kann der Lehrling noch nicht zu allen Quellen, Geschichten, Begebenheiten und Ketzern laufen oder sie prüfen:[1] ein schriftliches Urtheil in ein paar Worten hilft auch nicht viel und ist oft kaum dem Weisern,[2] der selbst gelesen und geprüft hat, verständlich. Also gehört zur genauesten und vielfachsten aller lebendigen Wissenschaften, der Historie, auch ein ιςορων d. i. ein Einsehender, der[3] erkenne, durchschaue, lehre.

Die Compendien dieser Art, größere und kleinere, über das A. und N. T. können Sie in allen mehrmals angezeigten Bücherregistern finden; dahin will ich Sie hierüber, wie über[4] die Schriften von Connexion der Bibel mit der weltlichen Geschichte, über die Historien der Kaiser, Könige, Concilien, Patriarchen, Päbste, Ketzer und Kirchengebräuche Einmal für alle verwiesen haben. Mosheims Kirchengeschichte hat ein paar gute Uebersetzer und litterarische Bereicherer erhalten; 325
Baumgartens, Pfaffs, Jablonski, Walchs, Cotta u. a.[5] Kirchengeschichten sind bekannt und auch in ihren literarischen Anzeigen nützlich.*) Auch einzelne Fachwerke der Kirchengeschichte, Päbste, Concilien, Quellen hat Walch mit seiner bekannten literarischen Genauigkeit abgehandelt,[6] und seine Geschichte der Ketzer ist, wenn sie vollendet wird, das vollständigste, deutlichste, sicherste Buch, das wir über diese Materie haben. Semmlers

*) Spittlers Grundriß der christlichen Kirchengeschichte (Göttingen 1782.) verdient vor allen vorhergenannten das Studium eines jungen Theologen. Auch in den kleinsten Zügen ist er ein reiches Gemählde voll Gelehrsamkeit und feinen Urtheils.

1) Begebenheiten, Ketzern, Schriften laufen und sie prüfen:
2) oft dem Weisern nur, 3) ein Wißer, (ιςορων), der
4) hierüber, über 5) erhalten: Jablonski, Cotta u. a.
6) Walch hat einzelne .... Quellen, abgehandelt,

Verdienste in der Kirchengeschichte, zumal in der Geschichte der Meinungen, Lehren, der Auslegung u. s. sind unverkennbar; seine meisten Schriften aber fodern einen gesetzten, prüfenden Leser, der sie um so reichlicher nutzen kann, weil er in ihnen einen Vorrath von Excerpten und vielen Anlaß [1] zum Denken zugleich findet. Arnold ward der Geschichte nützlich, nicht allein durch das, was er schrieb, sondern noch vielmehr durch das, was er veranlaßte: ein Gleiches hat Semmler bewirket.[2]

326 Zuerst, m. Fr., halten Sie sich in der Kirchengeschichte recht [3] vest an das Compendium, das Sie wählen und an den Vortrag Ihres Lehrers darüber: bei der Geschichte ist Memoria localis des Hauptbuchs oder der Hauptbücher vorzüglich nöthig.[4] Frühes Umherspatzieren macht sonst auf Lebenslang Verwirrung. Wenn Sie sich auf diese Weise in den vornehmsten Gängen des Gebäudes auch chronologisch vestgesetzt und sich die rechten Denkzeichen sicher gemacht haben: so können und mögen Sie einzelne Aussichten verfolgen, denn freilich das Bildendste der Geschichte ist nicht ihr Allgemeines, sondern das Besondre. Da wird sie charakteristisch: da siehet man Fußstapfen Gottes in Begegnissen, Zufällen, Gaben, Tugenden und Fehlern: da stärkt man sein Urtheil, seinen Glauben und Charakter. Einzelne Lebensbeschreibungen merkwürdiger Personen, wenn ihr Leben gut, treu, tief, zumal von ihnen selbst beschrieben ist, dienen hiezu am meisten.[5] Man macht sich nehmlich aus dem allgemeinen Abriß der Geschichte bekannt: wo die Person stand? und was sie etwa im Zusammenhange des Gemähldes der Geschichte, wenigstens nach [6] Angabe

---

1) Leser, sie sind auch wegen ihrer Fülle und Trockenheit ohne Commentar für einen Anfänger nicht wohl zu brauchen. Ein Geübter kann sie um so reichlicher nutzen, weil er in ihnen Vorrath und Anlaß

2) veranlaßte. („ein — bewirket." fehlt.) 3) Sie sich recht

4) bei der Geschichte ist dies insonderheit und beinahe Memoria. . . . . Hauptbücher nöthig.

5) ist, sind hier wohl das Erste, was anzurathen wäre.

6) des ganzen Gemähldes nach

dieses Buchs, dieses Lehrers, bedeutet haben soll? und betrachtet sie sodenn als Portrait einzeln. Man wohnet mit dem Manne 327
eine Zeitlang, lernt seine Beweggründe und Triebfedern, aus eignen Schriften und Handlungen, wohl gar aus seinem Selbstbekänntniß kennen, studirt insonderheit an ihm die kleinen Züge, wo sich der Mensch, der einzelne Mensch, verräth: hieraus bildet sich allmählich ein Bild und Urtheil. Man lernt hassen oder lieben, bewundern oder verachten; allemal aber lernt man. Sie sehen, m. Fr., Elogia, Lobreden und Leichengedichte sind hiezu nicht tauglich. Da sitzt der Mann auf einem Tragsessel oft ohne Beine, oder liegt in seinem Leichenhabit im Sarge: da kann man ihn nicht, wie er ist und war, kennen lernen. Historische Ideale sind als Romane nutzbar: sie strengen an, sie muntern auf, sie zeigen insonderheit die Seele deß, der sie ausdachte; ich liebe aber[1] ungleich mehr Portraite als Ideale, bestimmte Handlungen als Allgemeinsätze, kleine, unvermerkte Charakterzüge, als alles Gerede darüber. Ist eine Lebensbeschreibung endlich gar von der Art, daß sie weder Ideal noch Bild giebt, so wird sie sehr langweilig, oft unausstehlich. Man weiß nicht, was man lieset und je weiter man kommt, je mehr fängt es an zu fehlen. Für den Register- Lexicon- und Chronikenschreiber ist ein solches Leben sehr brauchbar; aber nicht für 328
den Schüler der Theologie, für den unbefangenen Philosophen einer Geschichte der Menschheit.[2]

Einige sehr merkwürdige Leute schrieben ihr Leben selbst; und es ist zu beklagen, daß wirs von einigen, selbst Griechen und Römern verlohren haben. Ich will nur von der christlichen Epoche reden; doch mich nicht eben an die Theologie binden.[3] Augustins Confeßionen, die Ihnen ohne Zweifel schon bekannt sind, wurden auch dadurch nützlich, daß sie Petrarka's Confeßionen veranlaßten, welche letzten eine interessante Schrift sind. Sie haben

---

1) indeßen 2) brauchbar. („aber — Menschheit." fehlt.)
3) reden. („doch — binden." fehlt.)

mit zu den lehrreichen Memoires de Petrarque beigetragen, aus denen man diesen für alle Wissenschaften merkwürdigen Mann von so vielen Seiten kennen lernet.*). Cardans, Buchanans, Thuans, noch mancher andern eigne Lebensbeschreibungen gehören zwar nicht hieher; die erste aber ist für einen gesetzten Mann, wenigstens als eine psychologische Seltenheit merkwürdig.[1] Huetii commentarius de rebus ad eum pertinentibus sind hie und da
329 kleinlich; aber lehrreich und angenehm, sowohl für den Theologen als Philologen.[2] Petersens Leben von ihm selbst beschrieben (ich schreibe, wie mirs ins Gedächtniß kommt) zeigt den liebenswürdigen, Geistvollen und kindlichen, nur über gewisse Punkte sehr schwachen Mann in seiner ganzen Gestalt und dabei lernt man manche andre neben ihm kennen, denen es nicht eben zur[3] Ehre gereichet. Von des Antistes Breitingers Leben hat Pfenningers Christliches Magazin einige merkwürdige[4] Aufsätze gegeben; es wäre gut, wenn es mehrere der Art liefern könnte.**)

*) Sie sind in einem sehr guten Auszuge übersetzt: Nachrichten zu dem Leben des Franz Petrarka aus seinen Werken und den gleichzeitigen Schriftstellern, Lemgo 1774. u. f.[1]

**) Es hat einige andre z. B. Oetingers Leben, so wie das Wirtenbergische Repertorium Johann Valentin Andreä Leben aus dessen eigner Beschreibung geliefert. Es wäre gut, wenn ein eignes Buch die Lebensbeschreibungen, die merkwürdige Menschen von sich selbst geschrieben haben, entweder ganz oder in Auszügen, zweckmäßig sammlete. Sie sind jezt zu zerstreut und oft an Oerter begraben, wo man sie zu suchen nicht eben Lust hat.[2]

1) gehören nicht hieher; lassen Sie mich aber von einigen andern schwätzen.

2) angenehm, weil der vielgelehrte Mann in mancherlei Verhältnißen stand und in einer merkwürdigen Zeit lebte.

3) kommt) ist für einen Theologen intereßant: man lernt den liebenswürdigen, wirklich gelehrten, Geistvollen und recht kindlichen, nur über gewiße Punkte schwachen Mann in seiner ganzen Gestalt und manche andre neben ihm kennen, denen es nicht so zur

4) Magazin merkwürdige

1) „*) Sie — u. f." fehlt. 2) „**) Es hat — Lust hat." fehlt.

Noch eine Reihe eigner Lebensbeschreibungen minder merkwürdiger
Theologen, z. E. Franz Junius, Ursinus,[1] Joachim Lange,
Breithaupts, u. a. könnte ich Ihnen anführen; und ich möchte
fast sagen, auch bei dem unmerkwürdigsten Manne wird schon die
Art, wie[2] er sich selbst ansiehet und von sich redet, nützlich. Noch 330
mehr kleine Aufsätze und Diarien eigner Lebensbeschreibungen,
z. B. des verdienten Kemnitz u. a. kann[3] ich Ihnen einmal zei-
gen. Interessant ist auch das Leben der Schwärmer und Selbst-
peiniger,[4] von ihnen selbst geschrieben; nur muß man heiter und
gesetzt seyn, um es zu lesen, und auch bei den besten wird es dem
Lesenden[5] oft warm und enge. So giengs mir noch neulich mit
des berühmten Hieronymus Wolfs Leben von ihm selbst so arm-
selig und traurig geschrieben; der berühmten und gelehrten Schur-
mannin ευκληρια habe ich, Trotz ihres schönen Anfanges, fast
nie[6] zu Ende bringen können. Sehen Sie meine Anmerkungen
nicht für eitle Gelehrsamkeit an; sie können Ihnen einmal, wenn
Sie auf Lebensbeschreibungen gestellt sind, nützlich[7] werden. Wie
einer ist, so thut er: wie er denkt, so schreibt er; am meisten,
wenn er von sich selbst schreibet. In solche Spiegel menschlicher
Gemüther[8] und Lebensweisen zu sehen, ist nützlicher, als bei
schlechten Journalen und Romanen seine Zeit zu verlieren.[9] Dies
Lesen bringt Neuheit ins Leben; es ist, als gewinne man täglich
einen neuen Freund[10] oder Warner — —

Da die wenigsten merkwürdigen Männer, (das Auge der 331
Geschichte!) von sich selbst geschrieben haben; so muß man den

1) z. E. Ursinus, 2) wird es schon, wie

3) Lebensbeschreibungen, hie und da zerstreut, kann

4) Unglücklichen, 5) es einem

6) Leben so gut und so armselig und traurig geschrieben*) und der berühmten, gelehrten .... habe ich nie

7) einmal nützlich 8) Gemüther, Gaben

9) zu verlieren oder zu verderben. 10) einen Freund

*) S. Reisk. Orator. graec.

Nachrichten andrer von ihnen trauen, und nur die besten aus solchen wählen. Von dem Leben der Apostel wissen wir wenig; vom Leben der Kirchenväter mehr, wo Cave, Arnold,[1] Clerikus, Stolle, noch besser aber einige Franzosen zu brauchen sind, die das Leben einzelner Kirchenväter geschrieben haben. Von diesen, wenn Sie die wichtigsten kennen gelernt, werden[2] Sie wohl über die dunkeln Jahrhunderte, ob es gleich auch in ihnen äußerst interessante Männer giebt, zuerst fortspringen und sich ums Jahrhundert der Reformation und um die neuern Zeiten bekümmern. Hier wird der berühmten Männer und ihrer Leben viel; man muß also auswählen und unwichtigere flüchtig lesen. Luthers Leben steht Ihnen billig vor andern[3] vor und da wir so viel Beschreibungen von ihm haben, mag ich Ihnen nichts als die einfältigste, Keils merkwürdige Lebensumstände Luthers vorschlagen. Thun Sie des Mannes eigne Briefe hinzu; (o daß wir diese in ihren urkundlichen Sprachen vollständig gesammlet hätten!) so kennen Sie ihn gnug: denn er mahlt sich in jeder
332 Zeile. Melanchthons Leben von Camerarius, Huttens von Burkhard, Zwingli's von Nüscheler, Chytraei von Schütz, Oecolampadii von Grynaeo, Arminii von Brand u. s. f. sind bekannt; von andern z. E. Carlstadt, Flacius, Reuchlin, Beza, J. Gerhard u. s. f. sind[4] sie schlechter, aber doch zu brauchen. Von den beiden auch in der Theologie so großen Männern Erasmus und Grotius ist Burigny's wohl das beste Leben; nur ist die deutsche Uebersetzung vom Leben des letztern oft unverständlich.*)[5] Ihnen diese Männer empfehlen, hiesse unnütze

---

*) Das Leben Erasmus dagegen hat im Deutschen auch durch die Zusätze des Herausgebers viel gewonnen, und ist einem jungen Theologen, der das Jahrhundert der Reformation kennen will, zu lesen fast unentbehrlich. Erasmus Leben von Burigny, herausgegeben von Henke, Halle 1782.[1]

1) wo Arnold, 2) können 3) allen
4) Grynaeo u. s. f. . . . . Reuchlin, sind
5) nur ist des letzten Deutsche Uebersetzung nicht die beste.

Arbeit: sie und eine Reihe anderer Philologen, Theologen und Philosophen, von denen man, zum Theil auch in Sammlungen, sehr[1] gute Lebensbeschreibungen hat, sind billig die Wecker unsres Fleisses und unsrer Kräfte. Wer wird nicht einen Savonarola, Bembo, Galiläi, Sarpi, einen Baco, Locke, Cartesius, Copernikus u. s. f. kennen lernen? und wer sie nicht wollen kennen lernen, wenn unter ihren Lebensbeschreibern ein Picus, Casa, Viviani, Griselini, ein Mallet, Clerk, Borelli, Gassendi ist u. s. Schade, daß wir Deutschen hier abermals so 333
hintenan stehn! Unsre berühmtesten Männer, selbst Keppler, Leibnitz u. a., deren Wissenschaften doch wenigstens dem Namen nach gerühmt werden, liegen nach dem Ausdruck Eines ächt deutschen Mannes, noch unbegraben: und was soll nun gegen sie ein armer Theolog erwarten? Man scharrt ihn ein und straft ihn mit einer Leichenrede, die billig Abdankung heißt. Unser Westminster ist leider! das letzte Blatt schmutziger Journale — —

Giengs gelehrten Männern so: so kann man auf das Leben frommer Männer noch weniger rechnen. Unsre Arndt, Spener, Franke u. s. haben keine Lebensbeschreibung erhalten, die ihrer werth sey: desto reicher sind wir an Geschichten der Erweckten, Wiedergebohrnen und öfter erbärmlichen, als erbaulichen letzten Stunden. Und doch ist das Andenken eines unermüdeten, rechtschaffenen, edeln Mannes wie ein schönes Räuchwerk, wie eine lindernde Salbe. Sein Name ist süß, wie Honig im Munde und wie ein Saitenspiel beim Wein. Dies ist Sirachs Ausdruck und er hat selbst in den letzten Kapiteln seines Buchs ein solches Weirauchopfer den Edelsten seines Volks ange- 334
zündet. Fenelons Name z. B. lebt er nicht in seinen eignen Schriften und selbst in Ramsays sonst sehr unvollständigem Leben erquickend und schön? auch die[2] Britten haben sowohl ihren from-

1) man zum Theil sehr

2) Name lebt in seinen Schriften und in Ramsays sonst unvollständigen .... schön: die

men als gelehrten Männern schöne[1] Denkmale errichtet. Im Brittischen Magazin sind ihrer eine Reihe übersetzt; und andre, wie z. B. Berkeleys, Hammonds, Herberts, Herveys, Watts, Doddridge[2] u. s. existiren einzeln. In Deutschland sind Nachrichten von guten Predigern und ihrer Amtsführung gesammlet; aber voll zu gemeiner unmerkwürdiger Dinge, die ihren Zweck schwerlich erreichen. Es scheint, daß bei den Deutschen alles platt seyn müsse.[3]

Für Jünglinge ist der Nutze guter Lebensbeschreibungen einleuchtend. Sie mögen fromme oder gelehrte, weise oder arbeitsame Männer darstellen; (und die besten waren nicht Eins ohne das Andre) so sind sie ihnen Lehrer und Freunde, die sie aufwecken, treiben, warnen, oft mit Schaam und Wehmuth zerschmelzen. Wenn alles um einen Jüngling schläft, und er nicht das Glück oder den Muth hat, einem ihn unterstützenden, erhebenden
335 Mann bekannt zu werden: so wird der Zug einer Lebensbeschreibung, die ihm zu rechter Zeit in die Hand kommt, ihm Stimme der Unsichtbarkeit, entweder einer bessern Vorwelt, oder einer für ihn bessern Zukunft, ein Engel des Raths und Trostes. Immer wurden die wirksamsten Menschen nur durch Beispiele, durch Muster gebildet; durch lebendige und durch todte — —.[4]

Insonderheit zeigt das Beispiel der meisten und ich möchte sagen, aller großen Männer, daß[5] keine den Geist bildende Wissenschaft eigentlich von der andern abgetrennt sey, sondern alle

1) viele

2) und die beßern, wie z. E. .... Herberts, Doddridge

3) Statt: „Es scheint — müsse." gibt das Msc. zuerst durchstrichen: „Der Sammler (ich weiß nicht, wer er ist?) hätte in den Litteraturbriefen die scharfe aber wahre Critik über Pauli's Helden lesen und anwenden sollen; denn seine Helden erfodern noch mehr Auswahl, Fleiß und Zuthat als jene, die oft ihr Name, oft allein das Feld ihres Berufes schon hebet."

4) Beispiele, Muster, Vorbilder gebildet; durch lebendige oder todte — —

5) zeigt das Lesen aller, daß

einander helfen, alle auf einander weisen und wie mehrere Blumen aus einer Wurzel wachsen.[1] Große Fortschritte in der Theologie sind zum Theil von solchen bewirkt worden,[2] die eigentlich nicht Theologen waren, wie Erasmus, Reuchlin, Grotius, Boyle u. a. zeigen; oft thaten die Theologen nichts dabei,[3] als neiden, hindern. Ueberall, m. Fr., kommts auf Lust und Liebe, auf willigen Dienst und freien Blick an; Handwerkerei und Knechtsdienste fördern den guten Geist keiner Wissenschaft und Kunst auf der Welt, habe sie einen Namen, welchen sie wolle.[4]

Zum Leben merkwürdiger Männer gehören auch ihre Briefe; nur muß man jenes schon zum Theil inne haben und diese müssen
interessant seyn. Der Welt liegt davon schon ein Berg vor Augen, 336
daß es jetzt sehr noth thut, zu wählen; und irgend ein guter, belesener Theolog sollte eine Mantisse machen, wo die besten anzutreffen und wie sie zu lesen wären? Davon künftig. — —

Doch wo will ich hin, wenn ich in der Weitläuftigkeit fortführe und wie von Lebensbeschreibungen und Briefen von allen Theilen der Geschichte spräche? Ich wills auch nicht und merke nur Eins überhaupt an. Wollen Sie, m. Fr., einen Zeitpunkt, eine Begebenheit und Veränderung in der Geschichte näher kennen: so wenden Sie sich gleich zu den Quellen, zu gleichzeitigen Schriftstellern und wo möglich, zu Denkwürdigkeiten, Memoires, Commentarien, Relationen der Augenzeugen oder derer, die in die Handlung verflochten waren. Wären einige davon auch einseitig und partheiisch: das entdeckt sich bald: von der Gegenseite wird sodenn auch jemand daseyn, der die Stimme

1) Im Mscr. folgt hier durchstrichen: „Der statistische Theolog Sarpi konnte sich nie auf Physik, Mathematik, Astronomie, Anatomie ausführlich legen; die größesten Entdeckungen dieser Wißenschaften äußerte er aber, ehe sie gemacht wurden, und trug sie als Keime in seiner Seele." Dazu das Citat: „Sarpi Leben von Griselini."

2) solchen gemacht,

3) u. a.; oft thaten die Theologen nichts dagegen,

4) fördern guten, willigen Geist nicht.

erhebt; und kurz, Sie gewinnen durch Augenzeugen immer vesten Fuß und Standpunkt. Gehen Sie aber hinterrücks und hören zuerst, was unsere Zeitgenossen sagen, so stossen Sie oft von einem Blinden auf den andern Blinden: denn zuletzt [1] schöpften vielleicht
337 alle aus Einer — unsichern Quelle. Ueberhaupt ist das Hinterrücksgehen weder der anständigste, noch der bequemste [2] und sicherste Weg. Für uns z. E. giebts in den neuern Jahrhunderten keine merkwürdigere Begebenheit als die Reformation; und sie allein bis auf alle kleine Umstände zu kennen, foderte Jahre, ja vielleicht ein Leben. Des letzten ist die Begebenheit, so groß und unschätzbar sie ist, wohl nicht werth. Aber sie aus den Hauptquellen der damaligen Zeit, nach ihren Triebfedern, den vornehmsten Ursachen und Hindernissen, die ihr solche und keine andre Richtung gaben, endlich nach den Folgen und den Hauptveränderungen der Folgen bis auf unsre Zeit kennen zu lernen, das muß und kann man ohne Riesenmühe, sobald man sich nur aus dem Gerede unsrer Zeit wegmacht und an die Quellen der Begebenheit selbst wandert. Ohne diese edle Kühnheit bleibt selbst ein Geistlicher der Protestantischen Kirche immer halb blind.[3] Er kennt weder die Reformatoren, noch die symbolischen Bücher, noch die Form und Einrichtung seiner Liturgie, noch den Standpunkt gewisser Streitigkeiten und Glaubenslehren recht, wenn er dies Studium nicht für sich selbst mit [4] einigem Fleiße getrieben. Er weiß weder, was sie wollten? noch warum sie nicht weiter kamen? noch warum Er in der Livrei dastehet, in welcher
338 er dastehet und was Er jetzt soll? Er wird also entweder ein

---

1) daseyn, kurz, Sie gewinnen Fuß und Standpunkt. Gehen Sie aber von hinten zurück, und hören, was Ihre Zeitgenossen sagen; so stoßen .... andern: zuletzt

2) das Rücklingsgehen weder der kürzeste, noch anständigste, noch bequemste

3) Riesenmühe. Ein Geistlicher der Protestantischen Kirche ist ohne dies Studium immer halb blind.

4) Studium nicht mit

bloßer Sklave von Hörensagen oder er macht mit seinen Zweifeln, mit seinen Berichtigungen des protestantischen Lehrbegriffs, mit seinen neuen Entdeckungen zu Wiedervereinigung der Kirche u. dgl.[1] oft sehr unnütze Irrung. — Ein gleiches ist, wenn Sie Lust haben, eine Lehre, Meinung, Methode, Wissenschaft bis auf die Quelle zu verfolgen. Immer nur von der Quelle angefangen, das ist der kürzeste, obgleich nicht immer der leichteste und glatteste Weg. Sie gehn sodenn mit dem Strome hinab und sehen und lernen vielerlei auf dem Wege, bis Sie vielleicht das Ende des Stroms als einen stehenden Zusammenfluß finden, an welchem Störche, Raben und Elstern sich rings umher freundlich besprechen[2] und zur lieblichen Zeitkürzung Frösche und Würmer lesen. Ein andermal mehr hierüber. Leben Sie wohl.

Beilage.

Einige Gedanken Baco's über Geschichte und Kirchengeschichte.

Ohne Geschichte der Wissenschaft ist die Geschichte der Welt, wie die Bildsäule Polyphems, ohne Auge. Im Einzelnen hat man etwas von jener, 339
nüchterne Erzählungen nämlich von[3] Sekten, Schulen, Büchern, Autoren, Successionen der Wissenschaften; auch einige arme Abhandlungen von Erfindern; aber die wahre Geschichte der Wissenschaft, was vom ersten Gedächtniß an für Künste und Wissenschaften geblüht und wo sie geblühet? ihr Alterthum, ihre Fortschritte und Wanderungen,[4] (denn Wissenschaften wandern wie Völker) wie sie gesunken, vergessen, wieder aufgerichtet sind: in jeder Wissenschaft die Gelegenheit der Erfindungen, ihre Lehrart, die Art[5] des Anbaues, Sekten, Streitigkeiten, Lästerungen, Lobsprüche, Ehren: die vornehmsten Autoren, Bücher, Schulen, Akademien, Gesellschaften: vor allem aber, was die Seele der bürgerlichen Geschichte ist, daß Ursachen und Folgen ver-

1) kamen? noch was Er jetzt soll? und wird entweder .... oder er macht mit seinen Zweifeln, Berichtigungen, neuen Entdeckungen u. dgl.

2) vielerlei, da der letzte stehende Zusammenfluß oft nur für die Störche, Raben und Elstern ist, die sich rings umher besprechen

3) Erzählungen von 4) Fortschritte, Wanderungen 5) Lehrart, Art

knüpft, die Natur der Gegenden und Völker, ihre Schiklich- oder Unschiklichkeit zu dieser oder jener Wissenschaft, die günstigen oder ungünstigen Zufälle der Zeit, Eifer und Mischungen der Religionen, die Bosheit oder Gunst der Gesetze, trefliche Verdienste einzelner Menschen in Betracht gezogen würden[1] — eine solche Geschichte ist noch zu wünschen. Sie muß nicht kritisch, mit unnützem Lobe oder Tadel der Zeiten geschrieben werden, son-
340 dern historisch mit sparsam untermischtem Urtheil. Die Materialien nehme man nicht von Kritikern, sondern aus den vornehmsten Büchern jeder Zeit, koste ihren Inhalt, ihren Styl, ihre Methode,[2] und ruffe den Genius der Zeit, wie durch eine Beschwörung von den Todten hervor. Der Zweck einer solchen Geschichte sey nicht leeres Gepränge der Wissenschaften, sie in so vielen Bildnissen prächtig einherzutragen, noch aus zu großer Liebe auf jede Kleinigkeit in ihnen begierig zu seyn, sie zu wissen, zu untersuchen, zu erhalten; sondern Klugheit der Gelehrten zu befördern, wie die bürgerliche Geschichte die Staatsmänner Klugheit lehret: denn aus der Kirchengeschichte lernt der Theolog mehr geistliche Klugheit,[3] als aus des heiligen Augustinus und Ambrosius Werken.

Die Kirchengeschichte ist entweder die eigentlich-solche, die die Schicksale der Kirche beschreibt, wie sie bald als[4] Arche auf den Wogen des Weltmeers schwebt, oder wandert, wie die Stiftshütte in der Wüste, oder ruht, wie die Stiftshütte im Tempel. Oder sie ist die Geschichte der Prophezeiungen und ihrer Erfüllung, die aber mit großer Weisheit, Nüchternheit und Ehrerbietung behandelt werden muß, oder man unterlasse sie gar. Die Erfüllungen Gottes sind fortgehend und pünktlich
341 zugleich: sie werden Gradweise den Zeitaltern zugetheilt, zugewogen, obgleich Ein Zeitalter ihr höchster Punkt ist. Sie haben die Natur ihres Urhebers, dem Ein Tag, wie tausend Jahre und tausend Jahre, wie ein Tag sind. Die Geschichte der Rache und Providenz Gottes ist endlich die dritte Kirchengeschichte; denn obgleich die Rathschläge Gottes unerforschlich dem Menschen sind, selbst wenn dieser[5] auch aus dem Heiligthum nach ihnen blickte; so sind sie doch zuweilen mit so großen Buchstaben angezeichnet, daß auch der Vorüberlaufende sie lese.

Die bürgerliche Geschichte ragt unter menschlichen Schriften hoch hervor: denn ihrer Treue sind die Beispiele der Vorfahren, der Wechsel der Dinge, die Grundsteine der bürgerlichen Klugheit, der Menschen Name und Ruf anvertrauet. Es ist aber schwer, die Vergangenheit so zu[6] beschreiben, daß das Geschehene noch einmal geschehe. — Die allgemeine Geschichte,

---

1) würde 2) Inhalt, Styl, Methode,

3) lehret und aus der Kirchengeschichte der Theolog . . Klugheit lernt,

4) sie als 5) er 6) Vergangenheit zu

die nur das Große zeigt und das Kleine übergehet, weiset oft mehr Pomp, als den wahren Zunder der Dinge und ihr feineres Gewebe. Wenn sie auch Maximen einmischt, so giebt sie den menschlichen Handlungen vielleicht mehr Wichtigkeit und Klugheit, als sie in der That haben: sie wird eher eine Satyre aufs menschliche Leben, als eine Geschichte. Nur Gott ists, der das Größeste ans Kleinste hänget. — Wenn aber einzelne Leben mit
Fleiß und Urtheil beschrieben werden, wo Großes und Kleines, Wichtiges 342
und Unwichtiges bei einander seyn muß, so hat man eine treue Erzählung, die man sich zum Vorbilde stellen darf. Es ist zu verwundern, daß unsre Zeit so wenig ihren Vortheil kennet und die Leben ihrer besten Menschen untergehen lässet. Ein neuerer Dichter hat davon dies schöne Bild. Am Faden der Parce hängt eine Gedächtniß-Münze mit des Verstorbnen Namen. Sobald die Parce schneidet und der Faden fällt, raubt die Zeit Münze und Namen, sie in den Strom der Vergessenheit zu werfen. Am Strom fliegen unaufhörlich große Schaaren von Vögeln; die picken, was hineinfällt auf, lassens aber meistens bald wieder sinken. Die einzigen Schwäne sinds, die, was sie erhaschten, zum Tempel der Unsterblichkeit tragen; es giebt aber nicht viel solcher Schwäne — —

Neun und vierzigster Brief. 343

Es dünkt Ihnen, daß ich zum Studium der Theologie viel fodere. Es kann seyn! aber, m. Fr., ich fodre ja nicht alles auf einmal, ich warne Sie ja, in jedem Briefe beinah, vor dem zu vielen, unordentlichen und übereilten Lesen. Ich glaube nicht, daß die Menge der Bücher die Welt, auch nur die Wissenschaft, so verbessert habe, als wenn nur wenige, kernhafte, gute Bücher wären,[1] die desto fleissiger, einfältiger, tiefer gelesen würden; vielmehr bedaure ich einen jeden, der unter einer zu großen Last von Buchstaben daherkriecht und nie selbst zum Verstande der Wahrheit kommt. Wenn Ihnen hierüber ein[2] Buch voll ächter, alter Grundsätze, Temple's moralische und historische Denkwürdigkeiten vor Augen kommt: so lesen Sie die Abhandlung: ob die Menge der Bücher und das ungeheure Wachsthum der

1) wären und 2) ein sehr schönes

Erkenntniß, der Frömmigkeit und der Liebe zum allgemeinen Besten sonderlich zuträglich gewesen? Die Erfahrung Ihres Lebens muß Ihnen, so jung Sie sind, längst ein Gleiches gezeigt haben.

344 Wären Sie in meiner Nähe, ich hätte Ihnen lange, lange nicht so viel Lesereien genannt, als ich Ihnen jetzt auf diese oder jene Ihrer Anfragen nennen mußte. Unsre Zeit ist einmal [1] das Lese-Jahrhundert: Sie hören diese Bücher, (sehr oft die unrechten) so oft nennen, rühmen und gewöhnlich das Neueste am höchsten preisen. Da mußte ich nun meine Briefe an das knüpfen, was vor Ihnen, was um Sie liegt, und wie jener Gesetzgeber (verzeihen Sie die thörichte Vergleichung) nicht gerade immer die besten Gesetze gab, sondern nur, die für das Zeitalter ihm die besten dünkten, so habe ich auch Ihnen manches genannt, wovon ich für mich geschwiegen hätte; um Ihnen nun auch bei diesem wenigstens den besten Gesichtspunkt zu zeigen und Sie für etwas Aergerem [2] zu bewahren. Niemand vielleicht wünscht [3] mehr als ich, daß wir noch mit Apostolischer oder Pythagoräischer Einfalt studiren könnten; können wirs aber? zu unsrer Zeit?

Ueberdem, m. Fr., wenn Sie näher sehen und meine Briefe ordnen, werden Sie finden, daß ich Sie, verglichen mit andern Anweisungen, eben so sehr nicht überhäufe. Bibel, Dogmatik, Vortrag sind meine drei Hauptgegenstände, denen Alles andre
345 nur dienet. Zu diesen dreien können und dörfen Sie sich den kürzesten Weg wählen, alles weglassen, was [4] Sie gleich im Anfange finden, daß es Sie nicht fördre, sondern hindre. Hier hat jeder Mensch sein eignes Gefühl zum sichersten Wegweiser: der Lehrer

---

1) zuträglich gewesen? Dieser und seine andre Aufsätze werden Sie auf eine sehr einfache Bahn führen. — Wären Sie ganz in meiner Gewalt, ich hätte .... Ihnen jetzt nennen mußte. Es ist unsre Zeit einmal

2) Briefe wenigstens an Etwas knüpfen und wie jener .... dünkten, habe ich auch manches genannt, wovon ich für mich Ihnen geschwiegen hätte, um Ihnen nehmlich auch bei diesem den besten .... Sie wenigstens für etwas Ärgerm

3) wünschte 4) wo

und Freund zeigt nur die allgemeine Straße. Ein aufmerksamer,
fleißiger, edler Mensch kann an Einem Buch mehr lesen, als andre
an hundert Büchern und das beste Buch bleibt doch immer unser
innerer Sinn, der nur erweckt werden kann, und sodann prak-
tischer Verstand, Erfahrung.

So bitte ich Sie auch, im Anfange sehr darüber wegzusehen,
was nur Mühe, nur Fleiß in einem Buche ist und den Geist des
Autors dafür zu kosten. Jenes merken Sie sich, als Fachwerk, als
Repositorium, zu dem Sie im Falle der Noth wallfahrten können;
der Geist des Autors allein ist die bildende Form, stärkt die
Kraft der Gesundheit, oder wird Arznei der Seele.[1] Mich
dünkt, es ist Klopstock, der da sagt, daß er nur wenige Freunde
von Büchern habe; die Knechte der Gelehrsamkeit aber beiseit
thue und zu künftigem Knechtes-Gebrauch bewahre. Für einen
Jüngling ists nothwendig, daß er einen gleichen Unterschied mache, 346
sich zuerst um die Freunde bewerbe und mit ihnen wie mit einem
Chor von Liebhabern vertraulich werde.[2] In diese erwählte Zahl,
die Sie lesen und wiederlesen, lassen sie keine Ueberläufer, keine
Stutzer mit Zeitungspässen ausgerüstet, keine Gaukler und Skla-
ven oder Sie werden unvermerkt in ihrer Gesellschaft schlechter — —
Einheit und Ruhe ist die Mutter der Glückseligkeit des Men-
schen, die Form aller Stärke, Größe und Schönheit; aber freilich
Einheit mit Mannichfaltigkeit gepaart, Ruhe in Wirkung.
Also lassen Sie sich auch nicht von denen hinreissen, die Ihnen
Trägheit für Ruhe, d. i. Nichts[3] für Etwas verkaufen, und immer
ruffen: Christum lieb haben ist besser als alles wissen. Alles
wird kein Mensch wissen wollen und nur ein Thor[4] es zu wissen

---

1) können, das letzte ist bildende Form, Kraft der Gesund-
heit, Arznei der Seele.

2) zu künftigem Gebrauch an Ketten lege. Für den Jüngling ists
gut, daß er sich zuerst um die Freunde bewerbe und in sie, wie zu einem
Griechischen Phalanx und unüberwindlichen Chor von Liebhabern, seine
Seele mit stelle.

3) Ihnen Faulheit für Ruhe, Nichts 4) Narr

glauben; mit dem Nichtswissen und Nichtslernen aber gewinnt man Christum nicht lieb, sonst wäre jeder Ignorant der größeste Christus-Liebhaber. Was wäre es, wenn ich Ihnen durch alle Briefe zugeruffen hätte: „haben Sie Christum lieb! und lernen Sie nicht viel;" das Letzte lernt sich freilich eher, als das Erste.

Zu allen Zeiten hats Leute gegeben, die die Gelehrsamkeit
347 als einen Buchstabenkram verachteten; der Geist kehrete aber deshalb bei ihnen um kein Moment eher oder lieber ein. In unsrer Welt ist, so viel wir wissen, kein Geist ohne Körper wirksam; keiner, auch nicht der geistigste Endzweck, läßt sich ohne Mittel und Uebung erreichen. Wer immer aufs Göttliche, Unmittelbare stürmt, kommt nicht weit; er verbraucht in kurzer Zeit seine Kräfte oder wird hundertfach betrogen und hascht Dunstwolken statt seiner ätherischen, himmlischen Schönheit.[1] Wer suchte das Reich Gottes unmittelbarer, als Christus? und doch verachtete er kein Mittel einer wahren, lebendigen Erkänntniß. Er nahm zu an Weisheit, so wie an Alter, an Gnade bei Gott und bei den Menschen.[2]

Insonderheit rathe ich Ihnen, m. Fr., beim Ueben Ihrer Seelenkräfte nicht alles unmittelbar haben zu wollen und nicht jeden Augenblick auf den Zweck dieses Gelernten für Ihr Amt loszugehn; sonst wird unser Lernen überhaupt sehr[3] enge und kleinlich. Julian nahm den Christen die heidnischen Schriftsteller, und sagte: sie sollten dafür das Evangelium treiben: er thats gewiß nicht in guter Absicht. Und eine beßre können auch die nicht erreichen, die immer von Geist Gottes, Reich, Evangelium
348 reden und beinah nicht wissen, woher sies nehmen? oder wohin sies thun sollen? Der Geist Gottes wirkt durch das Wort und

1) Dunst-Wolken für seine himmlische Schönheit.

2) und doch sprach er nicht: „wirf das Netz, so wirst du das Reich „Gottes finden, sondern Fische und den Stater." Uebel gnug aber, wer blos für Fische und den Stater in der Welt ist! —

3) Insonderheit beim Lernen, beim Ueben der Seelenkräfte kann man nicht alles unmittelbar haben und muß nicht jeden Augenblick auf den letzten Zweck der Sache losgehn: sonst wird unser Lernen sehr

mit dem Worte: er wirkt pädagogisch durchs ganze Leben, aber auf unsre Gedanken, mittelst unsrer Gedanken, zu unsrer und durch unsre Seelenbildung. Er wirkt durch uns auf andre nach der Form, die ihnen erfaßbar ist, d. i. durch die ihnen einleuchtendste Gedanken- und Handlungsweise. Wer da will, daß keine Frucht im Keim, in der Blüthe, in einer Hülle wachse, sondern uns lauter Manna vom Himmel regne; der kann lange warten! Alles Erkenntniß, wie aller Vortrag, kurz alle Fertigkeit wird nur durch Uebung, und auch die Schule des Geistes Gottes ist Schule.

Ich weiß sehr wohl, daß auch keine Uebung ohne Kräfte etwas hilft; sie ist nicht einmal, wenn wir uns verstehn wollen, möglich. Ich weiß auch wohl, daß die besten Kräfte sich leicht üben, ja gar[1] manche Uebung überspringen und sich der Welt wie das, was sie auch sind, als Gottesgabe, oder in ausserordentlichen Fällen mit dem Gepräge einer himmlischen Sendung und Begeisterung zeigen; mögen sie sich als solche zeigen und nicht erst lange davon reden! noch weniger müssen sie andre bere- 349
den wollen, daß auch sie Himmelspropheten seyn und dafür Känntnisse und Gaben der Erde verläugnen dürfen.[2] Ein Mensch kann ihm nichts nehmen, es werde ihm denn gegeben! das sagt der Größte unter allen, die ein Weib gebahr und hielt das Beste, was er hatte,[3] doch nur für eine Erdengabe. Christus preiset den klugen, Schriftgelehrten Haushalter, der aus seinem Schatz Altes und Neues hervorzubringen wußte;[4] ein gleiches lobt Paulus am Timotheus und stellet uns im ganzen Laufe nach Gottseligkeit und Weisheit, die Griechischen Läufer, Ringer und Kämpfer zum Muster dar.

---

1) üben, gar

2) Gottesgabe, als ein vom Himmel gefallenes Bild, wie himmlische Sendung und Begeisterung zeigen; nur zeigen sie sich als solche und sprechen nicht! noch weniger bereden sie andre, Himmelspropheten zu seyn und dafür .... zu verläugnen.

3) was er war, und sprach, 4) Msc.: wüßte;

Uebrigens gehörets allerdings zu jeder Laufbahn, sein Ziel zu wissen und Ihr Amt muß Ihnen allerdings der letzte, nur [1] nicht immer der nächste Zweck bleiben. Discendum, sagt der weise Geßner, dessen Isagoge voll treflicher Regeln zur Wissenschaft ich Ihnen sehr anrathe, discendum, quidquid discendi occasio offertur, licet non statim scias, quorsum prosit: sic pecunias colligunt homines. Non [2] multum discent, qui diligenter nimis computant: das ist wahr und erweiset sich in vielen Exempeln. Bako klagt an mehr als Einem Ort, daß die meisten bei ihrem Studiren nur immer gleich usum, usum haben wollen und also — lasset uns doch dem Dinge nur seinen rechten Namen geben — nicht fürs Amt, sondern für Faulheit und Brot studiren. Was hätte es Ihnen geholfen, m. Fr., wenn ich in allen diesen Briefen Ihnen von nichts als sogenannter Pastoral-Theologie, d. i. wie Sie sich zur Vocation melden, eine Probpredigt fabriciren, gegen den Superintendenten und patronum sich betragen, auf der Kanzel stehen, zur Beicht sitzen, und wenn Sie müde sind, zu Bett liegen sollen? und ja ihre jura [3] für sich und für den Nachfolger zu wahren haben — wenn ich Ihnen hievon hundert goldne Regeln vorgeschrieben hätte? Das Allgemeine davon finden Sie in hundert Büchern; das Besondre müssen Sie in jedem Lande aus der Kirchenordnung, der Agende, endlich aus dem großen Tröster, usu, lernen und wahrlich da lernt sichs ja endlich. Es wäre auch schlimm, wenn das nur Pastoral-Theologie wäre. Da schriebe man sodenn sicher auf jedes Compendium: wem Gott ein Amt giebt u. s. und hätte gerade für die, die nichts als jura stolae einfodern können, das beste Motto geschrieben.[4]

---

1) gehörts mit zu dieser Laufbahn, daß Sie ihr Ziel wißen; Ihr Amt muß Ihnen letzter, nur

2) homines. Er setzt auch gleich das Richtmaas hinzu, wie er seinen Rath verstanden haben will: non

3) iura, iura stolae und coloniae

4) hätte in seinem Leben kein beßeres Motto geschrieben.

Ich hätte große Lust Ihnen eine eigne, vollständige Pastoral-Theologie in Versen zu geben. „In Versen?" allerdings und 351
dazu in Reimen, die Trotz ihrer Rauhigkeit recht für ihren Gegenstand gemacht sind und ich gewiß nicht besser machen könnte.[1] Dazu eine Pastoral-Theologie, die nicht vollständiger, vielseitiger, wahrer, lehrender[2] seyn könnte. Sie glauben, ich scherze? ich scherze nicht. Und dazu ist sie von einem der angesehensten, gelehrtesten, frömmsten, verdientesten[3] Theologen unsrer Kirche; von demselben, von dem ich Ihnen vor geraumer Zeit einige Parabeln gab und ihn nicht nannte, weil ich ihn hier nennen wollte. Er hat in ihr beinah alle Erfahrungen seines Lebens, (und in seinen Aemtern konnte er deren viel haben) den ganzen Schatz seines Herzens über das, was geistliches Amt,[4] was dieses Standes Leid und Freude, Schimpf und Ehre ist, ausgeschüttet. Und in einer Sprache, die ich ihm beinah in jedem[5] abgebrochnen Artikel, in jeder verkürzten Sylbe, in jedem Reim und Nichtreim beneide. Und mit einem Salz! einer Wahrheit! wo es fein seyn soll, mit einer Feinheit! wo es gerade heraus seyn soll, mit einer Deutschheit! — Kurz, m. Fr., hier ist das Gedicht. (Denn ich weiß, Sie würden jetzt doch nichts weiter in meinem Briefe lesen!) Lesen Sies, auch wo es Ihnen, wegen seiner abgekommenen Form, zuweilen etwas langweilig seyn sollte, mit Ruhepunkten fort und 352
ja zu Ende. Wo Sie Mitbrüder finden, die Stücke aus dieser Pastoraltheologie, in gutem und bösem Verstande, nöthig haben, seyn Sie damit nicht karg.

---

1) die recht dazu gemacht sind und ich gewiß nicht machen könnte.

2) lehrender, herzlicher

3) verdientesten, grössesten

4) Erfahrung seines Lebens .... haben) allen Schatz .... Amt und Pflicht,

5) ihm in jedem Provinzialwort, in jedem

Das gute Leben eines rechtschaffenen Dieners Gottes.

von

Johann Valentin Ardreä,

Würtembergischem Hofprediger, Abbt, Consistorial=Rath, Generalsuperintendenten u. s.
gebohren 1586. gestorben 1654.

Als ich in meinen jungen Tagen
Oft hört' von guten Pfründen sagen,
Wie daß nit feistre Suppen wären,
Als die man geb' geistlichen Herren,
Die möchten[1] mit geschmutztem Mund'
Umgaffen manche gute Stund':
Da dacht' ich, hats die Gelegenheit,
So muß ich auch ins lange Kleid
Und sehen, wie ichs dahin bring',
Daß ich um lange Bratwürst sing'.
Denn sollt' ich viel umgehn mit Rechten,
353 So müßt' ich erst mein'n Kopf ausfechten.
Sollt' ich denn jeden Bauren salben,
So wär' ich schmeckend*) allenthalben:
Hie will doch auch keine Feder glücken —
Meine Sach wird sich auf die Kanzel schicken.
Da red' ich, muß ein ander schweigen,
Da poch' ich, muß ein ander leiden,
Da geh ich vor, ein ander nach,
Da schlaf ich zu,**) ein ander[2] wach!

Hiezu war ich nun wohlgerüst:
Dann alle Künst' in mich genist.
Ich hatt' durchlernt der Logik Strick,
Und der Rhetorik Büchlein dick,
Ich hatt erlernt des Himmels Sphär'
Und was die Physik fürbringt mehr,
Und was von Sitten Ethik sagt,
Und was Homerus einhertagt —
Das kunnt' ich gar, als wärs nur Kraut,
Kein Baur hätt' mir das zugetraut.

---

*) Riechend. **) dormito.

1) B: mochten 2) Msc.: andrer

Drauf fiel ich ins Compendium,
Und kehrt mich auch drinn dreimal um,
Bis ich von Kunst ganz überging
Und mir die Witz zum Maul aushing:
Auch mir mein Röcklein rauscht daher, 354
Als ob ich schon Decanus wär'.
Was ich nun sah, das konnt' ich richten,
Was mir fürkam, das konnt' ich schlichten,
Was mir aufgeben, ward vollendt,
Was die Augen gsehen, machten die Händ.

Noch war kein' Stell' mir ausgeleert,
Wiewohl ich wol der besten werth.
Jedoch dacht' ich: nit jede Pfarr
Wird für dich seyn die lange Harr'.
Gleichwohl muß seyn diaconirt,
Und dann bald drauf wohl pastorirt,
So g'räths denn auf das Decanat,
Bis daß du wirst mein Herr Prälat:
Will man dich denn zum Probst auch haben,
So mangelts dir nit an den Gaben.
Doch b'hüt mich Gott vorm Harzen-Wald,
Den Bergen und den Klüften kalt:
Dann mein Bauch ist an Wein gewöhnt,
Darum des Bacchus-Gau mir ziemt.
Da kann ich noch mein Glück erschleichen,
Inzwischen mich mit Wein bereichen:
Es geht doch so, wer wenig hett
Der kommt nit von seiner ringen Stät.
Soll ich meinen Karren weiter führen,
So muß nichts mangeln an dem — Schmieren.

Noch mußt' [1] einen Paß ich thun quittiren, 355
Daß ich auch möcht' die Kanzel zieren.
Es gschwand mir manchmal vor den Leuten,
So ging mir aus die Red zu Zeiten: [2]
Da mußt' ich andre zu mir bringen,
Die mehr umgangen mit den Dingen,
Alle die, so gute Postillen gemacht,
Und sonst der'n Namen hochgeacht,

---

1) Msc.: mußt A: mußte 2) Hiernach zwei Zeilen ausgelassen.

Die mußten mir wol unter die Preß,
Bis ich davon brächt' alle Eß,
Und käm' in mich die Quint=Essenz,
Auch manch' unaufgesucht' Sentenz:
Damit ich wär' für Groß und Klein
Gewürfelt, wie ein Müllerstein,
Und ja kein Casus käm' auf die Welt,
Dem ich nit hätt' sein Thema g'stellt.

Also hatt' ich mich ausgerüst,
Und fehlt nur, daß man es auch wüßt.
Drauf zog ich ins gelobte Land,
Da Wein wie Wasser, Korn wie Sand,
Und sucht' mir aus ein'n feinen Platz,
Da ich mich einließ wie eine Ratz'.
Ich fragt die Leut', wo wär' der Heerd,
Da man hätt', was man nur begehrt:
Da wär' Wein, Korn, Obst, Holz und Weid'.
Ich hört' nit allweg guten[1] Bescheid.
356 So wollt' das Pflaster in den Flecken
Mich auch zuweilen lassen stecken:
Da gfiel mir nit der Kirchenthurn,
Dort waren nit recht gericht die Uhrn.
Bald wollt das Pfarrhaus mir nicht ein,
Bei mir sollts wohl noch anders seyn.
In Summa, was ich contemplirt,
Das ward von mir alls reformirt.
Ich war der Mann, auf den gewart't,[2]
Was man so lange Zeit gespart,
Ein'r jeden Laus ein' Stelz zu machen —
So ging ich um mit Narrensachen.

Indem reis't ich durchs grüne Gras,
Weil da ein schönes Wiesthal was:
Da traf ich an eine alt' Person,
Von Haaren weiß, von Gsicht noch schon;*)[3]
Die ging mit einem Rechenstil
Im Gras um, thät doch nit gar viel —
Ein'm[4] Pfarrer sie sich wol vergleicht,
Doch hätt' ich g'meint, sie hätt' sich gescheucht

---

*) Schön.

1) Mſc.: gutn 2) A: gewart, 3) A: ſchon; (ſchön) 4) Andreä u. Mſc.: Eim (A: Ein)

Mit grober Arbeit sich zu plagen
Und [1] möcht doch wol ein Kunstbuch tragen,
Darinn lesen, wie mancher Mann
So meisterlich in Bann gethan — —

Drauf mußt' ich den Mann registriren, 357
Und in die Schul' erst wieder führen.
Sprach: bona dies, alter Herr,
Was habt ihr da für ein Geschcrr?
Er antwort: semper quies! schnell,
Mein Domine, das Gras ich zähl',
Daß mir kein Hälmlein komm' davon.
Ich dacht': „mit dem Mann kriegst zu thun! —"
Darauf mich räusper' und so anfang':
„Ich weiß nicht, ob ich irre gang' —
Mich dünkt, Ihr seyd des Dorfs Pastor?"
Er sprach: „ich bins lang gwesen vor,
Eh dann der Herr die Welt erseh̃n,
Vor vierzig Jahren ists geschehn,
Und möcht' nun [2] wünschen, daß ein Junger
Auch unter meine Bauern donner'.
Denn mir entgeht alle [3] Kraft und Saft:
Je matter Leib, je mehr man schafft,
Je wen'ger Kunst, je mehr mans treibt,
Je unwerther, je mehr man bleibt."

Ich sprach: „mein lieber alter Herr,
Ihr habt euch nu gemästet sehr
Und habt der alten Batzen viel,
Drum wollt [4] Ihr kehren um den Stil.
Das möchten doch wir Junge leiden,
Die jetzund zehren auf die Kreiden,
Erwarten Glück bei gesundem Leib' 358
Einen guten Dienst, und reiches Weib."

Der alte Herr sprach: „mein Studios',
Mich dünkt, Eur' Kunst, die mach' sich los.
Die Logik wird sich in euch regen,
Daß Ihr mit mir redt so verwegen.
Wißt Ihr, was Luther in der Sach'
Einsmals zu einem Nasweisen sprach?

1) Andreä: Sie 2) A: nur 3) Msc.: all 4) AB: wollt'

„Wir Alte, die mit Angst und Flehen
Dem Teufel in den H = = = = gsehen,
Grüßen vor Euch Gnad=Dokterlein
Auf weichen Polstern gsessen fein —[1]
Guckt vor so lang' darein als wir,
Der Scherz wird euch geliegen schier." *)

Der Filz war mir sehr ungewohnt,
Ich wünscht', ich hätt' des Manns geschont,
Drum zog ich bald ein' andre Pfeifen,
Sprach: alter Herr, laßt das fürstreichen,
Es war mein Ernst ja nimmermehr;
Ich bin Euch zu dienen gwogen sehr,
Nu will ich was bescheidners tagen,
De illo tempore was fragen,
359 Ihr könnt mir geben guten Bescheid:
Was war'n zu Eurer Zeit für Leut,
Die, selbst in Künsten wohl studirt,
Die Jugend löblich angeführt?"

Er sprach: „Ich denk der guten Tag'!
Da war an Glehrten wenig Klag'.
Sollt' ich die tapfern Leut' all nennen,
Ich glaub', ich würde viel nit kennen.
D i e s e y n n u n t o d t u n d l e b e n n o c h —
N u l e b e n v i e l u n d f a u l e n d o c h.
Ich dank ihn'n ihrer guten Lehr';
Doch, wie ich kommen bin hieher,
Hab' ich viel anders müssen lernen,
Die Hülsen brechen und den Kernen
Mit bitterm Schweiß herfürgewinnen —
Das werdt Ihr auch noch einmal innen! —"

Ich sprach: „Ihr gabt aufs Geistlich' Acht,
Und der Philosophie nichts acht,
Daher möcht es wohl kommen seyn,
Daß Euch die Welt nit wollt ein."

Er lacht' und sah mich hönisch an:
„Was meint Ihr denn, daß ich gethan?[2]

---

*) bald vergehen.

1) Andreä: sei   A: „sein *)" mit der Anmerkung: „*) Es muß ein Schreibfehler in diesen zwei Versen seyn; der angeführten Stelle in Luther entsinne ich mich eigentlich nicht."

2) Hiernach zwei Zeilen ausgelassen.

Ich war Grammartig*) und was fein 360
Und pochet überzwerch hinein.
Ich redt thörlich an manchem Ort
Und macht mich mausig immer fort.
Im Kopf hatt' ich manches Gesperr
Und sonst visirlich' Sachen mehr,
Ich log dick, daß die Balken stoben
Und ecket aus, was krumm gebogen.
Meint Ihr, daß man zu unsern Zeiten
Hab' Meister gemacht[1] aus Eselshäuten?[2]
Oder hab' einen heißen treiben,
Das er sein Lebtag wird verschweigen?
Oder hab' so grob numerirt,
Daß aus zwei über sieben wird?"

Der alt' Herr hatt' mich wieder gschreckt
Und mir mein'n Meisterschrei besteckt.
Noch wehrt' ich mich mit aller Kunst,
Daß ich nit hätt' studirt umsonst.
Und sprach: „dörft' ich ein Einges fragen?
So Ihr die Künst habt all' getragen,
Wie ists doch möglich, daß ein Bauer,
Der nur umgeht mit Arbeit sauer,[3]
Euch soll erst anders deponiren?[4]

Er sprach: „ja freilich deponiren,[2] 361
Bis daß verschwindt der Luft Gebäu,
Bis daß verdaut der Pappenbrei,
Bis daß verraucht des Hirnes Dampf,
Bis daß vertobt der Witze Kampf,
Und nun die Praktik kommt zu Haus
Die all' Theorik treibet aus.
Da findt sich erst, was wir gethan
Daß wir uns haben — brauchen la'n."

Die Ding' mir Spanische Dörfer waren,
Ich hatt' dergleichen nie erfahren.
„Wie? sagt' ich, sollt' der geistlich' Stand
Von Bauren haben sein'n Verstand?

---

*) In diesen Worten sind Anspielungen auf die sieben freien Künste der damaligen Zeit: Grammatik, Poetik, Rhetorik, Musik, Logik u. s.

1) Msc.: gmacht 2) Hiernach zwei Zeilen ausgelassen.
3) A: Wie ist doch .... Baur, Der .... saur, 4) Andreä: informieren.

Soll nit die hohe Schul' uns weisen,
Wie wir bezähmen die Unweisen?
Was wär' denn die Theologei
Anders, als eine Bauern-Kirchweih?"[1]

Er sprach: „ich muß Euch das verzeihen,
Weil Ihr noch lauft unter den Freien:
So Ihr einsmals kommt in den Karren,
So wird man mit Euch anders narren.[2]
Da müßt Ihr glauben, wissen, thun,
Leiden, lassen, fürchten und hon,
Was niemand darf, kann, mag, noch will,
Und dieses alles in der Still';
362 Denn wer sich dieses will beschweren,
Der mag seine Pfarr ein'm[3] andern leeren."

Ich bat durch Gott den alten Herren,
Er wollt' die Sache mir[4] erklären,
Denn ich fragt nicht aus Uebermuth,
Sondern wie thät ein junges Blut.
Könnt' ich der Sachen ha'n Bericht,
Mein Tag wollt' ichs vergessen nicht.

„Gern, gern, gern, sprach mein alter Held,
Die Weis' mir nu viel baß gefällt.[5]
So hört mit Fleiß, was ihr nit gewußt
Und büsset denn den Pfarrerslust.[2]
Höret zuvor mein's Dorfs Beschwer,
Juckt euch die Haut, so kommet her.

Ich hab gesagt, ein Pfarrer glaubt,
Das kaum ein Mensch bringt in sein Haupt.
Er glaubt ein'n Gott, deß niemand[6] acht;
Ein jeder nach sein'm Götzen tracht.
Er glaubt ein'n Himmel, der wird verschmächt;[7]
Ein jeder gern hier[8] ewig zecht.
Er glaubt ein' Höll, die niemand fleucht;
Ein jeder die breite Strasse zeucht.
Er glaubt ein Gericht, das niemand besorgt;
Ein jeder auf die Rache borgt.

---

1) Msc.: Bauren Kirchweih?" 2) Hiernach zwei Zeilen ausgelassen.
3) A: eim 4) A: Sachen mir Andreä: Sache nur
5) Hiernach sechs Zeilen ausgelassen. 6) Andreä: das niemands
7) A wie Andreä: der verschmächt; 8) A wie Andreä: hie

Er glaubt ein'n Lohn, den Niemand will; 363
Ein jeder will hier Hüll und Füll.
Er glaubt ein göttlich Regiment;
Ein jeder meint, das Glück sey blind.
Er glaubt ein'n Tod, der Alles scheidt;
Und jeder pocht auf lange Zeit.
So glaubt er, was die Welt verneint,[1]
Und ihren Augen ungereimt;
Damit zeucht er den schweren Karren
Und wird gehalten für ein'n Narren.

Darnach so weiß ein Seelenhirt,
Das die Welt ungern innen wird.
Er weiß, daß großer Herren Pracht
Bei Gott aufs äußerst sey veracht.[2]
Er weiß, daß großer Hirten Schlaf
Dem Wolf liefert manch armes Schaaf.
Er weiß, daß große Leuteschinder
Verflucht seyn auf Kindeskinder.[3]
Er weiß, daß große Federhanen
Noch kommen in den Pfuhl zusammen.
Er weiß, daß die groß' Ueppigkeit
Der Welt gereicht zu Schmach und Leid.
Er weiß, daß jedes falsche Herz
Sich selbst noch stärkt zu ewgem Schmerz.[4]
Das weiß er, wills schon niemand wissen
Und wird sehr oft darob geschmissen.
Damit zeucht er den schweren Karren 364
Und wird gehalten für ein'n Narren.

Drittens, so muß ein Pastor thun,
Das jedermann will überstehn.
Er muß die Wahrheit jedem geigen,
Darüber zeigt man ihm[5] die Feigen.
Er muß aufwischen jede Stund:
Darüber man ihm übels gunt.
Er muß in die Pest und Lazareth,
Da mancher weit fürüber geht.

---

1) Andreä: vermein
2) Andreä: weiß, deß grossen Herren Pracht Bei Gott aufs äußerst wird veracht.
3) Hiernach zwei Zeilen ausgelassen.
4) Andreä: Sich selbst noch steckt in ewig Schmerz.
5) Andreä: Darüber wird jm zeigt

Er muß zum Feur, Galgen und Rad
Zum[1] Gefängniß[2] und der Huren Bad.
Er muß verzweifelt' Buben trösten,
Die Ruchlosen durchs Gesetze rösten:
Er muß jedermann helfen, bitten,
Rathen, warnen, kratzen und beschütten.
Er muß in alle Pfützen treten,
All' Unlust putzen und ausjäten —
Das muß er thun ohn seinen Dank,
Bis er drob wird alt, krumm und krank.
Damit zeucht er den schweren Karren
Und wird gehalten für ein'n Narren.

Viertens ein Prediger muß leiden,
Da sonst der Thurm zu ist bescheiden.
Er leidt der Leut' Abgötterei,
Aberglaub, Fluchen,[3] Zauberei.[4]
Er leidt Verachtung Gottes Lehr,
Dafür Wollust wird trieben mehr.
Er leidt Ung'horsam und Gespött,
Da mancher Pfaff vor Ohren geht.[5]
Er leidt Zorn, Neid, Rachgier und Grimm,
Zank, Hader, Schelten, Ungestüm.
Er leidt Ehbruch, Unzucht und Schand,
So nur geachtt für Narrentand.
Er leidet groß' und kleine Dieb,
Finanz und was ihm sonst nicht lieb.[4]
Damit zeucht er 2c. 2c.

Zum fünften muß ein Priester lassen,
Das die Welt liebt ohn' alle Maassen.
Er läßt dem Hof sein weiches Kleid
Und bleibt ihm die Kameelhaut bescheid.
Er läßt der Schul' ihr' große Witz,
Und übt sich in der Liebe Hitz.
Er läßt der Reichen Silbergeschirr[6]
Und trinkt die Bächlein in der Irr.
Er läßt der Aufgeblasnen Wind,
Und sich bei Christi Demuth findt.

---

1) Andreä: Ohn 2) Msc.: Gfängniß 3) Andreä: Aberglaub, Seg, vnd
4) Hiernach zwei Zeilen ausgelassen. 5) Andreä: Das mancher Pfaff für Ohren geht.
6) Msc.: Silbergschirr

Er läßt des Fleisches Lust und Geilheit
Und bindt sein'n Rücken jederzeit.
Er läßt sein Recht, sein'n Nutz, sein'n Fried,
Und gnügt sich, daß er Christi Glied.[1]
Das alles muß er willig lassen
Und noch dazu sich selber hassen.
Damit zeucht er ꝛc. ꝛc.

Zum sechsten fürcht ein geistlich Mann, 366
Das sonst bei andern leicht gethan.
Er fürcht mit Scheu das End der Welt,
Dafür mancher sein Hauptgut*) zählt.
Er fürcht der Kirchen böse Feind',
Gewalt und Witz, die manches Freund.
Er fürcht der Aergerniß Gefahr,
Darinn sich übt die größte Schaar.
Er fürcht des Glückes gute Wort',
Daß nicht die Seele werd' bethört.
Er fürcht sein's eignen Gewissens Stimm',
Daß es nicht schreie wider ihn.
Er fürcht der bösen Gesellschaft[2] Schein
Ohne welche mancher nit kann seyn.
Er fürcht der hohen Gaben Glanz,
Die sonst auch Guts verblenden ganz.
Das ist sein' Sorg, sein' Furcht, sein' Angst,
Welchs alls die Welt verlacht vorlangst.
Damit zeucht er u. s.

Zum siebenten ein Clericus,
Was niemand will, wohl nehmen muß.
Er nimmt wenig, als niemand glaubt:
Denn der thut wohl, der Pfründen beraubt.[3]
Er nimmt das Schlechtst' vom Pfleger sein,
Die schwächste Frucht, den[4] saursten Wein.
Er nimmt mit Müh, das saur verdient, 367
Noch hält man als für Geschenk die Pfründ',
Er nimmt mit Schmerz von seinen Bauren,
Die ihn bezahlen, wie die Lauren.

---

*) Kapital.

1) Hiernach zwei Zeilen ausgelassen. 2) Msc.: Gsellschaft
3) A wie Andreä: b'raubt 4) Andreä: vnd

Er nimmt als faul von falscher Hand,
Der gilft,*) als er den Tod empfand.
Er nimmt mit Dank, was ungern geht,
Und bitt ein'n Dieb um Seinigs stet.[1]
Also muß er im Bettel reisen
Und endlich lassen arme Waisen:
Damit zeucht er rc. rc.

Wie dünkt Euch nun, mein junger Hach?
Ist Euch zu Pfarr nochmal so gach?[1]
Gelüst Euch noch der Pfarrer Braten?
Oder wollt' ihr der gern entrathen?"

Ich sprach: „o liebster Vater mein,
Eur Red, die gehn ins Herz hinein.
Ich bin erschlagen und erstummt;
Und dank doch Gott für diese Stund.[1]
Doch bitt' ich, wollt mich weiter lehren,
Wo ich mich nun hinaus soll kehren?
Denn ich einmal Gott bin verbunden — —"

368 Er sprach: „der Weg ist längst gefunden.
Ihr habt gewählt den höchsten Stand,
Der hat mehr Gfahr, denn Meeres Sand.
Und wird durch die Welt stets angerannt,
Darum bedürft Ihr Gottes Hand.

Kein Stand auf Erd je werther war,
Als der durch Gott beruffen dar,
Sein Wort und Willen zu verkünden
Dadurch[2] zu pflegen Gottes Kinden:
Sein' Wahrheit und Gerechtigkeit,
Sein' Wahrheit und Barmherzigkeit,
Sein' Langmuth und auch großen Zorn,
Sein' Wunder und des Heiles Horn,
Fürtragen durch des Geistes Sprach,
Den Frommen zu gut, der Welt zu Rach:
Da Gott ein's Menschen Zung' und Hand
Gebraucht gleichsam zu sein'm Beistand,

*) Die Gebühren giebt, als ob er den Tod litte.[1]

1) Hiernach zwei Zeilen ausgelassen.

2) Andreä: Vnd dardurch

1) „*) Die — litte." fehlt.

Sein Geist und Pfand zu dispensiren,
Damit in sein Reich einzuführen.
Ihm wird vertraut Gott's liebstes Gut,
Und Jesu Christi Fleisch und Blut,
Als auch des Geistes Freudenöl,
Damit beseligt manche Seel':
Den Stand laßt Euch kein Mensch erleiden,
Vor dem all' andre Ständ' sich neigen.

Ist nun der Stand so hoch und werth, 369
So hat er billig sein' Beschwerd'.
Der Teufel ist keinm[1] Ding so feind
Als[2] wo Christi Pferch wohl verzäunt.
Die Welt braucht nimmer mehr Betrug,
Als daß der Pfaff werd gschweigt mit Fug.
Das eigen Fleisch läßt nit sein' Tück,
Daß es ein fromm, treu Herz berück.
So bringt der Baalspfaffen Schaar
Der Kirchen erst die größte Gfahr:
Denn nie kein Blutvergiessen hat
Wie Heuchelei, der Kirch' geschadt.
Da man sich selbst, nicht Christum sucht
Und mangelt stets an guter Frucht,
Da man mehr witzt und klügeln will,
Als Christi Einfalt steckt das Ziel,
Oder sonst geht im großen Haufen, —
(Den Leithämmeln all' nach hinlaufen!)
In Summa, wer nicht fleißig wacht,
Der ist in manche Gfahr gebracht.
Je mehr Gefahr, je minder Sold,
Ein[3] Gottes-Diener soll kein Gold.
Wer hie sein' Besoldung will einnehmen,
Den wird der Herr einmal nicht kennen.
Hie solls seyn g'arbeitt, ghüt und gwacht,
Dort wirds seyn belohnt[4] und hochgeacht:
Hie solls seyn mühsam und unwerth,
Dort wirds seyn ruhsam und geehrt.[5]
Kein Frommer legt hie Gülten an, 370
Wie der aus V, X machen kann.[6]

---

1) A: keim 2) Andreä: Dann 3) Msc.: Eim 4) Msc.: blohnt
5) Hiernach zwei Zeilen ausgelassen. 6) Hiernach vier Zeilen ausgelassen.

Fromm Geld läßt sich nit z' Fuß ereilen,
Wie bös' Geld[1] von den'n auf den Gäulen.
Fromm Geld[2] vergnügt, wie es Gott fügt;
Bös' Geld[1] verstiebt, wie viel man trügt.

Wollt Ihr nun weiden Christi Heerd,
So seht, daß Ihr beruffen werdt,
Durch Christi Ordnung, nicht oblique
Durch Gschlecht, Weib, Geld, und sonst inique.
Gott ruft recht durch der Obern Mund,
Er ruft[3] auch in des Herzens Grund,
Und wie der fromme Luther meint,
So stünd' auch sehr viel bei der G'meind'.
Eilt nicht zu sehr, Gott weiß euch wohl,
Eur Theil Euch noch wohl werden[4] soll.
Laß laufen, was nicht bleiben will,
Gott findt die Seinen in der Still.
Wahrlich, daß man viel Miethling' duldt,
Das ist des losen Laufens Schuld.
Kein Wurm dem Körper ist so gefähr,
Als der gern an sein Stelle wär.
Den Leichnam läßt man kaum erkalten,
So will schon Ein'r sein'n Dienst verwalten.
O wenn Verfolgung reget sich,
Wie mancher schrie nicht: hie bin ich!

371 Seyd Ihr denn zu der Kirchen kommen,
Den schweren Eid auf Euch genommen;
So rüst Euch nu mit Herz und Muth,
Daß Ihr All's nehmen wollt für gut:
Ja wie Jener uns thät bescheiden,
Müßt Ihr auch lernen henken leiden.
Weh Euch, so man Euch zuviel lobt!
Wohl Euch, wenn die Welt heftig tobt!
Weh Euch, so Euch der Dienst wird süß!
Wohl Euch, so Ihr findt viel Verdrieß!
Weh Euch, so Euch die Welt gefällt,
Wohl Euch, so sie Euch Fallen stellt![5]

---

1) Andreä: Bößgelt 2) Andreä: Fromgelt
3) Andreä: Gott brufft recht durch den obern Mund, berufft
4) Andreä: noch werden 5) Hiernach zwei Zeilen ausgelassen.

Weh Euch, so Ihr auf Titel schaut!
Wohl Euch, so wenigs Euch vertraut.[1]
So könnt Ihr Gottes Haushalter seyn,
Der Welt ein Drnn, ein' Ruth und Pein.

Noch müssen wir das Hauskreuz tragen,
Wie jeder Ehmann wird beladen,
Was jedem geschieht, das kann uns werden,
All' täglich Fäll gehörn auf Erden.
Wollt Ihr denn hie den kürzten Weg,
Daß Euch begnüg göttlicher Seg,
So laßt nit z'viel auf Erden ga'n,
Der Himmel steht Euch besser an.
Gewöhnt Eur' Leut zu schlechter Art,
Nichts ehers lernt sich, als Hoffart.
Laßt Arbeit thun, was essen will;
Zur Ruh bleibt Zeit noch überviel.
Traut nit zu wohl eim jeden Maul, 372
Das Bös' ist frisch, das Gut' geht faul,
Veracht nit leichtlich arm' Gestalt,
Gott viel Geheimniß dabei vorbehalt,[1]
Glaubt auch nit Alles, was man leugt,
Unzeitig Eifer manchen treugt,
Ich geb Euch noch das zu B'richt,
Verlaßt Euch auf kein'n Menschen nicht.
Gott sey Euch einig Euer Scopus,
Dazu der Mensch Euch helfen muß.
Sonst, wo ohn Gott der Mensch soll helfen,
Da gilts laufen, schmieren und gelfen
Und ist doch nichts als Wort und Schein;
Der g'winnts, der über Euch kann seyn — —"[2]

Ich sprach: „mein lieber frommer Herr,[3]
Wär' ich vorlängsten kommen her,
Mein' Ohren sollten kürzer seyn,
Mein Rüssel abgekehrt und rein.
Ich hab gefolgt der Narren Zunft,
Da überherrscht die Unvernunft;[4]

---

1) Hiernach zwei Zeilen ausgelassen. 2) Hiernach sechzehn Zeilen ausgelassen.
3) Andreä: Mein lieber frommer, weiser Herr, („Ich sprach" zwei Zeilen vorher.)
4) Hiernach vier Zeilen ausgelassen.

Legt mir nun ab[1] mein'n Ring und Hut*)
Das Röcklein und das Sträußlein gut,[2]
Damit wenn ich komm' unter die Leut',
Ich nit umgeh, als der nit gscheidt."

Das schlug meim alten Herren zu,
Er sprach: ich nichtzit**) lieber thu,
373 Als jungen Leuten, die noch jähren,
Was ihnen noch weit fehlt, zu lehren.
Es mag es aber, was noch glitzt,
Und noch wohl hintern Ohren schwitzt,
Nit allweg leiden, daß wir Gecken[3]
Ihn'n wollen ihre Kunst erschrecken.[4]
Doch muß ich leider auch bekennen,
Und werd' es mit mei'm Schmerzen innen,
Das nit Alles, was schwarz, geistlich ist,
Daß nit All Geistlichs lauter Christ,
Daß nit All Lauters ist gesund,
Daß nit All Gsundes ist fürn Mund.

Hierauf bat mich der ehrlich Mann
Ich wollt mit ihm zu Hause gahn,
Daselbst ein Süpplein helfen essen
Das Schwätzen wird sich nicht vergessen.
Er muß heimtragen an der Stangen,
Den hübschen Vogel, den er gfangen
Und ihn sein'r alten Mutter bringen,
Die weiß doch auch von diesen Dingen
Und sagt manchem umsonst den Text — —
Das Haus, das sey da allernächst,[5]
Da er mit seinem Holderstock
Oft spalten manchen dicken Block,
Lieb' und Leid williglich gelait,[6]
Manch tiefe Hauswunden geheilt

---

*) Die akademische Magisterzierde **) Nichts.[1]

1) Andreä: Vnd legt mir ab 2) Hiernach zwei Zeilen ausgelassen.

3) Andreä: gewhen 4) Hiernach sechs Zeilen ausgelassen.

5) Andreä: von diesen Dingen Darumb sie auch den jungen Tropffen Die Gänsfedern weiß auszu pfropffen, Vnd sag jhn vmbsonst ihren Text, Das Haus, das sey doch allernechst,

6) Andreä: gelailt, [getailt?]

---

1) „**) Nichts." fehlt.

Vor manchem Sturmwind sich gebuckt[1]
Vor manchem Unglück sich entzuckt — —[1]

Also ging ich mit Scham und Freud' 374
Mein Herz war eng' und sich ausbreit.
Mein' Kunst war klein und hört' doch viel
Mein' Reu war groß, eilt doch zum Ziel.
Ich wollt nit, daß ich welsche Land
Dafür hätt gsehn allesammt:
Denn ein Deutsch Herz, so man das findt,
Ist werther als viel fremd Gesind.[2]
Der sagt, was fehlt, und räth dazu,[3]
Hiemit kommt man mit Gott zur Ruh.
Was aber nur schwätzt: mum! mum! mum!
Und wirft den Brei im Maul herum,
Das braucht viel Zeit, Geld, Müh und Sorg,
Daß man im Eitlen gar erworg'. — —

Nun wünsch' ich, daß all' meine Gsellen
Ihn'n auch abtrennen lan die Schellen,
Und geben sich in Christi Orden,
Der nie keim Frommen süß ist worden.
Hiemit folg' ich mein'm Alten nach —
Wer bessers weiß, der besser' die Sach.

Funfzigster Brief. 375

Es ist ein Kennzeichen Ihres richtigen Verstandes und guten Herzens, daß Sie das überschickte Gedicht aufgenommen, wie es aufzunehmen war, nicht als Gespött, sondern zur Besserung, nicht lachend, sondern ernstlich. Die ernsthaften Stellen der letzten Hälfte sind Ihnen, sagen Sie, vorzüglich lieb gewesen und eine Reihe Priesterlehren, die nicht schöner gedacht, gefühlt und gesagt werden können,[4] sollen Ihnen güldene Regeln bleiben. Mögen[5] sie es! denn gewiß das Schlechte, Niedrige, Erbärmliche bei unserm

---

1) Hiernach eine Zeile ausgelassen. 2) Andreä: fremdes Gsind. 3) A: hiezu,
4) könnten 5) Bleiben

Stande ist eher zu beweinen, als zu belachen, eher zu[1] bemitleiden, als zu verachten; zumal der arme Geistliche an manchem nicht Schuld hat.

Wir werden also manche Sprüche dieses Gedichts zum Grunde legen, wenn wir künftig von Amtsführung, Amtspflichten, von Verkündigung des Wortes Gottes, Katechese, Zu-
376 spruch der Kranken, Beicht, Taufe, Abendmal, Seelensorge, äußerlicher Situation eines Predigers u. f. reden werden. Zu alle diesem aber ist noch Zeit, und wir brauchen neue Kräfte, frische Erholung; jetzt lassen Sie uns noch mit ein paar Blicken das große Feld der neuern Theologie übersehen und denn auf eine Zeit herzlichen Abschied nehmen: denn auch viel Schreiben, wie viel Predigen, macht den Leib müde.

Das unläugbare[2] Gute unsrer Theologie ist wohl das fleißige Treiben der Sprachen und des Litterar-Texts: hierinn sind wir wahre Lutheraner, denn auch Luther ging hievon in Widerlegung seiner Feinde und Hervorbringung der reineren[3] Lehre aus. „Die Sprachen, sagt er, machen für sich selbst keinen „Theologen, aber sie sind eine Hülfe: denn soll einer von einem „Dinge reden, so muß er die Sache zuvor wissen und verstehen. „Wenn ich jünger wäre, wollte ich die Ebräische Sprache ex professo „lernen: denn ohne sie kann man die Schrift nimmermehr recht „verstehen. Auch das N. T. ist voll Ebräischer Art zu reden:
377 „darum haben sie recht gesagt: Die Ebräer trinken aus der Brunn„quelle; die Griechen aus den Wässerlein, die aus der Quelle „fließen; die Lateinischen aber aus der Pfützen. Die Ebräische „Sprache ist die beste und reinste, sie bettelt nicht und hat ihre „eigne Farbe. Sie ist wohl vor andern einfältig, aber majestätisch „und herrlich; schlecht und von wenig Worten, aber da viel hinter „ist, also daß ihr es keine nachthun kann. Die andern betteln, „haben viel Composita, deren die Ebräische keine hat u. f." Wie viel er auf den reinen, vesten Wortsinn halte, hat er in ganzen

1) belachen, zu 2) unläugbarste 3) reinen

Tractaten gewiesen — — Sie hierauf und auf die natürliche Gestalt der Schrift zu weisen, war meine erste Sorge: denn keine wahre, ächte Theologie wird ohne Wortverstand und Bibel. Es wäre sinnlos, wenn wir die vielen Hülfsmittel und Bemühungen unsrer Zeit dazu nicht brauchten.

Nur, m. Fr., machen Sie sich nicht zu früh ans Uebersetzen oder gar Kritisiren und Verstümmeln des Texts. Zur vollständigen Kritik haben wir noch eine Reihe von Vorbereitungen
nöthig und zum Uebersetzen scheint mir unser neuestes Zeitalter 378
nicht das bequemste. Wir verstümmeln die Sprache, schreiben Kraftlos oder geziert; kurz, das reine, ächte Deutsch, das unsre Vorfahren schrieben, ehe so viele fremde Sprachen in Deutschland bekannt waren, hat sich in der neuesten Zeit ziemlich verlohren. Es wird sich wiederfinden und vielleicht aus unserm Verderbniß eine reiche, schönere Sprache hervorgehn; warten Sie also und üben sich in der Stille. Vor der Hand lassen Sie Luthers Uebersetzung gelten und tragen in Ihr Exemplar die Berichtigungen bei; oder wenn Sie sich, zumal in den poetischen Büchern des A. T., üben wollen, so arbeiten Sie für sich selbst. Das N. T. ist in den Lehrschriften noch schwerer zu übersetzen, als das alte; damit können Sie nach den angenommenen Begriffen unsrer Zeit noch weniger Ehre einlegen, es sey denn, daß Sies paraphrasiren wollten, wie alles paraphrasiret. Verständniß aber ist die beste Paraphrase.

In der Glaubenslehre nutzen Sie insonderheit den Fleiß unsrer Zeit die Beweisstellen zu prüfen, ihren richtigen Sinn im
Zusammenhange zu bestimmen und die Begriffe selbst sich verständ- 379
lich machen zu wollen. Ich nehme den Mißbrauch und manche Uebertreibungen aus; sonst war aber auch dieses die ächte Methode Luthers und der Reformatoren, die einem Lehrlinge der Theologie insonderheit anstehet. Nur hüten Sie sich hiebei für unbegründeter Neuerungssucht, für Partheilichkeit und Eckel gegen gewisse Lehren, die die Schrift doch offenbar enthält und für denen manche sich mehr schämen und sie nicht sehen wollen, als daß sie so ungewiß

seyn sollten. Seyn Sie auch hierinn einfältigen Auges und lassen
sich ja, sobald über Theologie gestritten wird, auf keine Seite ein.
Bleiben Sie in Ruhe und nutzen beide Partheien in dem, was
sie recht oder besser sagen: die hitzigste, wie jener Bauer im Dispu-
tationssaal sagte, hat wahrscheinlich Unrecht.

Es ist übel, daß es Partheien in der Religion giebt; wenn
man sie aber zu früh oder überhin und durch Schleichwege ver-
einigen will, thut man sicherlich minder Nutzen als Schaden.
Man schmiedet neue, vielleicht feinere Fesseln, die aber eben ihrer
380 Feinheit wegen unauflöslicher werden, als die alte rasselnde Kette.
Eine halb-erkannte Wahrheit, wenn man sie zum Gesetz macht,
ist oft drückender, als eine dumme plumpe Lüge; und sobald Fürsten
sich bei der Religion ins Spiel mischen, ists um Vereinigung und
freie Untersuchung gethan. Nur die Wahrheit kann uns ver-
einigen; nur eine gleichmäßige, ungezwungene, helle und richtige
Auslegung des Worts Gottes kann jeder Parthei die Schup-
pen von den Augen nehmen. Hierauf lasset uns also arbeiten,
hiernach überall streben und das übrige Gott und der Zeit lassen.
Was wir uns so lange schuldig sind, ist Toleranz und gegenseitige
Freiheit — amici usque ad aram. Unsre Zeit ist, dünkt mich,
hierinn nicht so weit, als sie es zu seyn vorgiebt, und die am
meisten von der Toleranz reden, üben sie oft am wenigsten aus.

Der äußere Zustand mancher Kirchen und Religionen ist
von der Art, daß die Hoffnung einer Verbesserung oder die Furcht
eines völligen Verfalls beinah unvermeidlich scheinen. Die tiefe
Verachtung, die die sogenannten Pfleger und Säugammen der
381 Kirche gegen ihren Säugling haben; die Armuth, und Knechtschaft,
in die der Stand der Geistlichen hie und da gefallen ist und von
Zeit zu Zeit mehr fällt, zusammt dem herrschenden ökonomischen
Geist, der alle Stände belebet; die kalte Gleichgültigkeit, die sich
gegen alles, was Religion ist, schon bis auf den Pöbel hinab
verbreitet; dieses und noch manches mehr muß mit der Zeit noth-
wendig eine Aenderung [1] bewirken. Ins Bessere? ins Schlechtere?

1) Zeit Änderung

was weiß ich? — Gnug, mein Freund, auch aus dem Schlech-
testen muß endlich das Bessere werden. Die Hefen des trüben
Tranks senken sich endlich: der Trank wird helle. Der Gang der
Vorsehung schreitet weiter.

Kümmern Sie sich hierüber nicht anders, als daß Sie sich
frühe die Geschicklichkeiten erwerben, die auch in dieser Rücksicht
Ihre Zeit fodert. Die Kirche Gottes schwimmt auf dem Welt-
meer, und so muß man dieses mit seinen Untiefen, Klippen und
Brandungen kennen lernen. Studiren Sie also das Kirchenrecht,
die weltliche, die Staatengeschichte, sofern sie insonderheit Ihren
Stand angehet und suchen sich, worinn es seyn kann, die prak- 382
tische Klugheit zu verschaffen, die auch einen Theologen nicht miß-
zieret. Oft stiftete Ein Mann für ein ganzes Land Gutes; oft
that Einer der ganzen Kirchenverfassung desselben unwiederbring-
lichen Schaden. Es ist nicht gut, wenn ein Geistlicher sich in
weltliche, ihm fremde Händel mischet; es ist aber auch eben so
schlimm, wenn man ihn in Geschäften, woran er Theil haben
soll, nur immer als das fünfte Rad am Wagen mitführet.

Auch zu diesem Zweck seyn Ihnen die Vorbilder unsrer alten
Theologen und Reformatoren vor Augen. Jeder arbeitete nach
seinen Kräften, nach seinen Gaben und Einsichten, jeder nach dem
Zustande seines Landes mehr oder minder, glücklich oder unglück-
lich; alle aber wie arbeitsam,[1] wie muthig und entschlossen!
Müßiggänger sind wir gegen einen Luther, Melanchthon,
Zwingli u. s. Sie handelten, sie veranstalteten[2] mehr, als sie
schrieben: sie schrieben mehr, als wir zu lesen vermögen. Sie
sprachen aus der Brust, aus dem Herzen, über Sachen und nicht
über Worte; selbst über Worte, als obs Sachen wären. Unsre
Stimme ist ermattet und kleinlaut: unsre höchste Gabe ist Vorsich-
tigkeit[3] und unsre Schriftstellerei so oft müßige Kunst. Welche 383
Menge Lumpen wird, zumal in unserm Vaterlande, von Geist-

1) Kräften, Gaben .... Landes; aber alle, wie arbeitsam,
2) handelten, veranstalteten 3) Gabe Vorsichtigkeit

lichen beschrieben; und wer schreibt mehr Makulatur, wie sie? Hüten Sie sich, m. Fr., daß bei Ihnen die Schriftstellerei je eine Tagarbeit, ein Brotstudium [1] werde. Es ist dies Eine der unehrbarsten Professionen unsrer Zeit, mit der man mehr als das Papier verderbet; [2] lieber wählen Sie sich eine Hände-Arbeit, bei der Ihnen Kopf und Herz gesund bleibet. Es ist nicht auszusagen, wie elend ein Mensch daran ist, wenn Wahrheit, Wissenschaft und Menschenbildung bei ihm Taglöhnerei [3] werden — —

Endlich, m. Fr., die Theologie ist nicht Wort- nicht Sylben- und Bücher-Studium, sondern Erkänntniß der Wahrheit zur Gottseligkeit, also Sache, Geschäft, Uebung. Hiezu gewöhnen Sie sich täglich mit Gottesfurcht und Lebensweisheit; und auch hiezu sind Ihnen die ältern Schriften thätiger Theologen besonders zu empfehlen. Sehen Sie ihre Uneigennützigkeit, ihren Eifer, ihre Reinheit in Befolgung dessen, was sie für wahr und recht hielten. Das Leben derselben war kurz, wie das unsere; aber sie ver-
384 längerten es durch Mühe, durch Thaten, wir verkürzen das unsere durch unnütze Gelehrsamkeit, Weichlichkeit, Feigheit. Sie leben noch, ob sie gleich gestorben sind; wir, die wir oft bei Leibesleben todt sind; wer wird uns nennen? welche menschliche, christliche Anstalt, welch errungenes Gute, welcher unsterbliche schöne Same, wird sich, wenn wir wie ein Traum dahin sind, unsres Namens und Daseyns freuen? —

Leben Sie wohl. Ich lege Ihnen, da wir vielleicht auf lange Zeit scheiden, zwo Beilagen bei, die meine Briefe sehr ersetzen können. Die erste besteht aus Shaftesburi's zehn Briefen an einen Lehrling der Theologie.*) Sie sind kurz, hie und da etwas Lordmäßig, auch von Shaftesburi's Privatblick, wie Er die

---

*) Sie sind hier nicht abgedruckt, weil sie im Brittischen Theologischen Magazin (Band 3. S. 521.) bereits übersetzt zu finden.

1) Schriftstellerei Tagarbeit, Brotstudium

2) Profeßionen, womit Sie mehr als das Papier verderben;

3) wie elend es sei, wenn .... Menschenbildung Taglöhnerei

Theologie ansah, nicht frei: überdem sind sie im Anfange dieses
Jahrhunderts und für einen Engländer geschrieben, der auf Eng-
lands Weise studiret. Indessen, was er von der wahren Philo-
sophie, der leeren Spekulation, der Akademischen Polyhistorie, der
geistlichen Ehrsucht und der wahren Freiheit zu denken, von den 385
Schriften der Griechen und dem Schönen und Reinen, wornach
man im Studium aller Art streben müsse, was er vom Geist der
Duldung und Christlichen Einfalt, von seinen und Locke's Schrif-
ten sagt, u. s. ist vortreflich. Vielleicht vergessen Sie meine Briefe
über den seinigen und ich bins nicht unzufrieden; bei meinen Bei-
lagen hatte ich dies mehrmals zum eigentlichen Zwecke.

Die zweite Beilage sollten Pythagoräische Sprüche und
goldne Regeln seyn, die ich Ihnen jeden jungen Tag als neue
Entschließungen wünschte. Sie sind von dem Dichter, dem Sie
Ihr Vergnügen über das Gedicht, Sokrates oder von der mora-
lischen Schönheit zu danken haben, und den Sie, Trotz mancher
Härten seiner Versart für einen Plato-Shaftesburi in dieser schö-
nen Begeisterung erkannten, Witthof. Das Gedicht, das ich
jetzt meyne, war das Erste[1] in seinen sittlichen Gedichten;*)
suchen Sie sich die Sammlung selbst auf. — Was ich Ihnen 386
gebe, sind einige Gedanken Hemsterhuis in seiner Ideenreichen

*) S. Witthofs Aufmunterung in sittlichen Gedichten. Dortmund, 1755. In der neuen Ausgabe seiner sogenannten Akademischen Gedichte steht es Th. 2. S. 112. aber bis zum Unkänntlichen und nach meiner Meinung nicht immer glücklich verändert.[1]

1) dem vortreflichen Dichter, dem Sie .... Schönheit schuldig sind, Witthof. Ist es nicht Schande für uns, daß die so lang angekündigte neue Ausgabe seiner Gedichte noch nicht zu Stande gekommen ist, ja vielleicht gar nicht zu Stande kommen wird? und welchen Lehrdichter haben wir, der, wie er, mit so richtigen Gedanken die schöne Begeisterung eines Plato-Shaftesburi verbände? ob wir gleich an vortreflichen Lehrdichtern nicht arm sind, und ihm freilich hie und da Umriß, Versification und Wohlklang fehlet. Kurz, dies Gedicht ist das Erste

1) „*) In der — verändert." fehlt.

Schrift: sur l'homme et sur ses rapports; Sie merken leicht, wo ich nach einer Reihe meiner Briefe damit hinauswill.

Einige Gedanken Hemsterhuis über den Gang der Wissenschaften, Religion und Gesetzgebung.

Die Wissenschaft des menschlichen Geistes scheint sich um die Vollkommenheit, wie die Kometen um die Sonne in sehr eccentrischen Krümmen zu bewegen. Sie hat, wie diese, ihre Perihelien und Aphelien; wir kennen aber durch die Geschichte fast nur anderthalb Revolutionen, zwei Perihelien und das Aphelium zwischen ihnen.

Ich merke an, daß in jedem Perihelium ein allgemeiner Geist regierte, der seinen Ton und Farbe auf alle Wissenschaften und Künste oder auf alle Zweige menschlicher Känntnisse verbreitete. In unserm Perihelium ists der
387 Geist der Geometrie oder Symmetrie: diejenigen Wissenschaften werden in ihm vollkommen, die und nach dem Maas sie sich auf Geometrie und Arithmetik beziehen lassen. Im Perihelium der Griechen könnt' es Geist der Moral oder der Empfindung heißen: die Ideen von Liebe, Dankbarkeit, Undankbarkeit, Haß, Rache, Eifersucht waren ihnen fast eben so klare, vollkommene und bestimmte Beziehungen als uns Dreieck und Cirkel. Betrachtet man endlich den Styl der Künste bei den Aegyptern und Etruskern,[1] so wird man bald gewahr, daß der Allgemeingeist ihres Perihelium Geist des Wunderbaren gewesen, der eine rohe Erhabenheit mit sich führte.

Solcher allgemeine Ton nun in jedem Perihelium ist nicht allen Zweigen der menschlichen Känntnisse gleich günstig. Werft einen rothen Lichtstral auf verschiedene Farben: das Rothe wird er verschönern, die andern Farben wird er verschlimmern, schwächen, mehr oder weniger ändern. Vergleicht z. E. in unserm Perihelium die Linie mit dem Sonnenstral, dem Hebel: die Zahl mit dem Besitzthum, beide mit Dauer und Bewegung; Optik, Mechanik, Oekonomie, Astronomie, werden sich vervollkommen, aber Moral, Politik, die schönen Künste — zarte Blumen, die einst auf Atti-
388 schem Boden so frisch, so blühend standen — sie erblassen, sie welken in unsern trocknen Klimaten, Trotz der gelehrtesten und sorgfältigsten Wartung.

Die Stärke dieses allgemeinen Tons in jedem Perihelium wird durch die fruchtlosen Arbeiten der sonderbaren Menschen offenbar, die von Zeit zu Zeit in einem Perihelium gebohren werden, dem sie fremde scheinen.

---

1) Etruriern,

Demokritus und Hippokrates hatten denselben Zweck, den wir haben, die Philosophie auf genaue Erfahrungen bauen zu wollen: Archimedes wandte schon seine bewunderswürdige Geometrie auf die Mechanik an; aber weder Einer noch der andre vermochte etwas gegen die Herrschaft des Allgemeingeistes. — Gegentheils die Lieblingswissenschaft der Zeit, die dem herrschenden Geist derselben ähnlicher ist, als die andern alle, wird auch auf alle andern ohne Unterschied und Rücksicht angewendet. Dies bringt eine ungeheure Menge neuer Ideen hervor, die nach dem Maas, als die Anwendung ungereimt war, auch disparat, falsch und so entfernt von einander seyn müssen, daß die Anschauungskraft sie nicht zu vergleichen vermag. So kommt ein gewisses Falsche auf, aber der Mensch, ein natürlicher Freund der Wahrheit, hasset zuletzt das Falsche. Das giebt ihm denn Eckel am Ganzen und führt ihn durch Frivolität zur Indolenz, die ihn verhindert, die Wahrheit von neuem hervorzugraben, die durch eine ungeheure Menge unnützer Ideen so gräulich verstellt ward —

Hätten die Menschen mit Fleiß Anstalt gemacht, eine Gesellschaft einzurichten, worinn es die möglichstwenigste Religion und Tugend gäbe: 389
augenscheinlich hätten sies nicht besser machen können, als sies jetzt gemacht haben. Und noch bekümmert sich die Gesetzgebung nicht um die Natur dieser Religion und Tugend; bringen sie nur nicht physische Wirkungen hervor, die die einförmige Bewegung ihres großen Mechanismus hindern könnten. Religion entspringt nur aus Beziehung jedes Individuum aufs höchste Wesen, und diese Beziehung offenbaret sich nur durch den moralischen Sinn. Der moralische Sinn schwächet sich aber von Tag zu Tage, nach dem Maas, als die Wirksamkeit der Menschen eingeschränkt, bestimmt und durch die Gesetze verwaltet wird.

Will man von den angenommenen Religionen urtheilen, insonderheit in Jahrhunderten, wo die Gesetzgeber sie mit politischen Satzungen vermischt oder verwirrt haben: so merke man zuvor, daß sie sich in solchem Zustande nicht wie die Wahrheit nackt zeigen, sondern bald durch Wissenschaften und Tugenden der Menschen verziert, bald durch Gesetze, Gebräuche, Sitten, Künste der Zeit verunstaltet, bald durch Fanatismus, Laster und Leidenschaften entweihet und verunreiniget sind. Vom Christenthum nach dem gemeinen Schlage der Christen heut zu Tage urtheilen, wäre die ungereimteste Sache. O quam contemta res est homo, nisi se supra humana surrexerit. Glücklicher Weise ist diese Kleinheit des Menschen nur sein Werk, die Folge vom Mechanismus der Gesellschaft —

Nimmt man der christlichen Offenbarung alles weg, was ihr ange- 390
hängt und falsch scheint: wirft man alle unverschämte Auslegungen weg, die Menschen über das gaben, was sie doch selbst als Wort des höchsten

Gottes ankündigten: so wird man finden, daß sie die einzige Religion sey, die den Menschen zur Glückseligkeit, als Individuum, ruft, die einzige, die ihn von den Banden der Gesellschaft losmacht und ihm selbst wiedergiebt, die einzige endlich, die die Pflichten gegen die Gesellschaft nicht anders betrachtet, als sofern sie Beziehung haben auf die Pflichten zum höchsten Wesen, die doch allein die wahre Glückseligkeit jedes einzelnen Geschöpfs sind. — Ich denke nicht daran, daß die christliche Religion noch die vesteste Stütze der gegenwärtigen Gesellschaft in Europa sei. Dieser Gedanke allein sollte den[1] Ungläubigen hinreichen, sie als ehrwürdig zu betrachten und zu behandeln.

Es ist nicht ehrwürdigeres in der Welt, als Theologen und Philosophen, wie's deren auch noch heut zu Tage giebt. Aber von einer Seite die sogenannten Orthodoxen, deren Härte, Eigensinn, Dummheit, wenige Känntniß und ungemessene Ehrsucht ihnen die Anmaassung giebt, „alle Menschen sollen so denken und begreifen, wie sie;" und von der andern Seite die Schwärme der sogenannten Philosophen, die eben so eitel und unaufgeklärt als die Orthodoxen, durch Unordnung, Laster oder Sophismen ihr moralisches Bewußtseyn auf eine Zeitlang zum Schweigen gebracht
391 haben und die[2] Irreligion noch mit mehr Eifer, als jene andre ihre Orthodoxie predigen, die gern alle Menschen bekehren möchten, damit ihnen nur niemand einen allgegenwärtigen Gott zeige, den sie fürchten, oder sie an ein Organ erinnere, das auch nach diesem Leben bleibt und gewiß in dem Maas beunruhigen wird, als mans vernachläßigt hat; diese sogenannte Orthodoxen, sage ich, und diese vorgegebne Philosophen sind zwo schädliche Gattungen, die sich einander grausam bekriegen. Wäre der Krieg noch von der Art, daß er ewig dauern könnte, so würde das Uebel wenigstens nicht schlimmer. Wie aber der, der seinen Gegner lächerlich machen kann, in unserm Jahrhunderte ohne Zweifel viel Vortheil hat über den, der ihn nur schwarz machen kann; so folgt, daß die zweite Gattung wahrscheinlich das Uebergewicht haben dörfte. Trauriger und abscheulicher Anblick einer Versammlung Menschen, in der es weder Sitten noch Religion mehr geben wird; es sei denn, daß man auf der einen Seite dahin komme, die Kirche von diesen harten Köpfen zu reinigen, indem man niemand zur Priesterschaft läßt, als Männer, die erleuchtet und durch überlegte Erziehung menschlich und ihres Standes werth geworden; und daß auf der andern Seite man dahin komme, die Wahrheiten der Philosophie so helle und popular zu machen, daß die elenden Sophismen der Philosophen von der zweiten Gattung selbst Kinder nicht mehr überreden —

---

1) für die 2) gebracht, die

Welch ein Reichthum von Ideen, über die wir künftig zu 392
reden haben! Lassen Sie uns, m. Fr., unter dem traurigen Zwist von Meinungen, der jetzt die Theologie zerreißt und in dem kalten Aphelium, in dem die Religion vielleicht überwintert, dennoch getrosten Muths nach der wiederkehrenden Sonne blicken und auch in der dunkeln Nacht brenne unsre Lampe![1]

---

1) A: in dem vielleicht die Religion überwintert, zum Licht, zur Sonne streben. Msc. in dem vielleicht die Religion überwintert, zur Sonne, zur Sonne streben.

Ende des vierten Theils.

Anhang.

Drei Briefe aus der ersten Ausgabe.

Stücke aus älteren Redactionen.

1780.

Zweiter Theil.

I.

335 ## Zwanzigster Brief.

(Vgl. Bd. X, 228[1].)

Sie meinen, m. Fr., daß wenn auch die nackte Geschichte der Evangelisten nicht Epischer Stoff sei; so könne ja der Dichter durch Beiwerke, durch seine oder andrer eingewebter Personen Empfindungen, endlich daß er den Briefen der Apostel zu Folge die facta der Evangelisten mit ihren grossen, ewigen Folgen bekleidet — dadurch könne und dörfe sich der fruchtbare Dichter Epopee schaffen. Es sei eben seine Kunst, durch einen Zauberstab Blumen hervorzuruffen, wo keine sind, und eine Wüste in Paradies zu verwandeln. Ich weiß, Sie meinen nicht allein so; es ist dies das gewöhnliche Lob der Zeitungsschreiber, und einige gute Köpfe sind daher gar auf den Abweg gekommen, Epopeen über Dinge zu schreiben, wovon sie gerade nichts wusten und kein Sterblicher etwas weiß, z. E. die Schöpfung der Hölle, den Abfall der verdammten Geister u. f. Das sey Epische Kunst! Dichtung! Dichtung, in der endlich das berühmte Heldengedicht „Nimrod“ das größeste
336 Ideal bleibt, und meinem Wunsch nach immer auch bleiben möge. Lassen Sie uns sehen, wiefern Ihre Grundsätze Bestand haben? — —

Sie setzen eine Epopee, deren Hauptperson und Hauptgeschichte durch keine willkührlichen Dichtungen bereichert werden könne noch dörfe; und pflanzen nun poetisches Beiwerk umher; aber was wäre dies poetische Beiwerk? Personen? In unsrer

Geschichte giebts keine, die am facto eigentlich Theil hätten; Jesus stehet allein da und muß vollenden. Auch historisch thun seine Jünger nichts: sie entlaufen. Der Eine verräth seinen Herrn; der andre verläugnet seinen Herrn: der dritte sieht ihn am Kreuz — was thut dies, daß aus der Geschichte Poem werde? Lassen Sie diese Personen über ihre Fehltritte, ja über die Begebenheit selbst, Empfindungen haben und äußern, die sie wollen; es sind Dinge, die als facta betrachtet, wegbleiben könnten, oder zum Theil, wollte Gott! weggeblieben wären. Lehrreiche, nützliche, rührende excursus mögen sie werden, an denen man sich allenfalls erholet, die aber, Ihrem Ausdruck zu Willen, aus der Wüste kein Paradies schaffen. Je mehr der Dichter sie nöthig hat, je öfter er sie herbeiholen, je länger er sie reden lassen muß; desto mehr zeigt er, daß die Haupthandlung seines Gedichts ihn an Stof 337
arm ließ. Es wird zuletzt lauter Rand am Gefäße und man sieht nicht, wo das Gefäß sei. Empfindungen, die die umstehenden Personen, Engel, Teufel, Menschen, über den Vorgang der Geschichte äußern, sind gut; noch besser aber, wenn sie sie nicht äußern dörfen, wenn jene aus dem facto selbst zu uns sprechen und sich in unser Herz lagern. Wäre dies nicht; so würde man jener bald matt und müde. Wenn alles im Himmel und Erde empfindet, und das Meiste Einerlei empfindet, also auch Einerlei äußert, siehet man sich so umringt, daß man zuletzt selbst nicht empfinden mögte, zumal wenn die Sache nicht mithülfe. — Endlich die in den Vorgang gelegte F o l g e n — sie wären freilich das, was auf Einmal alle meine Zweifel aufhübe, wenn sie nur in der Begebenheit, im Vorgange selbst s i c h t b a r zu machen wären. Es ist leicht zu sagen: ich singe E r l ö s u n g, aber wie schwer, sie zu singen und zu zeigen! Es ohne ein dogmatisches Wort darüber thätlich d a r z u s t e l l e n, wie in d i e s e m Blut Versöhnung Gottes und ewiges Menschenheil floß. Es als H a n d l u n g zu z e i g e n, wie durch die Kreuzigung Menschen e r l ö s t s i n d? w o v o n sie erlöst sind? welche Menschen? und was davon genau j e d e r M o m e n t d e s G a n g e s der Handlung bewirkt habe? Geschieht dies nicht (und ich zweifle, obs 338

geschehn könne?) so bleiben alle Worte nur Worte; ja sie machen vielleicht, wenn wir ihren Grund in der Handlung selbst nicht sehen, und mit ihr hie und da keinen Zusammenhang in der Darstellung des Dichters gewahr werden, eher einen unangenehmen Eindruck, als, wie mans oft nennet, ein heiliges, mystisches Dunkel — — Kurz, Beiwerke als Beiwerke betrachtet, erdrücken und hindern die Handlung, aus der sie nicht folgen, mit der sie nicht Eins sind. Bringe der Dichter hundert Nebenpersonen hinan, verwickle er sie in Händel, gar in Liebesbegebenheiten unter sich, wie er wolle; sie nehmen so lange an der Hauptperson nicht Theil, zerstreuen von ihr und stehen ihr im Wege. Fremde Zierrathen, Vielheit der Köpfe, goldner Schmuck in einem Gemählde hilft nicht. Ob ein Engel den Kreis ums Kreuz macht, oder ein Mensch; ob zwei oder kein Todesengel umher fliege; Kreuz ist Kreuz, Tod ist Tod und in der Sache, der Handlung muß ihre Wichtigkeit liegen, anschaubar, durch sich anschaubar, wirkend, thätlich — — So denke ich, und sage nur meine Meinung, nicht von Seite eines Gedichts und seiner Talente, sondern von
339 Seite der Religionsgeschichte, also des Inhalts, als Inhalts, wegen. Mein Zweck ist nicht, Sie zum Critikus der Dichtkunst zu bilden, da ich Briefe über das Studium der Theologie schreibe; über jene habe ich jetzt kein Urtheil. Der größeste Dichter der Welt kann seine Talente an einen Gegenstand wenden, der diese Talente nicht nöthig hat, sie vielleicht auch, andrer Rücksichten wegen, nicht wünschet; die Talente bleiben indeß, was sie sind, Schüler der Poesie werden sie immer suchen, finden und schätzen. Jetzt habe ichs mit dem Schüler der Bibel zu schaffen in einer Sache, die kein Gedicht ist und auf diesem Wege willkührlicher Dichtung auch wohl nicht werden soll.

Sie verzeihen also auch, m. Fr., daß ich Ihre zweite Bitte nicht erfülle und über Klopstocks Meßias rede.

II.

Ein und zwanzigster Brief. 353

(Vgl. Bd. X, S. 238 [1].)

„Die Wahrheit, sagt ein Christlicher Schriftsteller, ist nicht „eine äußerliche Rede, noch äußerliches Zeugniß; sie ist Werk und „Wesen. Hiervon wissen nichts die Schwäzzer, die keusche Tochter „kehret nicht bei ihnen ein. Sie haben was von ihr gehöret; aber „nichts von ihr gesehen; sie haben sie nennen hören, aber sie nie „gekannt; denn würden sie etwas davon erkennen, so würde man 354
„an ihnen sehen, was Geist und Wesen ist."

Wie mißlich überhaupt es mit Erläuterungen des N. T. sei, wie mißdeutet und mißbraucht sie oft werden, der eigentlichen Absicht des Schriftstellers zuwider, will ich Ihnen lieber an meinem eigenen Beispiel zeigen. Daß der Sprachgebrauch, selbst der heilige Sprachgebrauch der Juden sich seit der Babylonischen Gefangenschaft merklich verändert habe, wissen Sie und weiß ein jeder; ob man gleich die eigentliche Quelle dieser Veränderung so genau und in bestimmten Fällen nicht weiß; aus keiner Ursache, als weil man die Sache entweder noch nicht so scharf untersucht hat oder weil uns historische Data dazu mangeln. Ein gelehrter Abenteurer*) ging nach Osten und brachte Bücher**) der alten Chaldäisch-Persischen Religion mit, die zwar niemand in der Welt für Urbücher des Mannes halten wird, dessen Namen die angegebne Religion führet, die aber eine weitläuftige Liturgie, mithin auch das System derselben enthalten, so fern es in einer Liturgie liegen kann. Ob diese Liturgie die urälteste sei? können wir schwerlich 355
entscheiden, noch weniger von welchem Dato jedes Kirchenbuch, jedes Missal, jede Agende sei, (denn anders sind doch diese Bücher nichts): diese können und werden wahrscheinlich von weit späterer

---

*) Perron d'Anquetil.

**) Zend-Avesta, Ouvrage de Zoroastre. Par. 1771.

Zeit und Abschrift seyn, als die Verfassung dieser Liturgie, geschweige als die uralte Religion selbst. Hierüber ist keine Frage; es braucht auch keiner so gelehrten Erweise, da die Vernunft, die Analogie aller Liturgieen und Kirchenbücher in allen Religionen, ja endlich der Anblick einiger dieser Bücher selbst, es offenbar ergeben. Von dem Allen war, wie gesagt, die Rede ganz und gar nicht. Die Frage war: ob diese Bücher nicht noch in ihren trüben, späten Nachläßen, selbst wenn sie in dem grossen Zwischenlauf von Jahrhunderten mit andern Sekten vermischt worden, etwa eigenthümlichere, ursprünglichere, einheimischere Nachrichten von dieser alten Religion und Gesetzgebung gewähren könnten, als wir, von den entfernten, fremden, verfälschenden Griechen her haben? Die zweite Frage war: wirft diese Entdeckung, es sei nun einer Quelle oder eines Morasts, nicht Licht auf Völker und Sekten, die dieser alten Sitteneinrichtung näher gewohnt, gar, wie manche Gnostische
356 Sekten, aus ihr ausgegangen, vielleicht wieder in sie zurückgeflossen sind, wenigstens von der Denkart derer, die nach jener Religion gebildet waren, Farbe und Anstrich angenommen haben? Mich dünkte, ja! und ich denke noch immer ja, wenn ich, ohne alle Hypothese und Deduction offenbare Gleichheit bemerke. Von manchen Secten Orientalischer Philosophie ist diese Aehnlichkeit unläugbar: sie mögen dorthin gegeben oder dorther genommen haben: die Aehnlichkeit ist auffallend, sie ist da. Daß von diesen Secten nun auch vor Christi Geburt bereits Judäa nicht befreiet geblieben, ist bewiesen; obwohl niemand genau zeigen kann, seit wenn? wie? und wo sie sich verbreitet? Gnug, ihre Spuren sind da und zur historischen Deduction fehlen uns — Data. Nun dünkt mich, drittens, eben so augenscheinlich, daß manche Veränderung im Sprachgebrauch der Juden und im Lehrbegriff einzelner von ihren Secten, eben mit diesen so genannten Heiligthümern des höhern Asiens, d. i. ihrer so verbreiteten Philosophie hie und da keine geringe oder flüchtige Aehnlichkeit habe, daß in einigen Grundbegriffen, die vom Geist der Commentatoren selbst den ältesten und so anders gesinnten Schriften des A. T. frühe

angebildet wurden, auch manches daher geflossen seyn mag. Spu- 357
ren in den so genannten Apokryphischen Schriften sollen in Programmen*) gezeigt seyn, die ich nicht gelesen; bei einigen Lehrsätzen der Pharisäer, (und sie waren doch die eigentliche dogmatische Secte der Juden) noch mehr bei dem Chaldäischen Paraphrasten u. f. ist die Aehnlichkeit unverkennbar. — Nun ist die Frage: breitete sich nicht daher auch einiger Schimmer selbst auf den Sprachgebrauch der N. T. Schriften? Diese konnten doch in keinen andern Ausdrücken reden, als üblich waren, als verstanden wurden: selbst Christus konnte sich ja keine neue unerhörte Sprache vom Himmel bringen, daß seine Zeitgenossen, Menschen, ihn verstünden. Er sprach die gewöhnliche Sprache seiner Zeit, wie die Evangelisten sie uns aufbewahrt und so viele sie aus Jüdischen Schriften, zum Theil viel späterer Zeit, nicht unglücklich erläutert. Alle dies sind nur Ausflüsse, späte Abflüsse; wie wenn wir die Quelle fänden? wenn wir sie auch nur in einem trüben Sumpf, vermischt mit vielem Unrath fänden? Schadete nichts. Sie sollte nicht Sachen, sondern Worte, nicht Geheimnisse des Himmels, sondern die Bilder, die Ausdrücke der Zeit erläutern, in die sie, hie und da, weils Sprachgebrauch war, eingekleidet werden musten. Hät- 358
ten sich nun auch diese fremden Urbegriffe späterhin mit andern Secten vermischt; schadete wieder nichts: man sähe ja die Vermischung, die Ableitung und die Punkte, wo sich beide zusammengebogen haben. Kurz, hier wäre in der Welt von nichts, als von Sprachgebrauch die Rede, die hier in einem später- früher- hieher- dorther- zusammengeflossenen Religions- und Philosophiesystem, (von dem der Name Zoroaster und Zerduscht ganz und gar wegbleiben könnte) etwa Erläuterung fände, wie man sie zu Erklärung des Chaldaismus Hellenismus, Pharisäismus, Gnosticismus (oder wie mans nennen will) hie und da vergebens gesucht hatte. Da begriffe es sodenn ein jeder, daß jeder Ausdruck nun[1]

*) Des Herrn Prof. Fabers zu Anspach.

1) nur (?)

von der Weise abhange, wie er jetzt gebraucht sei? daß Jesus, wenn er Pharisäische Begriffe anführt, er diese ja widerlegen, umbilden, ihre Richtigkeit zeigen können, wie ers, bei Johannes insonderheit, so oft thut. Es verstünde sich von selbst, daß wenn jene ein falsches Wort, ein falsches Licht, ein falsches Leben, suchten; er sie auf die rechten Ideen dieser Art führen könnte, eben indem er ihre Ideen berichtigt und widerleget: denn Ausdrücke bilden sich ja erst im Gebrauch dessen, der sie mit Ideen
359 begabt und verbindet — — So dachte ich;*) aber, ich weiß nicht, woher eine Reihe Freunde und Feinde anders dachten. Diese glaubten aus Gründen, die sie selbst wissen mögen, da ich das gerade Gegentheil sage, „ich hätte Christum aus Zoroaster (dem einfältigen Fabelnahmen!) deduciren wollen und ihm Zoroasters Philosophie Schuld gegeben" — eine Thorheit, von der ich im ärgsten Fieber nicht zu träumen vermöchte, so sehr ist der ganze Anblick der Evangelisten, die ganze Lehre und Absicht Jesu dem fremden Gemisch von Ideen entgegen. Phantasiereiche Freunde sind gar weiter gegangen und haben in den reinsten, klärsten Begriffen Jesu eine Art Philosophisch-Orientalischer Mystik gesucht, vor der ich schaudere, und mir, statt ihrer, lieber jene gehässige Deutung, die doch endlich nur auf mich fällt und andern nicht schadet, zurückwünsche. Wenige haben den reinen Zweck des Buchs, der blos ein factum, Aehnlichkeit, Sprachgebrauch anbetrift, eingesehen und meines Wissens niemand ihn litterarisch, unbefangen fort- oder zurückgeführet. So wird man verstanden!

360 Eine andre Probe des Erläuterns. Sie wissen, wie viel man über die Lebensumstände der Apostel, über die Veranlassungen, Ort, Zeit, Schriftstellerei ihrer wenigen Schriften geschrieben und gerathen hat! Die beiden Briefe Jacobi und Judä sind auch in dieser Musterung gewesen; und ich habe gerade nicht Lust anzuführen, was darüber disputirt sei. Einige, wie mich noch jetzo dünckt, ganz offenbare Stellen des N. T.

*) S. Erläuterungen des N. T. aus einer Morgenländischen Quelle. [1775]

(Matth. 13, 55. 56. verglichen mit Matth. 10, 2. 3. Matth. 1, 25. Luc. 2, 7. Joh. 7, 3. 5. Apost. 1, 13. 14.) und andre Ursachen, die ich in dem unten benannten Schriftchen*) angeführet, bewogen mich meine Meinung zu sagen, wen ich für Verfasser dieser zwo Briefe halte? Es ist nur Meinung, die ich niemand aufdringe, die auch zum Lesen und Gebrauch der beiden Briefe nicht gehört: (denn Brief bleibt Brief, welcher Jacobus, „ein Knecht Gottes und Jesu Christi" ihn auch geschrieben habe und der Name macht weder Brief noch Werth.) Eine Reihe unbefangener Leser sind meiner Meinung geworden; von denen, die ihren Kopf von eignem System oder von ihrem Lardner voll hatten, habe ichs nicht erwartet, gräme mich auch nicht darüber: denn was liegt überhaupt an der ganzen Meinung, sie werde dahin= oder dorthin 361
entschieden? Nun hören Sie aber, was kommt? „Ist der Brief „von keines Apostels Hand: so geht er Uns hier nicht an und „ich kann nicht begreifen, warum wir ihn für canonisch halten „wollten." Da erschrecke ich, nicht über meine Hypothese, (die habe ich noch) sondern über die schreckliche Folgerung, die aus ihr und so entscheidend gemacht wird. Ist denn Markus, ist Lucas ein Apostel? und sind ihre Schriften deßwegen nicht canonisch? Und wer in der Welt hat je dies Zeichen der Canonicität gestellt? Und wie viele Schriften des A. T., deren Verfasser wir gar nicht wissen, sind doch im Canon! Und denn, zu allem Ueberfluß, steht dieser Jacobus, als Bruder Jesu, nicht ausdrücklich (und von den Jüngern und den zween Jacobis unter ihnen, eigentlich unterschieden) unter der Zahl derer, die bei der Himmelfahrt waren und also auch (denn der Context der Rede Apost. 1, 13. 14. Apost. 2, 1. geht fort) den Geist empfingen, mit allen seinen Gaben? Und er soll keinen canonischen Brief schreiben können, schreiben müssen und dörfen, der Uns hier anginge? da er doch offenbar mit den Aposteln vereint, der feierlichsten Begeisterung geniesset, an der Marcus und Lucas

*) Briefe zweener Brüder Jesu in unserm Canon, Lemgo 1775.

362 und Paulus nicht Theil nahmen und doch Kanonische Bücher schrie-
ben — — Sie sehen, so wird man gedeutet!
Aller guten Dinge sind drei; also des Mißverstandes drittes
und Gott gebe! letztes Beispiel. Bereits vor 6. oder 7. Jahren
entwarf ich eine Erklärung — nicht der Offenbarung Johannis,
sondern ihrer Bilder, als symbolische Sprache, als Poesie
betrachtet. Diese schien mir, (so wenig ichs übernahm, sie auf
Sachen zu deuten, die sie ausschliessend und unfehlbar bedeuten
müßten) so leicht und dabei so schön, so groß, so edel: die Bilder
der Propheten erschienen hier neu,[1] fein und Lehrreich; daß ich,
begeistert vom Buch, es ganz in Jamben kleidete und mit einem
leichten Commentar versah, der die Bilder, insonderheit aus dem
A. T. nur entwickeln, in ihrem sprechenden Zusammenhange
nur vorführen sollte. Das Mscr. ward durch Zufälle von einer
Reihe sehr verschiedener Personen gelesen und ich an seine Heraus-
gabe mehr als Einmal erinnert. Ich nahms nach Jahren vor,
strich zuerst die Jamben weg, und ließ den Commentar, wie er
363 gewesen.*) Je mehr ich die Bilderreihe des Ganzen mit der
Weißagung Christi Matth. 24. 25. und ihrer schrecklichen Erfül-
lung nach Josephus verglich, desto mehr dünkte mich Aehnlich-
keit, Analogie, Aufschluß der Gesichte und ihrer Bilder. Ich
wagte es, diese zu bemerken, ließ mir aber unmöglich in den Sinn
kommen, zu meinen, daß hiemit das Buch „schon durchgängig
erfüllet sei," und glaubte nicht, daß jemand auf Erden mir die
Meinung andichten könnte. Die ganze Zerstörung Jerusalems sah
ich an, wie Christus sie ansieht, als Zeichen, Unterpfand,
Vorbild des letzten größeren Ausganges der Dinge und eben
diesen in jenem Zeichen und Unterpfande zu entwickeln, hielt
ich für den Endzweck dieser Weissagung und ihrer Gesichte, wenig-
stens wie ich sie, ohne Prophet zu seyn, erläutern könnte. Zer-
störung Jerusalems an sich war von Christo schon geweißagt; dazu

*) Maran—Atha, das Buch von der Zukunft des Herrn: 1779.

1) so neu, (?)

dörfte es keines neuen Propheten. Selbst das Ende der Welt hatte Jesus mit ihr verbunden und seine Ankunft in jener ersten Zukunft, nur noch einfach, in Gleichnißen vorgebildet. Jetzt geschah dem Johannes in eben dieser Verbindung die höhere Aussicht: kein Bild geht mehr auf Jerusalem allein; alles bekommt Riesenmaas, wird Aussicht höherer, endlicher, allgemeiner Zukunft, obwohl in Bildern von jener. Dies sage ich so deutlich, 364
so oft und wiederholt, als es sich, ohne Eckel, wiederholen ließ; schreibe und ruffe bei jedem Bilde: „dies ist seine Genesis, sein „erster Umriß; aber dies ists nicht allein, diese ganze schreckliche „Geschichte ist nur Unterpfand, Symbol, Zeichen einer andern „Erfüllung!" erkläre zuletzt diese Verbindung, wiefern ich die Eine Begebenheit als Symbol der Andern glaube (die zweite detailliren kann und mag ich nicht: denn ich bin kein Prophet:) leite eben daher, daß die Offenbarung nicht an die Gemeinen Judäas geschickt sei, sondern nach Asien, an Städte, die die Zerstörung Jerusalems nicht traf; zeige, daß jene zum Anschauen und Empfang dieser höhern, freiern Weissagung nicht so fähig waren, daß sie den Gesichtspunkt verengert haben würden, zeige, (so fern es sich ohne Zeichen- und Zeitendeutung thun ließ) daß, und wie es ein Buch für alle Zeiten sei u. f. Das alles steht nun seit 7 Jahren geschrieben (denn im ersten Mscr. hatte ich wenig oder nichts von Jerusalems Zerstörung), jetzt liegts gedruckt da: die ersten Briefe des Buchs als Eingang, die letzten Kapitel des Ausgangs, meine Zugabe des Gesichtspunkts zum Ganzen, alles ist darauf gerichtet: es ist Nerve und Zweck der ganzen Arbeit, den ich unverkennbar glaubte. Und siehe, da erschallen Stimmen: „ich habe dem Buch 365
„seine Nutzbarkeit für unsre Zeiten benommen, da ichs auf eine „längst verlebte Begebenheit gedeutet. Ich habe diesem seinen „Trost, jenem seinen Gott geraubet, dies Bild entsetzlich verklei„nert, jenes — — u. f. f." Ich stehe erstaunt da, sehe die an, die das Buch mit mir gelesen; diese haben mich verstanden, auch der, der — — nur die nicht; die lesen das Buch durch und lesen gerade das Gegentheil, von allem, was ich geschrieben habe. Was

ist da zu thun, m. Fr., wenn man sich nicht ewig selbst erklären
will? Beinah, möchte ich sagen, nicht schreiben, sondern sprechen
und antworten; nicht drucken lassen, sondern zu lesen geben, dem,
der lesen mag. Das gedruckte Zeug kommt Jedermann, oft zur
unrechtesten Zeit in die Hände; man fliegts durch und spricht nun
drüber: andre sprechen nach: so macht sich die Mähre. Zu mei=
nem Zweck gehörte es nicht einmal, zu untersuchen: ob das Buch
vor oder nach Jerusalems Zerstörung geschrieben sei? wenn ich
nicht eben eine Stelle des Buchs damit zu erklären gedacht hätte.
Vor oder nach der Zerstörung geschrieben, für Inhalt und Zweck
bleibts immer dasselbe, ein Bilderbuch vom Ausgange der
366 Sichtbarkeit und der Zukunft des Reichs Jesu in Bil=
dern und Gleichnissen seiner ersten schrecklich=tröstlichen
Ankunft. Möge ich die Zahl des Thiers getroffen oder nicht
getroffen haben; es gehört nicht zur Reihe der Symbole, d. i. der
durch sich sprechenden Bilder; Johannes setzt sie, als eigent=
liches Räthsel nur hinzu, und Buch bleibt Buch, wenn man auch
das Räthsel nicht riethe. Wer kann, rathe besser; nur er thue es
und gebehrde sich nicht, als obs längst gethan sei, oder er es,
sobald ihm nur die Lust ankomme, unstreitig besser thun könne.
Ueber diese jetzt so gewöhnliche Goliathssprache werden in kurzem
die Kinder lachen — — Doch wo komme ich hin? Gerade als
ob Sie Zeitungsschreiber und ich der arme Beklagte wäre, der sich
vor Ihrem Tribunal über Leben und Tod vertheidigt. Die letzte
Mühe halte ich für sehr unnütz, und jedes Wort dabey verlohren.
Was man schreibt, muß sich selbst vertheidigen, oder es ist des
Advokatenlohns nicht werth. Leben Sie wohl und erfrischen sich
an beiliegenden treflichen Vorschriften, wie man das Gesetz (zu
anderm Zweck, als Kunstrichter darüber zu werden) studiren müsse.
Sie sind aus der Sammlung der Jüdischen Pirke=Aboth, und
machen Ihnen vielleicht Lust die ganze Sammlung zu lesen: [X,
254, 360 — 256, 363.]

III.

Zwei und zwanzigster Brief. 370

(Vgl. Bd. X, S. 248[1].)

Sie kommen auf Ihre Lieblingsmeinung zurück: „auch die „Offenbarung Johannis zeige, wie Poesiereich das Christenthum „sei!“ und ich antworte gern: „allerdings, wenn Christliche Poesie „ist, wie die in Johannis Offenbarung.“ In ihr ist keine willkührliche Dichtung; die Dichtung selbst ist Sache, ist Wahrheit. Nur dadurch, daß Sache und Wahrheit in allem Glanze von Hoheit, in aller Majestät wichtiger Folgen erscheint, wird sie Poesie oder gar Lobgesang der Chöre. Fast giebts keine wesentliche Lehre des Christenthums, die hier nicht in allem Zauber herrlichster Aussicht erscheine; und doch ist dieser Zauber abermals gröste Einfalt, simple Wahrheit. So erscheinen die hohen Lehren der Auferstehung, der Erhöhung Jesu, der Erlösung der Menschen durch sein Blut, ihrer Auferstehung, ihrer Herrlichkeit mit ihm, und des stillen Christuslebens, in dem sie ihm hier leben und seine Zukunft erwarten. Ein großer Poetischer Commentar wäre zu schreiben, wenn man die Bilder der Offenbarung mit den Bildern der Propheten, mit den Worten und 371
Gleichnissen Christi vergliche, und in beiden die hohen Lehren, die wie ewge Fixsterne des Christenthums dastehn und glänzen, zeigte. Sie stehn und werden dastehn in ewigem Jugendlichte.

Hierüber sind wir also Eins; und nun fragen Sie mich, wie ich mit meiner Hypothese auszukommen gedächte, wenn das Buch nach der Zerstörung Jerusalems geschrieben wäre? Mich dünkt, sehr wohl: das Gesicht nähme Züge einer verlebten Begebenheit, um die größere, deren Vorbild jene seyn sollte, dem Seher und Leser, zumal der ersten Zeit, desto furchtbarer, aber auch desto kenntlicher zu malen. Johannes sollte bleiben, bis Christus kam: er blieb so lange, und erlebte in den Schicksalen der untergehenden heiligen Stadt, so wie die schrecklichste

Erfüllung von dem, was Christus gesagt hatte, also auch die fürchterlichsten Vorboten von dem, was noch geschehn sollte. Mit Feuerflammen grub sich alles in sein Herz, in sein Gedächtniß: lange trug ers vielleicht, wie Daniel seine Gesichte, bei sich; bis der Posaunenhall und die Erscheinung am Tage des Herrn ihm nun plötzlich den Sinn dieser Bilder, höhere Zukunft wies. Sonach
372 waren alle Züge des Gesichts ihm verständlich: er hatte sie als Glieder einer Begebenheit, als Ahndungen einer Zukunft seines Herrn lange in sich geheget; der Geist Jehovahs kam jetzt und wehte die Funken an und machte sie zum Feuerbilde einer höhern, weitern, allgemeinern, eben so gewissen, ihm eben so gegenwärtigen Zukunft. Mich dünkt, m. Fr., dieser Standpunkt mache die Hypothese, oder besser zu sagen, den Anblick des Buchs selbst leichter; und noch immer bliebe, so wie die Weissagung Christi, so die erlebte Zerstörung Jerusalems Stof der Farben und Umriß der Bilder. Auf diese Weise trennte sich nun die Deutung ganz von Harenberg und seinen Genossen, ohne deßwegen Bengeln einen Schritt näher zu treten; wer überhaupt jenem und diesem in Auslegung einzelner Bilder folgen, oder gar sagen will, „man müße „von Deutung einzelner Bilder auf einzelne Begebenheiten anfangen, „die Offenbarung Johannis auszulegen," wohlan! der folge, der zerstücke und deute. Ich gehe nicht mit, lasse mir auch den Hauptanblick des Buchs nicht rauben: denn in allem, was Bild, Symbol, Gedicht ist, ist der Anblick des Ganzen Gewährsmann und Wegweiser zu Allem.

373 Das kann Einmal niemand läugnen, daß es Inhalt des Buchs sei: Ein Jerusalem geht unter, Ein andres geht auf, und in beidem sei Zukunft des Herrn. Auf diese wird bereitet durch Ankündigung, Erscheinung, Briefe, Stimmen und Namen, in Verheissungen und Drohungen, liebreich und schrecklich. Die Erscheinung dessen, der auf dem Thron sitzt mit dem verschlossenen Buch, die Symbole der Entsiegelung, die drauf folgende Trommeten und letzten Zeugen bereiten hierauf und führen in ihrer hieroglyphischen Sprache allmälig dahin. Ehe die letzte

Trommete ertönet, stehet der Engel mit dem Buche der neuen Verheißung da; sobald sie ertönet, sind die Stimmen und Symbole des neuen Königes und Reichs da, und von jetzt an wetteifern Boten und Gesichte, Engel und Chöre, um über dem Sturz des Einen den Triumph des andern zu zeigen: so gehets bis zu des Buchs Ende. Das Lamm und die Ungeheuer, die Hure und die erscheinende neue Braut sind offenbar dieselbe Gegensätze in andern Bildern; alles geht also an so wenige und zarte Ende zusammen, daß es ein Tod des Buchs wäre, zu zerreissen, zu dehnen, aus= und durch einander zu werfen; alles aber spricht für
sich selbst, wenn man die Züge zusammen setzt, und in Einem die 374
Erklärung des Andern lieset. Erlauben Sie, indem ich das Buch blos als Poesie, als Epopee der Ankunft eines höhern Reichs betrachte, noch einige Worte zu verlieren.

Daß alle Christen die Wiederkunft ihres auferweckten, gen Himmel genommenen Königs hofften, wissen wir aus Evangelisten und Aposteln. Welche Anrede, welch ein Gruß konnte nun erwarteter und herzlicher seyn, als

— Gnad' und Frieden Euch von dem, der ist
und war und kommt!
Und von den sieben Geistern seines Throns,
und von dem treuen Zeugen, Jesu Christo,
dem Ersterweckten aus der Todten Schaar,
dem Fürsten aller Erdefürsten, der
uns liebete und wusch mit seinem Blut
von Sünden uns, und stellet' uns vor Gott
ein Priester=Königreich. Ihm sey der Ruhm
die Macht der Ewigkeiten. Sieh er kommt
in Wolken, ihn wird schauen jedes Aug'
und die ihn stachen; weinen wird ob ihm 375
jedwedes Volk der Erde. Amen Ja!
Ich bin das A. und O., Anfang und End',
spricht Gott der Herr, der ist und war und kommt,
der Allbeherrscher.

Nun legt der Adler seine Schwingen, um sogleich prächtiger aufzufliegen, wenn die Erscheinung deß, der todt war und lebet, selbst anhebt:

Ich war im Geist an meines Herren Tag'
und hörte hinter mir Trommetenschall,
der sprach: Ich bin das A und O,
der Erst' und Letzte. Schreib' — — Ich wandte mich,
zu sehen, wer mir sprach: und sah, als ich
mich wandte, sieben Leuchter Gold und sah
in ihrer Mitte, wie des Menschen-Sohn.
Gekleidet war er im Talar, die Brust
mit Gold gegürtet. Weiß sein Haupt und Haar
wie Wolle, weiß wie Schnee. Es flammeten
376 die Augen Feuerflammen. Silbererz
im Ofen glühend, glühete sein Fuß:
Die Stimme rauschete, so rauscht das Meer,
und sieben Stern' hielt seine rechte Hand,
und aus dem Munde haucht' ein scharfes Schwert,
zweischneidig. Und sein Angesicht
war, wie die Sonne glänzt in ihrer Macht.
Ich sah und sank zu seinen Füßen hin,
ein Todter. Da kam auf mich seine Hand:
Erzittre nicht, sprach er, ich bin der Erste
und Letzte und der Lebende.
Todt war ich, siehe! und ich lebe
von Ewigkeit zu Ewigkeit.
Des Todes und der Hölle Schlüßel
sind mein! —

Wenn nun der Alllebende weiter spricht, und sich jedem der Seinen innig nahe und gegenwärtig zeigt in seiner Kirche: er läßt das Schwert seines Mundes blincken und schneiden, seine Stimme rauschen, seine Augen blitzen, seinen Fuß zermalmen; aber auch
377 seine Hand aufrichten, die Sterne in ihr glänzen, und die Sieges-

kränze aus der andern Welt, Paradies und Manna, Jerusalems Thore, und Pfeiler, das Buch des Lebens und den Thron von ferne herschimmern — welch ein Eingang ist dies! welche Zubereitung zum Buch voll seiner Gegenwart und Stimmen des Geistes! Was kann auf solche siebenfache Glanzpforte anders als folgender Tempeleintritt folgen:

Ich sah und sieh! im Himmel öfnete
sich eine Thür, und jene Stimme sprach,
die als Trommetenhall einst redete:
Steig' her, ich will dir zeigen, was nachher
geschehn soll. Alsobald war ich im Geist
und sieh, es ward gesetzt ein Thron im Himmel!
Und auf dem Thron saß Einer. Der da saß
war anzuschaun, wie Jasp= und Sardisglanz.
Ein Regenbogen war rings um den Thron,
zu schauen, wie Smaragd. Und um den Thron
da waren vier=und zwanzig Stühle. Auf
den Stühlen vier und zwanzig Aeltesten,
mit glänzenden Talaren angethan, 378
auf ihren Häuptern güldne Kronen. Blitze
und Donnerstimmen gingen aus vom Thron
und sieben Fackeln brannten vor dem Thron,
die sieben Geister Gottes. Vor dem Thron
war ein Crystallmeer. Und in Thronesmitte
und Throneskreise, des Lebendigen
ein vierfach Bild voll Augen um und um:
Das erste Lebende dem Löwen gleich,
das zweite gleich dem Stier, das dritte Mensch
am Antlitz und das vierte Adlersflug.
Sechs Flügel hatte jedes rings umher
und Augen um und an; und Ruhe nie,
nicht Nacht und Tag. Sie rufen: heilig, heilig, heilig
ist Gott, der Herr, der Allgewaltige,
der war und ist und kommt. —

Ich vergesse aufzuhören, denn der Gesang hebt sich immer mehr.
379 Das vierfache Lebendige fällt nieder und preiset. Das versiegelte Buch erscheinet: der Aufruhr zwischen Himmel und Erden, die Angst geht an, daß niemand es zu öfnen vermag, und siehe, da tritt das Lamm hervor

— der Löw'
aus Judah Stamm, der überwunden hat!
Die Wurzel David, aufzuthun das Buch
zu brechen seine Siegel.

Es nimmt das Buch und die ganze Schöpfung erschallet in Lobgesängen seiner Wohlthat: es bricht die Siegel und Erscheinungen gehn hervor, Eine fürchterlicher als die andre, bis eine Höhe des Wehklagens, der Furcht, der Angst wird, für der meine Hand schauert. Nun wird Stille, nun geschieht die Auszeichnung, nun erscheint die grosse Schaar Erretteter

— aus allen Völkern, Heiden, Sprachen,
Sie standen vor dem Thron und vor dem Lamm
mit weissen Kleidern angethan und Palmen
in ihren Händen, riefen allesammt
mit grosser Stimme: Heil sey unserm Gott,
380 der auf dem Throne sitzet und dem Lamm!
Und alle Engel standen um den Thron
und um die Aeltesten und um die Vier
Lebendigen, und sanken vor dem Thron
aufs Angesicht und beteten Gott an!

Einer der Aeltesten erklärt dem Seher die grosse Schaar:

— Sie sind es, die entkommen sind
der grossen Trübsal, denn sie reinigten
und helleten ihr Kleid im Blut des Lamms.
Drum sind sie nun vor Gottes Thron,
ihm dienend Tag und Nacht in seinem Tempel.
Der auf dem Throne sitzt, wird sie beschirmen,
sie werden nicht mehr hungern,

noch dürsten: auf sie brennt nicht mehr die Sonne
noch Eine Glut. Denn dort im Thron das Lamm
wird weiden sie und leiten sie
zu frischen Wasserquellen.
Und Gott wird trocknen alle Thränen 381
von ihren Augen.

Erwarten Sie nicht, daß ich so reichlich fortfahre, denn sonst müßte ich alles abschreiben, die schöne Stille vor dem Kriegstumult und die fürchterlichen Kriegstrommeten, den schönen Friedensengel, der vor der letzten vorhergeht, und die heiligen, mächtigen, herrlichen zween Zeugen. Jetzt da die siebende Trommete erschallet, wird gleichsam das Thema des Buchs laut. Die Stimmen ruffen das kommende Reich im Himmel aus; Symbole am Himmel zeigen es der Erde. Das Weib erscheint und gebiert den künftigen grossen König: der Drache erscheint und verfolget ihn bis zum Thron seines himmlischen Vaters. Nun wird Streit im Himmel, auf Erden: nun verändern sich die Bilder und alles ist wider einander, das erhabne, heilige Lamm und die unten wütenden Ungeheuer. Der Zornkelch wird eingeschenkt: die Sichel schlägt zur Weinlese, zur Ernte: die letzten Pfannen voll Glut aus dem Tempel Gottes, voll Angst und Noth fallen nieder: die Stadt geht im fürchterlichen Brande unter. Sogleich nach allen vorhergegangenen tröstenden Zwischenstimmen und Symbolen wird Lobgesang im Himmel, der Sieger erscheint, hinweggeräumt werden die 382
Feinde, die ersten Todten erstehn, das Gericht wird gehalten, Jerusalem kommt vom Himmel, die neue selige Zeit geht an.

Sieh da, die Hütte Gottes bey den Menschen,
Er wird bey ihnen wohnen und sie werden
sein Volk seyn:
Und er, der Gott bey ihnen
ihr Gott seyn.
Und Gott wird trocknen alle Thränen
von ihren Augen: Tod wird nicht mehr seyn,

noch Trauer, Müh und Klage wird mehr seyn,
denn alles Erste ist vergangen.
Er,
der auf dem Thron saß, sprach:
Ich mache alles neu!
Und sprach zu mir:
Es ist geschehen! — Ich bin A und O,
Anfang und Ende. Ich, dem Durstenden
geb' ich vom Lebenswasserquell umsonst.
383 Wer überwindet, wird dies Alles erben,
ich werde Gott ihm seyn,
Er wird mir Sohn seyn.

Beliebts Ihnen, so steht Ihnen das ganze Mscr. in diesem Sylbenmaas zu Dienst. Für heute gnug. Und denken Sie zu guter letzt, wie dem zu Muth seyn muß, der den ganzen Sinn und Zweck des Buchs auf Jerusalem deutet, oder der im ganzen Werk nichts Schönes findet, weil es — einmal einige zweideutige Urtheile gegen sich gehabt hat, oder der es in heiliger Wuth deßhalb gar hasset und verachtet. —

Vetabo, sub iisdem
sit trabibus, fragilemque mecum
solvat faselum — — Leben Sie wohl.

IV.

Stücke aus älteren Redactionen der ersten drei Sammlungen 1780.

1.

[Nachschrift zu Theil I. II.]

Doch was kommt mir da? Ein Bund gedruckter Bücher und unter diesen auch Briefe, das Studium der Theologie betreffend — meine Briefe. Nun m. Fr. da haben Sie für Ihr Studium der Theologie, wie soll ich sagen? schlecht oder gut gesorget. Die Zeit mags lehren! ich wollte indeß, ich läugne es nicht, das Wort schlecht und nicht gut schreiben, nach meinem ersten Eindruck. Privatbriefe mit freien Meinungen hie und da, zumal über eine solche Sache, als in unsern Zeiten die Theologie ist, lesen sich gedruckt nicht, wie sie sich geschrieben lasen. Es fehlt ihnen Hand und Siegel, der Besuch und gleichsam die Gegenwart des Freundes: sie stehen als Anschlagezettel auf dem Markt, oder gar als ein kritisches Allgemeingeschwätz da, woran es uns beiden doch gewiß nicht gelegen war: sie werden jetzt nicht vom Freunde, sondern eher vom Feinde, vom Auflaurer, kurz von jedermann mit allerlei Sinn und Blick gelesen. — — — — —

Wir sind Gottlob in die Zeiten gerathen; da es kein ärgeres Schimpfwort giebt, als daß jemand noch Christenthum habe und sich von Bibel und Evangelium, als von Wort und Lehre Gottes zu reden getraue. Sogleich ist er aller Lästerung werth, die auf ihn auch mit einer Kühnheit und Keckheit geworfen wird, von der kaum eine andre Zeit Begriff hatte. Man verzeiht sich dabei die ungereimtesten Lügen, Unwahrheiten, über die jeder erröthet, nur nicht der, der sie ins Publicum schreibt. Man hat von mir eine Reihe dergleichen geschrieben, und noch neulich habe ich mit Erstaunen lesen müssen, daß ich den Grotius für einen Buben halte. Den Grotius? ich? der diesen Mann bei jeder Gelegenheit (Sie haben mich ja auch mündlich von ihm sprechen gehört!) nicht anders als mit der größten Hochachtung nenne und wo ich auch nicht seiner Meinung bin, z. E. über seine Lehre von der Gnugthuung, u. dgl., die ja seine besten Freunde nicht befriedigte, ihn für einen Mann halte, der uns auch in der Theologie so

viel, viel Licht gegeben — — Aber, so gehts! man schreibt keck in die Welt, und gerade die schreiben am keckſten, die wohl wißen, daß man ihnen nicht antworten werde — — interim aliquid haeret und unser Publikum nimmt alles auf.

In alle diesem Betracht haben Sie mich mit Ausgabe dieser Briefe schlecht berathen: denn wißen Sie, wofür man sie halten und mustern wird? für etwas, dem Sie bei Ihrem bescheidnen Titel:

Briefe, das Studium der Theologie betreffend

gewiß vorbauen wollten u. s. f. [X, 272.]

Indessen hoffe ich, wird und mag auch die Bekanntmachung dieser Briefe ihr Gutes haben, insonderheit wenn sie unbefangenen, jungen Lesern in die Hände kämen, und hie und da das Glück hätten, ihre Freunde und Wegweiser zu werden. Aus einer Reihe von Erfahrungen wenigstens sind sie geschrieben und wenn sie sich keinen Lobspruch anmaassen, wünschten sie sich den, den Pascal so hoch=hält, daß man in ihnen keinen Autor, sondern einen Menschen fände,[1] einen Menschen, der sich zeigt wie er ist, mit Tugenden und Fehlern. Ihr Verfaßer, der die Theologie für die höchste Wißenschaft eines Sterblichen hält, bildet sich nicht ein, die Theologie, auch nur die Bibel ausstudirt zu haben, noch weniger sie in einige Briefe faßen zu können: das wißen Sie, m. Fr., und wißen, wie wenig ich überhaupt von meiner Autorschaft halte. Weh habe ich in diesen Privatbriefen gewiß niemanden thun können oder thun wollen; und wenn wir über manche Punkte anders belehrt werden, (die Kunstrichter werden nicht ermangeln, uns des ihren zu belehren) so haben wir vielleicht, wenn es der Rede werth ist Materie zu einem neuen Bändchen von Briefen, das Studium der Theologie betreffend: denn diese Herren schreiben ja ihre Recensionen eigentlich zu unserer Belehrung, daß wir von ihnen Theologie lernen. Und so wollen wir denn lernen: sammeln Sie also die Recensionen, als Briefe an Sie, den Herausgeber, fleißig. Ueber die besten Materien bin ich Ihnen ja überdem noch meine Meinung schuldig. Für heute und vielleicht ein Jahr gnug! Erlauben Sie, daß ich mit einigen schönen Gedanken Baco's schliesse: [X, 401 Z. 5—402.]

---

1) Die erste Redaction enthält das vollständige Citat: „On s'attend peut-etre de voir vn auteur et on trouve vn homme, au lieu que ceux qui ont le gout bon et qui en voyant vn livre, croyent trouver vn homme, sont tout-surpris de trouver vn auteur. Ceux-la honorent la nature, qui lui apprennent, qu'elle peut parler de tout, même de Theologie. Pascal."

2.

Vier und dreissigster Brief.

Sie legen mir die Last auf, von einigen neuern Schriften, die in unsre Materien schlagen, meine Meinung zu sagen; gewiß eine Last! Einige Schriften, die Sie nennen, habe ich gar noch nicht gelesen; von denen, die ich gelesen habe, will ich schreiben, doch nur — meine Meinung, keinen Urtheilsspruch, weder der Verdammung noch Seligpreisung.

Steinbarts System der reinen Philosophie — er hats Glückseligkeitslehre des Christenthums nennen wollen — ist, wie mich dünkt, seinem Philosophischen Theil nach ein schäzbares Buch, das manche wohl nicht schreiben könnten, die es verachten. Ein sehr klarer Blick auf die Dinge, die er vor sich nimmt, eine bündige Kette von Bemerkungen und Schlüßen, eine gewiße Freiheit des Geistes und Leichtigkeit des Stils unterscheiden den Schriftsteller sehr: daher er auch so ausgebreitet gelesen und gelobt worden. Das Principium seiner Moral, freie, kindliche Liebe zu Gott, unserm Vater! ist unwidersprechlich nicht nur für die Vernunft das edelste, sondern auch so sehr aus der Lehre und dem Sinn Christi. Noch auffallender hat der Verfasser dies Alles gemacht, da er seine natürliche, kindliche, freie Moral den drückenden, engen Grundsätzen der Schule entgegensetzt, in der er, nach seinem Vorbericht, erzogen worden und aus welcher er sich zu dieser freien, lichten Gottesansicht, wie er sagt, nicht ohne Mühe hervorgearbeitet. So weit ist, dünkt mich, das Buch unwidersprechlich schön und brauchbar. — —

Nun aber wunderts mich, warum der Verf. nicht, ohne sich weitern Anstoß zu suchen und herzuholen, sein Gebäude auf die freie lichte Höhe, die er erstiegen zu haben glaubt, frei aufführt? warum er immer in die Tiefe des Nebelthals, wie es ihm dünkt, vom Athanasisch-Augustinisch-Anselmischen System zurückblickt, und dies nicht an dem ruhigen Orte läßet, wo ihm so wohl ist? Die meisten dieser Lehren sind, nahe betrachtet, wirklich nicht das, wofür sie der Verf. ansieht; wenigstens sind sies nicht im Vortrage beßerer, ältern und neuern Theologen, und gewiß nicht im Munde der Schrift, die uns endlich der erste Theolog seyn muß. Auch nach der Geschichte sind die Dogmata nicht so verstanden, wie sie der Autor vorstellt, und den besten Gesichtspunkt zur Anwendung hat er ihnen nicht gegeben. Vom A. T. hält der Verf. so wenig, daß manche Ausdrücke darüber ärgerlich sind, selbst wenn er dasselbe auch nur als zubereitende Geschichte zur Erscheinung Christi betrachten wollte. Auch als solches verdient es studirt zu werden: denn Christus studirte es, und in jeder weltlichen Wißenschaft hält man die genetische Geschichte,

die zu- und vorbereitenden Schritte zum System für den wahren Kern der Entdeckungen, für die bildendste, lehrreichste Lektüre. Im Schimmer der Morgenröthe und bei jedem Schritt der steigenden Sonne gibts Regungen und Schönheiten der Natur, die bei der höchsten Mittagshöhe nicht sind; durch jene muß das Auge auf diese bereitet und fortgeführt werden. Warum, warum ließ uns Gott diesen ganzen Gang einer lebendigen Geschichte? etwa weil sie unnütz war? und sollte sie unnütz seyn, weil dieser und jener sie nicht benutzen mag, und dessen nicht werth findet? Bezieht sich nicht alle Folge auf die Vorzeit, so wie die Vorzeit auf die Folge und alle Theile eines Gebäudes auf einander? und sollte man die Gestalt, selbst den Zweck Christi recht sehen können, wenn alle Anstalten und Zubereitungen auf ihn in den Schatten gedrängt würden? Durch solche Dinge, m. Fr., laßen Sie sich nicht irre machen, das System des A. und N. T. seinen Quellen, den Stuffen seiner Zubereitung, dem Faden seiner Entwicklung nach zu lieben und zu studiren. Auch kehren Sie sich an seine Klassifikation der Dokumente des Christenthums nicht; sie sind nicht so verschieden, als sie der Autor angibt. Diese und andere Aeußerungen der Art haben mir wehgethan, wie blutende Wunden im Buche oder im Geist des Autors; und sie gehörten doch alle zu seinem eigentlichen Zwecke so wenig. Da dieser eigentlich nur philophische Moral seyn soll, warum stand diese nicht allein? warum mischte sie sich in die Geschichte und in ein System, das nur aus Geschichte besteht und auf ihr ruhet? — Uebrigens schätze ich den Scharfsinn und Vortrag des Verf. sehr, so daß ich, was er versprochen hat, Unterrichts- und Lehrbücher in mehrern Wißenschaften (nur nicht theologischen Inhalts), von ihm wünsche. Nicht theologischen Inhalts: denn das eigentliche System der Schrift hat, dünkt mich, das Buch nicht berührt, vielweniger umgestoßen oder etwas an die Stelle gesetzt, was in jenem nicht ursprünglicher, beßer, kräftiger erschiene. — — —[1]

1) Im Msc. schließt sich hier eine Besprechung an von Leß' Dogmatik, dann die nachmals in Brief 34 aufgenommene Stelle über das Buch Vom Zweck Jesu.

Briefe

an

Theophron.

(Briefe, das Studium der Theologie betreffend. Fünfter Theil).

(1781.) 1808.

Vorbericht.

In den Briefen, das Studium der Theologie betreffend, die von den verschiedensten und der Sache verständigsten Richtern wohl aufgenommen sind, hatte ihr Verfaßer den Zweck, dem studirenden Jünglinge während seiner Akademischen Jahre zu Hülfe zu kommen und hie und da sein Urtheil zu leiten. Ein System oder einen cursum Academicum zu geben,[1] deren wir schon sehr viel und freilich für unser Decennium keinen haben, war dabei seine Absicht nicht.

In den vorangezeigten Briefen, die mit dem vorigen Buch nicht anders zusammenhangen, als wie sich der Tag aus der Dämmerung des Morgens hebet, wird der Inhalt allgemeiner, und auch für solche, die nicht Theologen sind, aber Religion und Theologie kennen wollen, wie der Verfaßer hofft, nicht unbelehrend seyn. Er führt seinen Theophron jetzt zur Uebersicht deßen, was er gelernt hat, zur freien Beurtheilung deßelben und allmählich zur Uebung, insonderheit bei dem bildsamsten und wichtigsten Theile der Menschen, der Jugend.

1) Die Worte „zu geben" fehlen im Msc. Sie ergeben sich aus einer Stelle der Nachschrift (vgl. S. 150): „Wer möchte hier ein System? wer könnte es, wenn es der Briefschreiber geben wollte, auch nur ertragen?"

Er begleitet ihn zuletzt in sein Amt und lehrt ihn die verschiedensten Verhältnisse der Menschen kennen, auf welche Religion wirkt, und auf welche sie nicht wirkt: welche Lehren und Gebräuche durch Mißbrauch und Unverstand gemein geworden und welche ursprüngliche Achtung und Ehrfurcht sie verdienen; so daß er seinen Zweck erreicht fühlte, wenn diese Schrift ein Handbuch des Jünglinges, der von Akademien kommt, des angehenden Predigers und auch ein Lieblingsbuch derer würde, die Religion, Theologie, und ihre äußere Einrichtung zu schätzen gesetzt oder zu lieben geneigt sind.

Inhalt.

Erster Brief.

Ihre Akademische Laufbahn ist also geendet, glücklich geendet. Ich freue mich, mein Freund, mit Ihnen; und wie gern möchte ich der Brabeuta seyn, der Ihnen den Kranz reichte, wenn hier schon Kranz zu reichen wäre. Aber daran ist noch nicht zu gedenken. Sie treten jetzt erst in die Schranken und sind also noch fern vom Ziele. Nicht was Sie gelernt haben, sondern wozu Sies lernten? wie glücklich oder unglücklich Sie es durchs ganze Leben hin anwenden? Das ist ächtes Studium der Theologie, Sinn Gottes und göttlicher Dinge, θεοφροσυνη.

> Den Siegesläufern steht der Kranz am Ende
> Der Laufbahn vor:
> Den Kämpfern um die Weisheit wird ihr Kranz
> Im Tode und in andrer Welt.

Aus vielerlei Ursachen sind unsere Akademien nicht dazu eingerichtet, daß sie praktische Weise Einer Art, geschweige ausgebildete Theologen hervorbringen könnten, zu denen, wie mich dünkt, viel Weisheit des Lebens gehöret. Kinder kommen hinauf: unreife Jünglinge gehen meistens hinunter. In so kurzer Zeit lernen sie alles; haben also auch nach so kurzer Zeit alles gelernet, und zwar hörend alles gelernt, ohne Frage, ohne andringenden einzelnen Unterricht, ohne Gespräch und Uebung. Dazu alles unter und durch einander gelernt, nachdem die Glocke schlug, nachdem der Lectionenzettel es ankündigte, nachdem der Profeßor Beifall hatte oder nahe wohnte. Und nicht immer in einer Form gelernt, die zum Vorbilde der Denkart des Jünglings, zu seiner Anwendung, Weisheit und Glückseligkeit diente: oft mit Gezänk und Gewäsch, verbrämt mit Zoten und Poßen, die für einen Weisen,

geschweige einen Lehrer der Jugend, nicht gehören: oft mit scholastischer Spitzfündigkeit und kritischer Trockenheit, die für den grössesten Haufen der Hörenden schwerlich nutzbar seyn möchte; endlich doch immer entfernt von praktischer Ansicht, vieljähriger Uebung und der goldnen geprüften Lebensweisheit, die sich nie aus Büchern, geschweige durch ein System, erlernen läßt. Wir schicken alle unsre Gerechtigkeit über Land, sagte jene Fakultät, darum haben und üben wir selbst keine; von wie manchen anderen Fakultäten möchte dies (ich spreche völlig ohne Neid und Misgunst) gelten. „Wir schicken unsre Weisheit und Religion über Land; halbjährig kommen neue Zugvögel, die aufpicken, was wir ihnen vorwerfen, und wieder wegziehn: wir reden uns aus, oder sie saugen uns aus, und in wenig Jahren werden wir bei den ewigen Wiederholungen und Ausleerungen unser selbst veraltete dürre Gebeine." Das ist nun eben das traurige Schicksal unsrer Akademien, das sich zum Theil nicht ändern läßt, zum Theil gewiß geändert werden wird, wenn unsern Curatoren die Augen aufgehn und sie auch über Wißenschaft und Bildung der schönsten Jugendjahre menschlich denken lernen. Jetzt sucht jeder gute, insonderheit junge und muntre Lehrer gegen diese Austrocknung seiner Geistessäfte als seinen gefährlichsten Feind zu streben und jeder Lehrling von feinen Sinnen wird weit entfernt seyn, die enge Akademische Form für das Wesen der Wißenschaft zu halten und sich diese von seinem Lehrer und Catheder unabtrennlich zu denken. Die Akademie ist ein Marktplatz, wo Allerlei zum Verkauf steht, und wo er nun auch Allerlei, Gutes und Schlimmes, erwischt hat; jetzt kehrt er in seine Heimath und denkt: wozu kann ichs anwenden? was habe ich erhandelt?

Unendlich hats mich gefreuet, mein Freund, daß Sie schon während Ihrer Akademischen Jahre weise und vorsichtig an den künftigen Gebrauch dachten. Sie wählten sich alte und junge Lehrer, und nutzten beide auch in Ansehung der ausschliessenden Eigenschaften und Vollkommenheiten ihres Vortrags. Von jenen lernten Sie jung und munter denken, frei urtheilen, erfinden,

wünschen; von diesen weise ordnen, bescheiden hoffen und was schon da ist lehrreich nutzen und anwenden. Und o wie liebten, wie ehrten Sie Ihre Lehrer! Wie durch einen Kuß des Zutrauens und der Freundschaft hingen Sie an ihrem Munde, an ihrer Seele! Als Sie mich zum letztenmal besuchten, wie froh, wie bescheiden und gutmüthig sprachen Sie über alles, was Sie und Ihre Lehrer anging! Theile Ihres Herzens waren diese, und von Ihrem lieb=sten und vertrautesten Lehrer sprachen Sie ja, als ob ich den Persius von seinem Cornutus sprechen hörte. Die Fehler der schlechtern, mit denen Sie also auch weniger Gemeinschaft hatten, bedeckten Sie oder erklärten Sie mit einer jugendlichen Güte und Billigkeit, als ob ein wohlgerathner Sohn von bösen Eltern oder Blutsfreunden sprechen müßte. Und endlich, wie entfernt waren Sie von jenem Gaßen= und Bubenstolz, von jener unwißenden Anfgeblasenheit, mit der so viele verdorbne und kaum mehr gut zu machende Jünglinge von Akademien kommen. Sie sagten nicht: „ich habe bei dem Apostel Paulus, ja bei Einem, der mehr als „Paulus ist, weil er ihn beßer versteht, als Paulus sich selbst „verstanden hat, logirt! beim Sankt Johannes habe ich gespeist! „beim S. Chrysostomus bin ich im Seminarium gewesen, und „Luther und Melanchthon waren meine Herzensfreunde;" wie ich dergleichen oft mit Entsetzen und Abscheu gehört habe. Die grossen Gestalten der Vorwelt schwebten Ihnen als Sterne vor, die den Lauf Ihres Schiffes lenkten, die Sie aber nicht Heftweise in Fächer gepackt und in Tonnen gesalzen mit sich führten. O Freund, diese stille Gluth, dies warme, unschuldige, bescheidne und doch so hoch und edel emporschlagende Herz, wie sehr habe ichs in Ihnen gelie=bet, ja wie oft in Ihnen beneidet und auch meinen Söhnen gewünschet! Ziehen Sie also glücklich in Ihr Vaterland, in Ihre einsame Landheimat; jeder schöne Hain wird Ihnen Akademie und Tempel, Ihr kleines Zimmer Stoa und Pöcile seyn. Die Hülfe, die Sie Ihrem alten Vater erweisen, der Unterricht Ihrer jüngern Geschwister, der auf Sie wartet, der Kreis Ihrer Verwandten und Freunde, auch der Umgang der Freunde Ihres Vaters, von

denen Sie mir so viel Hochachtungswürdiges, Gutes und Rührendes erzählt — alles dies ist die schönste Laufbahn, die Sie sich nach der Akademie wählen und wünschen können, und ich möchte mit Ihnen wieder jung seyn, um die Freude zu empfinden, wenn Sie Ihre grünen vaterländischen Berge und Auen und Fluren[1] und Seen und Hütten wiedersehen, die Sie an lauter Auftritte der schönsten Zeit Ihres Lebens, der Kindheit und Jugend erinnern werden. Meine Briefe, wenn Ihnen etwas daran liegt, sollen Sie oft besuchen, und die reiche Aussaat derer, die ich noch zu beantworten habe, soll Ihnen, wie ich hoffe und wünsche, eine glückliche Ernte werden. Vorzüglich wollen wir uns an unser beiderseitiges Tag= und Lebenswerk, Studium der Theologie, der Religion und Amtsführung halten. Nun läßt sich übersehen, was Sie gelernt haben: denn der Gang ist vollendet: ich kann zu Ihnen viel freier reden, als ich damals reden mußte. Nun läßt sich auch herzhafter reden, was künftig Ihr Werk seyn wird: denn Sie fangen es an, Sie legen die Hand an den Pflug und werden, wie ich hoffe, nie zurücksehn. Wie angenehm wird es mir seyn, in alle Ihre verschiednen Situationen einzugehen und Ihre ersten Empfindungen bei jedem Versuch, bei jeder Uebung, mit der jugendlichen Offenherzigkeit in mein Herz gegoßen zu fühlen, wie ichs von Ihnen gewohnt bin. Ich werde Ihnen in dieser nicht nachbleiben und oft um Sie seyn, wenn Sie meine Briefe empfangen, lesen und auch in Anwendung derselben an mich denken. Vergeßen Sie nicht, m. Fr., Sie sind jetzt in der Blüthe des Lebens. Auf der Universität mußten Sie oft Ameise seyn, jetzt seien Sie zurück= und vorwärts= und auf allen Seiten umher die honigsuchende, unverdroßene, alles wohlordnende, fleissige, nützliche Biene. Leben Sie wohl.

---

1) V.: Flur

Zweiter Brief.

Ich merkte es wohl, daß Ihre ersten Zweifel die Saite treffen würden, die Sie auch während Ihres Aufenthaltes auf Akademien zuweilen berührten, nämlich, daß Ihnen das Lesen der Bibel so gestört und entweiht sei. Sie können den kritischen Blick nicht los werden, zu dem sich einmal Ihr Auge gewöhnet: die Bücher des A. T. dringen sich Ihnen unvermerkt als alte, vielleicht unvollständige, unkritisch geordnete oder gar verstümmelte, dem größten Theil nach poetische Reste des Morgenlandes auf, an denen wir immer noch zu flicken und auszubeßern hätten oder die wir nicht dichterisch und poetisch gnug darzustellen wüßten. Im N. T. gehe es Ihnen fast noch übler. Der kritische Gesichtspunkt bei den Büchern deßelben mache sie beinah zu kahlen Stoppeln und Ueberbleibseln der Ernte von falschen Evangelien und Schriften der Idioten, die die erste Kirche überdeckt hätten. Sie wißen nicht gnug zu sagen, wie sehr der Eindruck Ihren Geist verwirre und Ihr Herz zerreisse. Sie wollen manche kritische Gelehrsamkeit Ihrer Hefte aufgeben und wünschen sich dagegen die Unschuld, die Reinheit und Einfalt wieder, mit welcher Sie in Ihrer Kindheit Mosen und Hiob, die Psalmen und die Propheten, Johannes und Christus lasen.

Fühlen Sie ganz, m. Fr., den Mangel Ihrer Seele und machen sich denselben nicht leicht; faßen Sie aber auch Herz, alle Schiefheiten zu überwinden, Berg und Thal zu ebnen, und wieder zu dem geraden Sinn zu gelangen, der Sie in Ihrer Jugend einst beglückte und ohne den wir nie glücklich werden können. Kein Buch in der Welt liest sich gut ohne innere Lust und Freude. Wer den Homer nur kritisch, als Pedant oder Schulmeister liest, liest ihn gewiß schlecht und wird nicht, was er in sich hat, empfinden; geschweige wer ein morgenländisches Buch, das zur Critik nicht geschrieben ist, wer Gottes Wort so lieset. Wie ein Kind die Stimme seines Vaters, wie der Geliebte die Stimme seiner Braut, so hören Sie Gottes Stimme in der Schrift und

vernehmen den Laut der Ewigkeit, der in ihr tönet. Ich gebe Ihnen einige Rathschläge an die Hand, die ich bewährt gefunden habe, da ich auch an dieser Krankheit lag und mir das Wort Gottes, wie Sie sich stark und wahr ausdrücken, in der Hand der Critik vorkam, wie eine ausgedrückte Citrone; Gottlob! es ist mir jetzt wieder eine Frucht, die auf ihrem Lebensbaum blühet.

Zuerst. Lesen Sie die Bibel nicht vermischt, sondern in einzelnen Büchern, in denen Sie eine Zeit lang, die besten Stunden des Tages, gleichsam ganz leben. Wählen Sie dazu die heitersten, etwa die Morgenstunden, und trinken tief, so viel möglich jetzo ohne Critik, den Geist des Autors. Vermeiden Sie, so viel Sie können, die schönen neuen holprigen Uebersetzungen, zumal in Jamben, oder in noch künstlichern Sylbenmaassen, die meistens den Sinn und Geist des Originals rein wegnehmen. Hören Sie bei poetischen Büchern den einfältigen wiederholenden Chorgesang; bei historischen Schriften gehen Sie gleichfalls zurück in die Kindheit der Welt, in die Armuth und Dürftigkeit ihrer Verfaßer. In dieser armen Hütte wohnt Gott: zu dieser Kindheit spricht ihr Vater.

Zweitens. Suchen Sie doch ja nicht in diesen Büchern Kunst, Schminke, erbettelte Schönheit, sondern Wahrheit, Empfindung, Einfalt, und erinnern Sie sich hiebei an viele meiner Briefe. So manchmal Sie mich damals nicht begreifen konnten und mir widersprachen; so sehr werden Sies jetzt, und für diese Wahrheit und Einfalt Gott preisen. Die höchste Natur ist immer Poesie: die tiefste Empfindung spricht immer erhaben. Die Wilden verstehen sich alle bei ihren starken fortreißenden Bildern, und die Leidenschaft braucht keine Poetik, sich, wie sie ist, darzustellen und zu schildern. Oft wenn Ihnen Bilder dieser Art fern zu liegen und weit hergeholt scheinen: so erinnern Sie sich, es ist ein altes, morgenländisches Buch, das Sie lesen. Diese Leute hatten einen andern Gesichtskreis, eine andre Sprache, als wir; was uns fern dünkt, konnte ihrem Herzen und ihrer Einbildungskraft am nächsten liegen. Ein Gequälter spricht und seufzet noch immer, wie Hiob seufzet, wenn auch nicht in dem Fortgange von Bildern und hoher

Sprache. Mögen es Eindrücke meiner Kindheit seyn oder ein Traum der Gewohnheit, die frappantesten Stellen in der Bibel dünken mir von der höchsten und zugleich so einfachen Natur zu seyn, daß ich aus aller Welt nichts an ihre Stelle zu setzen wünschte. Wenn ich da in gelehrten Kommentaren und Paraphrasen oder gar auf der Kanzel viel von Bildersprache und Bildersprache sprechen höre, die man in unser gutes, reinverständliches, d. i. metaphysisches, abstraktes und verständliches Deutsch übersetzen müsse: so weiß ich oft nicht, wo ich hin soll. Jene Sprache versteht alle Welt, weil sie die Sprache des menschlichen Herzens ist; diese Sprache versteht niemand.

Drittens. Um sich in die Einfalt, Stärke und Würde der Schrift zu erheben, nehmen Sie bisweilen einen der ältern Kommentare zur Hand, insonderheit aus dem Jahrhundert der Reformation. Nicht eben um in jeder Stelle alles das zu finden, was damals eine jede der Religionspartheien in sie legte: denn bei dem damaligen Feuer des Streits traf eine jede derselben ihr System an, wo sies nur antreffen wollte; sondern weil man damals noch Sachen im Worte Gottes suchte, nicht blos Sylben und etwa den literarischen Sinn in der dürftigsten Ansicht. Es steht Ihnen frei, hinweg zu thun, was Sie fremde und ungehörig finden; aber die Wahrheit verkündende, herzliche Manier der Kommentatoren machen Sie sich zu eigen, und wenn nicht mehr, so stehen die gemeiniglich grösser gedruckten Worte des biblischen Textes unter den kleinern Buchstaben des Kommentars da, wie Palläste unter Hütten, wie Riesen unter den Zwergen. Das opposita juxta se posita kommt da Ihrem Auge und Gemüth zu Hülfe, und es entwickeln sich Gedanken Ihrer Seele, die oft weit gnug von dem oft nur einseitigen, zeitmässigen und individuellen Kommentar abgehen. Der Paraphrasen aber entwöhnen Sie sich gänzlich.

Viertens. Insonderheit laßen Sie sich durch alles Flittergold, das man neuerer Zeit den biblischen Poesien anheftet, nichts von dem, was Gang der Geschichte, historische Wahrheit oder gar göttliche Offenbarung ist, rauben; sonst haben Sie nichts gewonnen

und alles verlohren. Die jungen Poetasters, die einer christlichen Gemeine nichts als ein Füllhorn poetischer Blumen am Wort Gottes vorzuhalten wißen, sind arme Tröpfe, und verlieren Sie für sich die innere Ueberzeugung, daß Sie an allen Anstalten Gottes ein Gebäude zur Erlösung der Welt und zur Veredlung menschlicher Seelen haben, was hülfe Ihnen die bunteste persische Tapete? Wird alle Sprache Gottes, werden alle Erscheinungen und Wunder, die erhabensten Charaktere der Menschheit, die reichsten Weißagungen und schönsten Aussichten für unsern Geist in poetischen Schaum und willführliche, wenigstens abgelebte Dichtung aufgelöst: so wünschte ich, daß Sie dafür lieber Griechen und Römer läsen. Deren ihre Poesie ist unstreitig runder, und die Kunst an derselben bestimmter; die heiligen Dädalus-Säulen Orients sind dagegen roh Werk, wenn man nämlich nichts als Menschenwerk in ihnen zu suchen Lust hat.

Ich muß mich über den letzten Punkt mehr erklären: denn hier liegt der Leichnam. Die ältesten Stücke der Bibel sind unstreitig in der Ursprache der Menschheit d. i. in Bildern, in der Sprache der Leidenschaft und der Anschauung beschrieben; es wäre nicht gut, weder so rührend noch so urkundlich treu und sicher, wenn sie anders beschrieben wären. Also muß man sie auch in dieser lesen und fühlen; ja alles zu Hülfe nehmen, was uns in den Ton derselben bringt, wie ich Ihnen früher oft gezeigt habe. Aber wenn es nun auch Poesie seyn soll, daß Gott die Welt, daß er Menschen im Paradiese geschaffen, daß diese sich durch den ersten kindlichen Ungehorsam daraus entfernt, daß er selbst oder durch Engel den Menschen erschienen sei und ihre Erziehung und Bildung von früh auf fortleitend geführt habe: wenn es poetischer Styl seyn soll, daß er Abraham erschienen, daß Sodom und Gomorrha untergegangen sind, daß er Mosen erweckt und die Israeliten durchs Meer geführet, daß er auf Sinai sein Gesetz gegeben und durch die Propheten geredet habe: m. Fr., wenn dem so ist, verwünsche ich diese ganze Poesie und wünschte mir an ihrer Stelle die nackteste, trockenste Geschichte. So wüßte ich doch,

was geschehen und wie es geschehen sei? jetzt weiß ich, wenn die Hypothese gelten soll, nichts rechtes mehr. Lesen Sie einmal die hundert Hypothesen, mit denen man an der Geschichte des Falls, der Sündfluth, Bileams schraubet. Lesen Sie einmal die neuesten Offenbarungen, der Wallfisch, der den Jonas verschlang, sei ein Schiff gewesen, das Wallfisch geheissen, und von Gott gesandt, wie der König von England die Schwalbe oder den Pelikan ausschickt; Elias sei nichts als vom Donner erschlagen; Elisa habe das Eisen schwimmend gemacht d. i. er habe es durch ein Stück Holz vom Grunde heraufgeholet, er habe die Koloquinten eßbar gemacht, dadurch daß er Mehl dazu gerühret, weil das Mehl die Koloquinten sehr eßbar mache; Bileam sei selbst die Eselin gewesen, mit der er den Dialog gehalten: „wie kommts, „daß meine alte Eselin plötzlich so scheu wird? mag sie sich nicht „etwa gar einbilden, einen Engel Gottes zu sehen?“ u. dgl. unstatthaftes kindisches Gewäsch mehr, wogegen man sich gern die Hardtischen Hypothesen, daß Jonas im Wirthshause, zum Wallfisch genannt, übernachtet, wieder zurückwünschte: lesen Sie diese Dinge, die von Meße zu Meße Parade machen, Sie werden gern wieder in die Einfalt zurückkehren, mit der Sie in Ihrer Kindheit diese Geschichten lasen und an keine Poesie dachten. Lesen Sie die meisten neuen geschraubten Uebersetzungen des A. und N. T., die auf Stelzen gehen und ordentlich nicht wißen, wie hoch sie ihre Füße setzen sollen: Sie werden gern zur alten simpeln Uebersetzung Luthers zurückkehren. Das ist leider! das Loos der Menschheit: man übertreibt alle, auch die besten Sachen und Hypothesen; und eben dadurch daß man übertreibt und zu beiden Seiten ausschweift, findet man endlich die glückliche Mitte der Wahrheit.

Wahrlich es ist ein feiner Faden, der die Bibel A. und N. T. insonderheit an denen Stellen durchgehet, in denen sich Bild und That, Geschichte und Poesie mischet! Grobe Hände können ihn selten verfolgen, noch weniger entwickeln, ohne ihn zu zerreissen und zu verwirren, ohne entweder der Poesie oder der Geschichte wehe zu thun, die sich in ihm zu einem Ganzen spinnet. Die

Geschichte der Ausleger, insonderheit des A. T., beweiset dies gnugsam, wie es auch schon Hieronymus und Erasmus erkannt haben. Da heißt es recht: auslegen gehört Gott zu, oder dem Mann, auf dem der Geist der Götter, der Genius alter Zeiten und gleichsam der Kindheit des Menschengeschlechts ruhet. Kommen Leute dazu, die von ihm nichts wißen, denen nichts fremder ist als poetisches Gefühl, insonderheit des Morgenlandes: und wenn sie die grössesten Dogmatiker und Critiker von der Welt wären, die Pflanze entfärbt sich von ihrem Anhauch, sie verwelkt unter ihren Händen.

Sie sehen selbst, m. Fr., daß ich Ihnen im kurzen Raume dieses Briefes keine Anweisung geben kann, wie dieser Faden biblischer Poesie und Auslegung zu verfolgen ist. Alles kommt auf Lokal-Umstände, auf Zeit, Ort, Zusammenhang, Absicht und Genius des Schriftstellers, und am meisten auf den inneren guten Sinn deßen an, der da lieset. Das Lesen morgenländischer Poesien und Reisebeschreibungen, das Lesen andrer Dichter überhaupt, erweckt den Sinn, wo er da ist; wo er nicht ist, kann er nicht erweckt werden, und es wäre beßer, manche Personen hätten keinen Dichter und keine Reisebeschreibung gelesen. Ich gebe Ihnen einige wenige Proben und Merkmale, die Sie in Entwickelung dieses freien Gewebes weiter verfolgen werden. — — —[1]

* * *

Sie wünschen eine Ausgabe der Bibel zu haben, in der jedes Buch und jedes Stück eines Buchs ohne Kapitel- und Versabtheilung in sein ursprüngliches Licht gesetzt, Poesie und Geschichte sorgfältig abgetrennt, und auch wo ihre Farben zusammenfliessen, diese durch den Druck oder durch kurze Anmerkungen richtig unter-

1) „Von hier an [= Theil 5. Brief 51, 8 Seiten 4° Msc.] exegesirt der Verfasser eine Reihe biblischer Poesien oder poetisch erzählter Geschichten, von Lamechs Lied, Henochs Hinnahme, dem Thurmbau zu Babel, dem Stillstand der Sonne auf Josua Befehl u. a. Da aber diese alle in dem später erschienenen Geist der Ebräischen Poesie ausführlicher vorkommen, so bleiben sie hier füglich weg." Anm. G. Müllers.

schieden wären. Ich wünsche es auch, und noch mehr, ich muß Ihnen sagen, daß ich seit Jahren schon mit diesem Gedanken umgegangen bin, und, wenn nicht, wie ich schwerlich glaube, durch den Druck und für die Welt, wenigstens für mich und meine Freunde, sie nicht als Bibel, sondern als Sammlung alter Schriften also zu übersetzen und zu vollenden wünsche. Zum Voraus aber gehört ein Werk dazu, das ich Ihnen näher beschreiben muß, weil es theils Ihre Zweifel sehr auflöst, theils Sie überhaupt auf eine Bahn lenket, die es Ihnen nie gereuen wird, betreten zu haben.

Dies Werk nämlich handelte: von der Poesie der Ebräer, und würde sich mit dem grossen und sehr verdienten Lowth nur wenig begegnen, wie Sie aus der nähern Anzeige selbst einsehen werden.

Zuförderst ginge eine Untersuchung über die Sprache der Ebräer voraus: was in ihrem Bau und Gebrauch vor andern Poetisches sei? woher es so sei? und was falsch hineingetragen werde? Dies wäre eine Philosophie nicht bloß über ihre simple Form und Grammatik, sondern auch über die reichen Fundgruben und Origines der Sprache, dazu wir schöne Vorarbeiten haben. Denn ich muß Ihnen nur sagen, daß ich gar nicht von der Meinung bin, daß die Ebräische Sprache zu heiligem und poetischem Gebrauch so arm gewesen, als man gemeiniglich annimmt. Sie war nach den wenigen Büchern über so wenige Gegenstände, die wir haben, reich, sehr reich. Ihre Fundgruben sind reich und voll tönenden Metalls: alles in der Sprache ist Verbum, und alles was Verbum ist, mahlt, handelt, tönt und lebet. Man glaubt lauter Chor und Rhythmus zu hören, so wie man in der Form und Beugung lauter Bilder und Hieroglyphen siehet. Wüßten wir noch etwas von ihrem Ton, von dem lebendigen Rhythmus der Accente, die auf ein sinnliches Volk so lebhaft wirken, weil sie vom Tanz oder von den Gebehrden unterstützt werden, die die Stelle aller unsrer feinern und stummern Unterscheidungszeichen vertreten; gingen wir nur nicht meistens durch eine so überfeine,

künstliche Grammatik, die ihrem ursprünglichen Bau oft sehr fremde und ein junges Rabbinisches Machwerk ist, zur Sprache: wie anders würde uns von Jugend auf alles werden! Wüßten wir uns nun überdem von unsrer Denkart voll Beschaffenheiten und Abstraktionen zu entfernen, und in die Fülle jener Sinnlichkeit, jenes Lebens voll Anschauung und Leidenschaft zu wandern: wie anders würde sich Ohr und Geist zu einem sogenannten Hebraismus, der damals nichts als Ausdruck der vollen Natur war, gewöhnen! Welch ein poetisches Wörterbuch, wie eine ächt philosophische Grammatik und Poetik würde sich unsre Seele zu ihr schaffen! Sie sind noch jung, m. Fr., und haben Belesenheit, Genie und Fleiß gnug, helfen Sie mir zu diesem Geschäfte.

Das zweite προλεγομενον wäre eine Art poetischer Kosmologie aus den Urbegriffen der Ebräer, so fern sie in ihren ältesten Urkunden, ihrer Sprache oder in der Sprache und Vorstellungsart verwandter Nationen liegen: denn es ist ausgemacht, daß in dieser Fundgrube von Begriffen, was ein Volk von Gott, der Welt, der Schöpfung, der Menschheit und ferner nach seiner Sprache und ältesten Traditionen denket, der Stof liegt zu seiner ganzen poetischen Form und Weisheit. Nun ists eben so ausgemacht, daß viele dieser herrlichen Ideen dem Volk Israel nicht ausschliessend eigen sind, sondern durch mehrere verwandte Völker und Dialekte laufen, wie ich zur Probe dessen das Buch Hiob und die Arabische Sprache anführe. Auf viele solcher alten Grund- und Urideen bauete noch Mahomed bei seiner Nation fort und schmückte sie aus in seinem Koran. Diese würde ich, auch bei mehreren Völkern, vergleichen, untersuchen, welche Vorstellungsarten aus den ersten Kapiteln Moses am reichsten fortgegangen? welche durch die Mosaische Gesetzgebung und die fernere Geschichte abgebogen und minder urbar gemacht sind? womit sie so nachgeblieben? womit sie etwa ersetzt sind? u. s.

Hiernach käme die dritte Vorbereitung, die eigentlichen Geschlechtsnachrichten dieses Volks von Abraham bis zu Moses. Ich würde untersuchen, was zu der sonderbaren

Auszeichnung dieses Volks Gelegenheit gegeben; was die Ideen von dem Bunde, den Gott mit den Vätern gemacht, von ihrer Lebensart, Reisen, Schicksalen, Segenssprüchen, Verheissungen u. s. theils auf Mosen, theils späterhin auf Dichter und Propheten gewirkt haben. Hieher käme die Entwicklung des Segens Jakobs und die ganze Gestalt von Hirtenpoesie, die die Sprache und Dichtkunst dieses Volks früh angenommen und nie verloren hat. Vergleichung mit andern, insonderheit morgenländischen Völkern thut auch hier das Beste, und die Einleitung des Sale zu seinem Koran und das mancherlei Gute, womit Homer, Oßian und die Dichtkunst andrer Völker eingeleitet ist, mögen hier zur Probe dienen. Nächstens rede ich Ihnen vom Werk selbst und beginne alsdann sogleich mit Gottes erhabnem Knechte Moses.

Dritter Brief.

In einem Buche von der Poesie der Ebräer kommt Moses als Dichter, als Gesetzgeber und als Held in Betrachtung; in diesem dreifachen Charakter hat er auf den Geist seines Volks gewirket. Sein Gesang am rothen Meere ist der Vorklang aller israelitischen Siegslieder, sein Lied am Ende des Lebens das Vorbild, ja ich möchte sagen die poetische Summe aller Propheten Israels, im Ton und Anklange, in seinem Inhalt, in seiner Hauptwendung. Sehen Sie nur den Anfang Jesaias, des erhabensten der Propheten: warum ist dieses Stück vorausgesetzt, als weil es wie Moses Lied anfängt, und gleichsam das Creditiv des Propheten ist? Segen und Fluch, Drohung und Verheißung, kurz Garizim und Ebal sind der Inhalt aller Propheten, und wenn Moses der Verfaßer des 90ten Psalms ist, so hat er das Muster göttlicher Weisheit im stillen Blick über das menschliche Leben gegeben, dem auch die Weisheit der Propheten nachstrebte.

Als Gesetzgeber wirkte Moses auf den Geist seines Volks mit Riesenstärke. Daß er sie zum Acker- und Hirtenvolk machte,

und so viel es seyn konnte, Handel und Eroberung ausschloß: daß er Theokratie, Tempel, Priesterthum unter ihnen gründete und Israel zum Volk Gottes zu machen suchte: daß er endlich das Recht der Propheten festsetzte, und neben den Priestern, ja selbst unter den Königen auf sie als Orakel Gottes, als Retter des Staats wies; dies alles hat den Gang der Poesie unter den Ebräern ziemlich geleitet. Land- und Hirtenmässig ist ihre Poesie dem größten Theile nach. Ländlich sind ihre Bilder, im Hirten- und Ackerleben der grössefte Reichthum ihrer Sprache (ich nehme die Sprache des Heiligthums aus); selbst die Siegeslieder der Ebräer sind ursprünglich landmässig, und die Propheten dem größten Theile nach noch mehr. Diese Sproße ist bei den Ebräern hoch hinaufgeblühet, wie viele Psalmen und das Hohelied, ja das Sieglied der Deborah selbst bezeugen. Es müste sehr angenehm und aufklärend seyn, diesen Geist der Ebräischen Land- und Hirtenpoesie durch die verschiedensten Schriften des A. T. zu verfolgen. Aber noch schöner, daß sich der Palmzweig des Heiligthums mit dem friedlichen Oelzweige der Landpoesie zusammenschlang: heilig ward ihre Poesie, eine Jehovah-Opfer- und Tempelpoesie bis auf Gleichniße, bis auf die gemeinsten Bilder. Bis zur Verwundrung groß ist der Reichthum der Sprache an Ausdrücken dieser Gegenstände; und es kommt nun auf treue Untersuchung an, welche Vorstellungsarten unter dem Volk herrschend zu machen, es dem Moses gelungen? welche andre er verdrängen wollte? wie weit er sie verdränget habe? u. f. Hier wird von Jehovah, seinem Gesetz, Tempel, Opfern, dem heiligen Lande, seiner Providenz, Engeln, dem Scheol die Rede: wie weit sein religiöser und politischer Entwurf je zur Ausführung gekommen? Wie weit ihn einzelne Propheten befolgt und erneuert haben? Die Existenz der Propheten im Volk nach Moses Gesetz bekommt hier ihre grosse Stelle: dies Gesetz rief sie auf, schränkte sie ein und gab ihren Gottes-Orakeln Zweck, Geist und Leben.

Endlich die Geschichte der Thaten Moses. Sie sehen, m. Fr., wo ich hinaus will, und ich darf mich nicht weitläuftig

über alle Zeiten erklären. Von welchen Bildern und hohen Gedanken diese Geschichte eine Quelle gewesen? Was für Vorstellungsarten sie von andern benachbarten Völkern und Gegenden, z. E. Aegypten, Sinai, Arabien, Moab, Midian, Amalek, veranlaßt habe? Diese Geschichte durch die Zeiten Josua, der Richter, Samuels verfolgt und mit Jothams Fabel geschmückt, mit der Deborah Siegsgesange gekrönet, kommen wir zu den Prophetenschulen, die Samuel anlegte, der aber selbst nicht Dichter war, und endlich zur zweiten Blüthe der Ebräischen Poesie. David und Salomo mit ihren unverwelklichen Psalmen, Sprüchen, Weisheits- und Hirtenliedern. Fürchten Sie nicht, daß ich hier so weitläuftig seyn werde, wie bei Moses: der Boden ist zubereitet und nun kann, was darauf wachsen will, sproßen und wachsen. Hier ist ein schöner Garte morgenländischer Dichtkunst: nur muß er nationell, zeitmässig, und hie und da gar individuell betrachtet werden: sonst verwüstet man ihn, statt ihn zu geniessen und anzubauen. Daß bei beiden Königen sowohl ihre Thaten und Anstalten als ihre Poesien selbst in Betracht kommen,[1] und überhaupt beruhet das Intereßanteste dieser Periode auf der Darstellung schöner oder auf der Erklärung dunkler Stellen ihrer Schriften; wo noch hie und da die Arbeit sehr belohnet.

Und so kämen wir auf die dritte Periode, die Zeit Hiskia und der Propheten. Hier kommt der große Jesaias ins Licht, auch mit der Wirkung, die er auf die folgenden gethan hat. Jeder Prophet würde in seinem Kreis, auf seine Vorbilder, Zeitumstände, Zwecke, Folgen zurückgeführt, keinem etwas hinzugelogen, was er nicht bedarf; keinem etwas aus einer jüngern oder gar aus unsrer Zeit angedichtet, was ihm fremd ist. Auch im sinnlichen Kreise seiner Aussichten und seiner Zukunft wird keiner gestört und etwa mit geistigen Ideen, mit Metaphysik überhäufet; der Gang Gottes wird schlicht hinab verfolgt, wie er selbst die Zeiten ordnete, die Geister weckte, die Welt in diesem neuen Kreise

1) Ausgefallen ist etwa: „verstehet sich“

allmählich aufklärte, aber immer auf seiner Hoffnung, in seinem Trost beveſtigte, stärkte. Sie merken leicht, m. Fr., daß Moses, David und Jesaias die Hauptformen seyn, auf die das Meiste hier zurückkommt, und die ich insonderheit wohl ausgebildet wünschte. —

Um Sie bei meinem grossen Plan, der vielleicht immer Plan bleiben wird, nicht darben zu laßen, will ich einige Folgen daraus ziehen, die Ihre Zweifel über das Unsittliche und Wilde mancher Ebräischen Poesien angehn, und wie ich hoffe, zur Ruhe legen.

1) Der Ausdruck der Poesie geht mit den Zeiten, den Sitten, der Denkart der Nation Eines Weges. Die Beschreibung muß der That selbst entsprechen: der Ausdruck richtet sich jedesmal nach der innern Empfindung. Da nun die Sitten aller Nationen oder auch die Sitten einer Nation in verschiednen Zeitaltern einander nicht gleich seyn können, so wäre es ungereimt, von den furchtsamen Hirtenvätern blutige Kriegslieder, und von einem umherirrenden, verwilderten Volke Gesänge des Hofs zu fodern. Zeiten des Kriegs bringen andre Gesänge hervor als Zeiten des Friedens; und der Gesang der Heldin Deborah kann nicht klingen, wie der 23ste Psalm, oder wie das Hohelied Salomonis.

2) Noch behutsamer muß man seyn, alte Nationen über ihren Grad des Wohlstandes und der gemeinen Moral nicht nach unsrer Zeit zu richten: denn sie haben ja nicht zu unsrer Zeit gelebet, und beides sind die feinsten Blüthen und Resultate von den Verhältnißen der Zeitumstände. Griechen und Römer haben so viel Unanständiges, als es die Ebräer nicht haben; bei ihnen legt mans zurecht und verhüllts, hier deckt mans auf und verspottets. Wer von einem morgenländischen Volke die Sitten des Abendlandes, und von Amos dem Kuhhirten oder von Ezechiel in der Gefangenschaft die Feinheit an Ausdruck fodern will, die in der Geschichte der Urwelt oder in den Salomonischen Schriften, zumal im Hohenliede herrschet, der weiß nicht, was er fodert. Die Schriften wären nicht aus der Zeit, von dem Volk, von den

Verfaßern, wenn sie sich alle gleich oder allesammt wie das aussähen, was wir jährlich zur Meße tragen.

3) Ueberall also muß man auf individuelle und Zeitumstände sehen, unter denen etwas zum Vorschein kam und ja nicht alles in Alles mischen und werfen. Abrahams Furchtsamkeit in Aegypten gehört so gut an Ort und Stelle, als Simsons Kühnheit. Moses Gesetzgebung war so verhältnißmässig und relativ gut, als jede gute Gesetzgebung seyn muß und nicht anders als also seyn kann; sie paßt nicht auf jedes andre in der blinden Menge, das sagt Christus selber: Um eures Herzens Härtigkeit willen hat euch Moses solche Gesetze gegeben; wäret ihr gescheuter, zarter, williger gewesen, ihr hättet andre empfangen, denn auch die euern habt ihr ja nicht gehalten. Das sagt Christus, und was würde er sagen, wenn er uns an diesen Gesetzen hangend und in seinen Christengemeinen Davids Fluchpsalmen noch hersingend besuchte? Wo sind eure Jebusiter, eure Philister und Königsfeinde, die ihr verflucht? und wie getraut ihr euch, das mir in den Mund zu legen, der selbst, wenn er gescholten ward, nie wiederschalt und fluchte? Laßet einen bedrängten, heftigen König, dem Thron und Leben sauer gnug ward, seinem Herzen Luft machen, und ihn in seinem Kreise, im Drange seiner Noth, fluchen, beten, hoffen, wünschen, wie ers für gut findet; wer seyd ihr aber, daß ihr, ganz ausser seinen Umständen, ausser seiner Welt von Empfindungen, ihm die Worte nachplerret, und damit nicht nur die Heiligkeit eurer Andacht störet, sondern gar meine Person lästert? Aus allen Zeiten und Sitten sollt ihr lernen, dazu sind sie euch und zwar so treu vorgezeichnet; lernt ihr aber daraus, wenn ihr sie nachbetet?

4) Der grössete Mißbrauch von Allem ist, wenn man Gott zuschreibt, was in der Bibel gethan und erzählt wird, sollte es auch Satan in ihr thun oder erzählen; es steht ja, sagt man, in der Bibel. Dieser Mißbrauch wird wirklich zum Unsinn, und doch begeht man ihn öfter, als man denket. Weil David ein Mann nach dem Herzen Gottes, d. i. ein in seinen meisten Hand-

lungen und Absichten redlicher und sehr löblicher Fürst heißt, so muß er alles im Namen Gottes gethan, so muß auch Gott durch ihn die Sünde mit Urias und Bathseba gethan haben, über die der Schuldige so hart büssen muste! Was fehlte Verdrehungen solcher Art zur Gotteslästerung, wenn sie nicht offenbar ungereimt ins Auge fielen? Im Buch Gottes, der Bibel, steht alles beschrieben, wie im Buch Gottes, der Natur, zwischen Erd und Himmel, allerlei, Gutes und Böses enthalten ist. Annalen müßen treu beschrieben werden, und dieses sind Annalen der Menschheit.

O, mein Freund, wenn Sie die Bibel mit menschlichem Blick und Herzen durchgehn, wenn Sie auch den Faden der Entwicklung Gottes nach Zeiten, Lebensart, Personen, Sitten verfolgen, welche Wahrheit werden Sie finden, und bei allem Wunderbaren mancher Geschichte welche aufdringende Wahrheit! Hier ist kein wunderbares Gemisch von Fabeln und Dichtungen, wie in andern alten, zumal Morgenländer-Sagen. Wie simpel ist die Erzählung von den ersten Zeiten der Welt bis auf die Patriarchen, wo doch nach der Art aller andern Nationen die kühnsten Lügen und Wundergeschichten stehen sollten! Hier ist nichts dergleichen, ja zu mancher jener ungeheuren Traditionen, wie z. E. von Riesen, Himmelsstürmern u. dgl., finden wir hier den bescheidnen so natürlichen Aufschluß. Die Art, wie Gott mit den Menschen in diesem Zeitraum umgeht, kann nicht natürlicher gedacht werden; aller Prunk, alles leere Blendwerk ist so entfernt von der Erzählung, daß ja nicht einmal gesagt wird: wie Gott erschienen sei? in welcher Gestalt er zu Menschen geredet habe? Ein Gleiches ists mit der simpeln, so hirtenmässigen Erzählung von den Patriarchen. Nichts wird verschönert, nichts übertrieben; auch das Wunderbare wird so natürlich, daß man in ihrem Zelt, bei ihren Hütten und Heerden selbst sitzen und Engel erwarten möchte. Wie ausgespart ist überall die Erscheinung! Abraham, der Vater des Glaubens, geniesset sie oft; er zieht als Fremdling umher und mit ihm sollte der Grund des Bundes und der Verheißung gelegt werden. Dem Isaak erscheint das Gesicht seltner, nur bei dem

Altar seiner Opferung; er muß gleichsam auf den Glauben seines Vaters bauen und von ihm leben; dem Jakob nur in der Nacht, nur im Traume. Ihr Zutrauen indeß zu dem Engel Gottes, der sie begleitete, ist unerschütterlich, wird ihnen gleichsam natürlich: es ist schlichter Glaube ihrer Lebens- und Jugenderfahrung. Bei der Geschichte Moses fängt das höhere Wunderbare an; diese Geschichte war aber auch Grund der ganzen Gesetzgebung, die auf Zeiten und Jahrhunderte hinab feierlich gemacht werden sollte. Nur durch solche Mittel konnte dem harten ungebildeten Volk Auge und Ohr gleichsam mit Gewalt geöfnet werden. Die Aegyptischen Wunder und Plagen richten sich genau nach den Begriffen des Aegypterlandes, das seiner Gesetzgebung, seinem Clima und Aberglauben nach in einer Nacht von Wunderkünsten seiner Zauberer lebte. Die Ausführung aus der Knechtschaft und die Reise durchs Meer sollte so wunderbar und ausserordentlich seyn, damit es eine eigentliche Loskaufung wäre und Israel seinem Gott und Herrn gleichsam Leibeigen zugehörte. Sie wurden aus dem Glutofen der Sklaverei errettet, wie sie sich selbst nicht erretten konnten: im Meer wurden sie, wie Paulus kräftig und scharfsinnig sagt, auf Mosen getauft: in der Wüste als Kinder ernährt, damit Israel Gott als sein Erstgebohrner, verirrter und wiedergefundner Sohn diente. Moses hat alle diese Umstände in seinem fünften Buch, zumal in seinem herrlichen letzten Liede, so treu erklärt, so erhaben und andringend genutzt, daß man sieht, auch hier ist nichts verschönert, nichts durch die spätere Fama vergrößert worden. Alles muß zur Zeit Moses aufgeschrieben seyn, denn seine Gesetze, seine Reden beziehen sich drauf und wickeln sich gleichsam in die Geschichte ein. Die gröbsten Fehler und Ausschweifungen des Volks sind mit aufgeschrieben, sie werden dem Volke so oft ins Angesicht wiederholet, die wunderbaren Wohlthaten der Ausführung, der Gesetzgebung, des Manna, des Tranks immer dabei angeführt, daß es gar nicht denkbar ist, wie sie sich solche Sachen hundertmal ins Gesicht sagen laßen, wenn sie nicht vor ihren Augen geschehen wären. Sie werden zu Tode gequält: sie sterben in der Wüste:

Moses selbst stirbt auf das Bekenntniß — o Freund, solche ganze Zeiträume von Geschichten und ihren unläugbaren historischen Folgen laßen sich nicht erdenken; sie tragen auch bei allem Wunderbaren das Siegel der Wahrheit, des Orts, der Zeit, des Zwecks zu offenbar und urkundlich an sich. Wie die Ausführung aus Aegypten, so sollte auch der erste Eintritt ins Land, der Uebergang über den Jordan, die erste Eroberung wunderbar werden, fürs feige Volk ein Zeichen, daß Gott sie ins Land einführe, daß der Schall seiner Gegenwart die Feinde bezwingen werde, daß es aber auch nicht ihrer = sondern um seines Heiligthums willen geschehe, wenn er ihnen diese Stätte gönnet. Nun aber, nach dieser ersten Versicherung schweigen auch alle Wunder. Ihr Arm muß für sie streiten, und sie selbst die Folgen ihrer zu baldigen Ruhe und Gemächlichkeit tragen. Späterhin werden ihnen Helden geweckt, aber auch Helden mit natürlichen Kräften; die Lade Gottes ersetzt ihnen ihre Schwachheit und Ohnmacht nicht. Sie bekommen Könige, und wie natürlich hier alles zuging, mögen Sie z. E. in Schuppius Salomo oder Regentenspiegel lesen: ein Schriftsteller, der von Deutschland mit Unrecht vergeßen und voll verständiger vielfacher Bemerkungen ist. Tout est comme chès nous, ist hier das Resultat der Geschichte. Der Staat blühte, sank und versank mittelst sehr natürlicher Ursachen, und die Propheten konnten nichts als leider die Ursachen zeigen. Wenn ein Wundermann, wie Elias oder Elisa, dazwischentritt: wie ausgezeichnet ist seine Erscheinung! Wie genau in die Zeit, die Umstände, unter die Könige und zu den Zwecken, die sie selbst angeben, gehörig! Es waren die letzten himmlischen Stimmen, ein versunknes Volk zu retten: Baals Reich war im höchsten Flor: das Land im grösten Druck von innen und außen: der völlige Ruin nahte: konnte noch etwas König und Volk vom Verderben zurückhalten, so mußte es die Macht Elias seyn, aber auch diese war jetzt ohnmächtig. Er ward verfolgt, war seines Lebens überdrüßig, und Gott nahm ihn zu sich; wie auch die Offenbarung diesen Zweck seiner als eines letzten Zeugen in ihrem majestätischen Bilde darstellt. Der Ruin

also beider Königreiche folgte, und o wie traurig-natürlich ist alles bei diesem Ruin! sowohl bei der Gefangennehmung als Rückkunft von Babel. Da bauen sich keine Mauern auf den Klang der Harfe wieder! Die Geschichte der Hohenpriester, der Makkabäer, der Herodianer ist ja die natürlichste Geschichte der Erde. Nur Alles ist auch hier nationell erzählt, jede Begebenheit in der Farbe gezeichnet, die man an ihr sah und mit dem Namen Jehovah Glück und Unglück, Laster und Strafen, Lob und Tadel, Alles, Alles gebunden. Er verstockt Pharao und erweckt Simson: er läßt David das Volk zählen und straft ihn darüber; er heißt Simei fluchen und bezahlt ihm die Bosheit; wer sieht nicht, daß dies alles prophetisch-theokratischer Styl, Nationalton, kurz die eigne Farbe der Begebenheiten sei, die auch zur Treue ihrer Darstellung gehöret. Doch ich weiß ja kein Ende und wie viel hätte ich noch über die poetische Geschichte dieses Volks, über das Wunderbar-Natürliche in ihr, über den offenbaren Zweck Gottes bei und mit demselben zu sagen! Ein andermal. Leben Sie wohl und studiren mit Kindern die Geschichte, so werden Sie überall ihren schönen Aufschluß finden.

Vierter Brief.

Was wollen Sie damit sagen, m. Fr., daß Gott unmoralische Dinge in der Bibel befohlen habe? Welches sind diese? Kann ein Mensch von so zartem Gemüth, wie Sie, einen Sieg, ein Opfer der Liebe, wie offenbar die Foderung an Abraham war, so verkennen, daß sie Ihnen Laster werde? Hatte ihm Gott den einzigen, geliebtesten Sohn nicht lange versprochen und endlich als das Ziel seines Verlangens, als den Grund des ganzen Bundes künftiger Verheißungen, kurz als ein eigentliches Freundschafts- und Liebesgeschenk gegeben? Da er ihn nun von ihm foderte, was wars anders, als Kampf der Liebe, ein Opfer der Freundschaft, das Gott dem Scheine nach foderte, um es ihm nicht nur

zu laßen, (denn was wollte Gott mit dem Knaben?) sondern als den höchsten Sieg der Treue gegen ihn aufs reichlichste zu belohnen? Das ist ja ganz in die Geschichte verwebt, daß ich beinahe nichts Frecheres und Menschlichkeitsloseres kenne, als die Einwürfe der Deisten gegen diese Geschichte.

Der Befehl Gottes gegen die Kananiter ist hart, aber steht geradezu da; er war eine fürchterliche Ausnahme und läßt sich durch alle erbettelten politischen Gründe nicht wegstreichen aus der Geschichte. Er ist ein harter Fall, wie hier ein Erdbeben, dort eine Waßer= und Hungersnoth, eine Dürre, Krieg und Pestilenz, die auch in Gottes Reich, nach seinem Befehl und Zulaßen, geschehen und sich nicht wegraisonniren laßen von der Erde. Jene Eroberung geschah durch menschliche Hände; aber wie ungern gingen diese daran! sie sündigten ja nicht in excessu, sondern in defectu, und mußten selbst dafür büssen. Also sieht man, daß diese Reihe durchaus nicht in die Reihe blos menschlicher Begebenheiten gehört oder gehören soll, die sich durch ein altes Anrecht der Väter an ein Land, das sie vor Jahrhunderten selbst geräumt hatten, oder durch die Alternative, daß den Einwohnern ja noch die Beschneidung oder die Flucht möglich war, oder durch das harte Kriegsrecht der damaligen Zeit, oder endlich gar durch die übermachten Sünden der Nation pur menschlich rechtfertigen liesse. Wehe dem Volke, das ein anderes Volk austilgen will, um seine Sünden zu strafen! Wehe dem Götzenpriester, der ein Buch de optimo imperio s. commentarius in librum Josuae, als eine Politik für unsre Zeit schreiben wollte! Dazu steht das Faktum nicht da! Dafür habens die Israeliten selbst nicht angesehen. In seinem Kriegsrecht befahl Moses, der grünen Bäume auch in Feindes Land zu schonen, und Menschen sollten nicht geschont werden? Dadurch daß ein Fremdling, wie Abraham, einigemal das Land durchzieht, sollen seine Nachkommen das Recht erhalten, nachdem sie sich Jahrhunderte in ein ander Land gewandt, es mit stürmender Hand zu erobern und keines Säuglinges zu schonen? Nimmermehr! Und Rechtfertigungen dieser Art, zu unsrer Zeit, wären

eine Schande der Menschheit. Das harte Kriegsrecht der damaligen Zeit kann entschuldigen, nicht rechtfertigen: denn die Israeliten griffen an, und jene in ihren vermauerten Städten wohnten friedlich. Daß Moses die Abgötter seiner eignen Nation des Todes werth hielt, war eine andre Sache: dazu hatte er als Gesetzgeber Recht, aber über diese Völker war er nach menschlichem Rechte nicht Gesetzgeber. Ich rathe Ihnen also, daß Sie alle diese Bettelgründe, die eher die Sache verderben als gut machen, fahren laßen und sich an das halten, was über die Begebenheit in der Schrift selbst gesagt wird. Sie wird als ein hartes Fatum vorgestellt und anbefohlen; ja das Volk muß dazu gezwungen werden, denn es will mit aller Gewalt zurück und lieber nach Aegypten. Sie wird von Gott angeordnet, nicht vergangne Sünden der Nation zu strafen (wie viel andre Sünder lebten damals auf der Erde!) sondern das Land von einer abgöttischen Nation frei zu machen, damit sein Heiligthum daselbst wohnen und dieses nicht durch jene verunreiniget werden möchte, wie ja, da Gottes Befehl nicht ganz in Erfüllung kam, so oft geschah. Ausstoßen wollte er die Völker vor Israel her durch ein panisches Schrecken; er übernahm also selbst die Sache und will sich zur Verantwortung fodern laßen, wie er sich über Pest und Erdbeben verantworten wird. Will er aber das Land nicht auf einmal ausräumen, damit es nicht zu voll von Thieren werde: giebt er in seinem Gesetz die zärtesten Befehle über die Armen und Fremdlinge, über Wittwen und Waisen, ja selbst über die Jungen der Vögel; wahrlich, so wird es dem Befehlshaber, der die Disposition nimmt, weder an Barmherzigkeit, noch an Ursachen des Verstandes gefehlt haben, so und nicht anders das Schicksal für jetzt zu ordnen. Gut, daß es uns nicht traf! daß wir weder die seyn dürfen, die dabei litten, noch die Hände, die es ausführten! Offenbar sehen wir indeß, daß es Grund aller der Absichten war, die Gott mit und durch Israel ausführen wollte.[1] Dies Land gehörte so sehr dazu, als seine

---

1) Im Msc. [= Theil 5, Br. 53] schließt sich hier folgender Abschnitt an:

Lage und lesen Sie einmal, wie der Verfaßer des Buchs der Weisheit den Gütigen rechtfertigt, der diesmal so hart ist; es ist, dünkt mich, alles, was sich darüber sagen läßt.

Sie fragen mich, m. Fr., „ob es wohl einen größern und eigenthümlichern Zweck der Offenbarung geben könne, als eben die Richtung der Sittlichkeit der Menschen?" Ich getraue mich nicht, hierüber zu entscheiden, da ich das Decorum Gottes nicht übersehe und es dem höchsten Wesen nicht vorzuschreiben wage, wie er das menschliche Geschlecht führen und leiten soll? Darf ich aber nach dem, was Gott gethan hat, auf das schließen, was er thun konnte und wollte, so dünkt mich, er fing von dem Punkt an, von dem auch alle wahre Sittlichkeit anfängt, der Aufklärung des menschlichen Geschlechts durch sein Erkenntniß. Mit diesem Erkänntniß hatte er das menschliche Geschlecht ausgestattet, wie mit dem kostbarsten Schatz der größesten Wahrheit, aus der mit der Zeit alle dem Menschen nöthige Wahrheiten der Weisheit und Sittlichkeit entwickelt werden sollten. Diese Wahrheit blieb vor der Sündfluth rein; der Mensch konnte in Laster, nicht aber in Ab- oder Ungötterei verfallen, weil er dem Ursprunge der Offenbarung näher war und das Leben der Väter des Geschlechts länger währte. Nach der Sündfluth, da Gott die Wildheit und Verwirrung der Erdbewohner voraussah, gab er die Noachischen Gebote und sicherte nur insonderheit das Leben der Menschen, ja er hemmte auch nur den Blutdurst der Menschen gegen lebende Thiere. Je mehr die Nationen wuchsen und jede sich auf ihren Mittelpunkt zusammendrängte, desto rauher wurden sie gegen Fremdlinge, gegen Feinde. Die Milde, mit der noch zu Abrahams Zeiten die Kriege geführt zu seyn scheinen, und die man meistens antrift, wenn kleine Haufen des Raubes und Tributs wegen mit einander kämpfen, scheint abgenommen zu haben, je mehr die Völker in großen Schaaren auf einander drängten und vor einander die Thore schlossen. In diesen Zeitpunkt traf Israels Krieg und viel spätere Kriege der Griechen und Römer zeigen, wie entfernt noch damals die Ideen eines Natur- und Völkerrechts gewesen. Wie jung sind sie selbst in Europa noch, und wie selten ist ihre Ausübung! Gott muste bei dem verwilderten Volk, das er erwählte, noch mit der ersten Katechismusfrage, daß nur Ein Gott sei, anfangen und auch diese nicht als Lehre sondern als erstes Staatsgesetz, durch Verbote und Strafen, durch einen ganzen Gottesdienst, da er als König unter ihnen, zwar nicht in Gestalt, aber in einem Pallast erschien und durch Alles, Alles an sich erinnerte, einschärfen. Noch zeigt die Geschichte, wie hart und schwer es ihm Jahrhunderte hin fiel, diese Lehre, nur als Institut,

Es ist kaum zu läugnen, daß auch die Lage dieses Landes zu den Zwecken Gottes mit seinem Volk gehörte. Aus dem höhern Asien rief er den Abraham herab, und es hat alle Anzeichen des Alterthums und der Naturkunde vor sich, daß sich das Menschengeschlecht von der Höhe Asiens herab, und seine Cultur von Osten nach Westen verbreitet habe. Israel mußte in Aegypten dienen, und wie seine güldne Kleinode, so auch einige Schätze seiner Gesetzgebung und Einrichtung zum Raube erbeuten; nun bildete er sein Volk in der rauhen Wüste, nun pflanzte ers, wie Moses sagt, zwischen seine heiligen furchtbaren Berge: unfern vom Meere, aber nicht bis ans Meer, auch war ihm der eigene Handel untersagt: unfern von der Wüste, aber nicht in ihr, nur durch sie wie durch eine Mauer gesichert. Auf der andern Seite war Libanon dieser Zaun, und so war die Gegend, nach Moses unerfülltem Plan, rings umschloßen von Wüste, Meer und Gebirgen. Der wilde Weinstock ward in den Mittelpunkt der alten Welt, nah an die Küste verpflanzt, von der Griechenland kurz vorher die Buchstaben empfing, die Ufer Europens und Afrikas Colonien, und aus deren Thale die ganze Welt einst Weisheit und Religion empfangen sollte; denn gewiß, das haben wir doch von diesem Volk empfangen,

---

durch so viele Gebräuche, Opfer und Strafen aufrecht zu erhalten und das sinnliche Volk nur für Abgötterei, Hurerei und Lastern zu bewahren. Dem unschuldigen Beleidiger mußten Freistädte errichtet werden: selbst das Gesetz konnte ihn nicht vor der Rache des Bluträchers schützen. So langsam gings mit der Sittlichkeit des Menschengeschlechts in seinen großen Verbindungen des mancherlei Intereße und der vielfachen heftigen Leidenschaften; ja was ist endlich alle Sittlichkeit ohne Erkenntniß? Sie ist nicht möglich; sie ist nicht daurend. Gott fing also vom rechten Anfange an, und pflanzte Erkenntniß, damit es durch sich selbst triebe und rechtschaffne Früchte brächte. Auch Sittlichkeit gehörte zu diesen Früchten; die Gott dem Baum nicht aufhängen konnte, wenn sie der eigne Saft des Baums nicht lebendig hervortrieb. Das Gesetz hielt den Menschen nur gefangen und umschränkte ihn von außen, damit er sich aus innerer eigner Bestimmung mit der Zeit beßer und freier äußern könnte. Gott fing auch hier die Schöpfung mit Licht an; aus welchem zu rechter Zeit die Lebensvolle Sonne wurde. Leben Sie wohl.

so verachtet uns auch sein Name seyn mag. Die Lehre des Einen Gottes hat dies Volk gegründet auf der Erde, und sie ist der Grund aller gesunden Theologie und Weltweisheit; Abgötterei und Götzendienst hat die klügsten Völker bethört und Jahrtausende hin in Lüsten, Sinnlichkeit und Abscheulichkeiten festgehalten. Dies Volk hat die einfachsten und weisesten Nachrichten vom Ursprunge des Menschengeschlechts erhalten und gleichsam aus der Nacht der Zeiten und den Trümmern der Völkerwanderung gerettet; es giebt uns die älteste Charte der Menschenwohnungen und Erdengeschlechter. Sein Moses wagte es zuerst, eine metaphysische Lehre zur Grundsäule seines Staats zu machen, die Unsichtbarkeit, Einheit und höchste Güte des Schöpfers der Welt für ein Volk zu nationalisiren und diesem grossen Gedanken alles unterzuordnen. Als Griechenland noch in der tiefsten Barbarei lag, wagte ers, einen Freistaat zu gründen, dessen Oberherr, ein unsichtbares Wesen, nur Opfer der Liebe, des Danks und der Reinigkeit verlangte, und seine Befehle durch Licht und Recht spräche: deßen Glieder brüderliche, von einander unabhängige Stämme, und ihr genaues heiliges Band Religion, Ein Gott und Ein Tempel wäre. Die Diener dieses Gottes und Königs machte er von allem Eigenthum los, vertheilte sie überall umher, daß sie mit Gottesfurcht, Gesetzen und Wißenschaften alles Volk berathen, allen Stämmen zu Hülfe kommen sollten. Einen irrdischen König schloß er zwar aus; er sahe ihn aber vorher und gab auch ihm seine Schranken, sein Königs- und Kriegsrecht. Den Verfall in Sitten durch Priester sah er vorher; er gab ihnen aber die Propheten als ausserordentliche Stimmen, als dictatores und censores morum zu Hülfe; und welch ein Volk in der Welt hat in so frühen Zeiten eine Reihe so mächtiger, so reiner Stimmen gehabt, als Israel an seinen Propheten? Welchen Dichter Griechenlands oder Roms wagen wir, in Ansehung der erhabenen reinen Moral und des umfaßenden Nationalgeistes, neben einen Jesaias zu stellen? Und welch ein König der Aegypter, Scythen und Indier hat wie David gesungen und gelehret? Der Entwurf Gottes durch Mosen ist nie

zur Vollkommenheit gekommen; was aber in Uebung kam, ist vortreflich und für die ganze Welt ersprießlich gewesen — gerade der Segen, zu welchem Israel in Abraham gesetzt ward.

Als es seiner Abweichungen wegen verfiel und nach Chaldäa und Babel zerstreuet ward, breitete es seine Lehren von Einem Gott schwächer umher, weil es selbst noch so lange der Abgötterei und dem Aberglauben gedient hatte; als es aber, durch Züchtigung klüger geworden, zurückkam und jetzt selbst über seine vorigen Götzenbilder erröthete, ging auch mit ihm eine andre Zeit an. Man fing an, über das Gesetz und die Propheten zu allegorisiren, einen neuen, vielfachen Sinn hineinzulegen, der freilich dem alten Gesetz fremd war, der aber immer eine Erweiterung und Verfeinerung ihrer Ideen, wenn auch am unrechten Ort, zeigte. Man suchte das sinnliche Gebot, die Geschichte, Gesetze und Hofnungen des Volks zu vergeisten, ersann subtilere Deutungen und Traditionen, um, wenn sie das Gesetz nicht ändern konnten, rationem legis zu verändern; je mehr man sich bei seinen Erwartungen trog, desto höher schrob man sie und legte sie immer in die nahe Zukunft: bis endlich Gott, wider ihr Erkennen und Wollen, auch dies gut machte und den in die Welt sandte, der den Zaun des Gesetzes brach, der Geist aus dem Buchstaben zog, und Leben aus dem Tode. Alle Allegorien, Hofnungen und Verheissungen hatten nur auf ihn bereitet; die heiligen Gefäße, die man Chaldäern und Griechen geraubt und als Deutungen in die simple Stiftshütte des Gesetzes Gottes getragen hatte, wurden nun, zum Nutzen der ganzen Erde, ein Raub dieses demüthigen Ueberwinders.

Die Sache kommt mehr ins Licht, wenn wir die griechischen Juden, ihre Uebersetzung, Auslegung und zuletzt die Apokryphen betrachten, die sie den Ebräischen Büchern zur Seite setzten. Die sogenannte Uebersetzung der 70. hat viel und weit umher gewirket. Vor den Zeiten Christi war eine grosse Menge derer, die *σεβομενοι τον θεον*, Gottesfürchtige hiessen, ohne die Beschneidung und das strengere Gesetz Moses anzunehmen. Ihre erhabenen

und reineren Begriffe von Gott, als die meisten und selbst die besten der griechischen Weisen gehabt hatten, breiteten sich umher, wirkten auch in andern Gestalten, und die Alexandrinische Philosophie, die jüdische, heidnische und christliche Begriffe zusammenmischte, war späterhin das Phänomenon dieser grossen Gährung. Die Allegoriesucht der griechischen Juden, die sich auch ins Christenthum mengte, zeugte von einer Menge feinerer Ideen, die man nur nicht zu laßen wußte und dem simpeln biblischen Text sehr unzeitig anschob. Sie wurden indeß verarbeitet: die Denkart erweiterte und verfeinte sich; und selbst unter den neuern hebräischen Commentatoren ist eine Menge scharfsinniger Gedanken, die nur dadurch lächerlich werden, daß sie auf einer unrechten Stelle stehen oder daß man sie lächerlich ansieht. Die Apokryphen endlich — so sehr man neueres Tages auf die Dummheit, den Stolz und die Betrugssucht ihrer Verfaßer zu schelten gewohnt ist (woraus nicht viel kommt, und was man schon oft gehört hat) — so nützlich und lehrreich waren für ihre Zeit die Einkleidungen und der Inhalt mancher. Das Buch Sirach ist ein schönes Buch: eine Blüthenmenge von Moral, wie man in der damaligen Zeit nirgends sonst findet. Das Buch der Weisheit hat schöne Stellen, und schon das, daß sein Verfaßer die Person Salomos annahm, zeigt, daß er alle Weisheit ausschütten und an diesen Namen heften wollte, die nur in seiner Gewalt war. Alle Bücher dieser Art unter fremdem Namen sind gewiß nicht Betrug, wenigstens nicht immer stolzer bösartiger Betrug gewesen. Man rief einen ehrwürdigen Schatten hervor, in deßen Munde die Wahrheit Autorität hatte: man gab seinen Gedanken eine Einkleidung, die damals gang und gäbe war und bis in die ersten Jahre des Christenthums hinunter dauerte. Auch ist diese Mode nicht jüdischen oder christlichen Schriftstellern allein bräuchlich gewesen, wie man bisweilen anzunehmen scheint; sie war auch heidnischen Philosophen gemein, und es ist nur Fehler des Zeitalters und der bald einbrechenden Barbarei gewesen, daß man Aechtes und Unächtes nicht zu unterscheiden wußte und beides für Eins annahm. Wenn diese Barbarei

nach Europa wiederkäme, und man die Begebenheiten Telemachs, die Reisen Cyrus oder den Phädo unsers deutschen Plato für ächte Ueberbleibsel der Griechen ansähe, hätten ihre Verfaßer daran Schuld? hatten sie diesen Betrug zur Absicht? — Wenn man also auch in der damaligen Zeit Einkleidungen und Romane liebte, die wir heut zu Tage so sehr lieben und für unschuldig halten, wenn sie nur gut sind; warum wollen wirs nicht leiden, daß man Dichtungen, wie das Buch Tobiä, Judith sind, machte, oder dem Salomo, Esra, Baruch u. a. eine bestimmtere Sittenlehre, eine entwickeltere Weisheit in den Mund legte, als man zum Bedürfniß der neuern Zeiten in diesen ältern Büchern zu finden glaubte. Das Buch der Weisheit sollte eine Art von Cyropädie, das Buch Tobiä ein Emil seiner Zeit, Jesus Sirach eine Sittenlehre und Exempelbuch aus der Jüdischen Geschichte, die Bücher der Makkabäer Heldenbücher der spätern Zeit, und selbst das verschriene vierte Buch Esra eine Art Theodicee seyn, wie sein Verfaßer sich den Ausgang der Verheissungen Gottes über Israel dachte, und sich seine Zweifel über die zögernde Erfüllung derselben aufzuklären suchte. Ob er sich dieselben schlecht oder gut aufklärte? darüber haben wir unser Urtheil frei: denn alle diese sind nur menschliche Bücher; aber an ihrer Nutzbarkeit in der damaligen Zeit haben wir um so weniger zu zweifeln, da wir ihren so weit umher verbreiteten Gebrauch nicht abzuläugnen vermögen. Im N. T., und selbst von Christo, werden apokryphische Stellen angeführt; diese Bücher waren damals allgemein bekannt, ihre Vorstellungen waren Volksmäßig, dem Bedürfniße und der Hofnung der Zeit näher: ihre Sprache verständlicher, als die ältern, zumal Ebräischen Schriften, und in der Einkleidung der meisten ist eine offenbar moralische Absicht unverkennbar.[1] Wir müßen sie also

1) Im Msc. [= Theil 5, Br. 57] schließt sich hier der Satz an: „Der Verf. der Offenbarung Johannes, wer er auch seyn möge, hat gewiß das vierte Buch Esra vor sich gehabt; oder dies Buch ihn; oder beide nutzten eine gemeinschaftliche Quelle: Eins von allen dreien ist unläugbar. —“

nicht aus unsrer, sondern aus ihrer Zeit beurtheilen, und als Brücke des Ueberganges vom A. zum N. T. sind sie sowohl der Sprache als Denkart nach vortreflich zu gebrauchen. Auch Sie, mein Freund, laßen sich nicht vom neuern Gespött über die Juden, ihre Hoffnungen und Betrügereien abhalten, die besten dieser Schriften kennen zu lernen. Camerarius und Drusius haben sich um einige verdient gemacht: doch ist für sie noch nicht alles geschehen, was sie verdienen. Der große Bibliothekar Deutschlands, Fabricius, ist auch hier Hauptwegweiser, wiewohl nicht mit vollendetem Urtheil. Insonderheit wünschte ich, daß Sie das schöne Buch Sirachs im Griechischen liebgewönnen (was im Ebräischen den Namen trägt, ist ein schlechteres Flickwerk) und daß wir von einem Manne, der Belesenheit, Gleichmuth und Scharfsinn dazu hätte, eine gute kritische Geschichte sämmtlicher Apokryphen erhielten.

Ich habe mich weitab verirret, und komme zurück — zu Christo. Auch er war ein Israelit, und das himmlische Reis seiner Religion, das alle Völker beseligen sollte, war ja auf den wilden und dürren Weinstock der Jüdischen Religion gepflanzet. Ich beuge mich vor seiner stillen und erhabnen Gestalt, die mit reinem und hellem Blick die Schriften des A. T. las und insonderheit auf das, was Leben in ihnen ist, auf das Wort Gottes als Zeugniß von ihm und seinem höhern Reich zeigte. Er suchte den Geist und ließ den todten Buchstab liegen. Den Sadducäismus kritischer Freigeisterei sowohl als den Pharisäismus kritisch-dogmatischen Aberglaubens ging er vorbei, und drang durch die Mitte beider auf That, auf rein zu erfaßende göttliche That, auf menschliche Veredlung und die simple schlichteste Wahrheit. Erkänntniß Gottes, des Vaters der Menschen, war ihm Seligkeit und das ewige Leben; mit diesem Evangelium, mit dieser Philosophie und Moral sandte er die Apostel in alle Welt aus: der Leichnam des Mosaischen Gesetzes konnte und dorfte nun vermodern, denn die Zeit seines Lebens war vorüber: sein Geist war in alle Welt gegangen alle Völker zu lehren.

— — Uebrigens lags weder in Gottes Zweck, noch in Christi Beruf hier auf Erden, die Hermeneutik und Dogmatik der Juden gelehrt zu verbeßern. Die Apostel citiren nach der Weise, wie damals alles citirte. Plötzlich änderte Gott den Lauf der Dinge und des menschlichen Geistes nicht. Auf spitzfündige feine Gelehrsamkeit konnte und sollte die Religion Jesu nicht gebauet werden; ihre beste Wirkung entstand eben daher, daß sie sich von solcher entfernte. Ihr Wesen war That, anschaubare, simple, unwiderstehliche Wahrheit.

Wundern Sie sich also auch nicht, daß Gott den Lauf der Dinge so fortgehen ließ und der gelehrten Auslegung der Schrift, der künstlichen Schuldogmatik durch Wunder nicht zu Hülfe kommen mochte. Keine Gabe des Geistes bestand in der ersten Kirche darin, daß ein Kirchenvater, der kein Ebräisch wußte, es auf einmal verstand und jetzt allwissend gleichsam, manche Theile der Bibel plötzlich anders ansah. Origenes, Chrysostomus, Hieronymus, Theodoret legten beßer aus als andere, weil sie beßer auszulegen gelernt hatten; keine Wundergabe hinderte den heiligen Clemens, daß er nicht, nach der gewöhnlichen Art seiner Zeit, allegorisirte und die Geschichte des Vogels Phönix erzählte. Um Gottes willen aber, dies war auch der Zweck des Christenthums nicht. Lesen Sie einmal die simpeln, ächten Stücke der ersten Kirche; an Gelehrsamkeit werden Sie dabei nicht denken; der Geist der Einfalt, Mässigkeit, des herzlich brüderlichen Zutrauens, der Gottes- und Christusliebe wird Sie ergreifen, und eben der wars, der die Kirche baute und erhalten sollte. Nicht feine Gelehrsamkeit und Dogmatismus; die gingen den Gang aller übrigen Wißenschaften und Künste. Es ist schlimm, wenn man nur dies im N. T. und in der christlichen Kirchengeschichte sucht; das findet man sehr spät, und leider! in Zeiten, denen zum Christenthum wiederum viel Anderes fehlte.

Irren Sie sich also nicht, wenn Sie die Auslegung der Schrift in der ersten Kirche bald Jüdisch, bald Alexandrinisch finden, nachdem diese oder jene Schule herrschte: das ging alles

seines natürlichen Weges. Wären Origenes und Hieronymus Bischöfe gewesen, so würden sie für das Sprachstudium der Bibel auch mehr gethan haben; nun waren sie unterdrückt oder eingeschränkt. Dogmatische, stolze, bald auch verketzernde und verfolgende Bischöfe erhoben das Haupt, und es wird schon eine traurige Geschichte, die vom vierten und den folgenden Jahrhunderten. Selten waren die Synoden Werkstätten des h. Geistes; oft ward der beßere, bescheidnere, gelehrtere Theil unterdrückt, und der schreiende, betrügerische, pöbelhafte, unwißende Theil, der Hof und Mönche auf seiner Seite hatte, siegte. Lesen Sie die Thaten des heiligen Cyrillus; Ihnen wird schauern! Lesen Sie das Leben des guten verjagten Chrysostomus, die Geschichte der Verdammung Origenes, der Entsetzung Photius u. f. Ihnen wird schauern! Gewiß auf solche Punkte, auf die scheußliche Art, wie sich der Lehrbegrif der Christen bisweilen entwickelt und ihre Bibelgelehrsamkeit zu- oder abgenommen hat, kann der Hauptzweck des Geistes Gottes in Leitung seiner Kirche nicht gegangen seyn! Aber freilich alles ist bei ihm Ein Zweck, Eine Wirkung. Auch aus dem ärgsten Bösen keimt ein Gutes, woran die Werkzeuge jenes nicht dachten; oder wenn es sein höchstes Maas erreicht hat, reibet es sich selbst auf und macht einem Beßeren Platz. Da die Subtilität der griechischen Mönche und ihre häßliche Wuth nicht weiter steigen konnte, zerfiel sie durch sich selbst. Auf die spitzesten Wortstreitigkeiten folgte dummer Aberglaube, dem nachher selbst Mahommed recht kam. Die Barbarei Occidents ward der naße Schleier, mit dem der dampfende, erstickende Mönchsgeist Orients wie mit einer Wolke bedeckt wurde, daß sich der menschliche Geist nur wieder erholte und, wenn auch nur spät, nach Jahrhunderten wenigstens, zu sich selbst kam.

In Occident gings nicht anders. Der gröbere Dogmatismus dieser gröberen Nationen ward Kirchengesetz, Ritual, Hierarchie, Aristotelische Philosophie, zuletzt der kühnste, beinah atheistische Scholasticismus; bis auch dieser in sich zerfiel und seine eignen Waffen gegen sich selbst richtete oder abstumpfte. Das

Gebäude der Hierarchie erlag unter seiner eignen Last von überspannten Mißbräuchen und Lastern; der Scholasticismus gleichfalls. Im Reiche Gottes ist eine ewig rege Quelle von Wahrheit: wenn sie am gewaltsamsten verstopft wird, bricht sie am stärksten hervor; nur suche man sie und jedes Gute am rechten Orte. Wer die Kirchenväter lesen will, um aus ihnen bestimmte, reinbestimmte Dogmatik, Auslegung der Bibel oder gar, wenn sie orientalische Mönche sind, Hofsitten zu lernen, der ginge einen weiten Umweg und käme schwerlich zum Ziele. Als Kirchenväter lese er sie, d. i. als Väter, Vorsteher, Regenten der Kirche. Von den meisten sind ihre Briefe und ihr Leben am lehrreichsten, aus dem man dann den Platz lernet, in dem sie in der Kirche standen. Clemens von Alexandrien, Origenes, Hieronymus und wenige andre lebten als eigentliche Gelehrte; Ambrosius, Chrysostomus, Basilius waren Redner, und die beiden letzten, ehe sie Bischöfe waren, Mönche: so muß man auch ihre Reden lesen. Tertullian und Cyprian, Athanasius und Augustinus waren mit Ketzereien beschäftigt; sie muß man also am vorsichtigsten lesen. Und vielleicht am vorsichtigsten unter allen den Augustinus. Sein Wiz und Scharfsinn, seine Gelehrsamkeit und sein Eifer sind zu blendende, scharfe und spitze Waffen, als daß man sie nicht sehr behutsam gebrauchen müßte. Sein Buch de civitate Dei und de doctrina christiana, die auch häufig allein und mit vielen Noten gedruckt sind, sind wohl die angenehmsten und lehrreichsten seiner Schriften. Die Apologeten des Christenthums, zumal die ältern, sind unschuldig und nützlich zu lesen: man lernet aus ihnen, insonderheit aus Justin und Origenes, das Christenthum auf eine simple, vortheilhafte Weise kennen; und o daß es in Manchem zu dieser Gestalt zurückkehrte! Gelehrsamkeit allein thuts nicht, ewige Verfeinerung scholastischer Begriffe noch weniger. Das Amt des Lehrers ist Hirten-Treue: das Christenthum Lauterkeit, That und Wahrheit. Es werde nun aus vielen oder wenigen Stellen der Schrift gezogen, ja gesetzt, es hätte auch im System manche

unbestimmte Sätze und in der Auslegung manche falsche Allegorien mit sich; diese sind in der Geschichte der Wißenschaft, nicht aber immer so sehr der praktischen Wahrheit oder der ganzen Gestalt des Christenthums wichtig. Leben Sie wohl und erwarten Sie noch eine lange Hälfte eines so langen Briefes. Die Materie geht über alle Jahrhunderte hin und bestimmt ja den rechten Blick zur ganzen Kirchengeschichte.

Fünfter Brief.

Auch in den dunkeln Zeiten des Papstthums müßen Sie, m. Fr., den vorigen Gesichtspunkt beibehalten: „der gesammte „Zweck des Christenthums sei etwas anders als gelehrte „Exegetik und Dogmatik, so unschätzbar diese seyn mögen.“ Auch in den dunkelsten Zeiten gabs fromme Christen, die vielleicht mit weniger Erkenntniß, als wackre brave Barbaren, die sie waren, mehr Gutes als die hocherleuchteten Christen andrer Zeiten thaten. Sie stehen nicht alle eben unter den Zeugen der Wahrheit: unter diese kamen nur die, so Aufsehen machten, und der grössеste Theil redlicher Christen lebt zu allen Zeiten thätig stille und verborgen. Selbst das gröbste Papstthum konnte hiezu viel Gutes schaffen. Mit dem Ansehen, das damals im ganzen Europa der nordischen Nationen die Bischöfe hatten, was konnte gethan werden! Wie viel Gutes ist auch gethan, wenn nicht von Päpsten und Geistlichen, so von Kaisern, Königen, Fürsten und Laien, deren viele es in ihrer dumpfen Herzlichkeit gut meinten. Sie brauchten, sie genoßen selbst nicht so viel, und konnten also mehr thun, mehr geben: denn das Meiste, wovon auch bis jetzt noch Kirchen und Wißenschaften erhalten werden, ist ja aus jenen Zeiten. Die dunkle Pracht der Ceremonien, die hohe Andacht des katholischen Gesanges, Klöster und Altäre, und selbst die Sparsamkeit der Lehre; alles ohne Zweifel trug bei, den Eindruck in etwas harte Gemüther desto tiefer, stärker, rührender zu machen;

sie konnten dabei, (was sie ja auch nicht einmal gefaßt hätten,) manche Feinheit und Schlüpfrigkeit des Lehrvortrages gern entbehren. —

Dabei schlich sich durch alle diese Jahrhunderte die Mystik durch; eine Art simpler Theologie für den gemeinen Mann, auf den überfeine Dogmatik und Scholasticismus nichts vermochte. Jene war eine Sammlung weniger, aber starker Wahrheiten, dumpfer und unentwickelter, aber desto mächtigerer Gefühle, die von denen, die sie predigten, immer wiederholt, auf die, und zwar mit mehrerer Aufrichtigkeit, Redlichkeit, Macht gedrungen wurde, als der scholastische Disputirgeist zu seinen müssigen[1] Absichten brauchte. Es kommt hier gar nicht darauf an, was diese Mystik und ihre dunkle Psychologie für unsre Zeit sei? ob sie sich zu unserer Philosophie rein und gut entwickeln laße; sondern was sie in jenen dunkeln Zeiten war und schafte? — Und da schafte sie unnennbar vieles Gute durch ihre Simplicität, Herzlichkeit und Stärke. In allen europäischen Sprachen ist Dichtkunst und Mystik das Erste gewesen, das sie emporgebracht hat. Wenn in der Theologie alles lateinisch war, und der Scholasticismus sich sogar in keiner andern Sprache erklären konnte, so predigte und schrieb die Mystik in der Sprache des Landes, und des gemeinen Mannes: in allen europäischen Sprachen sind ihre ältesten und noch zum Theil sehr merkwürdigen Produktionen Erbauungsbücher, Gesetze, Lieder. In Deutschland darf ich Sie nur an Tauler und die deutsche Theologie erinnern; nennen Sie mir viel neuere, auch nur der Sprache und dem System nach so starke und simple Erbauungsschriften! Auch Luther liebte sie und gieng gewißermassen von ihnen aus. Eben daß auch er, wie die Mystiker gethan hatten, in der Landessprache und für den gemeinen Mann schrieb, das machte ihn zum Mann Gottes für die Nation und half seinen gelehrtern Verbeßerungen unsäglich. — Sie sehen also, es hat auch in dunkeln Zeiten und in der katholischen Kirche nicht so an Licht gefehlt, daß alle Menschen

1) V.: mässigen

aus völligem Mangel der Erkänntniß Gottes hätten verlohren gehen müßen. Ohne seine Schuld wird Gott gewiß keinen einzigen verlohren gehen laßen: er wird sein Erkänntniß und seine Frömmigkeit genau nach dem Grade des Lichts prüfen, das er gehabt, und nach der Redlichkeit, die er bewiesen. Tag und Nacht, Morgen- und Abenddämmerung sind sein Werk und alle gehören zur Ordnung seiner Geschöpfe. Konnte wohl ein armer Laie dafür, daß Irrthümer, Dunkelheit und Laster in seiner Kirche herrschten? und wie leicht kommt ein redliches Gemüth zu der Erkänntniß, die ihm zur Seligkeit noth ist!

Sie denken leicht, daß ich damit die unschätzbare Wohlthat des mehrern Lichts, der wahrern, gewißern Schriftauslegung, der reinern, simplern Moral und Dogmatik aufs höchste schätze und verehre; wollte Gott, daß sie auch sogleich die mehrern Früchte gebracht hätte, die sie hätte bringen sollen. Wer klagte darüber mehr, als die, die uns dies mehrere Licht brachten? Wie oft klagt Luther: daß mit der mehrern Bekanntmachung, Leichtigkeit und Klarheit des göttlichen Worts auch die Geringschätzung und Verachtung desselben wachse! Wie bald gerieth die protestantische Kirche von der Herzlichkeit Luthers, von der klaren Faßlichkeit Melanchthons aufs neue in die unverständliche bittere Polemik, wie sie nur zu den Zeiten der griechischen Mönche gewesen seyn konnte; sogar daß man viele eigentliche Streitigkeiten und Unterscheidungen derselben, nur jetzt zu andern eben so geist- und herzlosen Zwecken, aufnahm. Eigentliche Religion des Verstandes und Herzens blieb auch in diesen Zeiten, wie sies immer gewesen, von der blossen Streit-Theologie gesondert, in guten, stillen Menschen wohnend. Viele bückten sich unter das Joch elender Sophistereien, weil sies nicht abzuschütteln vermochten, und lehrten und thaten Gutes, wie und soweit sie konnten. Es ist die Erfahrung aller Jahrhunderte, daß die besten Männer immer zugleich die verträglichsten und praktischten gewesen; sie und nur sie allein nennt man mit Hochachtung und Liebe und wünscht sie seiner Zeit wieder. Denken Sie in den neuern Jahrhunderten nur an Arndt, Spener, Werenfels, Arminius, Grotius, Locke, Boyle u. a.; setzen

Sie die spitzesten Dogmatiker, die grössesten Streithelden und Gelehrten, die ihnen das Leben oft sauer gnug machten (gesetzt auch, daß alles Recht auf der Seite der Letztern gewesen wäre und sie für Wißenschaft und Lehre unsäglich viel gethan hätten,) ihnen entgegen; stehen Sie wohl einen Augenblick an, welche Seite, welchen Namen bei der Nachwelt Sie wählen würden? —

Sie sehen also, m. Fr., wie Sie Kirchengeschichte, den Gang der christlichen Theologie und Religion, zu betrachten haben; verbinden Sie im Leben, wie in der Betrachtung, die beiden letztern, und vergeßen eine über der andern ja nicht. Die gemeine Kirchengeschichte vergißt oft Religion über der Theologie und wißenschaftlichen Känntniß. Sie verfolgt nur immer Gelehrsamkeit, Lehrbegrif, höchstens fügt sie Kirchengebräuche und Kirchenherrschaft dazu, und es ist vollendet; herrschende Sitten, Einfluß der Religion in Begebenheiten, Stände, selbst in Irrthümer und Ketzereien, vergißt sie oftmals. Das Vorbild, das die Magdeburgischen Centurien nach Beschaffenheit ihrer Zeit gaben und geben mußten, ist, auch bei veränderten Zeiten, geblieben: selbst Mosheim schreitet noch nach dem Zuschnitt einher. Arnold bahnte sich einen andern Weg; Schade aber, daß er ihn zum Abwege machte. Er thut der eigentlichen, nicht blos der herrschenden Theologie wehe, wo er ihr wehe thun kann, und nimmt gemeiniglich die Parthie aller Ketzer und Schwärmer. Mystische Theologie und Religion ist ihm einerlei, die doch auch beide noch sehr verschieden sind, denn jene, die er oft in Sümpfen und Pfühlen aufsucht, hat unläugbar auch viel Elend, Krankheit, Betrügerei, Verwirrung und andre üble Folgen mit sich gehabt. Ein Leser und Schriftsteller der Kirchengeschichte muß keine Vorliebe für ein System, eine Wißenschaft, irgend eine Theologie, ein Land, ein Volk, eine Sekte haben. Wo Wahrheit und Güte, Aufklärung des menschlichen Geistes und Verbeßerung des menschlichen Herzens ist, sie möge durch Orthodoxie oder Heterodoxie, (wies diese oder jene Parthei nennen möchte) befördert worden seyn; überall wo dieser Schatz ist, muß auch sein Herz seyn. — Darum mißrathe

ich Ihnen nicht, wenn Sie einmal im Amt sind, Arnold zu lesen. Sie werden viel, sehr viel aus ihm lernen; nur müßen sie mit prüfender Aufmerksamkeit und vestem Charakter zu ihm gehen, und die, so ihn über einzelne Kirchen und Sekten verbeßert haben, z. E. Grosch, Pfanner, Cyprian über die lutherische Geschichte mit ihm lesen. Leider ist sein Buch in dem, was er Gutes hat, (z. E. Darstellung wirklich frommer Personen, praktischer Verdienste, Auszügen aus guten, bei ihm meistens schlecht übersetzten Schriften u. s.) noch unübertroffen; und für einen Geistlichen sind diese doch bei der Kirchengeschichte sehr nutzbar, angenehm und bildend. Ein Mann ist ihm in der lutherischen Kirche gefolgt, deßen Kirchengeschichte hie und da mit vielem praktischen Urtheil geschrieben ist: Weismann; nur ist sie einförmig und auch im Styl unangenehm geschrieben. Semler ging einen andern Weg und fieng insonderheit mit Untersuchung des Lehrbegrifs in verschiednen Zeiten an; seine selecta capita und sein fruchtbarer Auszug der Kirchengeschichte sind eine Vorrathskammer von vorgeräumten Materialien zu einer insonderheit gelehrt richtigen Kirchengeschichte; Materialien, aber noch kaum die Geschichte selbst.

Der Vorarbeiten, m. Fr., müßen überhaupt noch viele seyn, ehe wir zur ganzen pragmatischen Uebersicht der Geschichte des Christenthums kommen. Nicht bloß die Geschichte der Wißenschaften, und zwar einzelner Wißenschaften, z. E. der Dogmatik, der christlichen Moral, der Schriftauslegung, Mystik und Ascetik müßte (nicht etwa nur lehrenweise, sondern wie sie zusammenhängend in ganzen Perioden geherrscht und gewirkt haben) philosophisch getrieben werden: der Einfluß äußerer Umstände, des Rituals, der weltlichen und Kirchenherrschaft müßte zusammenhängend und philosophisch betrachtet seyn; sondern auch wiederum die Geschichte einzelner Meinungen, Sekten und Ketzereien, wie sie sich und was sie in der Welt verändert haben, die Religionsgeschichte einzelner Länder und Menschen müßte zum allgemeinen Zusammenhange eingeleitet und insonderheit die Geschichte der Sitten der Völker viel mehr bearbeitet seyn, als sie bisher

vielleicht bearbeitet worden. Es geht mit der christlichen Kirchen-, wie mit der gelehrten und politischen Geschichte: das Haupt gilt uns für den Körper, die Gedankenreihe einzelner Menschen für den herrschenden ganzen Zustand.

Erinnern Sie sich also, m. Fr., woran ich Sie sonst schon erinnert habe: wenn Sie mit dem allgemeinen Anblick der christlichen Kirchengeschichte in dem Autor, über den Sie gehört oder an den Sie sich gewöhnt haben, fertig sind, so machen Sie sich an die Einsicht der Geschichte einzelner Partheien, Kirchen, Sekten, Länder, oder auch Wißenschaften und Lehrformen: durch das Besondre gewinnen Sie am meisten. Eine Geschichte der Dogmatik z. E. zusammenhängend und philosophisch geschrieben, wie aufklärend, beßernd und angenehm ist sie? Sie zeigt die Veränderungen der Lehre nach dem Gange und Fortgange der Zeit, den Wachsthum und die Abnahme des Lichts und der Wahrheit. Sie giebt uns also Kriterien von beiden, zeigt Eine Lehre in vielen Meinungen, vielen Gestalten, macht also unpartheiisch, kühl, tolerant, und lehrt uns Gott für die Zunahme des wahren Lichts, der wahren Einfalt und Seelenfreiheit von Herzen und praktisch danken. — Hätten wir nur eine solche Geschichte der Dogmatik! Es haben schon mehrere gewünscht, daß Semler seine zerstreuten, theils Vorreden, theils Anmerkungen von der Geschichte der Glaubenslehren, nur etwas bestimmter und deutlicher geordnet, zusammen drucken liesse. — Eine Geschichte der mystischen Theologie haben Poiret und Arnold geschrieben; beide aber waren selbst Mystiker, und behielten also nicht freien Kopf und Standpunkt. An eine wahre Geschichte der Moral ist, meines Wißens, noch gar nicht gedacht: sie ist äußerst schwer, wenn sie alles, Grundsätze, Sitten, Natur-, Gesellschafts- und Völkerrecht umfaßen will, wie sie soll. Selbst die Geschichte der Schriftauslegung, die die kleinste von allen wäre, ist noch kaum beisammen und vollendet. Was Richard Simon in ihr geleistet, ist nur hie und da zerstreut von Wetstein, Ernesti, Michaelis, Semler u. a. fortgeführt worden: Hetzels Geschichte der Critik

ist unvollkommen, aber doch als Register der neuern Schriften nützlich.

Die Geschichte einzelner Partheien ist zum Theil mit grossem Fleiß bearbeitet worden; meistens aber von ihnen selbst oder von Feinden: zwischen beiden ist ein freier, mittlerer Standpunkt nöthig. Ich will an alle die Ordensgeschichten der Katholiken nicht denken, die von ihnen selbst geschrieben sind; auch die beßern von ihnen, wenn sie von den Protestanten reden, wie gehen sie schief und irre, Boßvet von den Veränderungen der Kirche; vollends gar ein Maimbourg und Catrou von Lutheranern, Calvinisten, Anabaptisten — wer wird, wer kann ihnen glauben? Hier übertreffen wir Protestanten an Unpartheilichkeit sie offenbar. Sleidan, Seckendorf, Salig u. f. sind wahre und geprüfte Schriftsteller: der erste wird, so lange Latein geschrieben und gelesen wird, einer der schönsten Schriftsteller bleiben — Schade, daß Böhm die Ausgabe von ihm, die er dem Thuan der Engländer entgegensetzen wollte, nicht ausgeführet. Eine Geschichte des Protestantismus, wo er und etwa Salig aufgehört haben, fehlt uns. Comenius und l'Enfants Geschichte der Hußiten, Neals Geschichte der Puritaner, Sewels der Quäcker, Regenboogs der Remonstranten, Schyns der Mennoniten, Cranz der Herrnhuter u. f. sind bekannte Bücher; vollständige gute Geschichten der Socinianer, Wiedertäufer, Freidenker, Schwärmer u. f. haben wir, meines Wißens, noch nicht, ob wohl Vorarbeiten und einzelne Beiträge dazu gnug sind. Colbergs platonisch-hermetisches Christenthum taugt nichts; Füßli Beiträge zur Kirchengeschichte, die insonderheit Schwärmer, Mystiker, Manichäer u. f. durch alle Jahrhunderte betreffen, ist ein Werk voll Materialien, aber unordentlich und sauer zu lesen. Beausobre Geschichte der Manichäer und älterer Sekten ist eine sehr lesbares nur gelinde-partheiisches Werk. Wenn wir einmal zusammen sind, wollen wir Miller und Nößelt durchgehn, und ich kann Ihnen sodenn kurz, was ich kenne und nicht kenne, sagen: den alles zu wißen und gelesen zu haben, ist Wind; dazu reicht nicht das menschliche Leben.

In der Reformationsgeschichte fremder Länder steht Burnet von England, Robertson von Schottland oben an; die Deutschen haben bei der Reformation ihrer Provinzen, Flecken und Städte meistens zu weitläuftig und ausführlich erzählt. Wir haben über die Reformation einzelner Länder Deutschlands ungleich mehr Documente, Beiträge, Urkundensammlungen als gute Geschichten. Auch das ist vielleicht gut, denn jeder bekümmert sich doch um seine Provinz am meisten. —

Gnug und mehr als gnug. Sie sehen, m. Fr., wie entfernt wir noch sind, eine wahre, vollständige, pragmatische Geschichte des Christenthums mit alle dem Einfluß, den es gehabt oder nicht, zu besitzen. Hätten wir sie, so wären Ihre Zweifel, „wie „so verschiedne Meinungen und Auslegungen der Schrift „mit dem Zweck christlicher Offenbarung bestehen kön„nen?" gewiß gehoben. Sie würden sehen, daß diese Verschiedenheit gelehrter Meinungen entweder lange nicht so viel Einfluß in die Gestalt der Menschheit gehabt hat, als man sich vorstellt, und das Christenthum dabei seinen Schritt immer fortgegangen sei, weil es auf etwas Wesentlicheres gestellt war; oder daß es nach der Natur der Dinge nicht anders habe seyn können, und daß auch jede Dämmerung, jede Eklipse ihren guten Zweck erreichte. —

Sechster Brief.

Fürchten Sie nichts, m. Fr., auch für unsre jetzigen Revolutionen und Gährungen in der Christenheit, zumal im Lehrbegrif und in der Schriftauslegung: nach allen ältern Beispielen der Geschichte, nach aller Analogie der Haushaltung Gottes auf Erden haben Sie fürs ganze, wahre Christenthum nichts zu fürchten.

Ist Christenthum und Gelehrsamkeit, Scholasticismus und Christenthum nicht einerlei, wie ich Ihnen, dünkt mich, sehr helle gezeigt habe, und der Anfang des Christenthums, sowie das N. T.

selbst, es Sonnenklar weiset: so können jene dies auch nicht umstürzen und vernichten. Es steht zu seiner Zeit richter und schöner wieder da, und jene Bemühungen des menschlichen Geistes, sie mögen nun Kämpfe oder Krämpfe heissen, haben ihm, wie es sodenn offenbar wird, zu dieser richtern und schönern Gestalt, wenn auch auf ihre eigne Kosten, mitgeholfen.

Nichts ist bei dem menschlichen Verstande fürchterlicher, als wenn er stillsteht; ja es ist dies gänzliche Stillestehn beinahe nicht anders als unter dem äussersten Druck der Barbarei und Thierähnlichkeit möglich. Der Druck äusserer Gewalt hält den menschlichen Geist nicht auf; er spornt ihn vielmehr an, daß er ausreißt und über Felder und Gärten setzet. So lange Europa wirklich barbarisch war, wollten ihm feinere Begriffe nicht ein: man brutalisirte diese vielmehr nach seiner Weise. Da es durch hundert und tausend Stösse einmal etwas in Gang kam, hielt niemand diesen Gang auf, weder Bann noch Inquisition, weder Schwert noch Ketzerfeuer. Vielmehr trieben diese thörichten Zwangsmittel aus dem Aeussersten ins Aeusserste, aus dummer Barbarei zu dummer Sophisterei, aus grobem Aberglauben in den Atheismus, der ja bekanntermaassen auch in dunklen Jahrhunderten des Kirchenzwanges und in ihnen vielleicht allein herrschte.

Freiheit muß der menschliche Geist haben; gesetzt er mißbrauche auch die Freiheit. Das Wort Gottes muß er verstehn und auslegen können, wie ers für recht und wahr findet; gesetzt er lege auch falsch aus. Gott sah voraus, daß Adam fallen würde, und dennoch schuf er ihn frei; und mußte ihn frei schaffen, wenn er sein Bild, ein Mensch seyn sollte.

Freiheit ist der Grundstein aller protestantischen Kirchen, wie schon ihr Name sagt. Freiheit ist der Grundstein des gesunden Verstandes, aller willigen Tugend des menschlichen Herzens, aller Wohlfahrt des Weiterstrebens. „Aber doch eine Freiheit mit Gesetzen?" Allerdings mit Gesetzen; nur die der gesunde Verstand dafür erkennet, die die Freiheit sich selbst wählet. Auf ihnen,

d. i. auf Wahl und Ordnung zur Glückseligkeit, beruht Freiheit: Gesetze sind ihr Wesen und müßen ihr Wesen bleiben; oder sie ist des Wortschalles nicht mehr werth.

Als Deutschland die Ketten des Papstthums brach, was hatte es für Recht dazu? Das Recht der Menschheit, Freiheit. Nicht weil der Fürst es wollte, reformirte Luther; oder er wäre in Sachen der Religion ein schlechter Reformator gewesen, der alte Wahrheiten und Auslegungen, über die der Fürst nichts ordnen konnte, aus Sklavengewalt aufhob. Er reformirte, weil ihn Gewißen und Ueberzeugung trieb: und die Fürsten liessen reformiren, theils weil sie auch überzeugt waren, theils weil sies, wie es die Vorsicht ihres Amts erfoderte, politischgut fanden. Der Mensch, der im Lutherthum oder in einer protestantischen Kirche Gewißen und klare Ueberzeugung aufheben will, ist der ärgste Anti-Lutheraner. Er hebt das Principium der Reformation, ja aller gesunden Religion, Glückseligkeit und Wahrheit, nämlich Freiheit des Gewißens auf; er verdammet Luther, alle seine Gehülfen, alle freien, wahren Männer der Vorzeit in ihren Gräbern.

Auch laßen sich hier keine äusseren Klausuren stecken, „so weit soll die Freiheit gehen und weiter nicht." Wahre Freiheit muß sich von innen selbst beschränken. Und wahrlich sie beschränkt sich schärfer als alle Klausuren, weil sie nur aus innigster Ueberzeugung, nach Wahl und Prüfung des Besten handelt. — Von äussern Beziehungen, Pflichten und Obliegenheiten ist hier nicht die Rede, sondern von innerer Natur der Wahrheit.

„Aber, wie diese geäussert werden? steht da nicht der Fürst, der Stand, das Amt entgegen?" Der Fürst, der protestantische Fürst nicht; sonst wäre er ärger, als der katholische Papst, und wir kehrten lieber unter diesen. Sein Protestantismus beruht auch auf Ueberzeugung, also auf Freiheit; sonst würde er kein protestantischer Fürst haben werden können; er läge noch unter dem Papstthum. Nach allen Begriffen der protestantischen Lehre ist er auch kein Richter, kein Entscheider über das Wort Gottes (dies ist sein

eigner, unabhängiger, höchster Richter) er ist Fürst, d. i. Entscheider über äusserliche politische Ordnung. Glaubt er, daß irgend Eine Meinung in der Welt diese aufhebe, so kann, so muß er sie, seines Amts wegen, einschränken und ihren bösen Einfluß hindern — aber nur als äussern, bösen Einfluß, und auch dies nach Regeln der gesunden Vernunft und schärfsten Ueberzeugung, in der er, wie der geringste Unterthan, unter Gott steht.

„Aber sollte nicht der Stand hindern?" Das glaube ich leider! d. i. alte Vorurtheile des Standes. Aber haben diese, blos weil sie alt sind, auch Recht? sollen sie nicht mit möglichstem Bestreben von jedem redlichen Mitgliede des Standes geprüft und zur Wahrheit gebracht werden? ist ihre Procrastination nicht lächerlich und schädlich? — Kein Vorurtheil kann gegen Wahrheit bestehn; keine Ueberzeugung kann und soll nach Vorurtheilen des Standes, Alters, Rangs oder weßen es sei, gemustert werden. — Das Amt endlich kann gar kein Hinderniß freier Ueberzeugung werden, oder es müßte Diener der Unredlichkeit und Lüge, d. i. Heuchler, und zwar seinem ersten Grundsatze nach, Heuchler fodern. Der thut der Religion und dem protestantischen Lehramt viel Ehre an, der so von ihnen denket! —

Unläugbar gut ists also, daß eine billige, niemand vervortheilende Toleranz auch in mehrern Ländern Deutschlands Platz nimmt; es wäre ja endlich Zeit dazu. Wie schön wäre es, wenn auch die katholischen Länder Deutschlands uns näher rückten, und alle Deutschen als Brüder, als Glieder Einer Nation und Sprache sich einander mehr kennten und auf Ein Gutes gemeinschaftlich wirkten! Ich sage gemeinschaftlich, nicht identisch: denn das ist unmöglich. Ich kenne keine grössere Intoleranz, als die neue, die alles in Eine Lehrform des Nichtglaubens werfen und mit Gewalt werfen will. Laß jeden nach seiner Ueberzeugung glauben; und wenn du ihn ändern willst, so fodre nicht, so table und kritisire nicht, sondern überzeuge du ihn.

Auch sehe ich von den neuern Untersuchungen über die Religion keine so gefährlichen Folgen, als Sie, mein Freund, ver-

muthen. Taugen sie nicht, so gehn sie von selbst unter: sie sind Spreu, die der Wind zerstreuet. Taugen sie etwas, so nutzen sie der Religion; sie hellen sie auf, sie machen sie gründlicher, geprüfter, rein. Das Schif auf dem Meere braucht Wind; der menschliche Verstand will fortgesetzte, auch gegenseitige Untersuchung und Prüfung. Mich dünkt, manche gute Folgen dieser Untersuchungen sind schon jetzt unverkennbar. Hats Deutschland genutzt oder geschadet, daß Spalding, Felix Heß, Sack, Bamberger u. a. uns mit Foster und Shaftesbury, Buttler und Law, Benson und Locke bekannt gemacht haben? Zuerst schrie alles: „Naturalismus! Deismus! Arianer! Socinianer! Das Christen„thum geht unter, wenn den Uebersetzern nicht mit Gewalt gesteuert „wird!“ Der Erfolg hats anders gewiesen. Das Christenthum ist, wo es war; aber Gottlob! ein deutscher Scholasticismus ist zum Theil untergegangen, der in Predigten, Lehrvorträgen, Erbauungsbüchern und überall herrschte. Das Gift, das diese Schriften zu uns bringen sollten, hat in Deutschland nirgends, oder bei sehr ungesunden Personen gefaßt; vielmehr sind manche dieser Schriften, z. E. Shaftesbury, Hutcheson, Law, Benson in Deutschland schärfer und wahrer beurtheilt worden, als in England selbst, oder werden es noch werden. Wir haben dagegen Schriften erhalten, die wir an schöner Einfalt und Gründlichkeit jenen vorziehen oder an die Seite setzen können; unsre theologische Bekanntschaft mit England hat Deutschland genutzt und nicht geschadet. Irre ich nicht, so wars die Bekannischaft mit Engländern, Locke, Benson, Lardner u. s., die Michaelis z. E. aus der engern Bahn seiner Vorgänger zog, und hat seine tiefere Critik, seine Gelehrsamkeit, sein Scharfsinn Deutschland genutzt oder geschadet? Thun Sie doch einen Blick ins alte Etymologisiren des Texts, ins Allegorisiren des Gesetzes Moses und urtheilen! Er hat gelernt und gelehret; von andern genommen und weiter mitgetheilet. Die Wißenschaft ist also fortgegangen und die Critik gesundern Verstandes worden — ist dies Nutzen oder Schaden? Mit Heilmann wars ein Gleiches. Der Neid gegen ihn hat sich

gelegt, und man erkennet seine Verdienste, oder wenigstens die Hofnung, die er mit Recht veranlaßte.

Hierüber ist nun ziemlich entschieden; sollte über manches andre, das uns näher liegt, es weniger seyn? Sollte Semler sich immer verantworten dörfen, daß er, als Lehrer theologischer Gelehrsamkeit, solche ausbreiten, auch wo ers glaubt, erweitern müße? Die meisten seiner Probleme sind historisch und literarisch; über die kann für und wider gesprochen werden, und der beßte Erweis muß gelten. Das widrige Betragen gegen ihn hat den widrigen Effekt hervorgebracht, daß bei ihm die Schreibart sich verwickelt, und bald zu viel, bald zu wenig saget. Nutze man die Materialien, die er zusammenträgt, und wähle sie aus und ordne sie beßer; bei wenigerm und beßerm Widerspruch würde ihr Verfaßer selbst sie vielleicht ruhiger geordnet haben. — Die allgemeine D. Bibliothek (die meine Freundin nicht ist und der zu Liebe ich also nicht urtheile), sollte sie wohl ganz ohne Nutzen, ganz schädlich gewesen seyn? Ich habe sie nur in den ersten Bänden gelesen: der Ton, in dem sie damals anstimmte, war allgemein verschrieen; ich möchte indeß sagen, selbst bis auf sein Fehlerhaftes hat er Gutes bewirket. Daß der Hauptrecensent B. damals so wenige Ideen hatte, sich so sehr wiederholte, aber sehr deutlich, plan und gemeinnützig es immer aufs neue vortrug: „unnütze Spekulation sei nicht Religion, sie solle und könne „nicht Religion des Volks seyn," daß er bei Gelegenheit diese und jene Lehre zu simplificiren suchte, u. f. — sollte dies nicht bei Vielen, insonderheit Laien und Weltlichen, sein Gutes erreicht haben? Auch bei Geistlichen, sogar bis zum Uebermaasse. Alles will jetzt popular seyn! alles in der D. Bibliothek gelobt werden! Man bestrebt sich heterodox zu seyn, wie man einst orthodox zu seyn sich bestrebte. Dieser Schaum wird weggehen; die allgemeine Bibliothek wird vergeßen und auf ihren Werth zurückgesetzt werden, wie man Clerks, Baile, Löschers Journale auf ihren Werth zurückgesetzt hat; das Gute indeßen, das sie stiftete, seis wenig oder viel, kurz, was Werth in ihr hat, wird bleiben. So auch

mit Eberhards, Steinbarts u. a. Schriften. Wer kann läugnen, daß in jenem manche feine Philosophie über Moral und Glaubenslehren, so wie in diesem eine Art von popularem System der Glückseligkeit sei. Ist dies nicht neu, nicht vollständig, nicht völlig christlich; ist jene Philosophie zu enge und thut manchen Lehren des Christenthums Unrecht — wohlan, man zeige es! man liefere was beßers! man setze statt des schlechten ein gutes Buch. Nur stillstehen kann der menschliche Verstand nicht, damit dogmatische Mönche Musse und Ruhe haben. Noch weniger richten sie etwas aus, wenn sie in dummer Trägheit nur klagen, seufzen, fluchen, verläumden; da zeigt man nur immer, daß man keine Arme und Waffen zur Vertheidigung habe oder zu brauchen Lust habe; und beides ist übel.

— — Ich setze Ihnen, mein Freund, einige Erfahrungen her, die ich in der ganzen Kirchengeschichte bewährt finde: wenden Sie sie zu Ihrer Ermunterung, Hoffnung und Trost auf unsre Zeit an.

Erstlich. Jedesmal, wenn eine Gährung war, wenn eine Revolution der Wißenschaft oder Religionsgestalt bewürkt wurde, war nichts schwerer, als sich in Grenzen zu halten: man schritt leicht von Einem Aeussersten aufs andre. Sie wißen, als die Reformation entstand, brach der Socinianismus sowohl, als die Schwärmerei mit hinein: zwei Uebel, an denen die edlen Reformatoren nur sehr zufälliger Weise Schuld waren. Die feinen Köpfe Italiens wollten, da Einiges der Vernunft näher gebracht war, ihr Alles gleichförmig machen, und fingen also in der Theologie von vorn, vom Artikel der Dreieinigkeit, an. Sie kamen nicht viel weiter, und schadeten auch so sehr nicht; damals und jetzt erkennet ein Jeder, der richtige Schriftauslegung liebt, daß, wenn Eine Parthei in der Welt dem N. T., insonderheit dem Evangelium Johannes, offenbar zuwider lehret, so seis der Socinianismus. Zuletzt hat er sich seiner selbst geschämt und seinen Lehrbegrif, so viel es angieng, verfeint und bemäntelt; vielleicht würde ers eher gethan haben, wenn man ihn nicht verfolgt hätte und

mit Servet und andern so hart umgegangen wäre. Ein Gleiches wars mit den Wiedertäufern, Quäckern, Schwärmern. Ihre Hitze ist abgegährt; Quäcker und Mennoniten, Schwenkfelder und Puritaner leben ruhig und haben ihre ausschweifenden, übertriebnen Meinungen selbst aufgegeben. Wie würde Fox sich wundern, wenn er Barklays gelehrte, ruhige Apologie läse. Laßen Sie uns dies auf unsre Zeiten anwenden. Welcher unsrer jetzigen eifrigen Aufklärer hat sich eines Damms, Reiche u. a. nicht schon jetzt zu schämen; in kurzer Zeit wird man über manches andre noch mehr erröthen.

Zweitens. Wenn eine Parthei im ersten Eifer ist, wirkt sie am meisten. Eine neue Zunft greift sich mehr an. Wer Widerspruch befürchtet, rüstet sich zum Widerstande oder kommt ihm zuvor. Wer angreift, ist meistens kühner, als wer blos vertheidigt. Die ganze Geschichte ist hierüber Zeuge. Die Patres des Oratorii schoßen bald nach ihrer Stiftung am blühendsten hervor: da gabs einen Morin, Malebranche, R. Simon, die sie jetzt nicht mehr haben. Was die Jesuiten thaten, thaten sie im Anfange des Ordens. Jede neue Akademie bestätigt daßelbe u. s. f. Mit der Zeit legen sich die stolzen Wellen der Jugend; der Mann schämt sich der Ausschweifungen derselben und wenn er klug ist, wendet er auch sie zum Besten. Glauben Sie gewiß, so wirds auch in wenigen Jahren mit der Crisis unsrer Zeit gehen. Auf manches fürchterliche Eisgebäude wird man hinblicken und fragen: wo ist es? Das gute Waßer indeßen, woraus es bestand, und das die freundliche Frühlingssonne mit ihrer mächtigen Gluth nur auflöste, dies blieb und fließt erquickend weiter.

Drittens. In jedem Zeitpunkt des Strebens und Fortstrebens giebts immer Gegenpartheien, die für und wider einander gebohren zu seyn scheinen und die sich einander oft nahe gnug leben. Die Gottheit hat sie in Einen Zeitraum gesetzt: ihre Kräfte mässigen einander, daß ein drittes mittleres Gute aus den zusammengesetzten Bemühungen beider herauskommt. Denken Sie an die Independenten und Katholiken, an die Freidenker und Purita-

ner in England, in Holland an den Cartesianismus und Coccejismus, die auch zu Einer Zeit waren; in Frankreich an die Jesuiten und Jansenisten; endlich an Wolf und Lange, Wolfianer und Herrnhuter in Deutschland. Ich mag zu unsrer Zeit niemand nennen; mich dünkt aber, der bescheidne kluge Mann und Jüngling bleibt in der Mitte und lernt, wenn etwas zu lernen ist, von beiden. Je unpartheiischer und verträglicher ers thut, desto mehr ist er seiner Ruhe, seines Besten und des Ruhms der Nachwelt versichert.

Endlich am allerwenigsten laßt uns uns aufdrängen, oder andre verdrängen und verfolgen. Schämt sich jetzt Holland nicht, daß es seinen Grotius verstieß? Sachsen nicht, daß es seinem Melanchthon so trübe Stunden machte? Jetzt sehen wir jedes unwürdige Werkzeug der Verfolgung in seinem Licht und nennens bei seinem Namen. Sobald also die Sache verwickelt ist, so sage man: non liquet und überlaße es dem Könige, der Licht und Finsterniß schaft und ändert Zeit und Stunde. Er giebt den Weisen ihre Weisheit und den Verständigen ihren Verstand. Er fähet die Weisen in ihrer Spitzfündigkeit und stürzet der Verkehrten Rath. Er weiß, was in Finsterniß lieget, denn bei ihm ist eitel Licht!

Sechzigster Brief.

— — Sie wißen, m. Fr., man bildet sich nur in gewißen Jahren: denn bleibt die Denkart, wie sie ist und auch das ist Wohlthat des menschlichen Lebens. Man soll nicht immer Knabe und Kind seyn und sich wiegen lassen von allerlei Winde der Lehre; einmal soll man doch auch untersucht, ausgelernt haben und wenigstens durch stille, veste That lehren. — Dies ist die Moral der Männer; die der Jünglinge ist aber zu lernen, aus ihrer und für ihre Zeit zu lernen, fortzugehen mit dem Schicksal, das uns, wenn wir nicht freiwillig folgen, fortreißt. Wie lächerlich ists, daß wenn Dieses, Jenes nicht vor einigen Jahren gesagt ward, es auch nun nicht gesagt werden könne und dörfe? Und gewiß! manches ward gesagt, was wir nur vergeßen oder überhört haben. Sie sagen, z. E. meine bescheidne, mit Gründen, wie ich glaube, unwiderleglichen Gründen gesagte Meinung: wie Klopstocks Meßias von einem jungen Theologen zu lesen sei? habe einige befremdet. Ich glaube es wohl, denn ein junger Mensch im ersten Feuer seiner Einbildung und Liebe zu idealischen Geschöpfen läßt sich nicht gern darinn stören: er sieht den für seinen Feind an, der ihm den Eindruck schwächt oder raubet; auch ist das meine Absicht nicht gewesen. Sie war nur, Wahrheit und Dichtung zu unterscheiden oder wenn Sie wollen, dichterische und historische Wahrheit. Wenn mir der Jüngling hierüber nicht dankt, wird mir der Mann danken; wenn nicht die jetzige Zeit, so die folgende. — — —

Erinnern Sie sich, m. Fr., an die Zeit, da Klopstocks Meßias zuerst erschien. Sollte Alles, was man damals über ihn, über die Zuläßigkeit biblischer Epopeen und Religionsfictionen sagte, falsch gewesen seyn? Alles? Ich zweifle. Freilich vieles war nicht nur falsch gesagt, sondern geradezu elend; mich dünkt aber, das Beßere, was Prüfung verdient hätte, ward mit jenem zu sehr übersehen und verworfen. Die hinreißende Sprache, die überaus schöne Sinnlichkeit überwand: sie bezwang den Verstand damals, ob sie ihn aber immer bezwingen möchte? Gnug, die wahre Schönheit des unsterblichen Gedichts muß durch alle Prüfungen gewinnen: durchs Poliren und Läutern glänzt das Gold neu und schöner hervor. [Vgl. S. 74 fgg.]

— — Ueberhaupt, sagt ein Gelehrter, vielleicht der philosophischte Gelehrte, den Deutschland seit Leibnitz Zeiten gehabt hat, Leßing: „über„haupt weiß ein jeder, der mit den Wißenschaften ein wenig bekannt gewor„den, daß es mit der eingebildeten strengen Ordnung, nach welcher die „verschiednen Disciplinen und Studien mit der Jugend getrieben werden „sollen, eine Grille ist. Alle Wißenschaften reichen sich einander Grundsätze „dar und müßen entweder zugleich oder eine jede mehr als Einmal getrie„ben werden.“ Ich bitte, lesen Sie die ganze Stelle S. 53—61.[1] des ersten Theils der Literaturbriefe und Sie werden mich, wenn Ihnen der böse Feind je den Gedanken eingiebt, mit einem Akademischen Tages- und Stundenkalender verschonen.

Uebrigens einen solchen Kalender für alle Welt, für die verschiedensten Subjecte an Fähigkeiten, Zwecken, Hülfsmitteln, Erziehung, Umständen u. s. f. zu schreiben, wie Ihre Freunde zu wünschen scheinen; ist das wohl Auftrag für einen bescheidnen, vernünftigen Menschen? Sie kannte ich und konnte also an Sie schreiben; an die ganze Welt Briefe, vertraute Briefe, mit Einlaßung aufs kleinste Detail, mit allwißendem und allweisen Rathe — das kann man nicht, wenigstens ich kanns nicht, mein Lieber. Für alle Theologen auf allen Akademien Deutschlands, reich und arm, dum und klug, faul und fleißig, alt und jung, Zug- oder Sitzvögel ein Lectionarium zu schreiben — das schreibe der, der nichts bestimmters, beßers zu geben weiß. Ich könnte nichts drüber, als etwa wie Luther vom Reichstage der Dohlen und Krähen, dahinter doch ein grosser Ernst ist, schreiben.

Mir selbst fallen einige Blätter in die Hand, die nicht vor gar langer Zeit, wie mich dünkt, so kurz, wahr und bündig geschrieben sind, als es bei Allgemein-Dingen der Art nur immer möglich seyn möchte. Gefällt Einem Ihrer Freunde der Plan: so mag er ihn mit Gott befolgen. [X, 4 „Entwurf der Anwendung dreyer akademischer Jahre für einen jungen Theologen.“]

---

1) [L. Br. 1, 10. Schriften 6, 21 L. Freies Citat.]

Vom Geist
der
Ebräischen Poesie.

Eine Anleitung
für die Liebhaber derselben und der ältesten
Geschichte des menschlichen Geistes.

von
J. G. Herder.

Erster Theil.[1]

Laden-Preiß 20 Groschen.

Deßau, 1782.
Auf Kosten der Verlags-Kasse, und zu finden in der
Buchhandlung der Gelehrten.

1) Zweite Auflage:

Erster Theil.

Leipzig,
bei Joh. Philipp Haugs Wittwe, 1787.

Entwurf des Buchs,

nach seiner ersten Ankündigung in den Berichten der Buchhandlung der Gelehrten.

Jedermann ist des Bischofs Lowth schönes und allgepriesenes Buch de sacra pöësi Hebraeorum bekannt; man wird aber aus dem nähern Inhalt der obengenannten Schrift sehen, daß dieselbe weder eine Uebersetzung noch Nachahmung desselben sey, und neben oder hinter ihm für Liebhaber der ältesten, simpelsten und erhabensten Poesie überhaupt, vielleicht auch für alle, die dem Gang göttlicher und menschlicher Kenntnisse in unserm Geschlechte nachforschen, nicht unangenehm oder unnützlich seyn dürfte.

In einer vorläufigen Einleitung werden die drey Hauptstücke untersucht, auf die sich die Poesie der Ebräer in ihrem Ursprunge gründet. Zuförderst das Poetische im Bau und Reichthum ihrer Sprache: sodann die Urideen, die sie von den ältesten Zeiten empfangen hatten, und die gleichsam eine so erhabne
(IV) als simple poetische Kosmologie sind: drittens die Geschichte ihrer Väter bis auf ihren Gesetzgeber, und was in ihr Grund zur Auszeichnung sowohl des ganzen Volks, als besonders der Schriften und Poesien derselben gewesen.

Das Werk selbst fängt vom grossen Gesetzgeber des Volks an: was er durch seine Thaten, durch seine Gesetzgebung, und drittens durch die Darstellung beyder in Geschichte und eigner

Poesie auf den Geist des Volks und seiner Nachkommenschaft gewirkt oder nicht gewirkt hat? Welche Ideen der Vorwelt er weiter geführt oder verändert? welchen Anblick des Landes, der Nationen rings umher er ihnen einprägen wollte? und endlich wodurch er die Poesie dieser Nation zu einer Hirten- und Landespoesie, zu einer Stimme des Heiligthums und der Propheten gebildet? Die Ursachen dieser Dinge werden aus der Geschichte entwickelt und ihre Wirkungen in den lebhaftesten Beyspielen der folgenden Zeiten gezeiget.

Es wird sodann die Geschichte selbst vom Gesetzgeber bis zum blühendsten und mächtigsten König des Volks fortgeleitet, unter welchem und dessen Sohne auch die zweyte Blüthe der Poesie eintritt. Die schönsten Erscheinungen derselben werden aus den Ursachen ihrer Entstehung erklärt, in ihr morgenländisches (V) Licht gesetzt, und was sie auch, im Fortgang der Zeiten gewirkt haben, entwickelt. Es versteht sich, daß die angenehmsten und lehrreichsten Stücke in einer lesbaren, ihrem Geist angemeßnen Uebersetzung dem Werk eingeschaltet werden.

So gehts zur dritten Periode der Dichtkunst hinab, längst vor dem Verfalle des Volks, nämlich zur Stimme der Propheten. Die Charaktere dieser patriotischen und göttlichen Demagogen werden entwickelt, Aufschluß und Einleitung zu ihren Schriften gegeben, und die erhabensten, schönsten und rührendsten Stücke derselben abermals dem Werk einverleibet.

Es kommen jetzt die klagenden Stimmen bey und nach dem Verfall der Nation, die hoffenden und aufmunternden zu Wiederaufrichtung derselben: die Wirkungen der gesammten Schriften des Volks, da sie sich jetzt mit andern Sprachen, insonderheit der Griechischen vermischten: die Wirkungen derselben durch die Schriften und Lehrer des Christenthums bis zu unsern Zeiten.

Einige Abhandlungen zum Ende des Buchs untersuchen die Geschichte der Behandlung dieser Poesieen von Juden und (VI) andern Völkern: das verschiedene Glück der Nachahmungen

derselben zu verschiednen Zeiten und in verschiednen Sprachen; endlich was das Phänomenon und das Resultat dieser Schriften und ihres Geistes in der ganzen uns bekannten Geschichte der Kultur und ihrer Weltveränderungen seyn möchte?

Man sehe diese Ankündigung nicht für Ruhm oder Großsprecherey, sondern für das Ziel an, das sich der Verfasser des Buchs vorsetzte. In magnis voluisse sat est, ist auch hier sein Wahlspruch.

Der Verfasser.

Vorrede.

Die vorgesetzte Ankündigung überhebt mich der Mühe, über den Zweck und Plan dieses Buchs weitläuftig zu werden; ich zeige also nur im kurzen an, wie er im ersten Theil ausgeführt sei.

Es sollte dieser erste Theil die allgemeinen und characteristischen Grundzüge der Ebräischen Poesie faßen, ihre Cosmologie, die ältesten Begriffe von Gott, der Schöpfung, der Vorsehung, von Engeln und Elohim, den Cherubim, einzelnen Gegenständen und Dichtungen der Natur u. f.; zusammt insonderheit den Sagen der Väter, die, wie überall, so vorzüglich bei diesem Volk, die Anlage zum Gebäude seiner ganzen Denkart, mithin auch der Genius seiner Poesie sind. Diese recht darzustellen und zu entwickeln, war hier um so viel nöthiger, da die VIII
meisten Sagen dieser Art selbst poetische Farbe haben und leider! oft sehr verkannt sind. Ich habe mich hiebei der mühsamsten Kürze beflißen, nicht etwa unnöthig zum hundertsten mal zu sagen, was schon neun und neunzig mal gesagt war, und wo ichs der Verbindung wegen thun mußte, ging ich so schnell drüber, als möglich: denn wo bei alltäglichen Sachen das Lesen schwer wird, wird das Schreiben noch viel schwerer.

Dafür suchte ich lieber, dunkle oder misdeutete Geschichten, des Paradieses, des Falls, des Thurmbaus, des Kampfs mit Elohim u. f. nebst einzelnen mythologischen Dichtungen und Personificationen ins Licht zu setzen, die sowohl den Charakter der Ebräischen Poesie aufs deutlichste in Proben zeigen, als auch künftighin uns vom nutzbarsten Gebrauch seyn werden: denn

ehe man viel von Schönheit oder Häßlichkeit einer Sache spricht,
IX muß man sie erst verstehen lernen. Rechter Verstand der Worte,
Bilder und Sachen giebt denen, die Gefühl haben, ohne viele
Rede und Anpreisung, Begrif der Schönheit. Wers nicht hat,
dem kann es durch Ausruffungen, durch Herbeiholung vieler
ähnlichen Stellen aus andern Dichtern, geschweige durch allgemeine Betrachtungen über die Poesie und ihre mancherlei Arten schwerlich gegeben werden. Von diesem allen hielt ich also mein Buch frei.

Und übersetzte lieber schöne Stellen, so viel ich konnte; diese mögen keinem zu viel dünken, denn sie sind der Zweck meines Buchs. Sie sind die Sterne dieses sonst öden Raums: sie sind die Frucht und mein Buch nur Schale. Wäre mirs gelungen, die Proben, die ich hier gab, in ihrer alten Würde und Einfalt schön und gut darzustellen, so hätte ich mein Ziel wenigstens nicht ganz verfehlet: denn ich bin auch hierin von
X Luthers Meinung, „daß wir die Propheten müßen lassen auf
dem Pult sitzen, und wir hienieden zu ihren Füßen hören, was sie sagen, und nicht sagen, was sie hören müßen." In dieser frühen Zeit kam mir vorzüglich das Buch Hiob zu Hülfe, und ich wünschte, daß ich nur etwas von dem ausgedruckt hätte, was meine Seele bei dieser hohen, einfältigen, vielleicht ältesten Kunstcomposition empfindet. Ardua res est, vetustis novitatem dare, novis auctoritatem, obsoletis nitorem, obscuris lucem, fastiditis gratiam, dubiis fidem, omnibus vero naturam et naturae suae omnia — wie wünschte ich, etwas davon bei meinen Patriarchen, bei meinem Hiob und Moses erreicht zu haben! Mit Gelehrsamkeit und fremden Buchstaben habe ich meinen Text nicht überschwemmen mögen; für den Ungelehrten sind sie nicht und der Gelehrte, der die Ursprache und die alten Uebersetzungen zur Hand nimmt, kann sie sich leicht suppliren;
XI ja es ist eine Freude für ihn, insonderheit den jungen Gelehr-
ten, wenn er sich die Gründe suppliren darf, wenn ihm auch etwas übergelaßen ist, aufzusuchen, zu vergleichen, zu denken.

Daher habe ich auch die reiche Beihülfe neuerer Philologen — gebraucht, wo ich konnte, ohne damit zu prangen oder sie widerlegend Schau zu führen. Denen, die ich genutzt, wird mein stiller Gebrauch Dank seyn; wo ich nicht ihrer Meinung seyn konnte; — da war ich meiner eignen Meinung.

Und um auch diese jedesmal im mildesten Licht vorzutragen, habe ich den bei Materien dieser Art sonst ungewöhnlichen Weg der Gespräche gewählet. Wie schwer es mir ward, weiß ich selbst, und um die Grazien des Platonisch- Shaftesburi- oder Diderotschen und Leßingschen Gesprächs zu buhlen, wäre bei Sachen dieses Zwecks und Inhalts Thorheit der Thorheiten gewesen. Hier waren weder ausgesuchte Situationen anzulegen, noch neue Charaktere zu entwickeln, noch endlich XII Ideen aus der Seele des Antwortenden hervorzuspinnen; worinn die größeste Kunst insonderheit des lehrenden Gesprächs bestehet. Zu erfinden war hier überhaupt nichts, sondern zu erklären, zu zeigen, zu finden: also Demonstrator und dem demonstrirt wird, Freund mit Freund, Lehrer mit Schüler muste und konnte hier allein sprechen. Mein Vorbild in grossen Stellen der Gespräche war nicht Plato, sondern das Buch Cosri oder gar der Katechismus.

Aber warum wählte ich denn die Form der Gespräche? Aus mehr als einer Ursache. Zuerst und zuförderst der lieben Kürze wegen. Im Gespräch drückt ein Buchstab, der Absatz einer neuen Reihe, ein kurzes Wie? oder Woher? aus, wozu man im dogmatischen Vortrag Perioden und halbe Seiten noth hat. Von jenen breiten Formeln und Uebergängen: „dagegen könnte man sagen, hiewider ist gesagt worden u. s. f." blieb ich verschonet. Zweitens. Auch vom einförmigen, steifbehauptenden oder gar widerlich deklamirenden Katheder- und Kanzelton konnte ich verschont bleiben, dem sonst der dogmatische Vortrag über Sachen XIII dieser Art, ein ganzes Buch durch, schwerlich entgehen möchte. Auch der schlechteste Dialog macht die Sache lebendig, vielseitig, menschlich, wenn er nur nicht (wie hier manchmal der Fall war)

zu trockne Dinge betrift und zu lange währet. Drittens entkam ich mit ihm, wofür ich Gott herzlich danke, der Nothwendigkeit, widersprechen, streiten, citiren zu müßen; und damit entkam ich einem grossen Uebel. Hier sprechen Alciphron und Eutyphron: jener spricht manchmal wie das Publicum von hundert Köpfen; aber sie sprechen unter einander, sie belehren und widerlegen niemand in der Welt außer ihnen. Wer nicht von Eutyphrons Meinung seyn will, bleibe von Alciphrons oder von — seiner eignen Meinung. — Darf ichs endlich bekennen: je älter ich werde, je schwerer wird mir der Ton der Lehre.
XIV Wen lehrt man, wenn man ein gesammtes Publikum lehret? wo wohnt dies? und in welchem Ton soll man zu ihm reden, daß man nicht zu hoch, nicht zu niedrig rede? Also sprechen hier zwei einzelne Menschen; wer will, höre sie an, bessere sie, lerne oder lehre.

Darf ich sagen, wen ich mir am liebsten zu Lesern wünsche? Alciphron ist ein Jüngling; er studirt diese Poesie nicht aus Zwang, nicht des leidigen Berufs und Brots wegen, sondern aus Liebe; also Jünglinge und Liebhaber der Schrift, Liebhaber der ältesten, einfältigsten, vielleicht herzlichsten Poesie der Erde, Liebhaber endlich der ältesten Geschichte des menschlichen Geistes und Herzens — unbefangne, frische, muntre Menschen der Art wünschte ich mir vorzüglich zu Lesern. Von der Kindheit und Jugend des menschlichen Geschlechts läßt sich mit Kindern, mit Jünglingen am besten sprechen; Zeiten vor dem Mosaischen
XV Knechtsdienst fühlen die am besten, die noch kein Joch der Regeln erdrückt hat, denen die Morgenröthe der Welt Morgenröthe der Seele seyn soll. Wenn etwas an meinem Buch ist, so ist der mein Freund, der es ohne Lob und Tadel Lesern solcher Art in die Hände spielet. Jeder kann ja auslassen, was ihm nicht gefällt, dazu ist der Inhalt der Gespräche vorgezeichnet.

Und wenn, wie ich wünsche, unter diesen Jünglingen Theologen sind, darf ich sie mit Einem Wort besonders anreden?

Der Grund der Theologie ist Bibel und der Grund des N. T. ist das alte. Unmöglich verstehn wir jenes recht, wenn wir dieses nicht verstehen: denn Christenthum ist aus dem Judenthum hervorgegangen, der Genius der Sprache ist in beiderlei Büchern derselbe. Und den Genius der Sprache können wir nie beßer, d. i. wahrer, tiefer, vielseitiger, angenehmer studiren, als in Poesie, und zwar so viel möglich in den ältesten Poesien derselben. Es ist falsch und verführend, wenn man jungen Theologen das N. T. mit Ausschließung des alten anpreiset; XVI
ohne dieses ist jenes auf eine gelehrte Weise nicht einmal verständlich. Dazu ist in ihm, dem A. T., eine so reiche Abwechslung von Geschichten, Bildern, Charakteren, Scenen: in ihm sehen wir die vielfarbige Dämmerung, der schönen Sonne Aufgang; im N. T. steht sie am höchsten Himmel und jedermann weiß, welche Tageszeit dem sinnlichen Auge die erquickendste, die stärkendste ist. Studire man also das A. T., auch nur als ein menschliches Buch voll alter Poesieen, mit Lust und Liebe; so wird uns das Neue in seiner Reinheit, seinem hohen Glanz, seiner überirrdischen Schönheit von selbst aufgehn. Sammle man den Reichthum jenes in sich; und man wird auch in diesem kein leerer, Geschmackloser oder gar entweihender Schwätzer werden. Weimar, den 9. April 1782.

Herder.

I.

Inhalt des Gesprächs.

Vorurtheile gegen die Ebräische Poesie und Sprache. Ursachen derselben. Vom Handlungsvollen in ihren Verben; durch diese wird eine Sprache poetisch. Auch die Nomina stellen Handlung dar. Ihr Reichthum an Namen: in welchen Gattungen er zu suchen sei? Reichthum an Naturnamen, Synonymen, Zahlwörtern, Wörtern des Schmucks und der Ueppigkeit aus benachbarten Völkern. Warum sich das Ebräische nicht wie das Arabische fortgebildet? Von Wurzeln der Verben: sie vereinigen Bild und Empfindung. Namenbildung der Nord- und Südländer. Unterschied der Aussprache beider. Von Ableitung der Wurzelwörter. Wunsch eines philosophischen Wörterbuchs. Von den Zeiten der Verben, und dem poetischen Genius derselben. Zusammensetzung vieler Begriffe in Ein Wort. Buchstabengemählde. Wie man sich an ihre Entzifferung zu gewöhnen habe? Vom Parallelismus. Grund desselben im Ebenmaasse, das auch das Ohr liebet. Vom Parallelismus in Griechischen Sylbenmaassen. Wie fern er in der Natur der Rede und des Affekts liegt? nach mancherlei Inhalt. Aehnlichkeit desselben auch bei nordischen Völkern. Warum ihn insonderheit die Ebräische Sprache ausgebildet? Wirkung und Nutzen desselben. Ob die Ebräische Sprache ohne Vocalen geschrieben worden?[1] Ob sie von Anfange an so viel regelmässige Conjugationen gehabt? Studium derselben, als einer poetischen Sprache. Studium ihrer Gedichte. Beilage eines Gedichts über Schrift und Sprache.

2 Alciphron. Finde ich Sie doch wieder bei dieser armen barbarischen Sprache! Da sieht man, was Jugendeindrücke thun und wie unumgänglich nöthig es sei, daß wir von frühauf mit dem alten Unrath der Zeiten verschont bleiben: man wird seiner nachher im Leben nicht los.

---

1) „Ob — worden?" aus dem Msc. ergänzt.

Eutyphron. Sie sprechen ja wie einer der neuen Aufklärer, die die Menschen von allen Vorurtheilen der Kindheit und wo möglich von der Kindheit selbst frei machen wollen. Kennen Sie diese arme barbarische Sprache? und warum dünkt sie Ihnen also?

A. Leider kenne ich sie gnug, bin in der Kindheit mit ihr gequält worden und werde noch gequält, wenn ich in der Theologie, Philosophie, Geschichte und wo weiß ich mehr? den Nachhall ihres hohen Unsinns höre. Das Geklapper der alten Cymbeln und Pauken, kurz die ganze Janitscharenmusik wilder Völker, die man den orientalischen Parallelismus zu nennen beliebt hat, ist mir dabei im Ohr und ich sehe noch immer den David vor der Bundeslade tanzen oder den Propheten einen Spielmann ruffen, daß er ihn begeistre.

E. Es scheint, Sie haben sich mit der Sprache bekannt gemacht, aber nicht aus Liebe.

A. Dafür kann ich nicht; gnug, recht nach der Methode, mit 3
allen Danzischen Regeln. Ich habe gar die Regeln citiren können ohne daß ich ihren Inhalt wuste.

E. Desto schlimmer! und ich begreife, warum Sie ihr so abgeneigt sind. Aber, m. Fr., muß man einer übeln Methode wegen die Wißenschaft haßen, die wir das Unglück hatten, zuerst in solcher Form zu sehen? Schätzen Sie den Mann blos nach seinem Kleide? zumal wenn es ein fremdes ihm aufgezwungenes Kleid war?

A. Das nicht! und ich bin geneigt, alle Vorurtheile fahren zu laßen, sobald Sie sie mir als solche zeigen. Mich dünkt aber, es wird schwer halten: denn ich habe beides, Sprache und Inhalt, ziemlich geprüft.

E. Wir wollen versuchen und Einer von uns soll den andern lehren. Es wäre traurig mit der Wahrheit, wenn Menschen sich nicht über sie vereinigen könnten; und ich verwünschte alle Eindrücke meiner Jugend, wenn sie mir Zeitlebens nichts als Sklavenfeßeln seyn müßten. Wißen Sie aber, es sind bei mir keine Jugendeindrücke, was ich vom poetischen Geist dieser Sprache halte. Auch

ich habe sie gelernt, wie Sie; es daurete lange, ehe ich wiederum Geschmack an ihr gewann, bis ich allmählich in den Geist kam, in
4 dem sie mir jetzt eine heilige Sprache, die Mutter unsrer edelsten Kenntniße und jener frühen Menschenbildung ist, die sich nur auf einem schmalen Strich der Erde fortgebreitet und ohn unser Verdienst auch zu uns kam.

A. Das geht stark auf eine Vergötterung los.

E. Auf keine Vergötterung. Wir wollen sie als menschliche Sprache, auch ihren Inhalt nur menschlich betrachten; ja, damit Sie noch gewißer werden, daß ich Sie nicht überschleiche, wir wollen nur von ihr als einem Werkzeuge alter Poesie reden. Gefällt Ihnen diese Materie? sie ist gar nicht verfänglich.

A. Vielmehr, sie ist mir in hohem Grad erfreulich. Ich rede gern von alten Sprachen, wenn man von ihnen nur menschlich redet. Sie sind die Form, in der sich menschliche Gedanken, gut oder schlecht, gebildet haben: sie geben die unterscheidendsten Züge vom Charakter und der Sehart einzelner Völker, wo man aus der Vergleichung mit andern immer lernet. Heben Sie also immer[1] an, auch von dieser Mundart morgenländischer Huronen zu reden; wenigstens wird uns ihre Armuth bereichern und auf eigne Begriffe führen.

E. Was halten Sie einer poetischen Sprache, sie möge Huronen oder Otahiten zugehören, am nothwendigsten? Nicht wahr, Handlung, Darstellung, Leidenschaft, Gesang, Rhythmus?

5 A. Allerdings.

E. Und welche Sprache diese Stücke vorzüglich ausgebildet hat, die ist eine vorzüglich poetische Sprache. Sie wißen, m. Fr., daß die Sprachen ziemlich ungebildeter Völker dies im hohen Grad seyn können, ja daß sies vor manchen neuern zu fein gebildeten wirklich sind. Ich darf Sie nicht daran erinnern, unter welchem Volk Oßian, ja zu welchen Zeiten selbst der Griechische Homer sang.

A. Daraus folgt noch nicht, daß jede barbarische Nation ihren Homer und Oßian habe.

1) „immer“ aus dem Msc. ergänzt.

E. Vielleicht hat manche mehr als dies; nur freilich für sich und nicht für andre Sprachen. Um von einer Nation zu urtheilen, muß man in ihre Zeit, ihr Land, ihren Kreis der Denkart und Empfindung treten, sehen, wie sie lebt? wie sie erzogen wird? was für Gegenstände sie sieht? was für Dinge sie mit Leidenschaft liebt? wie ihre Luft, ihr Himmel, der Bau ihrer Organe, ihr Tanz, ihre Musik sei? Dies alles muß man nicht als Fremdling oder Feind, sondern als ihr Bruder und Mitgebohrner kennen lernen; und denn fragen, ob sie einen Homer oder Oßian in ihrer Art, für ihre Bedürfniße habe? Sie sehen, bei wie wenigen Völkern der Erde wir diese Untersuchung angestellt haben, oder jetzt erst anstellen können? Bei den Hebräern können wirs gewiß; 6
ihre Poesien sind vor uns.

A. Aber welche Poesien! und in welcher Sprache! Wie unvollkommen ist sie! wie arm an eigentlichen Namen und bestimmten Beziehungen der Dinge auf einander! Wie unstät und ungewiß sind die Zeiten ihrer Verborum, daß man ja niemals weiß, ob von heut oder gestern oder von tausend Jahren rück- und vorwärts die Rede sei! Adjektiven, die doch so sehr mahlen, hat sie beinah gar nicht, und muß sich mit Zusammensetzung einiger Betteleien behelfen. Wie ungewiß und weit hergeholt ist die Bedeutung ihrer Wurzelwörter, und wie gezwungen die Ableitung von denselben! Daher denn die schrecklichen Katachresen, die weithergesuchten Bilder, die ungeheuern Verbindungen der entferntesten Begriffe. Ihr Parallelismus ist eintönig; eine ewige Tavtologie, dazu ohne Maas der Worte und Sylben, das sich nur einigermaassen dem Ohr empföhle. Aures perpetuis tavtologiis laedunt, sagt Einer der größten Kenner derselben, Orienti iucundis, Europae invisis, prudentioribus stomachaturis, dormitaturis reliquis und das ist wahr! Das sehn Sie bei allen Gesängen und Vorträgen, die den Geist dieser Sprache athmen. Endlich sie hatte ja gar keine Vokalen; denn diese sind ein neueres Machwerk: sie steht als eine todte Hieroglyphe, sehr oft gar ohne Schlüßel und Gewiß- 7
heit ihrer Bedeutung, wenigstens ohne sichere Aussprache und

Känntniß ihres alten Rhythmus da. Was ist da von Homer und Oßian zu reden? Es wäre, als ob Sie diese in Mexico oder auf den beschriebenen Felsen Arabiens suchen wollten.

E. Ich danke Ihnen für den schönen Faden den Sie unserm Gespräch geben. Sie haben eine so reiche Materie hervorgelangt und wirklich auch so überdacht und schön geordnet, wie mans von einem Kenner mehrerer Sprachen erwarten konnte. Laßen Sie uns zuerst vom Bau der Sprache reden.

Nicht wahr, Sie sagten, daß Handlung und Darstellung das Wesen der Poesie sei, und welcher Theil der Sprache mahlt Handlung, oder vielmehr stellt sie selbst dar, das Nomen oder Verbum?

A. Das Verbum.

E. Also die Sprache, die viel ausdrückende, malende Verba hat, ist eine Poetische Sprache: je mehr sie auch die Nomina zu Verbis machen kann, desto poetischer ist sie. Ein Nomen stellt immer nur die Sache todt dar: das Verbum setzt sie in Handlung, diese erregt Empfindung, denn sie ist selbst gleichsam mit Geist
8 beseelet. Erinnern Sie sich, was Leßing*) über Homer gezeigt hat, daß bei ihm alles Gang, Bewegung, Handlung sei, und daß darinn eben sein Leben, seine Wirkung, ja das Wesen aller Poesie bestehe. Nun ist bei den Ebräern beinahe Alles Verbum: d. i. alles lebt und handelt. Die Nomina sind von Verbis hergeleitet und gleichsam noch Verba: sie sind wie lebendige Wesen in der Wirkung ihres Wurzelursprungs selbst aufgenommen und geformt. Bemerken Sie in neuern Sprachen, was für Wirkung es in der Poesie thut: wenn Verba und Nomina noch nicht weit getrennt und jene zu diesen werden können. Denken Sie an das Englische, das Deutsche; die Sprache, von der wir reden, ist gleichsam ein Abgrund der Verborum, ein Meer von Wellen, wo Handlung in Handlung rauschet.

A. Mich dünkt aber, dieser Reichthum müße doch immer im Verhältniß mit andern Theilen der Rede bleiben: denn wenn alles

*) Leßings Laokoon: Berlin 1766.

Handlung wird, so ist ja zuletzt nichts, das da handelt. Subjectum, praedicatum, copula — so heißts in der Logik.

E. Für die Logik ist diese Ordnung gut und für das Meisterwerk derselben den Syllogismus ist sie nothwendig; für die Poesie nicht also, und ein Gedicht in Syllogismen könnte niemand lesen. In ihr ist die Copula das Hauptwerk, die andern Theile sind nur Bedürfniß oder Beihülfe. Wenn ich also zugebe, daß 9
für einen abstrakten Denker die Ebräische Sprache nicht eben die beste wäre; so ist sies dieser handelnden Gestalt nach desto mehr für den Dichter. Alles in ihr ruft: „ich lebe, bewege mich, wirke. „Mich erschuffen Sinne und Leidenschaften, nicht abstrakte Denker „und Philosophen: ich bin also für den Dichter, ja ich selbst bin „ganz Dichtung."

A. Aber wenn Sie Nomina, zumal Adjektiven brauchen?

E. So haben Sie sie auch: denn jede Sprache hat, was sie brauchet; nur müßen Sie nicht jede nach unserm Bedürfniß beurtheilen. Hundert Namen von Sachen hat diese Sprache nicht, weil das Volk die Sachen selbst nicht hatte und kannte; so wie sie hundert andre hat, die wir nicht haben. An Abstraktionen ist sie arm, aber an sinnlichen Darstellungen reich und sie hat eben deßwegen so viel Synonymen von Einer und derselben Sache, weil diese jedesmal in ihrer ganzen Beziehung mit allen begleitenden sinnlichen Umständen genannt und gleichsam gemahlt wurde. Der Löwe, das Schwert, die Schlange, das Kameel haben in den morgenländischen, zumal der gebildesten derselben, der Arabischen Sprache so viel Namen, weil jeder die Sache ursprünglich in eigner Ansicht schilderte und diese Bäche nachher zusammen kamen.
Auch im Ebräischen ist dieser Ueberfluß an sinnlichen Bezeichnungen 10
sehr merkbar und doch wie wenig haben wir von ihr übrig! Mehr als 250 botanische Namen in einem so kleinen Buch als unsre Reste der Ebräischen Schriften sind; Schriften so einförmigen Gegenstandes, meistens Geschichte oder Poesie des Tempels; denken Sie, wie reich die Sprache wäre, wenn wir sie in Poesien über das gemeine Leben und alle Scenen deßelben, ja wenn wir nur

das noch hätten, was in dem übriggebliebenen genannt wird. Vielleicht gings hier, wie fast bei allen alten Völkern; aus der Sündfluth der Zeiten ist nur soviel, als Noah im Kasten retten konnte, gerettet worden.

A. Mich dünkt, wir haben gnug, da in diesen wenigen Büchern selbst Einerlei mehrmal vorkommt. Aber wir kommen von unsrer Rede. Ich glaube es wohl, daß die Sprache von der wir reden in Händen andrer Völker reich werden konnte: wie hat sich die Arabische vorgebildet! und auch die Phönicier mögen Waaren- und Zahlausdrücke gnug gehabt haben; dies arme Hirten- und Bettlervolk aber? Wohin konnte das die Sprache bilden?

E. Wohin sie ihr Geist rief und ihr Bedürfniß wandte. Es wäre ungerecht, von ihnen ein phönicisches Waarenverzeichniß oder Arabische Spekulation zu fodern, da sie weder handelten noch spekulirten; indeß in der Sprache muß dieser Reichthum da gewesen
11 seyn, denn phönicisch, arabisch, chaldäisch, hebräisch ist im Grunde nur Eine Sprache. Das Hebräische hat große Zahlwörter, die es uns kurz auszudrücken schwer wird: es hat eine Menge Namen zu Bezeichnung der Naturprodukte, ja selbst der Arten des Schmucks und der Ueppigkeit mit denen sie zeitig gnug bekannt wurden. Den Phöniciern, Ismaeliten, Aegyptern, Babyloniern kurz den gebildetsten Völkern der alten Welt nahe und gleichsam im Mittelpunkt der damaligen Kultur ward die Sprache geredet, sie nahm also von allen Umliegenheiten gnug an. Hätte sie fortgelebt; es hätte alles an sie gereihet werden können, was an die Arabische gereihet ist, die sich mit Recht rühmen kann, eine der reichsten und gebildetsten Sprachen der Welt zu seyn.

A. Die Rabbinen haben ja an sie gereihet.

E. Nicht eben Perlen, auch leider nicht nach dem Genius ihrer uralten Bildung. Das arme Volk war in die Welt zerstreuet: Die meisten bildeten also ihren Ausdruck nach dem Genius der Sprachen unter denen sie lebten und es ward ein trauriges Gemisch, an das wir hier nicht denken mögen. Wir reden vom Ebräischen, da es die lebendige Sprache Kanaans war und auch

hier nur von ihren schönsten reinesten Zeiten, ehe sie mit der
Chaldäischen, Griechischen u. a. vermischt ward. Da lassen Sie sie
doch wenigstens als ein armes, aber schönes und reines Landmäd- 12
chen, als eine Land- und Hirtensprache gelten: Den Putz, den sie
von ihren Nachbarinnen annahm, hätte ich ihr gern verziehen.

A. So mag sie gelten! Die einzelnen Züge ihrer Einfalt insonderheit bei Naturscenen habe ich als Kind mit Freude gefühlt. Aber, m. Fr., mich dünkt, dieser Züge ist doch so wenig: es kommt alles so eintönig wieder: nichts hat Umriß: schildern endlich, fein ausmahlen können ihre Dichter gar nicht —

E. Mich dünkt, sie schildern, wie wenige unsrer Dichter, nicht fein und überfein, aber stark, ganz, lebendig. Von ihren Verbis haben wir geredet: sie sind ganz Handlung und Bewegung: die Wurzeln derselben sind Bild und Empfindung. Die Nomina, noch halb Verba, sind oft handelnde Wesen und erscheinen in einer ewigen Personendichtung. Ihre Pronomina stehen hoch hervor, wie in jeder Sprache der Leidenschaften. Den Mangel der Adjektiven ersetzen sie sich durch Zusammensetzung andrer Wörter, daß abermals die Beschaffenheit selbst Sache, gleichsam ein eignes handelndes Wesen wird; mich dünkt, durch alle das wird die Sprache so poetisch, als irgend Eine auf der Erde.

A. Es wird am besten seyn, wir reden durch einzelne Beispiele: fangen Sie von den Wurzeln, den Verbis an.

E. Die Wurzeln ihrer Verben, sagte ich, sind Bild und Empfin- 13
dung und ich weiß keine Sprache, wo die einfache und leichte Ver-
knüpfung beider so sinnlich und merkbar wäre. Freilich bescheide ich
mich: nicht sinnlich und merkbar für ein Ohr, das nur an Töne Nor-
discher Sprachen gewöhnt ist, aber Ihnen, m. Fr., die Sie die
Namenbildung der Griechen kennen, Ihnen wird es kaum schwer
werden, einige Schritte weiter zu gehen und die freilich stärkere,
aber deßhalb nicht gröbere Wortschöpfung des Orients mitzufühlen.
Ich wiederhole es nochmals, bei ihren prägnantsten Worten ist
Bild und Empfindung: die Sprache ist mit voller Brust, mit noch
unausgebrauchten starken Organen, aber unter einem reinen und

leichten Himmel, mit scharfem Blick, immer gleichsam die Sache selbst erfaßend und fast nie ohne Spur der Leidenschaft gebildet worden.

A. Bild und Empfindung? Stille und Leidenschaft? starke und doch leichte Töne? Sie verbinden seltsam.

E. Wir wollen also theilen. Alle Nordischen Sprachen ahmen den Schall der Natur nach; aber rauh, gleichsam nur von außen. Sie knarren, rauschen, zischen, krachen wie die Gegenstände selbst; weise Dichter benutzen dies mit großer Sparsamkeit; schlechte über-
14 treibens. Der Grund hievon liegt offenbar im Clima und im Organ, wo und von wem die Sprache ursprünglich gebildet worden? Je südlicher, desto feiner wird die Naturnachahmung. Homers klingendste Verse knarren und zischen nicht: sie tönen. Die Worte sind schon durch ein feineres Medium, die Empfindung, gegangen und gleichsam in der Region des Herzens gebildet. Sie geben also nicht grobe Bilder des Schalles, sondern Bilder, auf die das Gefühl sein sanfteres Siegel drückte, die es im Innern modificirte. Von dieser Verbindung des Gefühls von innen und des Bildes von aussen im Ton, in der Wurzel der Verben, sagte ich, sind die morgenländischen Sprachen ein Müster.

A. Um des Himmels willen, die barbarischen rauhen Kehlen- und Gurgeltöne! Und Sie wagen sie mit dem Griechischen Silberlaut zu vergleichen?

E. Ich vergleiche nicht: jede Sprache leidet bei solcher Vergleichung. Nichts ist nationeller und individueller als das Vergnügen des Ohrs, so wie die charakteristischen Biegungen der Sprachorgane. Wir z. E. setzen eine Feinheit darinn, nur vorn zwischen Zung' und Lippe zu reden, und den Mund als ob wir im Rauch und Nebel lebten, wenig zu öfnen: Clima, Sitten und Gewohnheit fodern es, die Sprache selbst ist dazu allmälich gebildet. Der Italiäner, noch mehr der Grieche, denkt nicht so:
15 die Sprache Jenes ist voll runder Vokalen, Dieses voll Diphthongen, beide sprechen ore rotundo und beißen die Lippen nicht an einander. Der Orient holt die Töne tiefer aus der

Brust, aus dem Herzen hervor: er spricht gleichsam, wie Elihu anhebt:

Der Rede bin ich voll!
mich ängstiget der Othem meiner Brust!
Er gährt in mir, wie der zugestopfte Most,
wie der neue Schlauch zerreißt.
Reden will ich und Luft mir machen,
meine Lippen will ich öfnen und antworten:

Wenn diese Lippen sich öfneten, ward es gewiß lebendiger Laut, Bild der Sache im Athem der Empfindung; und das ist, dünkt mich, der Geist der Ebräischen Sprache. Sie ist voll Athems der Seele: sie tönt nicht wie die Griechische, aber sie haucht, sie lebet. Das ist sie uns, die wir ihre Aussprache zum Theil nicht kennen und ihre tiefsten Kehlbuchstaben als unaussprechlich dastehn lassen; in den ältern wildern Zeiten welche Fülle der Seele, welcher Hauch des lebendigen Worts muß sie begeistert haben! Es war, wie sies nennen

— Geist Gottes, der in ihnen sprach,
Des Allmächtgen Othem, der sie belebete.

A. Abermals fehlt nicht viel zur Apotheose; doch es mag so
seyn mit dem Laut der Empfindung im Anschaun und Gefühl der 16
Sache selbst gebildet. Aber wie stehts nun mit der Ableitung aus
diesen Wurzelwörtern? Sind sie nicht ein verwachsnes Dorngebüsch, wie auf einer Insel, die noch kein menschlicher Fußtritt berührte?

E. In schlechten Wörterbüchern freilich und manche der gelehrtesten holländischen Philologen haben uns auch den Weg, mit Beil und Axt in der Hand, ziemlich erschweret; es wird aber eine Zeit kommen, da das verwachsne Gebüsch ein angenehmer Palmenhain seyn wird.

A. Das Gleichniß ist morgenländisch.

E. Die Sache auch. Die Wurzel des Mutterworts wird in der Mitte dastehn und um sie her der Hain ihrer Kinder. Man wird in den Wörterbüchern durch Geschmack, Fleiß, gesunden Verstand und die Zusammenhaltung mehrerer Dialekte dahin kommen,

das Wesentliche und Zufällige in der Bedeutung zu unterscheiden, die sanften Uebergänge zu finden und auch in Ableitung der Wörter, in Anwendung der Metaphern eine wahre Erfindungskunst des menschlichen Geistes, die Logik der Bildersprache früherer Zeiten inne werden. Ich freue mich auf die Zeit, und auf das erste Wörterbuch, das dies in vorzüglichem Grade thun wird; jetzt studire ich die besten die wir haben, Castelli, Simonis, Cocceji und
17 auch ihre reichen Beihelfer, Schultens, Schröder, Storr, Scheid und wer sonst einzeln oder mit andern dazu beiträgt.

A. Es wird also wohl noch Zeit bedörfen, ehe man in Ihrem Palmenhain eines Morgenländischen Wörterbuchs lustwandle. Wollen Sie indeß nicht eine Probe der Ableitung geben?

E. Die finden Sie, auch wie die Wörterbücher jetzt sind, überall. Schlagen Sie die erste Wurzel nach, und sehen, wie sich das Wurzelwort „er ist hingegangen“ sanft ableitet. Eine Reihe Ausdrücke des Verlusts, des Verschwindens, des Todes, des eitlen Raths, leerer Mühe und Arbeit gehet in sanften Uebergängen daher: und wenn sie sich in die Zeit des Wanderns, des Wegziehens, in alle Situationen des Hirtenlebens versetzen: so tönet auch noch in der entferntesten Bedeutung etwas vom Urklange des Worts, dem Bilde der ersten Empfindung. Das macht denn die Sprache so sinnlich, den Ausdruck der Poesie so gegenwärtig und rührend! Solcher Wurzeln ist diese Sprache voll und unsre Commentatoren, die eher zu hart, als zu leise treten, zeigen sie gnugsam. Sie können nicht umhin, sie müßen wo möglich alle Wurzeln und Adern jenes Baums entblößen, selbst wo man nur seine Blüthe und Früchte sehen wollte.

18 A. Das sind also die Schwarzen Ihrer Palmenplantage.

E. Sehr nothwendige und nützliche Leute! Wir wollen sie linde halten, denn auch wenn sie zuviel thun, thun sies in guter Absicht. Haben Sie noch etwas gegen die Ebräischen Verba?

A. Ziemlich viel. Was ists für eine Handlung, die gar keine Zeiten unterscheidet? Denn im Grunde sind doch beide tempora der Ebräer Aoristen, d. i. unbestimmte Zeiten, die zwischen

der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft schweben; also haben
sie so gut als nur Ein tempus.

E. Braucht die Poesie mehrere? Ihr ist alles Gegenwart,
Darstellung einer Handlung, sie möge vorbei oder zukünftig seyn
oder fortdauern. Für die Geschichte kann der Mangel, den Sie
bemerken, ziemlich wesentlich werden; auch haben die Sprachen,
die feine Zeitbestimmungen lieben, diese am meisten im Styl der
Geschichte ausgebildet. Bei den Ebräern ist die Geschichte selbst
eigentlich Poesie, d. i. Tradition einer Erzählung die auch als
gegenwärtig gemahlt wird: also hilft diese Unbestimmtheit oder
Verschwebung der Zeiten ausdrücklich der Evidenz, der hellen und
klaren Gegenwart deßen, was beschrieben, erzählt oder verkündigt
wird. Ist dies nicht im hohen Grad poetisch? Haben Sie nie,
m. Fr., im Styl der Dichter oder Propheten gefühlt, wie schön die 19
Zeiten wechseln? wie, was Ein Hemistichium in der vergangnen
Zeit sagt, das andre in Futuro ausspricht? Es ist, als ob das
letzte die Gegenwart der Sache daurend und ewig machte, indeß
das erste der Rede eine Gewißheit voriger Zeiten giebt als ob alles
schon vollendet wäre. Das Eine tempus vermehrt das Wort vor-
das andre rückwärts; also wird eine Art schöner Abwechslung auch
dem Ohr bereitet und die Gegenwart der Darstellung auch ihm
sinnlich. Setzen Sie hinzu, daß die Ebräer wie die Kinder alles
auf einmal sagen wollen, daß sie in Einem Schall Person, Zahl,
Zeit, Handlung und noch mehr ausdrucken: wie ungeheuer viel
trägt dies zur plötzlichen Darstellung Eines ganzen Bildes bei! Sie
sagen mit Einem Wort, was wir oft mit fünf oder mehr Worten
sagen müßen. Bei uns hinken diese in kleinen oft unaccentuirten
Sylben vor oder nach; bei ihnen schliesst sich alles als Anklang
oder als sonore Endung dem Hauptbegrif an. Er steht in der
Mitte, wie ein König; seine Diener und Knechte, dicht an ihm, ja
mit ihm Eins, steigen wie eine kleine metrische Region vollstimmig
auf einmal hervor — dünkt Ihnen das nichts zur poetischen
Sprache? Tönende Verba, die so viele Begriffe auf einmal geben,
sind die schönste Gewalt des Rhythmus und der Bilder. Wenn

20 ich die Worte „wie er mir gegeben hat" in Einem schönen Laut hervortreten lassen kann, ists nicht poetischer und schöner, als wenn ich sie so einzeln und zerstückt herzähle?

A. Fürs Auge habe ich diese Sprache bisweilen als eine Sammlung von Buchstabengemälden angesehen, die gleichsam entziffert werden müssen, halb wie eine Sinesische Schrift. Ich beklagte oft, daß Kinder oder Jünglinge, die sie lernen sollen, nicht frühe zu dieser Entzifferung, einer Analyse mit den Augen, gewöhnt werden, die ihnen beßer thun würde, als manche schwerfällige Regeln. Ich habe Exempel gelesen, daß junge Leute, insonderheit von sinnlicher Anschauungskraft, in kurzer Zeit sehr weit gekommen seyn auf diesem Wege; uns beiden ist dies Glück nicht geworden —

E. Es wird uns allmählich, wenn wir Auge und Ohr zusammen noch dazu gewöhnen. Sie werden sodenn merken, wie wohlklingend Vocalen und Consonanten vertheilt, wie anpassend manche Partikeln und vorklingende Schälle zu ihrer Bedeutung selbst sind. Insonderheit werden auch mit diesen wenigen vieltönigen Wörtern die metrischen Regionen zu einander bestimmt: beide Hemistichien kommen in eine Art Symmetrie, wo Wort dem Wort, Begrif dem Begrif gegenüber stehet; in einer Abwechslung,
21 die zugleich Parallele ist und einen zwar freien, aber sehr einfachen und wohlklingenden Rhythmus giebt.

A. Da kommen Sie zu dem gepriesnen Parallelismus, wo ich schwerlich Ihrer Meinung seyn werde. Wer etwas zu sagen hat, sage es auf einmal oder führe das Bild regelmäßig fort; wiederhole sich aber nicht ewig. Wer jede Sache zweimal sagen muß, zeigt damit nur, daß er sie zum erstenmal halb und unvollkommen sagte.

E. Haben Sie noch nie einen Tanz gesehen? und nichts vom Chorgesange der Griechen, der Strophe und Antistrophe, gehört? Wie, wenn die Poesie der Ebräer ein solcher Tanz, ein kurzer und einfacher Chorgesang wäre?

A. Thun Sie die Sistern, die Pauken und Cymbeln hinzu, so wird der Tanz der Wilden vollständig.

E. Und wenn ers würde? Der Name muß uns nie abschrecken, wenn die Sache selbst gut ist. Antworten Sie. Beruht nicht aller Rhythmus, Tanz und Wohlklang, ja ich möchte sagen alle Anmuth so wohl in Gestalten als Tönen auf Symmetrie? und zwar auf einer leicht zu fassenden Symmetrie, auf Simplicität im Ebenmaasse?

A. Ich will das nicht leugnen.

E. Und ist nicht der Ebräische Parallelismus das simpelste
Ebenmaas in Gliedern der Gedichte, Bildern und Tönen? Die 22
Sylben wurden noch nicht genau skandirt und gemessen, auch nicht
einmal überall gezählt; aber Symmetrie in ihnen ist dem blödesten
Ohr vernehmbar.

A. Muß sies aber auf Kosten des Verstandes seyn?

E. Wir wollen noch beim Vergnügen des Ohrs bleiben.
Alle Sylbenmaasse der Griechen, die künstlichsten und feinsten die
je eine Sprache hervorbrachte, beruhen auf Ebenmaas und Har-
monie. Der Hexameter, in dem die ältesten Gedichte gesungen
wurden, ist den Tönen nach ein fortgehender, nur immer ab-
wechselnder Parallelismus. Diesen noch genauer zu machen setzte
man insonderheit bei der Elegie den Pentameter hinzu, der in
seinen zwei Hemistichien offenbar wieder Parallelismus ist: Die
schönsten und natürlichsten Odengattungen sinds durch den Paralle-
lismus, so daß man beinah sagen kann: je mehr in einer Strophe
nebst einer wohlklingenden Abwechslung leichter Parallelismus hör-
bar wird, desto angenehmer ist die Strophe. Ich darf Ihnen nur
den Sapphischen und Alcäischen Versbau oder den Choriamb zum
Beispiel anführen. Alle diese Sylbenmaaße sind künstliche Rün-
dungen, schöngeflochtne Kränze von Worten und Tönen; in Orient
sind die beiden Perlenschnuren noch nicht zu Einem Kranze gewun-
den, sie hangen einander einfach gegenüber. Von einem Chor
Hirten erwartet man keine Dädalische oder Theseische Labyrinth- 23
tänze: sie antworten oder jauchzen einander zu: sie tanzen einander
entgegen. Mich dünkt, auch diese Einfalt hat ihre Schönheit.

A. Für den Sinn des Parallelismus, welche Schönheit?

E. Die beiden Glieder bestärken, erheben, bekräftigen einander in ihrer Lehre oder Freude. Bei Jubelgesängen ists offenbar: bei Klagetönen will es die Natur des Seufzers und der Klage. Das Othemholen stärkt gleichsam und tröstet die Seele: der andre Theil des Chors nimmt an unserm Schmerz Theil und ist das Echo, oder wie die Ebräer sagen, die Tochter der Stimme unsres Schmerzes. Bei Lehroden bekräftigt Ein Spruch den andern: es ist als ob der Vater zu seinem Sohne spräche und die Mutter es wiederholte. Die Rede wird dadurch so wahr, herzlich und vertraulich. Bei Amöbäischen Gesängen der Liebe giebts die Sache selbst: die Liebe will süßes Geschwätz: Wechsel der Herzen und der Gedanken. Kurz, es ist so ein einfältiges schwesterliches Band zwischen diesen beiden Gliedern der Empfindung, daß ich auch auf sie die sanfte Ebräische Ode anwenden möchte:

Wie lieblich ists und angenehm,
daß Brüder mit einander wohnen!
Wie sanftes Oel aufs Haupt hinab,
24 wie es hinab die Wange fließt,
hinunter fließt die Wange Aarons —
und rinnt zu seines Kleides Saum,
wie Hermons Thau hernieder rinnt
die Berge Israels zu segnen,
zu segnen ewiglich —

A. Großer Vertheidiger des Parallelismus! aber, wenn sich auch das Ohr daran gewöhnte, wie der Verstand? Er wird immer zurückgehalten und kommt nicht weiter.

E. Für den Verstand allein dichtet die Poesie nicht, sondern zuerst und zunächst für die Empfindung. Und ob diese den Parallelismus nicht liebet? Sobald sich das Herz ergießt, strömt Welle auf Welle, das ist Parallelismus. Es hat nie ausgeredt, hat immer etwas neues zu sagen. Sobald die erste Welle sanft verfließt oder sich prächtig bricht am Felsen, kommt die zweite Welle wieder. Der Pulsschlag der Natur, dies Othemholen der Empfindung ist in allen Reden des Affekts und Sie wolltens in der Poesie nicht, die doch eigentlich Rede des Affekts seyn soll?

A. Und wenn sie Rede des Verstandes seyn wollte und seyn müßte?

E. So wendet sie das Bild und zeigts von der Gegenseite. Sie wendet den Spruch und erklärt ihn oder druckt ihn ins Herz: abermals Parallelismus. Welchen Vers halten Sie im Deutschen 25
zum Lehrgedicht für den besten?

A. Ohnstreitig den Alexandriner.

E. Und er ist ganz Parallelismus; ja forschen Sie genau, warum er zu Einprägung der Lehre so kräftig sei, Sie werden finden er ists gerade des Parallelismus wegen. Alle simplen Gesänge und Kirchenlieder sind seiner voll, und der Reim, das grosse Vergnügen nordischer Ohren, ist ja ein fortgehender Parallelismus.

A. Den Reim haben uns die Morgenländer zugebracht und den einförmigen Gang der Kirchenlieder nicht minder. Jenen haben die Saracenen, diesen die Doxologien eingeführt: sonst würden und könnten wir beider entbehren.

E. Glauben Sie das? Lange vor den Saracenen sind Reime in Europa gewesen, Assonanzen vor oder hinter den Wörtern, nachdem sich das Ohr eines Volkes gewöhnt hatte und seine Sprache es ertrug. Auch die Griechen haben so simple Hymnen und Chorgesänge, als unsre Kirchenlieder eben seyn könnten. Nur freilich hat der Ebräische Parallelismus vor unsern Nordischen Sprachen das voraus, daß er mit seinen wenigen Worten die Region schön ordnet und zuletzt prächtig in der Luft verhallen läßet; für uns also ist er beinah unübersetzbar. Wir brauchen oft zehn Worte 26
wo jene drei brauchen, die kleinen Worte schleppen oder verwirren sich und das Ende vom Liede ist Härte oder Ermattung. Man muß ihn also nicht sowohl nachahmen, als studieren. In unsrer Sprache müßen wir die Bilder mehr fortleiten und ihren Wortbau ründen. Denn wir sind an den Numerus der Griechen und Römer gewöhnet. Bei Uebersetzungen aus Orient aber laße man ihn: mit ihm verlöre[1] sich ein grosser Theil der

1) Msc.: verliert

ursprünglichen Einfalt, Würde und Hoheit der Sprache. Es heißt auch hier:

> . Er spricht, so geschiehts,
> er gebeut, so stehets da!

A. Die einsylbige Kürze dünkt mich aber doch auch erhaben.

E. Der einsylbige Lakonismus ist weder freundschaftlich, noch poetisch. Auch bei einem Monarchenbefehl wollen wir Wirkung des Befehls sehen und so ist wieder Parallelismus da, Befehl und Folge. Ja endlich der kurze Bau der Ebräischen Sprache macht ja den Parallelismus selbst beinah immer zum Monarchen=Befehle. Sie wusten nichts vom oratorischen Numerus einer griechischen oder lateinischen Redperiode. Wenige Worte stieß der Hauch ihres Geistes hervor; diese bezogen sich auf einander und weil die Sprache
27 so einförmige Beugungen hat, wurden sie einander ähnlich, machten sich durch ihren Schall, jedes Wort durch seine Stelle und das Ganze durch die gleiche Empfindung selbst zum Rhythmus. Die beiden Hemistichien wurden Wort und That, Herz und Hand, oder wie es die Ebräer nennen, Eingang und Ausgang und so stand das leichte Tongebäude fertig. Haben Sie noch etwas gegen den Parallelismus?

A. Ich habe sogar noch etwas für ihn. Denn von Seite des Verständnißes habe ich dem Himmel oft gedankt, daß er da war. Wo blieben wir mit unsrer Erklärung so mancher dunkeln Wörter und Stellen, wenn eben Er uns nicht auf die Bahn brächte? Er ist, wie die Stimme eines Freundes, der im wüsten Walde von weiten ruft: „hieher! hier wohnen Menschen!“ aber freilich die alten Ohren sind gegen diese Stimme taub. Sie gehn, die Echo selbst als Person aufzusuchen und wollen im zweiten Gliede der Rede immer einen neuen Wundersinn finden.

E. Laßen Sie sie gehn und uns nur auf dem rechten Wege halten. Was den wüsten Wald anbetrift, denk' ich, Sie übertreiben die Sache, da Sie wenn Sie sich erinnern, Anfangs unsers Gesprächs, die Ebräische Sprache eine todte Hieroglyphe ohne Vokalen, ja gar ohne Schlüßel der Bedeutung nannten. Glauben

Sie wirklich, daß die Morgenländer ganz ohne Vokalen geschrieben haben?

A. Viele sagens. 28

E. So sagen sie etwas widersprechendes. Wer wird Buchstaben schreiben, ohne Hauch, der sie beseelet? da auf den letzten alles ankommt und er im Grunde auf eine allgemeine Art eher zu bezeichnen ist, als die mancherlei Schälle der Organe. War man über das Schwerere weg: so ließ man gewiß das Leichtere nicht nach, an dem doch der ganze Zweck der Arbeit hing.

A. Wo sind denn diese Vokalen?

E. Lesen Sie hierüber eine Schrift,*) die diesen wie mehrere Punkte des hebräischen Alterthums in ein trefliches Licht setzt. Es ist die erste Einleitung über diese Sprache und Schriften, wo sich Geschmack und Gelehrsamkeit in gleichem Grade vereinigt. Einige, wiewohl wenige Vokalen (denn die unsern sind allerdings ein junges Machwerk der Rabbinen) werden sehr wahrscheinlich; und die matres lectionis sind, dünkt mich, von ihnen noch Reste. Freilich auf grammatische Pünktlichkeit wars in so alten Zeiten nicht angesehen: die Aussprache war vielleicht so undisciplinirt, wie Otfried von der alten Deutschen Sprache sagte. Wer hat noch ein Alphabet für jeden Vokal dieses Dialekts unsrer Rede erfunden? und wer brauchts? Sie stehen als allgemeine Merkzeichen da, und jeder 29
modificirt den Schall nach seinen Organen. Eine Reihe feiner grammatischen Regeln über die Veränderung der Vokale, die Ableitung der Conjugationen u. s. sind, fürchte ich, Wind.

A. Und doch wird die Jugend damit gequälet. Ich habs mir nie einbilden können, daß eine so rohe Sprache wie die Ebräische so viel regelmäßige auch in der Bedeutung von einander unterschiedne Conjugationen haben sollte, als man den Jünglingen bei jedem Wort zu finden einbläuet. Die vielen Anomalien und Defectiven zeigens. Der grosse Troß solcher Eintheilungen ist aus andern Morgenländischen Sprachen her, nach denen die Rabbinen

*) Eichhorns Einleitung ins A. T. Leipzig 1780. Th. I. S. 126.

auch diese zu modificiren beliebten. Ins kleine Ebräische Zelt trug man, was nur hinein konnte.

E. Auch hier muß man nicht übertreiben. Die künstliche Form der Sprache gefaßt haben, ist gut und für uns jetzt nöthig, ob es gleich unwahrscheinlich ist, daß sie von den frühesten Zeiten dagewesen und auch von jedem Ebräer so gedacht worden sei. Wie wenige selbst unsrer Schriftsteller haben die ganze Form ihrer Sprache bis auf jede feine Biegung im Kopf, daß keine Abweichung statt fände? Und denn, wie verändert sich der Bau der Sprache
30 mit den Zeiten! Es ist gut, daß wir endlich Männer bekommen, die auch über die Grammatik dieser Sprache denken.

A. Und mich dünkt, jeder müste sich seine philosophische Grammatik selbst machen. Er laße bisweilen die Vokalen und andere Lesezeichen weg, so gehn die Conjugationen viel näher an einander; er braucht nicht erst dem Wort siebenmal den Hals umzukehren, bis es in eine Form will.

E. Er kann aber auch ein zweiter Masklef oder Hutchinson auf diesem Wege werden. Am besten ist, daß man das Auge fleißig durch Paradigmen, so wie das Ohr durch lebendige Schälle übe und beide an einander gewöhne. So kommt man in den Genius der Sprache und verkürzt sich den Weg der Regeln. Die Sprache wird uns nicht mehr Schulmäßig und Rabbinisch, sondern Alt-Ebräisch, d. i. eine Dichtersprache werden. Mit Gedichten in ihr müßte der Knabe aufgeweckt, der Jüngling belohnt werden und ich bin gewiß nicht nur Knaben sondern auch Alte würden ihre Bibel wie einen Homer oder Oßian liebhaben, wenn sie wüsten, was in ihr steht.

A. Ich vielleicht auch, wenn Sie mit mir fortgingen, wie jetzt.

E. Wir wollen die Sache auf unsern Spatziergängen, am
31 liebsten in der Morgenstunde treiben. Die Poesie der Ebräer gehört unter den freien Himmel und wo möglich, vors Auge der Morgenröthe.

A. Warum eben dahin?

E. Weil sie die Morgenröthe der Aufklärung der Welt gewesen, und wirklich noch jetzt eine Poesie[1] der Kindheit unsres Geschlechts ist. Man sieht in ihr die frühesten Anschauungen, die simpelsten Vorstellungsarten der menschlichen Seele, ihre einfachste Bindung und Leitung. Wenn ein Mensch nichts von ihrem wunderbaren Inhalt glaubte, die Natursprache in ihr müste er glauben, denn er würde sie fühlen; die ersten Anschauungen der Dinge müsten ihm lieb werden, denn er würde an ihnen lernen. Ihm rückte in ihr die früheste Logik der Sinne, die einfachste Analytik und Moral, kurz die älteste Geschichte des menschlichen Geistes und Herzens vor Augen; — wenn es Poesie der Kannibalen wäre, hielten Sie sie zu diesem Zweck nicht Aufmerkens werth?

A. Wir sehen uns also morgen.

E. Und voraus lesen Sie etwa dies Gedicht: was es für Wunder und Wohlthat sei, daß uns eine Sprache aus so fernen frühen Zeiten her töne.

Sprache und Schrift.*) 32

Heil dir! unsichtbar Kind des Menschenhauchs,
der Engel Schwester, süße Sprache Du!
Ohn' deren treuen Dienst das volle Herz
Erläge unter der Empfindung Last.
Kein Lied von Alters her besuchte je
ein menschlich Ohr: die Vorwelt wäre stumm:
verhallt des Menschen wie des Thieres Tritt:
des Weisen Herz auch seiner Lieder Grab.

Allmächtiger, der Herz und Zunge band,
der einem schwachen Hauch, dem leeren Schall
Gedanken, Herzensregung, Allmacht lieh,
zu tönen über ferne Zeiten hin,

---

*) Zum Theil nach einem Englischen Gedicht, der Introduction zu den Works of the Caledonian Bards Vol. 1. Edinb. 1778.

1) „eine Poesie“ aus dem Msc. ergänzt.

der dem Gedanken Flügel gab und Kraft
auch seines Gleichen zu erschaffen, Kraft
des Bruders Seele mit der Worte Licht
zu überströmen, zu erquicken sie
mit süßer Tön' unsterblichem Gesang.

Verborgner Gott! in deiner kleinsten That
so tief verborgen! Meine Zunge harrt,
die Seele fortzuströmen, weiß nicht wie?
Mein Herz verlangt sich auszugiessen, sich
zu bilden in des Hörers Ohr; das Ohr
empfängt den Laut und sagts der Seele an;
und unerschöpft bleibt meines Herzens Quell.
33 Ja höher wallt er auf! Der Worte Licht
entflammet meinen Geist, der Töne Kraft
erhebt mein Herz und o ein leerer Hauch
giebt flüchtigen Gedanken Ewigkeit!

Denn Du, o Schöpfer, gabst dem Menschensinn
dein zweites Kunstgeheimniß, auch dem Schall
Gestalt zu geben, ihn zu feßeln neu
mit schwacher leiser Züge Engelsschrift.
Sie lesend weißagt, spricht der stille Geist
mit fremdem, fernem Geiste, weckt aus sich
Gedanken, die ihm Zug und Bild nicht gab,
fliegt in entfernte Zonen, ahndet tief
sich in der Vorwelt Herz: die göttlichsten
Gestalten steigen vor ihm auf: er blickt
in aller Weisen Busen, höret noch
dein hohes Lied Homer und Oßian.

Und seyd denn ihr verscharret, heilige
Urväter unsrer Lieder, Sprach' und Schrift?
Ihr frühen Weisen, denen Gott zuerst
den Mund beseelt' und aufthat ihren Blick,
zu sehn den Unsichtbaren überall,
den Unnennbaren, Tiefverborgenen
zu nennen, ihn zu bilden seinem Volk
nicht in Gestalten, in der Töne Kraft.
Seyd ihr vergeßen, denen Gott zuerst
die Hand gelenket, der Vergeßenheit
Reich zu zerstören? zu vertrauen uns

was sie erblickten, was Gott ihnen sprach.
Hat eure Harfe keinen Ton für uns? 34
und euer Morgenroth für uns kein Licht?

Ich seh, ich sehe sie. Sie schlummern da
in ihren heilgen Gräbern. Wag' ich es
den dunkeln Schleier anzurühren nur,
der auf den Todten liegt? Ich tret' hinzu:
es glänzt ihr Angesicht: sie schlummern schön.
Und o ein hoher Harfenlobgesang
umringt mein Ohr! — Sie gehn daher vor mir
in glänzendschöner Pracht und Majestät.
Jesaias, Hiob, Moses und der Hirt,
lieblich gekrönt mit Psalmen Israels.
Die Harfen in der Hand lobsingen sie
wie Morgenstern' um ihres Schöpfers Thron,
und Erd' und Himmel staunen, fühlen neu
die Hand, die sie, auch sie, zu Liedern schuf.

Erzengel des Gesanges, schwebet ihr
hinweg? hinauf? und laßet, laßet mir
aus eurer Harfe keinen leisen Laut,
aus eures Busens Fülle keinen Ton,
kein Lüftchen von der Gottesflamme Sturm?
Soll der Gesang der Allmacht lange noch
in starren Bildern schlafen? soll der Kranz
vom Lebensbaum der Schöpfung, Moder seyn,
verehrt und dumpfbenebelnd Aug' und Geist?

Kommt, heilge Schatten, kommt und heiliget
mir Lipp' und Sprache! Keine Sprache je
kann eures Liedes Gott unheilig seyn, 35
den alle Zungen loben! Steht mir bei,
daß ich von eurem Fußtritt nur die Spur,
von euren Bildern, euren Tönen nur
den Schatten, nur den Nachhall gebe, treu
enträthselnd alter Züge Gottesschrift
und eures Herzens hocheinfältgen Sinn.
Anbeuten will ich, was mein Mund verschweigt,
und eure Kraft versenken in mein Herz.

36 ## II.

Inhalt des Gesprächs.

Aufgang der Morgenröthe. Bild der Weltschöpfung in ihr. Frühester Anblick der Natur. Erstes Gefühl des grossen Geistes als eines mächtigen Wesens. Ob dies Gefühl sklavische Furcht oder viehische Stupidität gewesen? Wahrscheinlicher Ursprung der Ideen des Schrecklichen in den alten Religionen. Probe reiner Begriffe von Gott dem Mächtigen: von ihm dem Uebermächtigen auch in Gedanken der Weisheit. Von den Elohim. Wahrscheinlicher Ursprung des Begrifs derselben. Ob er zur Abgötterei Anlaß gegeben? Wie nothwendig und nützlich der Begrif von Einem Gott der menschlichen Vernunft gewesen? Verdienst der Poesie, die ihn bevestigt und ausgebreitet. Einfaches Mittel dazu, der Parallelismus Himmels und der Erde. Was die morgenländische Poesie aus der Verbindung beider Begriffe gewonnen? Wie sie Gott schildere, in Ruhe und in That. Sein Wort. Frühere Begriffe von den Engeln. Bilder von Gott als dem immer wirksamen Haushalter der Schöpfung. Beilage eines morgenländischen Lobgesanges.

Die Morgenröthe war noch nicht angebrochen, als die beiden Freunde sich am bestimmten Ort, einer angenehmen Höhe von schöner Aussicht, zusammenfanden. Noch sahen sie alles Formlos und in den Schleier der Nacht gehüllt, vor sich liegen: da regte
37 sich der Hauch der Nacht, und es erschien die liebliche Morgenröthe.
Sie ging hervor, wie der Blick Gottes auf eine zu erneuende Erde: um sie schwebte die Herrlichkeit des Herrn und weihte den Himmel zu seinem prächtigen stillen Tempel. Je mehr sie sich erhob, je mehr hob und läuterte sich das goldne Blau: es sonderte sich von den Waßern, Nebel und Dünsten, die zur Erde fielen, bis es wie ein himmlischer Ocean, wie ein Sapphier mit Golde durchwebt, dastand. Je mehr sie sich erhob, desto mehr hob sich

die Erde: es theilten sich auf ihr die dunkle Massen, bis auch sie wie eine Braut dastand, geschmückt mit Kräutern und Blumen, und wartend auf den Segen Jehovens. Die Seele des Menschen heitert sich wie der Morgenhimmel: sie hebt sich aus dem Schlaf, wie die jungfräuliche Erde; keiner aber dieser angenehmen Augenblicke ist heiliger, als das Werden des Lichts, der Anbruch der Dämmerung, wenn, wie die Ebräer sagen, die Hindin der Morgenröthe mit den Schatten kämpft und mit zusammengebognem Haupt und Knien den Augenblick erwartet, der sie von der Angst erlöse. Es ist wie eine Geburt des Tages: sanfter Schauer bebt durch alle Wesen, als ob sie die Gegenwart Jehovahs fühlten. Die ältesten Völker trennten das Licht der Morgenröthe vom Sonnenlichte, und hieltens für ein unerschaffnes Wesen, für einen Glanz, der vom Throne Jehovahs herschimmre, aber zurückgenommen werde, sobald die irrdische Sonne erwacht. Sie ist der Statthalter der Gottheit, 38
nachdem sich Jehovah selbst verborgen.

Eutyphron. Feiern Sie, Freund, diesen einzigen schönen Anblick. Er ist die Morgenröthe des menschlichen Wißens gewesen, und war vielleicht die Wiege der ersten Poesie und Religion der Erde.

Alciphron. Sie sind der Meinung des Verfaßers der ältesten Urkunde; denken Sie aber, was man ihm entgegengesetzt hat.

E. Zu unserm Zweck nichts und wird ihm nichts entgegensetzen können, solange Morgenröthe, Morgenröthe seyn wird. Haben wir nicht eben jetzt alle Scenen dieser grossen Weltschöpfung gesehen und gefeiert? Vom schwarzen regen Nachtgemählde bis zum prächtigen Emporsteigen der Sonne, mit der alle Wesen, in Luft und Wasser, Meer und Erde zu erwachen scheinen. Ists Einwurf, daß mit der Sonne nicht zugleich Mond und Sterne aufgehen? und fehlte etwas, als daß man noch den zweiten Einwurf machte: jeden Tag sei ja ein ganzer Morgen und hier sei er in sechs Tage und Tagwerke vertheilt: — Doch was stören wir uns die kostbare Stunde? Nicht nur der erste kurze Bericht von der Schöpfung,

sondern auch alle Ebräische Loblieder auf dieselbe, ja die meisten Namen der schönen Gegenstände, die wir jetzt vor und um uns
39 sehen, sind wie im Anblick dieser Dinge selbst gebildet worden: dies gab also die älteste Naturpoesie der Schöpfung.

A. Wenn? und von wem gebildet?

E. Das weiß ich nicht: in die Wiege des Menschlichen Geistes mag und kann mein Verstand nicht dringen. Gnug, die so poetische Wurzeln der Sprache sind da, die Lobgesänge und glücklicher Weise auch der erste Umriß des Gemähldes ist da,*) nach oder mit dem sich beide gebildet zu haben scheinen. Wie? wenn wir hier die ersten Ideen von Anschauung der Natur, von Bindung und Fortleitung ihrer so mancherlei Scenen aufsuchten, die in dieser kindlichen schönen Naturpoesie liegen? Wir könnten unsre Morgenstunde kaum würdiger feiern.

A. Sehr gern: und ich bin überzeugt, daß dem grossen Wesen, das uns umgiebt und erfüllet, nichts angenehmer sei, als ein Lobgesang unsrer untersuchenden Gedanken. Der Morgen des Tages wird uns an die Morgenröthe der Welt erinnern und auch unsrer Seele Jugend und Morgenröthe geben. — Ueberhaupt habe ichs bemerkt, daß die Poesie jedes Volks sich nach dem Clima richtet, in dem sie ist gebildet worden. Ein niedriger, kalter, neblichter Himmel giebt auch Bilder und Empfindungen der Art; wo er rein, frei, weit ist, bekommt auch die Seele Umkreis und Flügel.

40 E. Ich hätte dagegen manches; laßen Sies indessen gut seyn. Wir wollen weder auf Sinai noch Tabor, sondern, wo möglich, auf den Berg der Berge, die erste Höhe irrdischer Schöpfung treten und wahrnehmen, wie sich da Morgen gebar, wie da die erste Poesie der Welt ward? Dünkt Ihnen aber der Flug zu hoch, die Gegend zu fürchterlich und einsam; nun so laßen wir uns, wo wir wollen, nieder, und am liebsten, dünkt mich, hier. Nacht ist überall Nacht, und Morgen Morgen; überall ist Himmel und Erde und der Geist Gottes, der sie erfüllet, der den Menschen

*) 1 Mos. 1.

anhauchte und erhob, der ihm mit dem Anblick Himmels und der Erde Naturpoesie des Herzens und des Verstandes eingoß.

A. Fangen Sie also vom ersten der menschlichen Urbegriffe an.

E. Von wem könnte ich anfangen, als vom Namen Deß, der in dieser alten Poesie alles belebt und bindet. Sie nannte ihn den Gewaltigen, den Starken, deßen Uebermacht sie allenthalben sahen, deßen Gegenwart sie ungesehn mit Schauer der Ehrfurcht fühlten, den sie also, wie das Wort eigentlich sagt, verehrten, bei dem sie schwuren, den sie vorzüglich Er, den grossen Geist nannten, den alle wilde und kindliche Nationen der Erde noch suchen, fühlen und anbeten. O Freund, auch bei den wildesten Völkern, wie erhaben wird Poesie und Empfindung durch das allgegenwärtige 41
Gefühl dieses grossen, unsichtbaren Geistes. Haben Sie in einer der neuern Reisen*) die Geschichte jenes Amerikaners gelesen, der den grossen Waßerfall zu sehen reiste? Von fern schon, da er das erhabne Geräusch hörte, sprach er mit dem grossen Geist: als er näher hinzu kam, fiel er nieder und betete an. Nicht aus knechtischer Furcht oder dummer Stupidität, sondern im Gefühl, daß in einem so wunderbaren, grossen Werk der grosse Geist ihm gleichsam näher sei, dem er also auch das Beste, was er an sich hatte, auf eine kindliche Weise mit furchtlosen Bitten verehrte. Sein Gefühl ist die Geschichte aller alten Völker, Sprachen, Hymnen, Namen Gottes und Religionsgebräuche, wo aus Trümmern der Urwelt Ihnen eine Schaar von Denkmalen und Beweisen bekannt seyn wird.

A. Sie sind mirs; aber die Philosophen haben diesen Schauer der Ehrfurcht ganz anders erkläret. Furcht und Unwißenheit, sagen sie, haben Götter ersonnen: knechtisches Entsetzen, brutale Stupidität habe ihnen zuerst, als mächtigen, aber Schadenfrohen Wesen, kurz als unsichtbaren Teufeln geopfert. In allen Sprachen habe die Religion von Furcht den Namen und im Ebräischen führen sie eine Reihe der ältesten Gottes-Namen zum Beweise an.

*) Carver's Reisen.

42 E. Die Hypothese ist alt, wie das meiste, was in dieser Art vorgebracht wird; ich fürchte aber, sie ist so falsch als alt: denn nichts wird vom kalten, zumal schiefen Denker leichter mißverstanden, als das schlichte Menschengefühl. So viel ich Reste des Alterthums kenne, so viel Zeugen, dünkts mich, vor mir zu sehen, daß dies Gefühl der Anbetung blos und zuerst nicht sklavischer Knechtsdienst, noch weniger viehische Stupidität gewesen. Dadurch, daß alle Völker Götter verehren, unterscheiden sie sich eben vom Thier und fast überall in der Welt ist die Empfindung übermächtig gewesen: unser Daseyn sei Wohlthat, nicht Strafe, das grosse Wesen sei gut, und der Dienst, den man ihm zu bringen habe, dörfe kein Entsetzen seyn, das ihm wie dem Teufel opfre.

A. Sind Ihnen aber nicht so viel schreckliche Gebräuche bekannt, und haben Sie die Bücher des Mannes*) nicht gelesen, der alle Religion aus Verwüstung der Welt, Sündfluth, schrecklichen Ahndungen neuer Umstürze herleitet?

E. Lassen Sie ihn schlafen. Er war Aufseher über Brücken und Deiche, und mußte also Amtshalber eine Waßerphilosophie haben. Seine Bücher sind so schlecht, seine Gelehrsamkeit so unsicher, seine Ein-
43 bildungskraft so verworren, daß sie alle ziemlich den Waßern der Sündfluth gleichen. Wir wollen auf vesten Boden treten und sagen: allerdings mischte sich die Religion vieler alten Völker mit Schrecken und Furcht, zumal der Völker, die in rauhen Gegenden, unter Felsen und brennenden Bergen, an einem wilden Meer, in Hölen und Klüften wohnten, oder das Andenken fürchterlicher Begebenheiten, grosser Verwüstungen u. s. erhalten wollten. Das sind aber offenbar Ausnahmen; denn die ganze Erde ist keine ewige Sündfluth, kein brennender Vesuv. Die Religion der Völker in sanften Erdstrichen finden wir sanft, und auch bei den schrecklichsten Nationen ist das Daseyn eines mächtigen guten Geistes nie ganz ausgetilget, ja beinahe noch immer herrschend gewesen. Endlich scheinen alle diese Zusätze, das Werk des Schreckens, des Aber-

*) Boulanger.

glaubens und Pfaffendiensts, wirklich spätern Zeiten anzugehören: die Begriffe der ältesten Religion sind groß und edel. Das menschliche Geschlecht scheint mit einem schönen Schatz einfacher, reiner Känntniße ausgestattet zu seyn; nur die Abartungen, die Wanderungen, die Unglücksfälle haben ihn mit falschem Metall vermehrt und vertauschet, bis denn die Vernunft allmälich ihr Geschäft angetreten, den Schatz zu mustern und zu säubern. Laßen Sie indeßen diesen Tumult von Völkern; wir reden ja nur von Einem Volk, Einer Sprache —

A. In der doch auch die ältesten Namen Gottes nicht von 44
Güte und Liebe, sondern von Stärke und Verehrung sagen.

E. Das müßen sie sagen: das ist das erste Gefühl der Menschen von diesem unbegreiflichen Urheber. Macht, unendliche Uebermacht Seiner ist, was ein schwaches Erdengeschöpf zuerst von ihm empfindet. Es fühlt sich so tief unter ihm, da ja sein Othem in Gottes Hand, da sein Daseyn selbst nur eine Folge seines Willens, seiner uns unbegreiflichen Kraft ist. Das alte Buch Hiob ist hier der lauteste Beweis auf allen Blättern:

Wohl weiß ich, daß das also ist:*)
was ist ein Mensch, entgegen Gott?
Im Herzen weise, stark von Kraft;
wer widerstünde ihm; und hätte Ruh?
Der Berge weghebt und sie wißens nicht,
der sie umkehrt in seinem Grimm.
Er bebt die Erd' aus ihren Gründen auf:
da zittern ihre Säulen.
Er spricht der Sonne und sie geht nicht auf:
die Sterne siegelt er in ihre Wohnungen:
und spannt die Himmel aus allein,
und wandelt auf des Meeres Höh.
Den Wagen und das Nordgestirn,
die Siebenstern, des tiefen Südes Kammern
hat Er gemacht. —
Macht große Dinge, unerforschlich groß, 45
thut Wunderdinge, unauszählbar viel.

*) Hiob 9.

Schau! mir vorüber geht er; ich seh ihn nicht:
vorüber mir; ich werd' ihn nicht gewahr.
Er reißt hinweg, und wer mag wiederbringen?
wer zu ihm sagen: was machst du?

Glauben Sie nicht, daß dies hohe Gefühl, Gefühl der Natur sei? und daß je heller, je umfaßender ein Volk überall Kraft Gottes siehet, auch der Ausdruck davon regsamer seyn werde? Selbst die Weisheit dieses Gottes, womit er alles, womit er das empfindende Geschöpf gebildet hat, ist ihm nur Uebermacht, ein ungeheures Meer von Verstandes-Kräften, in dessen Abgrunde es versinket. Wißen Sie davon in der Ebräischen Poesie keine Probe?

A. Sie meynen meinen Lieblingspsalm;*) er mag auch jetzt mein Morgengebet seyn:

Jehovah du erforschest mich
und kennest mich.
Ich sitze oder stehe auf; so weißt du es,
siehst meine Gedanken weit von fern.

Geh' oder lieg' ich, Herr, du bist um mich;**)
all meinen Wegen bist du tiefvertraut.
46 Ich hege nichts auf meiner Zunge;
sieh, Herr, du weißt es ganz.

Denn um und um hast du mich ja gebildet,
hast ringsum deine Hand auf mir gehabt:
Ein Wunder ist dies dein Erkenntniß mir,
ist mir zu hoch; ich reiche nicht daran.

Wo soll ich hingehn, Herr, vor deinem Geist?
Wo soll ich hinfliehn, Herr, vor deinem Anblick?
Stieg' ich gen Himmel; du bist da!
macht' ich mein Bett im Abgrund'; da bist du!
schwäng' ich mich auf der Morgenröthe Flügel,
und wohnt' am letzten Meer;
Auch da muß deine Hand mich führen,
auch da mich deine Rechte leiten.

---

*) Ps. 139.

**) Eigentlich: du sichtest mich: das im Deutschen ungewohnte Bild schadet indessen auf dieser Stelle der Empfindung, die durch den ganzen Psalm herrschet.

Und spräch' ich: Finsterniß soll um mich lauren,*)
die Nacht soll Licht mir seyn;
Auch Finsterniß verfinstert mich nicht dir!
die Nacht ist hell dir wie der Tag:
Licht und das Dunkel ist dir gleich.

Denn du hast inne mich im Innersten:
in meiner Mutter Leib' umgabst du mich.
Dich preis' ich, daß ich ward! ein hohes Wunder!
Wunder sind deine Werke alle:
das fühlet meine Seele tief.

Nicht war dir mein Gebein verhüllt, 47
als in der Hülle ich gebildet ward:
als ich in tiefer Erdennacht
ein Kunstgeweb', gestickt ward.
Umwickelt noch, sah schon dein Auge mich,
auf deinem Buch war alles schon geschrieben,
die Tage meines Lebens schon bezeichnet.

Wie schwer sind, Gott! mir deine Gedanken!
es überwältgen ihre Summen mich.
Sollt' ich sie überzählen;
mehr als der Sand am Meer wär' ihre Zahl.
Aufwachend wie vom Traum, bin ich noch ganz bei dir.

E. Sie haben mit dem Ausdruck des Originals tapfer gekämpft; wißen Sie aber, daß die herzliche Einfalt Luthers, selbst wo sie minder treu ist, mir zum Gebet der Empfindung rührender dünkt? vielleicht weil sich mein Ohr frühe daran gewöhnt hat. Nennen Sie mir einen solchen Hymnus voll der schönsten Naturtheologie bei andern so alten Nationen? Hier sind die reinsten Begriffe von Gott, seine Allwißenheit und Vorwißenschaft, seine innige Känntniß der menschlichen Seele, seine Allgegenwart, die Uebermacht seiner Gedanken in Bildung unsrer, wie in aller Dinge Bildung und Leitung mit Innigkeit geschildert. Selbst der Gedanke, mit dem manche der neuen Philosophen so groß thun, daß Gott keinem Dinge auf der Welt zu vergleichen, daß Nacht ihm hell

*) Wenn שׁוּף hier diese Bedeutung hat, so wird der sinnliche Eindruck der Finsterniß lebhaft geschildert. Der 11. u. 12. V. soll dem Bau der Verse nach offenbar Gegensatz seyn.

48 wie der Tag sei, ist in vielen Stellen Hiobs und der Propheten,
ja endlich in dem blossen Wort heilig! d. i. völlig unvergleichbar,
so eigentlich dargestellet, daß ich keinen reinern Deismus wüßte,
als der in diesen Lobgesängen des A. T. herrschet.

A. Erinnern Sie sich aber auch, wie jung diese schöne Stel-
len sind, und daß in dem ältesten Lobgesange der Schöpfung*)
noch die Elohim herrschen.

E. Ohne Zweifel fand Moses sie in diesem alten Schöpfungs-
bilde; denn er, der große Verfolger der Vielgötterei und alles
dessen, was zu ihr führet, würde sie gewiß nicht hineingesetzt haben.

A. Das glaube ich auch: und er setzte vielleicht zu ihnen das
Wort schuf im Singulari, um der Vielgötterei vorzubeugen; deß-
wegen bleibt doch der erste Begrif der Elohim polytheistisch. Es
sind die Elohim, nach deren Weisheit die Schlange die ersten Men-
schen lüstern machte,**) und die wahrscheinlich nach der Meinung
Eva's eben von diesem Baum ihre Weisheit aßen. Sie wissen,
wie der Orient alles mit unsichtbaren Wesen bevölkert, wie er
insonderheit Ein Geschlecht von feinen Geistern hat, die von den
Düften der Bäume leben, Kriege mit bösen Riesengeistern führen
und sich der Pflanzen, Bäume, Blumen, Berge, ja der Elemente,
49 Sterne u. s. annehmen. Der Polytheismus dieser Art ist allen
ungebildeten Nationen eigen und so konnte die reiche Einbildungs-
kraft der Morgenländer unmöglich davon frei bleiben. Sie sahen
alles als lebend an und begabten also auch alles mit lebendigen
Wesen; das sind die Elohim, Adonim, Schadim der Ebräer, die
Jzeds der Parsen, die Lahen der Tibetaner, (ein Name, der mit
Elohim selbst Aehnlichkeit zu haben scheint) die Dämonen der Orphi-
schen Hymnen, kurz die ältesten Geister und Götter der ungebil-
deten Welt.

E. Gesetzt, daß das Alles so wäre! Finden Sie etwas
niedriges darinn, daß ein schwaches Geschöpf von gestern, wie der
Mensch ist, das die Schönheit der Welt bewundert und den Urheber

---

*) 1 Mos. 1. **) 1 Mos. 3.

derselben nicht sichtbar antrift, das überall Macht und Weisheit,
eine sich wiedergebährende Schöpfungskraft siehet und an einzelnen
schönen Dingen hangt, daß es diesen Dingen auch einzelne unsicht-
bare Schöpfer, Erhalter und Erneurer gebe? Dem sinnlichen
Auge ist der Schauplatz der Welt leer von Ursachen und doch so
überschwänglich voll von Wirkung; wie leicht also, daß man sich
einzelne Urheber dachte, wo Einer dies, der andre jenes schöne
Geschöpf, einen Baum, eine Pflanze, ein Thier, gleichsam mit
Liebhaberei am Werke, mit einem tiefen Gefühl dessen, was jedes
brauchte und in seiner Natur genieſſen könnte, ausgebildet. Diese
Schöpfer setzten sich in jedes Theilchen ihres Geschöpfs mit Theil- 50
nehmung und Liebe; und die gemeinere Vorstellung verwandelte
also bald die Pflanze in sie, oder sie in die Pflanze. Man glaubte,
daß der Genius jedes lebendigen Werks mit ihm untergehe und
sich in ihm verjünge — kurz, diese Elohim wären sodenn Genien
der Schöpfung gewesen, denen die spätere Mythologie eine Reihe
Mährchen anschuf, wovon der ältere Glaube wahrscheinlich nicht
wuste. Als die eigentlichen Engel aufkamen, von denen wir bald
reden werden, kamen diese Elohim und Naturgenien herunter:
jene standen um Gottes Thron und waren Himmelsfürsten; diese
nur Schutzgeister der Geschöpfe, also subalterne Geister. Die spätere
Mythologie Orients hat viele Fabeln über die Verhältniße und
den Streit beider gegen einander, wie gern die Genien der Natur
hinter den Vorhang des grossen Königs, in den Rath der Engel
lauschen, wie sie bewacht und bestraft worden u. s. Wenn die
Genesis der Vorstellung von den Elohim völlig so gewesen wäre,
als ich sie jetzt geschildert, war sie nicht unschuldig? und könnten
Sie etwas dagegen haben?

A. Menschlich und poetisch nichts: vielmehr thut sie der Ein-
bildungskraft wohl. Man ist gern in einer Welt, die ringsum
belebt ist, wo sich jede Blume, jeder Baum, jeder Stern mit uns
freuet, seinen eignen Geist hat, und sein Leben fühlet. Was
indessen der Einbildungskraft wohl thut, dörfte dem Verstande 51
nicht so gar gefällig seyn.

E. Warum nicht? Zum Polytheismus ist dieser Begrif auch in den ältesten Zeiten bei diesen Völkern nicht geworden. Aus einem Psalm Davids sehen wir, daß man sich die Elohim als Geister gedacht, an deren Vortreflichkeit beinahe der Mensch reiche, und im ersten Schöpfungsbilde ist der Begrif der Einheit Gottes, des Schöpfers unverkennbar. Dies, dünkt mich, hat der Poesie dieser Morgenländer eine Erhabenheit und Wahrheit, eine Einfalt und Weisheit gegeben, die glücklicher Weise die Leiterin der Welt ward. Es ist unsäglich, was für Schätze der Erkenntniß und Moralität des Menschengeschlechts am Begrif der Einheit Gottes zu hangen bestimmt waren. Er wandte vom Aberglauben, mithin auch von Abgötterei, Lastern und Scheusalen privilegiirter gött-licher Unordnung weg: er gewöhnte daran, überall Einheit des Zwecks der Dinge, mithin allmälich Naturgesetze der Weisheit, Liebe und Güte zu bemerken, also auch in jedes Mannichfaltige Einheit, in die Unordnung Ordnung, ins Dunkel Licht zu bringen. Indem die Welt durch den Begrif Eines Schöpfers zu Einer Welt (κοσμος) ward, machte sich auch der Abglanz derselben, das Gemüth der Menschen dazu, und lernte Weisheit, Ordnung und Schönheit. Welche Lehre und Poesie der Erde hiezu beigetragen
52 hat, hat die nützlichsten Dinge bewirket; unsre Poesie hats vorzüglich. Sie ist der älteste Damm gegen die Abgötterei gewesen, den wir kennen: sie goß den ersten schönen Lichtstral der Einheit und Ordnung ins Chaos der Weltschöpfung. Und wißen Sie, wodurch sie dies alles bewirket?

A. Wodurch?

E. Durch ein sehr einfaches Ding, den Parallelismus Himmels und der Erde. Auf Eine Weise musten die Geschöpfe abgetrennt und gereihet werden; je leichter, wahrer, schöner, und vielfaßender die Abtheilung, desto mehr konnte sie ewige Form werden und diese wards.

A. Wo?

E. In dieser ganzen Poesie, die ich deßhalb beinah eine Poesie Himmels und der Erde nennen möchte. Das älteste Schöpfungs-

bild ist ganz auf sie eingerichtet; die sogenannten Tagewerke sind
darnach eingetheilt. Wenn der Himmel erhöhet ist, wird die Erde
aufgeführt und gezieret: wenn Luft und Waßer bevölkert sind, wird
die Erde bevölkert. Der Parallelismus Himmels und der Erde
geht nachher durch alle Lobgesänge, die sich auf dies Bild von der
Schöpfung gründen, durch die Psalmen, wo die ganze Natur auf-
geruffen wird, den Schöpfer zu preisen, durch die feierlichsten
Anreden Moses und der Propheten, kurz sie macht den größesten 53
Ueberblick der Poesie und Sprache.

A. Die Eintheilung dünkt mich aber ohne Verhältniß. Was ist die Erde gegen den Himmel und der Himmel gegen die Erde!

E. Der Zweck dieser Poesie ist auch, das Unermäßliche des Himmels gegen das Staubkorn der Erde, Himmelshöhe gegen unsre Niedrigkeit zu schildern. Hierauf weisen die Wurzeln der Sprache, alle ihre Beschreibungen und Bilder. Sind Ihnen davon keine Beispiele im Gedächtniß?

A. Beispiele über Beispiele:

Der Himmel ist mein Thron:
Die Erde meiner Füße Schemel.

E. Ein so großes Bild, daß ich hinzusetzen möchte:

mein Saum ist die Unendlichkeit. —

Oder bei Hiob:*)

Willt du Eloahs Weisheit finden?
Willt du Schabdai Urkraft gründen?
Höhen der Himmel sinds, was willt du thun?
Tiefen der Tiefe sinds, was weißest du?
Ihr Maas ist länger als die Erde,
ist breiter als das Meer! —

Da sehen Sie den Begrif der Unendlichkeit einer sinnlichen Welt.
Das, was wir Universum nennen, kannten diese ältesten Völker
nicht. Der Name Welt oder Aeon führte ihnen in spätern Zeiten 54
den Begrif alles Verächtlichen, Kleinen, Verschwindenden mit sich.
Die Himmel alterten und wechselten wie ein Kleid: die Erde ist

*) Hiob 11.

ein Schauplatz der Phantome, leerer Erscheinungen und eine Grabesstäte; aber der Gott Himmels und der Erde ists, der vor den Bergen war und mit den ewigen Himmeln bleibet. Er ist, der beide schuf und erneuet, vor dem die Himmel fliehn und die Erde ins Unermeßliche verstäubet.

A. Ich sehe nicht, was die Poesie mit diesem verhältnißlosen Parallelismus gewonnen habe?

E. Mich dünkt viel. Sie ward damit auf den Weg geführt, das Unendliche und Endliche zu vergleichen, das Unermeßliche und das Nichts zu paaren. Alles Schöne, Große, Erhabne ist bei den Morgenländern himmlisch; das Niedrige, Schwache, Kleine bleibt am Staube der Erde. Alle Kräfte steigen vom Himmel; was unten ist wird von obenher durch unsichtbare aber mächtige Bande regiert, geleitet, geordnet. Oben glänzen die ewigen Sterne, da fließt der reine Himmel, da wölbt sich das heilige Blau; hienieden ist alles Wandelbarkeit, Erdenform, Staub und Verwesung. Je mehr die menschliche Seele beides verband und in Einen Blick zu bringen lernte: desto mehr ward ihr Blick groß, richtig, weise. Sie lernte das Niedre durch das Obere bestimmen, meßen und zählen: sie bekam einen Punkt über dieser Welt, die Welt selbst zu lenken und zu regieren. Glauben Sie nicht, daß eine bloße Erdenpoesie ein sehr kleines Insekt seyn müßte, so fein sie wäre? Alle erhabne und erhebende Poesie ist himmlisch.

A. Mich dünkt, die Mutter Erde ists, die allen Gestalten Umriß, mithin auch Schönheit verleihet.

E. Die Morgenländer paaren also auch Himmel und Erde. Von jenem holt ihre Poesie Erhabenheit, Umfang, Licht, Kräfte, so wie unsre Seele schon den Eindruck des Erhabnen bekommt, wenn wir die Augen gen Himmel richten. Die Erde wird des Himmels Braut, das Werkzeug und der Schauplatz seiner Wirkungen; nur nicht sein ewiger Schauplatz. Auch im Bau des Menschen vereinen sich Himmel und Erde; aus dieser ist sein Leib, von jenem weht sein lebendiger Athem. Wie das Staubkorn, auf dem wir wandeln, vom Himmel umgeben ist: so schwimmt unsre enge Sicht-

barkeit im unermeßlichen Ewigen, voll Glanzes, voll Kräfte und Reinheit. Mich dünkt, die Poesie ist groß, die uns im grossen Anblick deßen, was wir sind und nicht sind, des Hohen und Niedrigen, der Schwachheit und Stärke festhält; sie wäre trügerisch und täuschend, wenn sie uns nur Ein Glied dieses Verhältnißes gäbe und das andre verstümmelte oder verschwiege. Alles Erhabne will
etwas Unendliches und Unermeßliches, kurz Himmels-Höhe, so wie 56
alles Schöne und Wahre bestimmte Schranken will, das ist Erde.

A. Sie rechtfertigen ihren Parallelismus sehr und ich bin begierig, ihn für mich durch die Poesien Hiobs, der Psalmen und der Propheten zu verfolgen: ob auch, wie Sie sagen, so viel Grosses und Schönes daran geknüpft sei? daß es des öftern Zurufs lohne:

Vernehmt ihr Himmel, meinen Gesang!
Und Erde, höre die Worte meines Mundes!

Laßen Sie mich jetzt sehen, wie der Eine Gott Himmels und der Erde auch in der Poesie beide zusammenfaße und binde?

E. Er bindet sie, Theils in Ruhe, Theils in Handlung. In Ruhe, wenn er als ein König des Morgenlandes im Himmel thronet und mit Einem Wort Schöpfung gebietet. Auch hier ist abermals der erste und erhabenste Parallelismus die Grundform der Vorstellungsart künftiger Zeiten geworden:

Gott sprach: sei Licht!
und es ward Licht.

Auf vielfache Weise wird dies erhabne Sprechen Gottes in der Poesie der Ebräer die Form zu den kürzesten und stärksten Bildern, in denen es immer heißt:

Er spricht, so geschiehts,
er gebeut, so stehets da.

Je fremder und unerklärter die Sache war, die Gott gebietet und 57
die auf seinen Befehl wird, desto wunderbarer, desto schöner:

Er spricht dem Schnee: sei da auf Erden!
Dem Regenguß; der Regen strömt mit Macht.

Ein Psalm,*) der oft nur zu geistlich gedeutet worden, mahlt dies Bild aus:

Er sendet aus sein Wort auf Erden;
sein Wort läuft schnell.
Wie Wolle sendet er den Schnee,
wie Asche streuet er den Reif.
Er wirft sein Eis wie Bissen:
vor seinem Frost, wer kann bestehn?
Aussendet er sein Wort aufs neu:
da schmelzen sie:
sein Othem weht; die Waßer rinnen wieder.

Hier wird das Wort Gottes als Bote personificiret, und das thun die Ebräer oft.

A. Sie thun wohl daran: denn wenn der Befehl und die Wirkung nur immer wiederholt wird: so müste die erhabne Poesie in kurzem sehr eintönig und einförmig werden.

E. Es fehlt ihr nicht an Personificationen: eben hiezu ist der ganze Dienst der Engel in ihr regsam. Die älteste Idee war nicht, daß sie um den Thron Gottes als müßige Geschöpfe stehn
58 und singen; die ganze Natur war vielmehr auf sein Wort Engel und belebtes Wesen:

Die Winde sendet er als seine Boten:
sein Diener ist der flammende Blitz.

Das Buch Hiob ist voll dieser Personifikationen. Insonderheit gaben die Sterne einen der frühsten und schönsten Begriffe von den Boten Gottes, den Engeln. Ihre Erhabenheit und Schönheit; ihr untrübbarer Glanz und ewiger Gang erregte bald die Idee des Jubelganges, der Musik, des Tanzes. Die Sterne wurden Töchter Gottes, die frohlocken und um seinen Thron jauchzen: sie wurden bald das Heer seiner Streiter, eine glänzende Schlachtordnung, bald auch das Sinnbild seiner Boten und Diener. In Hiob werden wir herrliche Beispiele davon sehen, auch wiederum in Gegensatz seiner armen niedrigen Erden-Knechte. So ward

*) Ps. 147.

der Gott aller Elohim d. i. der Genien und Regenten der Schöpfung
noch in einem höhern Verstande der König der Engel und Him-
melsheere, Jehovah Zebaoth; obgleich dies ein ziemlich später
Begrif war.

A. Warum spät?

E. Weil man sich in frühern Zeiten Gott nicht sowohl als
einen müßigen Himmels-König, sondern als einen überall wirk-
samen Hausvater und Haushalter dachte, der, so wie im ersten 59
Schöpfungsbilde ihm nichts zu schaffen zu klein gewesen war, auch
täglich alles neu schafft und ordnet. Täglich spannet er den Him-
mel allein aus, wie er ihn zum erstenmal spannte und geht deß-
halb auf den Wogen des Meers an die äußerste Grenze des Hori-
zonts, wo er sein Zelt aufrichtet. Täglich ruft er die Morgenröthe,
wie er sie zum erstenmal hervor rief und theilt den Regen aus,
und öfnet die Schätze seiner Haushaltung. Er knüpft die Wolken
wie Schläuche, und zieht Kanäle im Himmel und giebt den Blitzen
Befehle, kleidet die Blumen und nährt die Pflanzen, erzeugt den
Thau, und sorgt für Alles unter dem Himmel. Hiob und die
Psalmen sind voll von Bildern, wo dem immer thätigen Haus-
vater kein Geschäft, keine Kreatur zu klein ist. Was dies der
Ebräischen Poesie für eine Herzlichkeit, für ein wachendes, immer
neugestärktes Zutrauen auf Gott gebe, läßt sich beßer empfinden
als sagen. Und nicht der Ebräischen Poesie allein; alle Poesie
Morgenlandes ist von Lobpreisungen Gottes voll, die schwerlich
zu übertreffen seyn möchten, so wie kindliches Vertrauen auf ihn
und Ergebung in seinen Willen der Grund ihrer Religion ist.

A. Ists ein guter Grund? Werden die Menschen nicht träge
und unwirksam, wenn Gott überall, auch im kleinsten Dinge der
Natur allein wirket? Lagern Gottes Heere sich überall und ver- 60
kürzen uns die Arbeit, was brauchts menschlicher Mühe, mensch-
licher Klugheit?

E. Auch hiervon wird Zeit seyn, zu reden: jetzt ist die
Sonne ziemlich hoch und damit es nicht auf uns treffe, was Sie
eben dieser Poesie vorrückten; so auf! Wir gehen jetzt zu unsrer

Arbeit und sehen uns morgen wieder. Hier ist die Probe eines Lobgesanges, deren der Orient unzähliche hat: er besingt den großen Hausvater der Natur, den Schöpfer aller Wesen.

---

61 ## Lobgesang

aus dem Persischen.*)

Im Namen Deßen, Deßen Name Zuflucht,
deß Lob die Zier ist hochberedter Zungen,
der Höchste, Einige, Allwißend, Ewig,
der Macht verleiht dem Schwachen, dem Verlaßnen.

Die Himmel zierte er mit Sternenschaaren,
und schmückt die Erd' mit Menschen, wie mit Sternen.
Er wölbte das Gewölb' der rollenden Sphäre,
und hob empor das Vier der Elemente.

Der Rosenknospe Busen giebt er Düfte
und kränzt den Mutterbusch mit Blumenkindern.
Er webt das Brautkleid für des Frühlings Bräute
und lehret die Cypreß' am Seesufer
ihr reizendes, ihr schönes Haupt zu heben.

Mit Fortgang krönet er die gute Absicht
und niedriget den Stolz der Selbstanmaassung.
Er wachet Mitternachts bei des Einsamen Lampe,
und bringt den Tag hin mit den Kindern der Betrübniß.

Aus seinem Meer entspringt die Frühlingswolke,
die Rosen und den Dorn zugleich bewäßert.
Aus seinem Garten weht des Herbstes Lüftchen,
das wie mit Gold bestreut den grünen Rasen.

62 Wenn Er erscheint, so flammt der Kreis des Tages,
ein jedes Stäubchen holet von ihm Kräfte;
Verbürg' er sein Gesicht; die mächtgen Sphären
der grossen Lichter sänken schnell ins Nichts hin.

Vom himmlischen Gewölbe tief zum Abgrund,
weß Weges wir Sinn und Gedanken richten:

---

*) Aus dem Specimen of the instituts of Timour by Hunter and White.

wir eilen aufwärts oder steigen nieder,
kein Staub ist, den nicht seine Macht erfüllte.

Weisheit verwirrt sich über seinem Wesen:
das Forschen seiner Weg' ist übermenschlich,
die Engel erröthen, daß sie ihn nicht faßen,
die Himmel staunen, daß sie sich bewegen.*)

---

*) Es sollten hier noch ein paar Lobgesänge dieser Art stehn; sie sind aber aus Mangel des Raums und wegen Aehnlichkeit der Züge weggelassen worden.

63 III.

Inhalt des Gesprächs.

Nacht und Dämmerung: das Reich der Ungebohrnen. Hiobs Beschreibung der alten Nacht. Ob die Morgenländer sich ein Chaos gedacht? Ihre Bilder vom ältesten Zustande der Erde. Der Nachtgeist über den Waßern. Ursprung des sinnlichen Begrifs vom Geiste. Stimme eines Nachtgeistes bei Hiob. Aufgang des Lichts. Seine Freuden-Erscheinung. Reiche Bilder desselben in der Poesie der Morgenländer. Personificationen des Lichts und der Morgenröthe. Poetische Bilder des Himmels, als einer Wölbung aus Waßern, als eines Vorrathshauses der Erquickung, als eines Sapphiers und hausväterlichen Zeltes. Poetische Geogonie der Morgenländer. Wie angemeßen sie der Naturgeschichte unsrer Erde sei? Belebung der Pflanzen. Was sie der Poesie für zarten Geist und umfaßende Empfindung gebe? Warum die Ebräer keine Hymnen auf die Sonne oder andre Gestirne haben? Personificationen. Schöner und wahrer Gebrauch derselben in der Ebräischen Dichtkunst. Bilder der Sterne als Engel, als Töchter Gottes, als eines Kriegsheers, als einer Heerde Schaafe des obersten Hirten. Einzelne Dichtungen über dieselbe. Vom lebendigen Mitgefühl der morgenländischen Poesie mit Thieren. Von Gott, als ihrem allgemeinen Hausvater. Warum in ihr Thiere zuweilen dem Menschen vorgezogen werden? Vom Menschen. Davids Loblied auf die Schöpfung. Miltons Hymnus aufs Licht.

64 Den folgenden Tag verfehlte Alciphron seine poetische Morgenstunde nicht. Ich werde Sie heut, sagte Eutyphron, vor ein reicheres Gemälde führen, als Cebes Tafel war, denn wir werden uns bei einzelnen Begriffen nicht, wie gestern, verweilen dörfen. Fällt Ihnen nichts bei dieser grausen Hülle ein, in welche Sie jetzt alle Wesen, als ob sie des Lichtes warteten, eingehüllt sehen?

Alciphron. Sie meinen den Zustand der Verstorbnen bei den Morgenländern?

Eutyphron. Davon wollen wir unser Gespräch nicht beginnen; ich dachte an einen Scheol, aber an den Zustand der Ungebohrnen, die aufs Licht warten, und mit demselben nicht Unglück, sondern Freude hoffen. Erinnern Sie sich an die Nacht, in die Hiob seine Geburtsstunde verwünscht. In ihr schlafen ungebohrne Nächte und Tage: Gott blickt von seiner Höh auf sie und ruft, wie es ihm gefällt, diese oder jene: sie freut sich, wenn sie sich ans Chor ihrer Mitschwestern, in den Reihentanz des Jahrs anschließen kann:

Es vergeh der Tag, da ich gebohren bin!
Die Nacht, in der man sprach: es ist ein Sohn gebohren!
Der Tag sei Finsterniß!
Gott frage von oben nie nach ihm,
kein Licht glänz' über ihm auf.
Es ergreif' ihn Dunkel und Todesnacht!
die Wolken wohnen über ihm!
es erschreck' ihn alles Unglück.
Die Nacht! sie nehme Dunkel hinweg,
daß sie sich nie anschließe den Tagen des Jahrs,
in die Zahl der Monden komme sie nie!
Die Nacht! sie sei einsame Nacht,
kein Freudegesang tön' in ihr auf!
Es verfluchen sie, die den Tag verfluchen,
die das Ungeheur zu erregen fertig stehn.
Und finster werden ihrer Dämmrung Sterne!
Sie hoffe des Lichts; es komme kein Licht;
sie schaue nie die Wimper des Morgenroths.
Daß sie nicht zuschloß meiner Mutter Leib
und meinen Augen all mein Leid verbarg —

Haben Sie die alte Nacht, in die der Unglückliche seinen Tag zurückwünscht, oder überhaupt das Dunkel einer Sternlosen, einsamen, traurigen Finsterniß, die vergebens auf den Morgen wartet, schrecklicher geschildert gelesen? Kein Freudegesang kommt in sie; nur das Zaubermurmeln derer wird in ihr gehört, die den Tag verwünschen, daß er nicht aufgehen soll, damit er sie in ihrem

finstern Geschäft nicht störe. Sie wißen, wenn Shakespear solche Nächte beschreibt! —

66 A. Er giebt dem Morgenländer nicht nach; aber, m. Fr., mich dünkt, vom Zustande der ungebohrnen Kinder handelt die Stelle nicht.

E. Das Reich der Ungebohrnen ist still und Formlos, wie die Nacht: sie werden in der Dunkelheit, im Mittelpunkt der Erde gebildet, wie gestern der schöne Psalm sagte. Da warten sie des Lichts, wie jetzt alle Geschöpfe der Morgenröthe warten — denn schlägt ihre Geburtsstunde: Gott ruft sie.

A. Die Vorstellung ist so sinnlich.

E. Wie überhaupt alle Dichtungen der Ebräer. Sie kennen z. E. kein Chaos, in dem sich vor unsrer Welt die Atomen im Tanz umhergetrieben hätten; eine Fiktion, die wir den Griechen schuldig sind. Aber ein finstres Meer kennen sie, auf dem der regende Wind Gottes schwebet; und mich dünkt, das Bild ist um so viel schöner, als es wahr ist. So war wirklich der erste Zustand unsrer Erde, wie der Bau derselben lehrt: so muß sie Aeonen hin unter Waßer gestanden haben, bis sie durchs Wunder der Schöpfung neu bewohnbar ward. Das Bild hat Natur und Schranken; jenes Ungeheur von Chaos hat beides nicht.

A. Mich hat insonderheit immer der Geist durchschauert, der auf diesem öden und tiefen Nachtmeer schwebete.

67 E. Er ist den Morgenländern das erste und natürlichste Bild von dem, was Leben, Kraft, Bewegung in der Schöpfung ist, gewesen: denn der Begrif des Geistes scheint ursprünglich aus dem Gefühl des Windes, zumal in der Nacht, vermischt mit Kraft und Stimme, gebildet.

A. Sie erinnern mich an jene Erscheinung eines Nachtgeistes bei Hiob — es ist Bild und doch kein Bild: ein vorüber lispelnder Hauch, ein Murmeln wie die Sprache des Windes; aber auch Kraft des Windes, Geistes-Kraft: er richtet die Haare empor: er erregt alle Schrecken der Seele; he harrows up the soul with fear and wonder:

Es stal sich zu mir hin ein flüsternd Wort,
mein Ohr vernahm: es sprach ein leiser Laut.
In der Nachtgesichte Schrecknißstunden,
zur Zeit, wenn tiefer Schlaf auf Menschen fällt;
da ergrif mich Furcht und Zittern;
all' mein Gebein fuhr Schauer durch.
Ein Geist ging vor mir über,
all meine Haare sträubten sich empor.
Er stand: ich kannt' ihn nicht!
Ein Schattenbild war mir vor Augen,
da flüstert es mir leise zu:
„Wie kann ein Mensch u. s.

E. Es ist, wie Sie sagen, Bild und kein Bild, Stille und Stimme; und mächtige Wirkung allein muß die formlose Gestalt 68
bezeichnen. Je gebundener, desto schwächer wären die Züge. Man greift gleichsam nach dem Geist und fühlt, daß er Gestalt, also auch Schranken habe und das muß nicht seyn. Er ist ein Sohn des Windes und muß mit dem Winde versausen. Aber sehen Sie, da ist der schöne Morgen! wir wollen die Nachtgesichte ruhen lassen und den Vater des Lichts anbeten:

Jehovah, du mein Gott, bist schön und herrlich,
bist prächtig schön geschmückt.
Er kleidet sich in sein Gewand, das Licht,
Er breitet aus die Himmel, wie ein Zelt.

Als der erste Morgenstral aufging, nanntest du selbst, Schöpfer, das Licht gut und weihtest es ein, daß es uns ewig ein Sinnbild deiner Gegenwart und Gottesschöne, aller Freude und Reinigkeit, aller Weisheit, Güte und Seligkeit würde. Gott wohnt im Licht, und sein Antlitz lacht Vatergüte, Vaterfreude. Er läßts in allen Guten, und um sie her leuchten: in ihre Dunkelheit sandte Er den ersten Stral: in ihre Nacht des Todes und der Trübsal sendet Er den Stral ewiger Freude und Hoffnung. Sein Gottes-Ruhm ist, daß er das Licht schuf: sein Vaterruhm, daß ers auch in menschlichen Seelen schaffet und aus dieser Dämmerung in lichtere Wohnungen hinüber leitet. Gibts in der Schöpfung ein Geschöpf, das
würdiger wäre das Kleid Jehovahs zu seyn, der seinem Wesen nach 69

ewig im Dunkel wohnet? Licht ist sein schnellester Bote, beinah mit Schwingen seiner Allgegenwart, so wie mit den Bildern seiner Gedanken, seiner Freuden, beflügelt.

A. Die Poesie der Ebräer wird schöne Lichtbilder haben.

E. Keine Poesie in der Welt hat vielleicht schönere: der Name des Lichtes selbst tönt in ihr hoch und edel, ein Sinnbild aller Freude, aller Entzückung. Wie sie die Finsterniß grausend und fürchterlich mahlt: so reizend stellt sie ihr das schöne Auge des Tages, die Wimper der aufbrechenden Morgenröthe entgegen. Alle Bilder der Dämmrung haben in ihr die Nebenidee des Wartens, der Hoffnung, des Verlangens und die Morgenröthe erfüllt diese Freude. Der Morgenstern den wir da vor uns sehen, ist ihr ein schöner Sohn der Dämmrung, denn wie Alles, so hat auch Licht und Finsterniß ihren Pallast, ihre eigne, unzugangbare Wohnung. Die Morgenröthe erscheint bei Hiob als ein Held, der die Mißethäter aus einander treibt, den Räubern ihren Schutz und Arm, die Decke des Dunkels nimmt, allen Dingen Gestalt giebt und wie mit neuaufgeprägtem Siegel sie verwandelt. Aus dem Leibe der Morgenröthe wird der Thau gebohren, ein zahlreiches Heer ihrer glänzenden Kinder. Sehen Sie die schöne Mutter da
70 vor sich, die Licht und Dunkel so lieblich mischt und wie das Zelt des Himmels sich über uns allgemach wölbet!

> Er sitzet überm Erdenkreise:
> Die Welteinwohner sind Heuschrecken vor ihm!
> Er dehnt die Himmel wie ein Fell:
> Er spannt sie wie ein Zelt zur Wohnung aus —

Wollen Sie auch etwas von der Himmelsmythologie hören?

A. Es soll ja eine große Streitigkeit zwischen den Orientalisten obwalten, was Moses mit seiner Ausbreitung zwischen Waßern und Waßern gemeint habe? Ob sie ein Zelt, eine Decke, oder gar ein gläserner Fußboden sei, in dem die Vögel des Himmels fliegen?

E. Es brauchte keines Streits, denn die Bilder sind alle gewöhnlich; recht verstanden auch alle paßend und edel. Die älteste

Idee ist wohl nicht von einem gläsernen Fußboden, da man ja das Glas selbst so spät kennen lernte, und noch viel später damit pflastern konnte. Die älteste Mythologie wölbt den Himmel aus Waßern, ja selbst den Thron Gottes bevestigt sie mit Dunkel zwischen ihnen. Noch im berühmten Lobgesange Davids heißts:

Er breitet aus den Himmel, wie ein Zelt,
Aus Waßern wölbt' er seine Säle sich,
Die Wolken sind sein Wagen,
Der Winde Flügel tragen ihn —

Sie sehen, auch in so späten Zeiten ist noch von keinem Glasboden 71
die Rede, sondern von einem Zelt, von überhimmlischen Sälen, aus Waßern gewölbet. Und das ist auch die Tradition der Araber. Aus Waßern ruft Gott die Himmel hervor und hat dieselbe, wie einen Rauch gebildet. Bewundern Sie die schöne Wahrheit dieser Vorstellungen auch als Bilder der Naturgeschichte.

A. Ich habe sie immer geliebt und auch die Beschreibungen der Wolken, der Blitze, des Regens sind mir schön gewesen. Es scheint, die lechzenden Morgenländer suchten am Himmel nichts als ein Vorrathshaus ihrer Erquickung, eine Fülle des Segens, den ihnen so oft ihr Land, ihre Erde versagte.

E. Und sie haben die schöne Idee in eine Mannichfaltigkeit von Bildern gekleidet. Bald knüpft der obere Hausvater die Wolken wie Schläuche, und das dünne Luftgewebe zerreißt ihm nicht: in ihnen ist Waßer des Lebens für Menschen und Vieh. Bald treibt er sie gefüllet hiehin und dorthin, wo er ein Land erquicken will; und er erquickts mit einer Freigebigkeit, daß auch die Wüste überfließt, in der kein Mensch ist, in der kein Gräschen wächset. Sein wunderbarer Gang in diesen Wassern wird oft beschrieben, wie er hie und dort einem Lande zu Hülfe eilet und auf die schwellenden Himmels-Fluthen tritt. Er hat Vorraths-
gewölbe von Waßern droben und zieht Furchen am Himmel und 72
spaltet Kanäle, damit er sie leite. Bald zerreißt er sein Zelt und läßt regnen, bald spaltet er den Himmel oder öfnet die Fenster seiner Burg und sättiget mit Strömen. Das letzte sind wahr-

scheinlich schon späte Bilder, da man sich Gott als einen König des Himmels dachte.

A. Mich dünkt, daß man sich ihn frühe so gedacht habe.

E. Noch früher aber als Hausvater, der Menschen und Vieh hilft. Sehen Sie so viele Psalmen und Stellen der Propheten: was für herzliche Gebete nach Regen, nach Waßern der Erquickung steigen gen Himmel empor! Wie warten aller Augen! wie dankt ihm die verlechzte nun neu beseelte Zunge! Die schönsten Bilder der Freigebigkeit, der allgemeinen Güte und Vorsorge Gottes sind von Regen und Thau hergenommen; so wie auch das herzlichste Gebet und Zutrauen zu ihm immer als Durst, als brennender, schmachtender Durst gemahlt wird:

Wie der Hirsch sich sehnet nach frischen Quellen,
so sehnet meine Seele sich zu dir.
Meine Seele dürstet hin zu Gott,
zu dem lebendgen Gott!
Wenn werd' ich zu ihm kommen
und schaun sein Angesicht! —

73 Bilder der Art geben der Poesie ein gemeinschaftliches Mitgefühl zwischen Thieren, Menschen, Pflanzen und allem, was da lebt; der oberste Hausvater ist ihr Aller Vater.

A. Aber wie ward denn der Himmel eine Veste?

E. Er wards wegen seiner sapphiernen Gestalt, wegen seines Glanzes, seiner Vestigkeit und Schönheit. Vielleicht war Eine der ältesten Ideen die, daß diese Veste Eis sei, aus der sich auch der Hagel herabschlage. Die Araber haben Bilder, nach denen der Blitz aus diesem himmlischen Sapphier in Funken sprühet. Endlich, da man sich den Himmel als einen Tempel und Pallast Gottes dachte, so ward dieser heilige Azur gleichsam der Fußboden seiner, die Decke unsrer Wohnung. Doch scheint mirs, war den Zeltbewohnern immer das himmlische Zelt am liebsten. Täglich lassen sies Gott aufspannen, und es am Ende des Horizonts an die Säulen des Himmels, die Berge, bevestigen; es ist ihnen ein Zelt der Sicherheit, der Ruhe, einer väterlichen Gastfreundschaft, in der Gott mit seinen Geschöpfen lebet.

A. Und wie betrachteten sie die Erde?

E. Sie können sichs selbst sagen, wenn Sie in dem Lobgesange*) fortfahren, in den David die Bildung der Schöpfung verfaßt hat.

A. Die Erd' hat er auf ihr Gewicht gegründet, 74
sie wanket nun und nimmermehr.
Mit Fluthen, wie mit einem Kleid' umhüllt er sie.
Ueber den Bergen standen die Waßer;
vor deinem Schelten flohen sie.
Vor deiner drohnden Stimme stürzten sie hinab.

Da stiegen die Berg' empor,
da ließen Thale sich nieder,
nieder an ihren Ort, wo du sie gründetest.

Da setztest du den Fluthen Grenze,
daß sie nicht überschritten und kämen wieder,
und überdeckten das Land.

Du ließest Brunnen quellen in den Thalen,
zwischen den Bergen rannen sie hin.
Sie geben Trank dem Thier des Feldes,
löschen dem Wilde seinen Durst:
Ueber ihnen sitzen die Vögel,
sie singen unter den Zweigen hervor:

Die Berge wäßerst du aus deinen Waßerfälen;
mit deiner Arbeit Frucht**) ersättigst du die Welt,
machst Gras aufsprieſſen für das Vieh;
und Saat, den Menschen zum Gebrauch.
Daß sie das Brot sich aus der Erd' erziehn,***)
und ihr Gesicht von fetter Speis' aufglänze: 75
auch Wein sich pflanzen, der des Menschen Herz erfreut,
Brot, das da stärkt des Menschen Herz.

---

*) Ps. 104.

**) Mit der Frucht deiner Arbeit d. i. mit dem, was deine Schöpfung gutes hervorbringt. Gott wird als ein Hausvater vorgestellt, der immerdar für die Erde schaffet und waltet.

***) Die Erziehung des Brots aus der Erde geht nicht auf Gott, son- 75
dern auf den Menschen. Gott hat Saat für ihn wachsen lassen, damit er sie nun säe und sich Brot verschaffe. Ich habe die Disticha des 14. und 15. Verses versetzt. Sie bekommen dadurch mehr Symmetrie, und selbst in Worten eine Art von Zusammenklang und Ordnung.

Es saugen Gottes Bäume sich voll Saft:
die Cedern Libanons, die Er gepflanzt:
damit darauf die Vögel nisten,
die Geier, deren Haus die Tannen sind.
Dem Steinbock schuf er jene hohen Berge;
der Bergmaus schuf er in dem Felsen Zuflucht. —

E. Mit wie frölichem Blick überschauet der Dichter die Erde! Sie ist ein grüner Berg Jehovahs, den er aus den Waßern hob, ein Lustgefilde, das er zur Wohnung so vieler Lebendigen über die Meere bevestigte. Die Reihe von Bildern, die hier der Dichter fortführt, ist gerade die Naturgeschichte der Erde. Erst stehen Waßer über den Bergen: Gottes Befehl schreckt sie hinunter. Nun steigen die Berge hervor; nun laßen Thale sich nieder, die die Waßer durchbrechen und ebnen. Endlich setzt Gott den Fluthen Grenze und bevestigt das Land. Nun quillen Brunnen in den Thälern: nun rinnen Ströme zwischen den Bergen, sie haben sich
76 schon ihr Bette gegraben. An ihnen versammlen sich Thiere, an ihnen singen die Vögel; denn das Ufer der Flüße bedeckte sich zuerst mit Bäumen. Wir werden in Hiob erhabnere Bilder vom Bau der Erde sehen; wahrere und schönere sind schwerlich möglich.

A. Und freilich die Naturwahrheit vollendet ihre Schönheit. Was wollen alle Mythologien, wenn sie mich nichts lehren? Was hilfts mir, wenn die Nordische Edda von Himmel als dem Hirnschädel eines erschlagenen Riesen redet, und daß die Erde aus seinem Gebein, die Ströme aus seinem Blut entstanden? Die Poesie vereinige Schönheit mit Wahrheit, und belebe beide mit theilnehmender Empfindung: so ist sie Poesie des Herzens und des Verstandes.

E. Die Naturpoesie der Morgenländer scheint mir alle drei Stücke zu vereinigen. Welche Theilnehmung z. E. giebts in ihr mit Blumen, Pflanzen und Kräutern! Weil sie allem gewissermaasse ein Leben zuschrieben, alles so gern personificirten, so ward Gott auch Vater der Pflanzen, der seinen Segen in sie gelegt hatte, daß Jede sich nach ihrer Art fortpflanze und besaame: Vater der Pflanzen, der sie mit Regen erquickt, mit seinem Frühlings-

othem neu beseelet. Ihr Auferstehn und Wiedergrünen ward das schöne Sinnbild der Auferstehung der Todten, so wie die Erhaltung derselben das offenbarste Denkbild einer allgemeinen Vorsorge. Ihre Ehe und Liebe scheint frühe bemerkt zu seyn und der Palm- 77
baum, die Ceder, der Weinstock, der Oelbaum haben der Poesie der Ebräer erhabne und schöne Bilder geliehen. Schade nur Bilder! Hätten wir mehrere von ihren Hirtenfabeln, wie Jothams, oder von ihren Landpoesien, wie das Lied der Lieder, welche schöne Dichtungen und Personifikationen würden wir in ihnen finden! Vielleicht schöner und mannichfaltiger, als das Gespräch unsrer Dichter zwischen der Rose und dem Zephyr, oder bei den Persern zwischen der Rose und Nachtigall, oder dem Wandrer und der Turteltaube. Jetzt müßen wir uns mit Einer einzigen Sammlung solcher Lieder begnügen, die Rosenduft athmen und Turteltauben-gesang tönen: es sind die Lieder Salomonischer Liebe — — Aber, m. Fr., die Sonne steigt hoch.

A. Eilen Sie nicht. Geben Sie mir lieber einige schöne Personendichtungen oder Hymnen auf die Sonne. Mich dünkt, die Ebräer haben sie nicht.

E. Hymnen auf sie oder auf irgend einige Naturgegenstände kann diese Poesie nicht haben; das wäre Abgötterei, und Sie wißen, mit welcher Gewißenhaftigkeit sie diese vermeiden mußte. Hiob sagt:

> Sah ich die Sonn' an, wie sie glänzete,
> den Mond, wie er so prächtig geht,
> daß im Verborgenen mein Herz entbrannt
> den Kuß des Mundes ihnen zugeworfen hätte;
> so wär' auch dies verruchte Mißethat, 78
> denn damit hätte ich des Himmels Gott gelogen! —

Bei so ernstlicher Gesinnung waren keine Hymnen aufs Heer der Himmelslichter möglich. Dieser Abgötterei arbeitete die Ebräische Poesie vielmehr aufs äußerste entgegen, weil die Morgenländer durch keine niedrigere Götzen so gereizt wurden, als durch den König und die Königin des Himmels, und sehr ihr Herz nach

ihnen hing. Da ging diese Poesie gerade aus, Sonne und Mond zu Knechten Gottes zu machen und also Glanz und Wahrheit, Richtigkeit und Schönheit auch hier zu verbinden.

Gott sprach: zwei grosse Lichter sollen am Himmel seyn
zu Königen der Zeiten!
Er satzte sie hin an diese grosse Veste,
zu Königen der Zeiten! —

Könige der Welt sind sie; aber nur unter Gott; seine Statthalter, seine Geschöpfe und Boten. So hat sie diese Poesie genutzet.

A. Das wird nicht viel genutzt heißen.

E. Viel und richtig. Auch Sonne, Mond, Sterne wurden belebt; sie bekamen am Himmel Wohnungen und Zelte, die sie bei den Arabern und andern Völkern noch haben. Sie wißen die schöne Stelle, der sie eine ähnliche unter den Griechen suchen mögen:

Der Sonn' hat er am Himmel ihr Zelt gebaut;
aus dem sie geht wie ein Bräutigam
79 aus seinem Brautgemach:
und freut sich, wie ein starker Held
auf seine Siegesbahn.
Vom Ende der Himmel geht sie aus,
geht bis ans Ende derselben hin,
und füllt die Welt mit Glut.

Mond und Sterne haben eben sowohl ihre Wohnungen, in denen sie Gott, wenn sie verfinstert werden sollen, versiegelt oder in die sie blöde zurückweichen und sich verbergen, wenn der Glanz Jehovahs erscheint. So kommt z. E. bei Habakuk Gott auf seinem Streitwagen, das Land zu erobern und auszutheilen. Sonne und Mond treten staunend in die Thür ihrer Gezelte; seine Blitze schiessen, seine Pfeile fliegen und sie verbergen sich beschämt vor seinem größern Glanz:

Es sahen dich und zitterten die Berge;
die Wasser fuhren dahin.
Die Tiefe ächzete,
die Höh' erhub die Hände.
Sonn' und Mond sie standen in ihren Gezelten still

und als sie sahn wie deine Pfeile glänzten,
wie deine lichten Spiesse schossen,
eilten sie weg.

Eine erhabnere Personifikation halte ich kaum für möglich. Die ganze Natur horcht, die schnellste Natur steht still, die glänzendste wird verdunkelt. Und so sind die[1] Sterne die Kriegsheere, die jauchzenden Kinder Gottes: was rein, schön und unsterblich ist, 80
wird mit den Sternen verglichen, und die Engel sind oft in sie personificirt.

A. Wozu aber werden diese glänzenden Heere gesandt und gebraucht?

E. Wozu Gott seine Diener sendet. Die Sonne ist schon ihrem Namen nach Bote; als Urquell des Segens und der Schönheit wird sie nie verehrt. Auch die Erziehung der Pflanzen wird nicht ihr, sondern dem obersten Vater zugeschrieben, der sie durch Luft, Thau und Regen erquickt und tränket. Sie führt nur die Zeiten herbei: ein König der Erde, aber unter Gott. Die Sterne als seine Kriegsschaar zieht aus und streitet. Ihnen schrieb man die Waßergüße, die Ueberschwemmungen zu und im Liede der Deborah ist eine schöne Personification hierüber. Erscheinen sie als Engel, so können diese Boten auch fehlen: auch sie ergreift er auf Irrbahnen, auch ihnen vertraut er nicht ganz: in ihrem Glanze findet er Flecken, die Himmel sind nicht rein vor ihm. Endlich wenn zukünftige Tage der eigentlichen Regierung Gottes erscheinen sollen: denn wird die Sonne siebenmal heller leuchten, denn wird des Mondes Licht wie der Sonne Glanz seyn. Jede Poesie, die die Natur der Dinge so hoch zusammenfaßt, die alles in Regeln und einen großen Chorgesang bindet, die Gott, als den großen Hirten des Himmels vorstellt, der die Sterne als seine Schaafe 81
kennet und hervorruft und sie in mancherlei Bildern auf der blauen Flur des Himmels weidet, der den Orion gürtet und die Nachtwandrerin über den Verlust ihrer Kinder tröstet, der das schwester-

1) „die" aus dem Msc. ergänzt.

liche Band des Siebengestirns band, und seine geheimen Schätze in Süden verhüllt hat: eine solche Poesie ist die Tochter Himmels und der Erde. Wenn wir zum Buche Hiobs kommen, welche hohe Sternenaussicht wird es uns geben! —

A. Ich freue mich darauf, und werde immer mehr mit der ältesten Poesie der Welt versöhnet. Mit Thieren und lebendigen Geschöpfen ist sie ganz sympathetisch. Mich freute es in meiner Kindheit, wenn ich fand, daß sie die Thiere, (vom Stummseyn benannt,) als Brüder der Menschen betrachtet, denen nur die Sprache fehlet. Lebendige nennen sie die Thiere des Feldes, weil die Hausthiere gleichsam still und todt leben. Mich freute es, wenn ich die Ausdrücke vom Laut und den Sprachen der Thiere so energisch in dieser Sprache fand: wenn der Prophet mit dem Kranich oder der Turteltaube girret, mit dem Strauß in der Wüste ächzt. Ich freute mich, wenn ich die Gestalt des Hirsches, des Löwen, des Stiers; bei andern ihre Stärke, Pracht, Geschwindigkeit; bei andern ihre scharfen Sinne, ihre Lebensart, ihren Charakter, auch in Worten geschildert fand, und wünschte, daß wir
82 statt mancher heiligen Gesänge mehr Fabeln, Gleichniße, Räthsel von Thieren, kurz mehr Naturpoesie hätten: denn sie dünkte mich bei diesen Völkern die glücklichste und reinste.

E. Der Name Gottes gehört immer mit dazu: denn Er ist der Hausvater dieser ganzen lebendigen Schöpfung. Er giebt jedem Speise: er erfreut alle Augen, die auf ihn warten. Die jungen, häßlichen Raben erhört er und er wird sogar der Gemse Hausvater, der die Zeit ihrer Schwangerschaft bemerkt und ihr in ihrer einsamen, schweren Geburt aushilft. Er lebt mit jedem Thier in seinem Kreise, fühlt seine Noth, erfüllt seine Wünsche, weil er allen ihre Natur gegeben. Ihm ist nichts wild, nichts dumm und verachtet. Er brüllet mit dem Löwen nach Raub und blickt im Auge des Adlers von seinem Bergschloß hinunter. Der Waldesel lebt auf seiner Weide und der Habicht fleucht durch seinen Verstand. Sein ist das Reich der Ungeheuer, die große Tiefe: das häßliche Crokodill liebt Er und Behemoth ist gar der Anfang der

Wege Gottes, d. i. sein herrlichstes Meisterstück auf Erden. Kurz, diese Poesie ist voll Naturgefühl, von allgemeiner Ordnung und Güte Gottes in seinem weiten Reiche. Sie ist am Busen der Natur gesäugt, im Schoos der grossen Mutter erzogen.

A. Jetzt merke ich (worüber ich mich sonst nicht ohne Anstoß 83
gewundert habe) woher in ihr den Thieren so gar bisweilen über den Menschen der Vorzug gegeben wird, und Bileams Eselin dem Engel mehr gilt als der Prophet auf ihr? Im Buch Hiob erfreut sich Gott über Roß und Löwen, er ist stolz über Behemoth und den Leviathan, und schweigt vom Menschen --

E. Auch der Mensch wird in ihr nicht übergangen: er ist ja das Ebenbild Gottes, das Meisterstück seiner Werke, einer der sichtbaren Elohim hier auf Erden. Davon ein andermal. Vollführen Sie jetzt Ihren Lobgesang,*) ich will mit dem Meinigen schließen:

A. Er schuf den Mond zur Theilerin der Zeiten,
die Sonne kennet ihren Niedergang.

Du schaffest Finsterniß, da wird es Nacht.
Da regen sich des Waldes Thiere:
Die jungen Löwen brüllen nach Raub,
sie fodern ihre Speise auch von Gott.
Nun geht die Sonn' auf und sie eilen fort,
sie lagern sich in ihre Hölen wieder.
Dann geht der Mensch aus an sein Werk;
er geht zum Ackerbau bis an den Abend.

Wie viel sind deiner Werke, Gott!
und alle sie hast weislich Du geschaffen:
Die Erd' ist deines Haushalts voll.

Das große Meer! so weit, so breit! 84
Da wimmelts! da ist keine Zahl!
Da ist lebendges, klein und groß!
Da gehen Schiffe!
Da scherzt der Leviathan,
von dir gebildet, daß er im Weltmeer spiele.

Zu dir hofft alles auf!
Daß du ihm Speise gebst zu seiner Zeit.

*) Ps. 104.

Du giebst: so sammlen sie.
Du öfnest deine Hand: sie werden satt des Guten.

Du wendest weg dein Angesicht;
die Kreatur erschrickt.
Du nimmst den Othem ihnen weg: sie sterben,
sie kehren wieder in ihren Staub.
Du hauchest deinen Othem aus:
sie werden neugeschaffen,
Das Angesicht der Erde formt sich neu.

Jehovahs Ruhm, er bleibt in Ewigkeit!
In seinen Werken freut Jehovah sich.
Er blickt die Erd' an und sie bebt:
Er rührt die Berg' an und sie rauchen.
Ich will Jehovah singen mein Lebenlang,
will meinen Gott lobpreisen, so lang' ich bin.
Und süß wird tönen mein Gesang von ihm.
Ich werde frölich in Jehovah seyn.
Preis' ihn, den Herren, meine Seele,
Hallelujah!

E. Meinen Gegengesang bleibe ich schuldig. Da Sie doch aber Hymnen wollten; hier ist einer, ganz in morgenländischen Bildern. Meines Wißens giebts nur Einen Ton des Lobgesanges in allen jetzt lebenden Europäischen Sprachen; und der ist der Ton Hiobs, der Propheten und Psalmen. Milton hat ihn insonderheit in sein unsterblich Gedicht eingewebet; mit schwächern Tritten betrat Thomson seine Spur und bei uns hat ihn Kleist sehr philosophisch verschönert. Diesen Ton, diese Bilder sind wir der Ebräischen Einfalt schuldig.*)

*) Es sollte hier Miltons Hymnus auf alle Geschöpfe der Natur oder Adams Morgengesang (Paradise lost B. VI.) stehn; er mußte aber wegbleiben, weil er zu lang ist und im Ganzen doch nur die Bilder des 104. und 148. Psalms wiederholet.

Miltons Anrede ans Licht.*) 86

Heil, heilig Licht, dir! Himmels erstes Kind,
oder des Ewigen mitewger Stral!
(Dürft' ich so nennen dich:) denn Gott ist Licht
und unzugangbar wohnt' er ewiglich
im Lichte; wohnet ewig da in dir,
du Ausfluß-Glanz vom unerschaffnen Glanze.

Oder hörst du lieber reinen Aether-Strom
dich nennen? deßen Quell — wer zeigt ihn an?
Eh diese Sonn', eh dieser Himmel ward,
warst Du und kleidetest auf Schöpfers Wort
die Welt, die aus der dunkeln Tiefe stieg
dem Unding' abgewonnen, festlich an.

Dich seh' ich wieder nun, mit kühnerm Flug',
entronnen jenem Höllenpfule, der
mich lang in seinen dunkeln Gründen, lang'
in äußerster und mittler Finsterniß
aufhielt, als ich von Nacht und Chaos sang
mit anderer als Orpheus Leier: denn
des Himmels Muse hatte mich gelehrt
hinab- und wieder aufzuschwingen mich
aus Tagslicht. (Schwer' und seltne Rückkehr!) Dich
besuch' ich wieder unversehrt und fühle
die grosse Lebenslampe. Du besuchst
nicht diese Augen, die vergebens rollen
zu finden deinen scharfen Stral; sie finden
kein Dämmerlicht. So hat ein dicker Tropfe 87
verfinstert sie, verschleirt mit Dunkelheit.

Und dennoch hör' ich nicht zu wandeln auf
da wo die Musen ihren Silberquell,
den Sonnenhügel und den Schattenhain
besuchen; immer noch getroffen von
dem Liebespfeil des heiligen Gesangs.

Dich, Sion, sonderlich und jene Blumenströme
die unten deine heilgen Wurzeln spülen,
und singend fliessen; Euch besuch' ich nächtlich.
Und denn vergeß' ich auch zuweilen nicht

---

*) Paradise lost B. III.

die andern Zwei, die mir an Schicksal glichen,
(o glich ich ihnen auch an Ruhme so!)
den blinden Thamyris, den blinden Mäoniden,
auch den Tiresias und Phineus, die Propheten
der Vorwelt. Und genährt dann mit Gedanken,
die wie von selbst in Harmonien fliessen,
sing' ich, so wie die wache Nachtigall
im Schatten singt und in dem dicksten Laube
ihr Nachtlied flötet.

Mit dem Jahre kehren
Jahrszeiten wieder, aber mir nur kehrt
der Tag nicht wieder, noch der süße Morgen,
der schöne Abend; nicht der Frühlingsanblick
mit jungen Blüthen; nicht die Sommer-Rose;
die Heerden; oder gar du göttlich Menschen-Antlitz!
An deren statt umringt mich eine Wolk',
ein immerwährend Dunkel. Abgeschnitten
88 bin ich von den liebvollen Menschenpfaden,
und statt des Buchs der schönen Wißenschaft
ist vor mir nur ein großes leeres Blatt,
auf dem die Werke der Natur für mich
verlöscht und ausgetilget sind. Der Weisheit
ist dieser Eingang zu mir hart versagt.

Um so viel mehr, o du des Himmels Licht,
schein' inwärts in mir und durchstrale mir
den Geist in allen Kräften. Pflanze da
mir Augen und treib' allen Nebel weg
von innen, daß ich Dinge schau und sage,
die nie ein sterblich Auge sehen wird.

IV. 89

Inhalt des Gesprächs.

Uebergang zum Buch Hiob. Beste Art es zu lesen. Schilderungen von Gott dem Richter über Sternen, dem Schöpfer der Welt, dem Stiller des Ungewitters auf dem Meer. Charakter Elihu's in seinen Schilderungen. Proben davon. Rede Gottes aus dem Ungewitter. Erläuterung ihrer hohen Naturbilder. Von der Naturpoesie überhaupt. Ob sie keine oder eine todte Dichtkunst sei? Zweck der Naturpoesie. Erstes Werkzeug derselben, Personification, Belebung. Proben aus Hiob. Ob und warum die ältesten Zeiten hierinn so großen Vorzug vor unsern Schilderungen haben? Zweites Werkzeug der Naturpoesie, daß sie Auslegerinn der Natur werde. Probe aus Hiob. Einfluß der Naturpoesie auf die Empfindung. Drittes Mittel, daß sie Entwurf und Absicht habe. Probe aus Hiob. Beilage einiger Personificationen aus Oßian.

Als Eutyphron seinen Freund besuchte, fand er ihn beym Lesen des Buchs Hiob.

Alciphron. Sie sehen Ihren Schüler und ich lese dies Buch mit Vergnügen. Zwar kann ich mich noch nicht an die langen Reden, an die einförmigen Klagen und Rechtfertigungen, noch weniger an die Rettungen der Vorsehung, die wenig retten möchten, gewöhnen: vom Faden des Gesprächs im Buch weiß ich noch nichts. Aber die Naturbeschreibungen in ihm, die hohen und doch so ein- 90
fachen Reden von Gottes Eigenschaften und seiner Weltregierung erheben die Seele. Wollen Sie mir zuhören; so will ich, (wie diese Leute sagen,) die Schätze meines Herzens eröfnen und Ihnen einige Stellen lesen. Sie müßen mich nachher in Ansehung des Plans, Alters und Urhebers des Buchs auf den rechten Weg führen: das habe ich für Sie verspahret.

Eutyphron. Es ist nicht uneben, daß Sie Stücke heraus heben; das Buch in Einem Athem fortzulesen, ist für uns vielleicht zu starke Speise. Wir lieben Kürze im Gespräch, deutliche Fortleitung der Ideen, die hier nach unsrer Manier nicht fortgeleitet werden. Die Morgenländer hören sich in ihren Zusammenkünften geruhig aus; ja sie lieben lange Reden, zumal in solchen Versen. Es sind Perlen aus der Tiefe des Meers; leicht gereihet, aber köstlich: Schätze der Wißenschaft und Weisheit in Sprüchen ältester Zeit —

A. Welcher Zeit? Man muß sich wundern, hier so viel Erfahrungen voll reiner Naturideen zu finden; und doch sind auf der andern Seite andre Begriffe noch so kindlich, so arm —

E. Laßen Sie Zeit und Urheber; und halten sich an das Werk in seiner Dürftigkeit und in seinem Reichthum. Ohn' alle Widerrede ist das Buch aus sehr alten Zeiten, und so nehme ichs
91 mit einer Art von Ehrfurcht in die Hand, wenn ich mir seine Begriffe zu entziffern wage. Ueber Länder und Zeiten denke ich, über die Ruinen grosser Revolutionen des Geschmacks, ja vielleicht dreier oder vier Jahrtausende tönt mir eine Stimme entgegen und da sage ich, statt das Buch zu richten oder es gar nach meiner Zeit zu bequemen:

Wir sind von gestern her und wißen nichts;
Ein Schatte nur ist unser Erdeleben.
Die Väter lehren uns und sagens uns,
aus ihrem Herzen gehen ihre Reden. —

Fangen Sie also mit schönen Stellen von Gott und der Natur an: mein Ohr ist frei, die Begriffe der ältesten, kindlichen Welt zu hören:

A. Gewalt und Schrecken ist um ihn;*)
Entscheider ist er in der Himmel Höhn!
Sind seine Heere nicht ohn' alle Zahl?
Und alle übermag sein Licht.
Und soll der Mensch rechtfertig seyn vor Gott?

*) Hiob 25.

Und rein vor ihm bestehn ein Weibessohn?
Sieh, selbst der Mond ist weg mit seinem Zelt:
Die Sterne sind nicht rein vor seinem Blick.
Und sollt der Mensch es seyn, der Wurm?
Ein Erdenkind, die Made! —

E. Große Vorstellung von Gott, dem obersten Himmelsrichter! — Unter Sternen und Engeln entscheidet er. Zahllos sind seine glänzenden Heere; er überglänzt sie alle: d. i. sein Licht, 92
seine Reinigkeit, die Wahrheit seines Urtheilsspruchs überwindet sie. Der Mond mit seinem Gezelt ist verschwunden: die Sterne sind nicht rein vor seinen Augen. Und nun von diesen lichten Himmelshöhen ein Blick auf den Menschen, der ihn vors Gericht fodern will —

sollt' der Mensch es seyn, der Wurm?
Ein Erdenkind, die Made? —

A. Ihre Erklärung der dunkeln Worte: „er machet Frieden „zwischen seinen Hohen: über wem steht nicht sein Licht? Der „Mond zeltet nicht vor ihm“ gefällt mir. Ich sehe den Richter Morgenlandes, der zwischen Engeln und Gestirnen richtet. Wie schön ist der finstre Mond in die Dichtung gefaßt: sein Zelt ist abgethan vom Himmel; er hat sich vor des Richters Blick verborgen.

E. Fahren Sie fort mit Hiobs Spruche;*) er übertrift jenen.

A. Wem hilfst du? Dem, der keine Stärke hat?
Wen rettest du? der sich nicht retten kann?
Wem giebst du Rath? der ohne Weisheit ist?
Und hast ihn wahrlich reich und tief berathen!
Wen lehren deine Reden?
und weßen Othem weht aus dir? —

E. Auf wen, meinen Sie, geht die Stelle?

A. Mich dünkt: auf Gott. Hiob will sagen: Gott bedörfe 93
seiner Vertheidigung nicht; es sei ja Gottes Odem selbst, der aus ihm wehe, und das schwache Geschöpf könne seinen Schöpfer nicht vertreten.

*) Hiob 26.

E. Ich unterbreche Sie nicht weiter.

A. Die Schatten regen sich,
der Abgrund und was ihn bewohnt.
Entdeckt ist vor ihm die Verwesung!
Enthüllt steht die Vernichtung vor ihm da!
Ausbreitet er den Nord nun übers Leere,
er hängt die Erd' auf übers Nichts:
knüpft Waßer ein in seine Wolken,
und ihnen reißt die Wolke nicht:
bevestigt ringsum seinen Thron,
legt ringsum seine Wolk' um ihn umher:
und zirket ab der Waßerflächen Grenze,
bis wo das Licht ins Dunkel sich verliert! —
Des Himmels Säulen zittern:
sie beben, wenn er schilt.
Mit seiner Macht peitscht er das Meer:
mit seiner Weisheit bändigt er
der Wellen Stolz.
Denn macht sein Hauch den Himmel wieder schön:
den fliehnden Drachen nur traf seine Hand.

Sieh, das ist nur Ein Theil von seinen Wegen;
ein flüsternd Wort, das wir von ihm gehört.
Den Donner seiner Kräfte,
wer faßet den?

94 E. Sie sind Dichter gewesen, ich will Ihr Ausleger seyn. Hiob übertrift diesen Gegner, wie er sie alle überwindet: er schildert nur Eine Scene von Gottes Macht und Größe, aber er holt sie aus der tiefsten Tiefe und führt sie zur schönsten Höhe. Das Reich des Undings tritt vor Gott: die Abgründe des Nichts und der Verwesung sind vor ihm. Da diese nun, wie wir sahen, als eine wilde Meerestiefe gedacht wurden: so steht diese, das grosse Reich des Ungebohrnen, in wilder Tiefe, mit gräßlichem Tumult vor ihm. Die Schatten zittern: die formlosen Gestalten regen sich und warten: der Abgrund, der nie das Licht sah, steht enthüllt. Nun beginnt die Schöpfung; abermals mit Himmel und Erde. Den Himmel breitet er über diese ungeheure Tiefe; die Erde bevestigt er über ihr, daß sie darauf ruhe und gleichsam über dem

Nichts schwebe: (denn diese Reiche der Nacht und des Schattens wurden unterirrdisch gedacht.) Nun ordnet er den Himmel, knüpft Waßer in Wolken und schafft sich Raum: er baut und zimmert seinen Thron mitten unter Waßern; er umklammert ihn von außen und legt den Teppich der dicken Wolk' um ihn her. Jetzt mißt er die Grenzen des Wasserhimmels und zirkt ihn ab, bis wo Licht und Dunkel sich mischen, das ist, am Ende des Horizonts. Jetzt wird seine Macht im Donner geschildert, und zwar zur Erhebung
der Scene im Wetter auf dem Meer. Die Wellen sind hier die 95
Rebellen, die er vor sich treibt, und plötzlich zu bändigen weiß. Ein Hauch von ihm — und das Meer ist still, der Himmel schön, seine Hand traf nur die fliehnde Schlange (entweder zu Folge gewohnter Bilder in andern Stellen*) das Meerungeheuer dieser Gegenden, der Crokodill, oder vielleicht die flüchtigen krausen Wellen selbst, die seine Hand glättet und ebnet;) Eins oder das andre, das Bild endet mit so erhabner schöner Stille, als es mit fürchterlichem Tumult anfing. Und das, sagt Hiob, ist nur Ein Laut von seinen Wundern;

den Donner seiner Kräfte — wer faßet den?

Jeden Morgen, da aus Nacht Tag wird, jedes Ungewitter, zumal auf dem Meer, bringt das prächtige Bild vor uns. Haben Sie eine andre Stelle?

A. Es mag der Lobpreis des begeisterten Elihu seyn, unmittelbar vor dem letzten und prächtigen Gottes-Orakel.

E. Bemerken Sie aber, daß er nur als Schatte dasteht, dies Gottes-Orakel zu erheben. So viel sich Elihu dünkt, so schön er spricht: so ist er, wie er auch selbst sagt, noch junger brausender Wein, der die Schläuche zerreißt und ausbricht. Er macht herrliche Bilder; weiß aber kein Ende, und die schönsten sind Erweiterungen derer, die Hiob und seine Freunde kürzer sagten. Daher 96
antwortet ihm auch niemand; er bereitet die Zukunft Gottes vor und kündigt sie an, ohne daß ers selbst weiß. Indem Elihu ein

*) Ps. 74, 13. Es. 27, 1.

aufsteigendes Wetter in allen seinen Phänomenen beschreibt, schildert er, ohne daß ers weiß, des Richters Ankunft.

A. Ich habe diesen zubereitenden Fortgang der Bilder nie bemerket.

E. Er ist, dünkt mich, die Seele der ganzen Scene; ohne welche Elihu durchhin Tavtologie reden würde. Fangen Sie, weil seine Rede zu lang ist, nur von dieser Stelle an: Sieh, Gott ist groß!*) — ich will Sie zuweilen ablösen.

A. Sieh, Gott ist groß in seiner Macht!
Wo ist ein Weiser, gleichwie Er?
Wer mag ihm prüfen seine Wege?
Wer sagen: hier hast du gefehlt!
Daran gedenk und preise seine Thaten,
denn alle Menschen singen sie
und alle Menschen sehen sie;
nur sieht der schwache Mensch sie nur von fern.

Sieh, Gott ist groß; wir wißens nicht:
und seiner Jahre Zahl, die forscht niemand.
Er zieht die Waßertropfen,
die Regen träufeln, im Dampf empor;
die flößen nun die Wolken nieder,
sie träufeln sie auf Menschen weit und breit.

97 Und wer begreifts, wie er die Wolk' ausbreitet
und kracht in seinem Zelt?
Sieh, er umdeckt es rings mit seinem Blitz,
und deckt des Meeres Wurzeln mit der Fluth.
So strafet er die Völker,
und giebet Speis' im Ueberfluß.

Mit seinen Händen faßet er den Blitz
und giebt Befehl ihm, wen er treffen soll?
Er zeigt ihm an den Bösewicht:
des Zornes Raub ist der Boshaftige.

E. Alle diese Bilder werden in der Rede Gottes kürzer und schöner vorkommen. Jetzt erhebt sich das Ungewitter und Elihu fährt fort:

---

*) Hiob 36, 22.

Darob erbebt mein Herz,
es zittert auf in meiner Brust!
hört, höret bebend seine Stimme,
die Rede, die aus seinem Munde geht.
Den ganzen Himmel umziehet sie,
die Fittige der Erd' ergreift sein Licht.
Und hinter ihm brüllt laut sein Donner:
es tönt die Stimme seiner Macht:
wir spähns nicht aus, wie seine Stimme tönt:
Gott tönt mit seiner Stimme Wunderlaut,
thut Wunderdinge; und wir wißens nicht.
Er spricht zum Schnee: sei da auf Erden:
zum Regenguß, den Strömen seiner Macht;
und alle Menschen können nichts dawider,
daß alle Menschen sehn, es sei sein Werk.

A. Mir gefällt die Erklärung der Worte: auf die Hand aller 98
Menschen drucket er das Siegel, d. i. sie stehn erstaunt und erstarrt da; fühlend, daß sie nichts vermögen. Eine Empfindung, die jedes Donnerwetter in uns erreget —

E. Die Schrecken des Ungewitters werden weiter geschildert:

Es geht das Wild in seine Hölen,
es hält in seinen Wohnungen sich still.
Nun kommt aus Süden her der Sturm,
von Nord her kommt der Frost.
Hauch Gottes weht, so wird es Eis,
das weite Meer wird dichtes Land.
Und jetzt zertreibt der Glanz die Wolke:
sein Licht zerstreut die Wolke weit umher:
sie wirbelt sich in Gängen, wie er will,
geht auszurichten, was sein Wink gebeut,
auf dieses Reis, auf jenes Land,
was er Erquickung finden laßen will.

Wir müssen Morgenländer seyn, um die Wohlthaten des Regens zu schätzen und die Züge der Wolken, ob sie hier oder dahin reichen? mit solcher Aufmerksamkeit zu mahlen. Es ist lauter Gegenwart, die Elihu schildert.

A. Hör' an, o Hiob, dies.
Steh' und begreife Gottes Wunderthaten.

Weißt du, was Gott mit ihnen schafft?
Wie er anzündet seiner Wolke Licht?
99 Und weißt es, wie die Wolke schwebt?
Die Wunderdinge des Allweisesten!
Daß deine Kleider heiß dir werden,
wenn er von Süden aus die Erde wärmt?
Du wirst wohl mit ihm jenen Aether breiten,
der vest da steht wie ein gegoßnes Erz!
Zeig' an uns, was wir zu ihm sagen sollen?
Wir finden keine Wort' vor Dunkelheit.
Wird ihm erzählet werden, wenn ich rede?
und spräche jemand — sieh! so ist er weg!
Unsichtbar ist sein Licht!
Sein Glanz ist hinter Wolken dort!
Jetzt weht der Wind und läutert sie.
Nun kommt von Norden Gold,
Eloahs furchtbar schöner Schmuck.
Der Mächtige: wir können ihn nicht finden.
Der grosse, starke Richter, unaussprechlich
in seiner Allgerechtigkeit.
Darum verehrt ihn Menschen,
kein Weiser schaute ihn. —

E. Sie sehen, wohin der junge Weise kommt, daß er für unmöglich erklärt, was eben jetzt geschehn soll. Eben da er glaubt, daß die dunkle Wolke Menschen und Gott ewig trenne und ein Sterblicher des Unendlichen Stimme nie vernehmen werde, erscheint Gott und redet. O wie verschieden ist Jehovahs von Elihus Rede. Schwaches, weitläuftiges Knabenwort ist diese gegen die kurze,
100 majestätische Donnersprache des Schöpfers. Er disputirt nicht: eine Reihe lebendiger Bilder führet er vor und umringt, betäubt, überwältigt Hiob mit seiner todten und lebendigen Schöpfung.*)

A. Jehovah sprach zu Hiob vom Ungewitter hinaus:
er sprach zu ihm:
Wer ist der Mann, der Gottes Rath verdunkelt,
mit Worten ohne Wißenschaft?
Umgürte deine Lenden wie ein Mann.

*) Hiob 38.

Ich will dich fragen, lehre mich.
Wo wareſt du,
als ich die Erde gründete?
Sag' an mir, wenn du's weißt!
Wer hat ihr Maas beſtimmet, weißt du es?
Wer zog die Meßſchnur über ſie?
Worauf ſtehn ihre Grundveſt' eingeſenket?
wer hat den Eckſtein ihr gelegt?
Im Chorgeſang der Morgenſterne,
und alle Kinder Gottes jauchzten drein.

E. Wir vergeßen alle Phyſik und Erdmeßung neuerer Zeiten und betrachten die Bilder als alte Naturpoeſie der Erde. Wie ein Haus wird ſie gegründet, gemeſſen, das Richtmaas über ihr gezogen, und da ihre Grundveſte eingeſenkt, da ihr Eckſtein gelegt iſt, ſtimmen alle Kinder Gottes, ihre Schweſtern, die Morgen-
ſterne einen Freudengeſang an, zur Ehre des Werkmeiſters, zu 101
Bewillkommung ihrer jungen Schweſter. Nun wird das Meer gebohren:

A. Wer ſchloß mit Schleuſen ein das Meer,
als es hervorbrach aus der Mutter Schoos?
Ich legt' die Wolk' ihm zum Gewande an:
in Dunkel windelt' ich es ein,
und richtet' meinen Rathſchluß drüber aus,
und ſatzt' ihm Thor und Riegel für:
und ſprach: „bis hieher komm' und weiter nicht.
„Hier ſoll'n ſich brechen deine ſtürm'gen Wellen!"

E. Ich glaube nicht, daß je ein größeres Bild von dieſem Element gegeben ſei, als da es hier Kind wird und es der Schöpfer der Welt mit Windeln kleidet. Es bricht aus den Klüften der Erde, wie aus Mutterleibe, der Ordner aller Dinge redets als ein belebtes Weſen, als einen ſtolzen Erdbezwinger mit wenigen Worten an; und das Meer ſchweigt und gehorcht ihm ewig.

A. Geboteſt du in deinen Tagen
dem Morgenroth:
und wieſeſt ihren Ort an der Aurora,
daß ſie die Zipfel der Erd ergreif'
und ſchüttele die Räuber von ihr fort.

Wie Thon verwandelt sich der Dinge Bild:
sie stehen, wie mit Schmuck bekleidet, da.
Und den Verruchten wird ihr Licht entzogen;
zerbrochen wird ihr stolzer Arm.

102 E. Es ist übel, daß man das Morgenroth nicht deutlicher als Wächter, als einen Boten des Himmelsfürsten ausdrücken kann, der gesandt wird, die Rotte der Bösen zu verjagen. Welch ein andres Geschäft, als das die Abendländer der Aurora geben! Es zeigt alte Zeiten der Furcht und des Raubes an vorm Aufgange der Morgenröthe.*)

A. Bist du gegangen in des Meeres Klüften?
Hast in des Abgrunds Tiefen du gewandelt?
Und thaten sich dir auf des Todes Thore?
Die Pforten der Vernichtung sahest du?
Und deine Wißenschaft reicht bis zur Erdenbreite?
Sag' an mir und du kennst sie ganz! —

Wo wohnt das Licht? wo ist der Weg zu ihm?
Die Finsterniß? wo ist ihr Ort?
Daß du sie bis zu ihrer Grenz' ertappest:
Denn du weißt ja den Richtpfad in ihr Haus!
Du weißt es, denn du warest damals schon gebohren,
und deiner Tage Zahl ist groß! —

E. Alles wird hier personificirt: das Licht, die Nacht, der Tod, die Vernichtung. Diese haben ihren verriegelten Pallast: jene ihre Häuser, ihre Reiche und Grenzen. Eine ganze poetische Welt und Weltbeschreibung!

103 A. Bist du gekommen in des Schnees Vorrathskammern?
und hast des Hagels Schätze da gesehn?
Die ich mir auf die Zeit des Drangs erspare,
zum Kriegestage und zur Schlacht! —

E. Ironie gehet durchs ganze Gedicht. Gott fürchtet den Angrif seiner Feinde und hat sich droben Hagelgewölbe, als Rüst-

*) Es ist dies noch die Gewohnheit der Araber, vor der Morgenröthe auf den Raub auszugehn.

kammern, gefüllt und bewahret. In den Wolken, wie in der Tiefe, wird Alles voll Dichtung —

A. Auf welchem Wege theilet sich das Licht?
wenn es der Ostwind auf die Länder streut?
Wer spaltete des Himmels Waßergänge?
und zog den Weg den Ungewitterwolken?
daß sie auf Länder regnen, wo kein Mensch ist,
auf Wüsten regnen, die Niemand bewohnt,
und sättigen die Einöd' und die Wüste,
und sproßen machen zartes junges Gras.

Wer ist des Regens Vater?
Des Thaues Tropfen, wer hat sie erzeugt?
Aus weßen Mutterleibe ging das Eis?
Den Reif des Himmels, wer hat ihn gebohren?
Die Waßer bergen sich und werden Stein,
Der Wellen Fläche legt in Feßeln sich. —

E. Reiche Poesie über Himmel und Erde! Droben, wo sich
die Bäche des Lichts ergießen und sie der Ostwind über die Länder
hinführet, wo der himmlische Vater dem Regen Kanäle zieht und
den Wolken ihre Bahnen zeichnet. Unten wo das Waßer Fels 104
wird und die Wellen des Meers in Eisfeßeln gelegt werden.
Selbst der Regen, der Thau, der Reif bekommen Mutter und
Vater. — Und jetzt kommt eine der schönsten erhabensten Aussich-
ten der Welt.

A. Hast du das schöne Siebenstern gebunden?
Oder kannst die Bande des Orions lösen?
Und führst zu ihrer Zeit des Thierkreis Stern' empor?
und führst die Bärin auf mit ihren Jungen?
Weißt die Gesetze dort am Himmel droben?
und hast sie unten auf der Erd' entworfen? —
Kannst bis zur Wolk' erheben deine Stimme?
und in ihr gehn, bedeckt mit Waßerfluthen?
Die Blitz' aussenden und sie gehn!
sie sagen dir: „hier sind wir!"

Wer hat den Wolkenzügen Sinn gegeben?
den Luft-Erscheinungen Verstand?

und zählt die Regentropfen weislich ab,
und läßt des Himmels Güsse sanft hernieder
und übergießt den Staub, daß er zusammenläuft,
den Klos, daß er zusammenhängt. —

E. Die Beschreibung der sogenannten todten Schöpfung ist
hiemit geendet; aber hier ist nichts todte Schöpfung. Schwester-
lich zusammen gebunden sind die lieblichen Frühlingbringenden
Sterne. Orion (oder wer das Gestirn Chesil sei,) ist der gegür-
tete Mann und bringt Winter: die Zeichen des Thierkreises wer-
105 den wie ein Kranz der Erde allmälich emporgeführt: der Vater
des Himmels läßt am Nordpol die Bärin mit ihren Jungen wei-
den, oder (nach einer andern Mythologie und Lesart) die Nacht-
wandererin,[1] eine Sternenmutter, die ihre verlohrne Kinder,
untergegangne Sterne sucht, wird von ihm getröstet: (vermuthlich
indem er ihr neue Sterne, statt der verlohrnen, heraufführt.)
Wer in der Nacht den Bär sich wenden sieht, als ob er am Him-
mel weide mit seinen Jungen: oder wie der Gurt des Thierkreises
mit seinen schöngestickten Bildern mit den Jahrszeiten allmälich
heraufrückt, und alsdenn an die Zeiten denkt, da die nächtlichen
Schäfer unter dem morgenländischen Himmel diese Bilder immer
vor sich hatten und nach ihrer Hirten- und Vaterphantasie beleb-
ten; dem, m. Fr., wird die Schönheit dieser Stelle im Sternen-
glanz aufgehen, die überdem, ihrer kurzen Symmetrie nach, mit
dem Binden und Lösen kaum übersetzt werden kann. So gehts
auch mit der Stelle, daß Gott den tiefen Dunkelheiten, den irren
Wolkenzügen und leeren Luftgesichten Verstand gebe; die personi-
ficirte Sinn- und Bilddichtung verschwindet in einer andern
Sprache. Alle diese Bilder, die Aussendung der Blitze und ihre
Antwort, der Gang Gottes in den Wolken, sein Abzählen der
Tropfen im Regen, die sanfte und reichliche Herablaßung derselben
sind so schöne Naturpoesie —

106 A. Sie scheinen überhaupt ein Liebhaber dieser Gattung;
und unsre Kunstrichter halten sie doch für die todteste Dichtkunst.

1) Msc.: „Nachtwandlerin," [durchstrichen]

Man will ihr sogar den Namen Dichtkunst nicht gönnen und nennt sie eine kalte Beschreibung unbeschreibbarer Dinge und Gestalten.

E. Wenn sie das ist, bin ich völlig der Meinung, daß sie den Namen Poesie nicht verdiene. Die elenden Beschreiber, die den Frühling, die Rose, den Donner, das Eis, den Winter mit den gemeinsten Zügen langweilig und kalt schildern, sind weder gute Dichter, noch gute Prosaisten. Die Naturpoesie hat etwas anders als eine matte Beschreibung einzelner Züge, auf die sie sich überhaupt gar nicht einläßt —

A. Und was hätte sie statt ihrer?

E. Dichtung. Sie belebt die Sache, sie stellt sie handelnd dar. Sehen Sie Hiob. Die Erde war ein Pallast, der ihr Hausvater den Eckstein legte und alle Kinder Gottes jauchzten drein. Der Ocean ward, wie ein Kind, gebohren und gewindelt: das Morgenroth handelte, die Blitze sprachen. Bild für Bild ist eine neue Personendichtung: das macht nun die Poesie so lebendig. Die Seele wird fortgerißen und denkt sich die Gegenstände selbst mit, weil sie ihre Wirkungen gewahr wird; lange Beschreibungen brächten sie eher davon ab und erschlafften ihre Kräfte. Sie zeigten ihr elende Wortlumpen, abgezogne, halbirte Schatten der 107
Gestalten, da sie jetzt wirkliche Wesen vor sich siehet.

A. Ja, Freund, wer kann und mag aber auch wie die Morgenländer dichten? Den Ocean als ein gewindeltes Kind, Zeughäuser des Schnees und Hagels, im Himmel Waßerkanäle — wer mag das?

E. Niemand solls: denn jede Sprache, jede Nation, jedes Klima hat ein eignes Maas und eigne Quellen seiner Lieblingsdichtung. Es zeigte elende Armuth an, wenn man von so entlegnen Völkern borgen wollte; aber denselben Weg gehen müßen wir! und aus eben den Quellen schöpfen. Vor weßen Auge und Empfindung sich die Natur nicht belebt, zu wem sie nicht spricht, wem sie nicht handelt; der ist nicht zu ihrem Dichter gebohren. Todt steht sie vor ihm; und sie wird auch in seinen Beschreibungen todt seyn.

A. So hätten alsdenn die Zeiten der Unwißenheit grosse Vorzüge vor denen, in denen man die Natur kennet und studiret. Jene dichteten, diese beschreiben.

E. Was Sie Zeiten der Unwißenheit nennen! — Alle sinnliche Völker kennen die Natur, von der sie dichten; ja sie kennen sie lebendiger und zu ihrem Zweck beßer, als der Linneische Claßifikator aus seinem Bücherregister. Zum Ueberblick der Gattungen ist dies unentbehrlich; es zur Fundgrube der Poesie zu machen
108 und aus Hübners Reimregister zu dichten, wäre gleich viel. — Ich lobe mir jene Zeiten, da man die Natur, vielleicht in kleinerm Umfange, aber lebendig kannte, sie mit dem geschärften Auge der Empfindung, der Menschenanalogie ansah und meistens anstaunte.

A. Also kämen die Zeiten der Unwißenheit, in denen man anstaunte, wieder.

E. Jede Zeit kann und muß ihren Begriffen von dem System der Wesen anständig dichten; oder wenn sies nicht thut, muß sie sich wenigstens getrauen, größere Wirkung durch ihre poetische Naturlüge hervorzubringen, als ihr die systematische Wahrheit gewähren könnte. Und sollte, m. Fr., dies nicht oft der Fall seyn? Ich zweifle nicht, daß aus Copernikus und Newtons, aus Buffons und Priestlei Systemen sich eben so hohe Naturdichtungen machen liessen, als aus den simpelsten Ansichten; aber warum hat man sie nicht? Warum reizen uns die einfachen, rührenden Fabeldichtungen alter oder unwißender Völker immer noch mehr als diese mathematisch- physisch- und metaphysische Genauigkeiten? Nicht wahr, weil jene Völker in lebendiger Ansicht dichteten, weil sie Alles, Gott selbst, sich gleichförmig dachten, die Welt zu einem Hause verengten und in ihr alles mit Haß und Liebe beseelten. Der erste Dichter, der das auch in der Welt Buffons und Newtons
109 kann, der wird, wenn Sie wollen mit wahrern oder wenigstens umfaßendern Begriffen die Wirkung thun, die jene mit ihren engen menschlichen Fabeldichtungen thaten. Wir wollen wünschen, daß so ein Dichter bald gebohren werde: und so lang er nicht da ist, wollen wir bei den alten Völkern die hohen Schönheiten

ihrer Dichtkunst deßwegen nicht lächerlich machen, weil sie unsre Physik und Metaphysik nicht kannten. Manche ihrer Allegorien und Personendichtungen enthalten mehr Einbildungskraft und sinnliche Wahrheit, als dicke Systeme; und Regung des Herzens verstehet sich von selbst —

A. Die Naturpoesie dünkt mich aber nicht so gar rührend?

E. Sanft und daurend rührt sie allerdings, ja mehr als eine andre. Kann es eine schönere Dichtung geben, als die uns Gott selbst in der Schöpfung dargestellt hat? die er uns durch alle Tags= und Jahrszeiten neu vorführet? Kann es eine wirksamere geben, sobald die Sprache uns nur einigermaassen an das was wir sind und genießen, wenn auch nur kurz und einsylbig erinnert? Wir leben ja in diesem grossen Hause Gottes: unsre Empfindungen und Begriffe, Leiden und Freuden sind alle daher. Eine Poesie, die mir Augen giebt, die Schöpfung und mich zu sehen, sie in rechter Ordnung und Beziehung zu betrachten, überall höchste Liebe, Weisheit und Allmacht zu erblicken, auch mit dem 110
Auge meiner Phantasie und in Worten, die dazu recht geschaffen scheinen — eine solche Poesie ist heilig und edel. Welcher Unglückliche, der mit dem großen Tumult seines Herzens unter den Sternenhimmel tritt, wird nicht durch den hohen Anblick dieser stillen, vesten, ewigen Lichter gleichsam wider Willen und unvermerkt besänftigt! Fallen ihm nun die simpeln Worte Gottes ein: „Kannst du die Bande der sieben Sterne zusammenbinden?" u. f. ists nicht, als ob vom Sternenhimmel ihm Gott selbst die Worte zuspräche? Diese Wirkung hat jede wahre Naturpoesie, die schöne Auslegerin der Natur Gottes. Ein Zug, ein Wort aus ihr erinnert oft an grosse Scenen und bringt uns ihre rührenden Gemälde nicht nur leibhaft vor Augen; sondern führt solche unmittelbar zum Herzen, zumal wenn das Herz des Naturdichters selbst sanft und gut war: wie es denn beinah nicht anders seyn konnte.

A. Das Herz der Naturdichter wäre also immer sanft und gut gewesen?

E. Der grossen und wahren gewiß: sonst würden sie die feinen Bemerker, die hellen und mächtigen Ausleger der Natur nicht geworden seyn. Eine Poesie, die sich allein mit menschlichen, oft sehr niedrigen und schlechten Handlungen beschäftigt, die in unreinen Grüften des Herzens, oft zu unreinen Zwecken, indeß
111 lebhaft und wirksam arbeitet, kann ihren Urheber wie ihre Leser verderben; die Poesie Gottes thut das nie. Sie erweitert das Herz, wie den Blick, macht diesen ruhig und aufmerksam, jenes wirksam, frei und frölich. Sie schafft Liebe, Theilnehmung und Mitgefühl mit allem, was lebt; ja sie übt den Verstand, überall Naturgesetze zu bemerken und hat die Vernunft auf die rechte Bahn geleitet. Von der Naturpoesie der Morgenländer gilt dies vorzüglich —

A. Auch von unserm Kapitel Hiobs?

E. Allerdings. Es wäre thöricht, der Physik einzelner poetischen Vorstellungen nachgraben oder sie mit dem System unsres Tages vereinigen zu wollen, damit doch auch Hiob schon so gedacht habe, wie unsre Naturphilosophen; aber die Hauptidee, daß Alles Ein Haus Gottes sei, wo Er selbst walte, wo alles nach ewigen Regeln, mit jedesmaliger Vorsicht im kleinsten Moment, mit Güte und Sinn geschehe — der Hauptgedanke ist unverkennbar groß und edel. Er ist in Beispielen dargestellt, wo Alles zu Einem Zweck, dem Ganzen eilet. Die wunderbarsten Phänomene treten uns als Werke des immer schaffenden Hausvaters vor — geben Sie mir ein Gedicht, das unsre Physik, unsre Entdeckungen und Meinungen vom Weltbau, von den Veränderungen des Universum in so kurzen Bildern, mit so lebendigen Personificationen, mit so
112 treffender Auslegung, in so hinreißendem Plan der Einheit und Mannichfaltigkeit darstelle, als dies schlichte Kapitel Hiobs; ich lasse Ihnen dafür eine Epopee von Helden und Waffen liegen. Aber vergeßen Sie nicht meine drei Hauptworte: Belebung der Gegenstände für den Sinn, Auslegung der Natur fürs Herz, Plan im Gedicht wie in der Schöpfung für unsern Verstand. Der letzte fehlt vollends gar den meisten neuen Naturbeschreibern —

A. Mich dünkt Sie fodern Unmöglichkeiten. Wie wenig Plan
ist in den Scenen der Natur für uns übersehbar. Das Reich der
allgewaltigen Mutter ist so groß, ihr Gang so langsam, ihre Aus-
sichten so unendlich —

E. Daß deßwegen auch ein menschliches Gedicht so groß,
langsam und unübersehbar seyn müste? Wem die große Mutter
keinen Plan, keine Einheit ihrer Gedanken weiset: wer das Gewebe
dieser Penelope nur von der linken Seite ansieht; der schweige,
der dichte nicht von ihr. Aber wem sie den Schleier wegzog und
ihr Angesicht zeigte, der rede; der siehet überall Zusammenhang,
Ordnung, Güte, Gedanken. Sein Gedicht wird also auch wie die
Schöpfung κοσμος, ein regelmäßiges Werk mit Plan, Umriß,
Sinn, Endzweck seyn und sich im Ganzen so dem Verstande
empfehlen, wie durch einzelne Gedanken und Auslegungen dem 113
Herzen, und dem Sinn durch der Gegenstände Belebung. Alles
ist in der Natur gebunden; und für den menschlichen Blick bindet
sich alles menschlich. Tags- und Jahrszeiten sind unsern Lebens-
altern ähnlich; Länder und Climata der Erde bindet Ein Men-
schengeschlecht; Zeiten und Welten bindet Eine ewige Ursache, Gott,
Schöpfer. Er wird das Auge der Welt in ihrer sonst unermeß-
lichen Leere; und eben dies Auge macht Alles zu Einem Ange-
sicht. Auch da kommen wir wieder nach Orient: denn sie brachten
in ihre Naturpoesie, so arm oder reich diese seyn mochte, zuerst
Verstandes-Einheit. Sie sahen überall den Gott Himmels und
der Erde. Das that kein Grieche, kein Celte, kein Römer: wie
weit steht hierin Lucrez hinter Hiob und David! —

A. Sie denken sehr morgenländisch: insonderheit mit ihren Personificationen. Lesen Sie unsre Kunstrichter, wie sparsam die solchen Schmuck anrathen.

E. Wenns Schmuck seyn soll, haben sie Recht; ich rede aber von Seele, von Belebung. Nicht wahr, Oßian ist kein Morgenländer, auch nicht einmal ein eigentlicher Naturschilderer; und — alle Gegenstände sind bei ihm personificirt, voll Leben, voll Bewegung: sei's Wind und Welle, oder gar der Bart einer Distel.

114 Die Sonne ist ihm ein rascher Jüngling, der Mond ein Mädchen, der auch Schwestern, andre Monden, am Himmel gehabt hat, der Abendstern ein lieblicher Knabe, der kommt, blickt, und wieder weggeht — Kurz, Oßian ist in Personificationen Hiobs Bruder. Lesen Sie hier einige schöne Proben und ich hoffe, er wird Sie mit den Personendichtungen Orients versöhnen.

115
1.
Oßians Anrede an die untergehende Sonne.

Hast du verlaßen deinen blauen Lauf? *)
goldhaariger Himmels=Sohn.
Der West hat seine Thore aufgethan:
da ist das Bette deiner Ruh.
Die Wogen kommen zu schauen deine Schönheit,
sie heben ihre zitternden Häupter auf:
sie sehen dich in deinem Schlafe lieblich
und zittern weg vor Furcht.
Ruh aus in deiner Schattenhöhl' o Sonne
und laß dein Wiederkommen in Freude seyn.

2.
An die Morgensonne.

O du, die du droben rollst, rund wie meiner Väter Schild,
woher sind deine Stralen, o Sonne,
dein immerdaurend Licht?
Du trittst hervor in deiner erhabnen Schöne;
da bergen die Stern' im Himmel sich,
der Mond, kalt und blaß, sinkt in die westliche Woge.
Du aber schreitest allein daher;
wer kann Gefährte seyn von deinem Lauf?

---

*) Lauf ist bei Oßian wie auch in den Psalmen das gewöhnliche Wort für Thaten der Helden.

Die Eichen der Berge fallen: 116
Die Berge selber schwinden mit den Jahren:
es schrumpft das Meer zusammen und wächset wieder:
auch selbst der Mond verliert am Himmel sich;
nur du bist immer derselbe, dich erfreu'nd
im Glanze deines Laufs.

Wenn die Welt in Stürmen dunkel liegt:
wenn Donner rollt und es fliegt der Blitz;
denn blickst aus Wolken du in deiner Schönheit nieder
und lachst dem Sturm.

Doch ach! auf Oßian blickest du umsonst;
er sieht nicht deine Stralen mehr,
ob jetzt dein gelbes Haar auf Ostes-Wolken fliesse,
oder ob du zitterst an des Westes Thor?

Vielleicht bist du auch, gleich wie ich,
für eine Zeit,
und deine Jahre werden ein Ende haben.
Denn wirst auch du in deinen Wolken schlafen,
sorglos der Stimme des Morgens, die dich weckt.

Erfreu dich Sonne, jetzt in deiner Jugend Kraft:
denn dunkel und unlieblich ist das Alter.
Es ist wie Mondes Schimmerlicht,
wenns durch gebrochne Wolken scheint,
und Nebel auf den Hügeln liegt;
der Hauch des Nords ist auf der Ebene,
der Wandrer fährt zusammen in der Mitte seines Wegs.

---

3. 117

An den Mond.

Tochter des Himmels, schön bist du!
Das Schweigen deines Angesichts ist freundlich.
Du trittst hervor in Lieblichkeit.
Die Stern' erwarten deine blauen Tritt' im Osten.
Die Wolken freun sich, wenn du kommst, o Mond,
und ihre dunkeln Säume stehn vergüldet.

Wer ist dir gleich am Himmel,
Tochter der Nacht?
Die Sterne sind beschämt wenn du erscheinest,
sie wenden schnell ihr funkelnd Auge weg.

Und wohin birgst du dich von deinem Lauf
wenn Dunkelheit dein Antlitz deckt?
Hast du auch deine Hall wie Oßian?
und wohnst daselbst in Grames=Schatten?
weil deine Schwestern wohl vom Himmel fielen,*)
die sich mit dir erfreuten einst zu Nacht
und sind nicht mehr.

Ja! sie fielen, schönes Licht!
Und darum gehest du so oft zu trauren.
Doch du, du selbst wirst auch einmal
zu Nacht ausbleiben,
und lassen deinen blauen Pfad
am Himmel leer.

118 Denn werden sie ihr dunkles Haupt erheben,
die Sterne, die du nun beschämst;
sie werden denn frohlocken.

Noch bist du schön mit deinem Glanz geschmückt,
blick' her aus deinem Himmelsthor.
Zerbrich die Wolke, Wind, daß sie da vor sich schaue,
das Kind der Nacht:
daß Büsch' und Berge wiederglänzen,
und seine blauen Wogen roll' im Lichte
der Ocean.

4.

An den Abendstern.

Stern der niedersteigenden Nacht!
Schön ist dein Licht im West.
Du hebst dein ungeschornes Haupt
aus deiner Wolk' empor
und stattlich ist dein Tritt auf deinem Hügel.

---

*) Fallen ist bei Oßian der gewöhnliche Ausdruck des Todes.

Wornach blickst du die Ebn' hinan?
Die stürmgen Winde haben sich gelegt:
des Stromes Murmeln kommt von weitem her:
brüllende Wogen klimmen den fernen Felsen hinan:
des Abends Mücken sind auf ihren schwachen Flügeln:
und auf dem Felde ist das Sumsen ihres Laufs.*) 119

Wornach blickst du, schönes Licht?
Doch du lächelst und gehst davon.
Die Wellen umringen mit Freude dich
und baden dein lieblich Haar.
Leb' wohl, du stiller Stral!

---

*) Sie haben auch Uebungen und Schlachten wie Krieger.

120 V.

Inhalt des Gesprächs.

Lebendige Schöpfung in Hiob. Hauptfarbe ihrer Bilder. Wo Hiob gelebt? Ob im Thale Gutte bei Damaskus? Gründe für die Sprüche seines Buchs als einer Weisheit der Kinder Edoms. Aegyptische Bilder im Buch. Ob der Verfaßer desselben ein Aegypter gewesen? Umfang seiner Bilder. Ob Behemoth der Elephant oder das Nilpferd sei? Ob Moses das Buch geschrieben? aus dem Arabischen übersetzt? bei Jethro gefunden? Wenn es nach Judäa gekommen? Ob es in der Ebräischen Poesie nachgeahmt worden? Ob die historische Einleitung so alt, als das Buch? Ob der Satan dieses Buchs ein Chaldäischer Begrif sei? Von der gerichtlichen Denkart, die bei Hiob im Himmel und auf Erden herrschet. Plan des Buchs als einer Gerichtsverhandlung und eines Kampfs der Weisheit. Ob die Freunde Hiobs charakteristisch gezeichnet? Ob ihre Reden einem Verfolg nach zusammen geordnet sind? Daß das Buch kein Drama in Auftritten, sondern Consessus einiger Weisen sei, nach morgenländischer Weise. Ob es sich auf eine Geschichte gründe? Dichterische Composition in ihm. Beilage, Entwurf derselben.

Alciphron. Ich bin auf den zweiten Theil der Anrede Gottes an Hiob begierig, wo alle Thierbilder auch mit Menschenempfindung beseelt seyn werden. Ich will lesen; legen Sie aus. Der König der Thiere tritt zuerst auf:

121 Jagst du dem Löwen seinen Raub?
und sättigest der jungen Löwen Gier?
wenn sie gestreckt in Hölen liegen,
und lauren da im Hinterhalt.

Wer schafft dem Raben seine Speise?
wenn seine Jungen schreyn zu Gott,
und irren umher und finden keine Speise.

Bemerkest du die Zeit, wenn die Felsgems gebieret?
und nimmst in Acht der Hirsche Mutterwehn?
und zählst die Monden nach, da sie noch tragen muß,
und weißt genau, wenn sie gebiert?
Sie krümmen sich und drängen aus die Jungen,
sie drängen ihre Schmerzenkinder aus;
und es gedeihen ihre Kinder,
sie mehren in der Wüste sich,
sie gehen weg und kommen nie
zu ihren Müttern wieder. —

Eutyphron. Die Grausamkeit des Löwen, die Häßlichkeit des jungen Raben an Stimme und an Körper, für den Gott auch sorgt, seine hier so kurzgemahlte krächzende Angststimme sprechen für sich selbst. Auch die Vaterzärtlichkeit Gottes, mit der er sich der Gemse des Felsen annimmt, haben wir schon bemerkt; sehen Sie jetzt die Entschädigung, mit der Gott ihr ihre Schmerzen vergilt: „ihre Jungen gedeihen bald und machen ihr weiter keine Mühe.“ — Auch bei andern Thieren werden wir diesen schonenden und erstattenden Vatersinn Gottes bemerkt finden. Das fol- 122
gende Bild ist gleich Zeuge.

A. Wer machte den Waldesel frei?
und lösete ihm auf der Knechtschaft Bande?
Die Wüste gab ich ihm zum Hause ein,
die unfruchtbare Wüstenei zur Wohnung.
Da lachet er des Lärms der Stadt;
das Dranggeschrei der Treiber hört er nicht:
Auf grünen Bergen sucht er seine Weide,
wo grünes Gras ist, späht ers auf.

E. Mit wahrem Freiheitgefühl wird die Natur dieses scheuen Thiers beschrieben. Die unfruchtbare Wüste ist seine Wohnung; und es tauscht nicht mit dem Lärm der Stadt; es darf, wie sein dienender Bruder des Treibers Stimme nicht hören. Aber nach den grünen Bergen schaut sein Blick, das kleinste Gräschen spähets auf: es lebt in der Wüste kümmerlich und frei und frölich.

A. Wird dir der Waldochs dienen wollen?
wird er an deiner Krippe übernachten?

Spann' ihn einmal ins Seil ein, dir zu furchen,
versuchs, daß er, dir nach, die Thäler ackre.
Verlaß dich auf ihn, weil er so stark ist,
und trau ihm deine Arbeit an.
Vertrau ihm an, daß er dir deine Frucht zuführe,
daß er dir deine Tenne füllen soll.

123 E. Der wilde und zahme Ochs stehn hier gegen einander; jener wird die Arbeit dieses nicht übernehmen. Kurz, jedes Geschöpf ist für sich erschaffen und lebt in seiner Weise glücklich. — Die drei schönsten Beschreibungen kommen jetzt, des Straußes, des Roßes, des Adlers: sie beschließen die sieben Thierbilder prächtig:

A. Mit Lustgeschrei erhebt sich ein froher Fittig dort:
Ists Storches Flügel und Kiel?
Der Erde vertraut er seine Eier an,
legt über den Sand sie, daß sie der erwärmt,
und denkt nicht dran, daß sie ein Fuß zertrümmre,
daß sie zertret' ein wildes Thier.
Ist hart auf seine Kinder: sie sind nicht sein:
umsonst ist seine Geburtsmüh': doch er achtets nicht:
denn Gott ließ ihn vergessen nachzudenken,
Vorüberlegung theilt' er ihm nicht mit;
aber hebt er sich und spornt sich an zum Lauf,
verlachet er den Reuter und sein Roß.

Gabst du dem Roß die Kraft?
und schmücktest ihm mit fliegender Mähne den Hals?
Machst es aufspringen, wie die Heuschreck springt?
Sein prächtig Wiehern schreckt:
es scharrt die Erd' und freut sich seiner Kraft.
Wenn es dem Waffenglanz' entgegen zeucht,
lacht es der Furcht und zittert nicht,
und kehrt nicht um, wenn es das Schwert erblickt.
Ueber ihm schwirrt der Köcher,
Lanzen und Spiesse blitzen umher.
Mit Muth und Zorn wühlts in den Boden und stampft,
und glaubt nicht, daß schon die Trommet' ertönt.
124 Die Trommet' tönt lauter; es ruft: Hui!
und schnaubt von fern in die Schlacht,
ins Kriegsgeschrei der Führer, ins Feldgeschrei! —

Ists dein Verstand, daß sich der Habicht schwingt?
und spannt dem Winde seine Fittig' aus?
Ists dein Gebot, daß sich der Adler hebt
und baut sein Nest so hoch?
Er bewohnt den Felsen, übernachtet da
hoch auf der Felsenspitz' in seiner Burg.
Von da erspäht er sich den Raub;
in weite Fernen blickt sein Aug'
und seine Jungen schlurfen Blut,
wo ein Leichnam ist, ist Er.

E. Bemerken Sie das Stolze aller drei Beschreibungen. Der Straus wird in seinem Aufschwunge so triumphirend geschildert, daß er für plötzlicher Bewunderung gar nicht genannt wird und als ein Riese des Flugs mit Lauf und Luftgeschrei sich selbst mahlet. Seine vergeßliche Dummheit wird Weisheit des Schöpfers, mit der er bei seinem scheuen furchtsamen Leben in der Wüste ihn gütig überdacht hat. Wäre er nachdenkender und weicher, so würden ihm seine zurückgelaßenen Jungen wehthun; darum hat ihm Gott den Verstand versagt und ihm das wilde Luftgeschrei und seinen geflügelten Lauf gegeben. Die Beschreibung des Roßes ist vielleicht die edelste, die von diesem Thier gemacht ward; so wie auch die Gegend, in der das Buch geschrieben ist, die edelsten 125
Pferde hatte. Es ist hier, wofür es auch die Araber ansehn, ein verständiges, muthiges, kriegerisches Wesen, der Theilnehmer des Siegs: sein Wiehern gehört mit ins Schlachtgeschrei der Helden. Der Adler endlich in seinem aufsteigenden Fluge, mit seinem Königsblick, in seiner Königsburg, in seiner Blutgier, in seiner räuberischen Allgegenwart beschließt: ein König des gefiederten Reichs wie der Löwe als König der Erdenthiere anfing. Behemoth und Leviathan, die Waßerungeheuer, folgen.

A. Ich will diese für mich lesen; geben Sie mir lieber Aufschluß vom ganzen Sinn des Vorführens dieser Bilder, vom Faden der Gespräche des Buchs, wo möglich auch von der Zeit und dem Ort, wo der Verfaßer lebte.

E. Also vom Ort, wo der Verfaßer lebte. Aber wo wißen wir den, wenn wir den Verfaßer nicht kennen? Es muß also dabei bleiben, wo etwa die Scene des Buchs liegt? Wo Hiob gewohnet? Ist die historische Einleitung dieser Gedichte alt und glaubwürdig (und sie ists doch mehr, als neuerfundne Nachrichten) so hat er im Lande Uz gewohnt; wo lag dies Ländchen Uz?

A. Es soll das angenehme Thal Gutte um Damaskus gewesen seyn.

126 E. So ist die Einleitung des Buchs mit dem Buch selbst nicht einstimmend: denn hier kommen offenbar keine Syrische, sondern Arabische und Aegyptische Scenen vor. An nichts, was Syrien unterschiede, wird in allen Gedichten gedacht: und doch ist auch dies Land so reich an eignen Naturscenen. Wir geben also diesen Schauplatz, der sich überhaupt nur auf eine späte mündliche Benennung gründet, auf und untersuchen nach eigner Angabe der Ebräischen Schriften — — Kennen sie außer Uz, der Damaskus erbauet haben soll, keinen? Lesen Sie 1 Mos. 36, 28.

A. Also auch einer der Kinder Edoms hat diesen Namen.

E. Und wohin setzt Jeremias die Tochter Edoms?[a])

A. „Tochter Edoms, die du wohnest im Lande Uz.“

E. Klärer kann nichts seyn. Und woher sind die Freunde, die Hiob besuchen, die ihm also in der Nähe leben? Sowohl Eliphas als Theman stehn unter den Esaus-Söhnen[b]) schon bei Moses; in vielen andern Stellen der Propheten[c]) ist Theman als ein Land oder eine Stadt Edoms voll klugen Raths und weiser Gedanken bekannt; gerade wie Eliphas sich
127 hier zeiget. Bildad von Suah, Zophar von Naemah, Elihu aus Buz sind alle aus den Gegenden oder der Nachbarschaft Idumäas. Suah war ein naher Verwandter von Dedan[d]) und Dedan wohnte nah an Idumäa. Die andern Städte[e]) werden

a) Klagelied 4, 21. b) 1 Mos. 36, 11. 12.
c) Jer. 49, 7. Obad. 8, 9.
d) 1 Mos. 25, 2. 3. Jer. 49, 8. Ezech. 25, 13.
e) Jos. 14, 21. Jer. 25, 23.

auch dahin gesezt und überhaupt sind die Sitten des Buchs Idumäisch, Arabisch.

A. Sollte in Idumäa so frühe solche Aufklärung gewesen seyn?

E. Wäre das nicht, so hätte der Dichter schlecht eingeleitet, weil er die Scenen des Gedichts dem Ort und der Zeit nicht gemäß darstellte; mich dünkt aber, das wußte er beßer als wir. Wenns auf uns ankäme, läugneten wir das Buch ganz ab und sagten: in so alte Zeiten, in so rauhe Gegenden hat so viel Weisheit, so viel Naturkänntniß nimmer gehöret. Und doch wären mehrere Propheten offenbar gegen diese Abläugnung —

A. Welche Propheten?

E. Die noch zu ihrer Zeit, da Edom schon oft unterjocht war, dies Ländchen als einen Winkel morgenländischer d. i. Arabischer Weisheit betrachten: die Klugen von Theman, die Weisen Edoms scheinen ein gewöhnliches Sprüchwort.*) Nun wißen wir, worinn die morgenländische d. i. Arabische Weisheit bestand? in 128
Poesien, Sprüchen, erhabnen Bildern und Räthseln, wie[1] dies Buch sie darstellt. Es zeigt ja selbst auch von seinem Schauplatz: denn die Scene und Sitten sind ganz Edomitisch. Hiob ist ein Emir, wie wahrscheinlich auch seine Freunde und wie die Edomsfürsten gleich in den Büchern Moses hergenannt werden. Jordan ist bei ihm der Name eines Stroms. Endlich die Mosaischen Gesetze kennt das Buch gar nicht; es ist voll gerichtlicher Ideen, aber alle nach der Gestalt eines morgenländischen Emirs-Gerichtes. Diese Denkart geht vom ersten bis zum letzten Kapitel und ist des Buchs Seele —

A. Es hat aber auch so viel Aegyptische Bilder: vom Nilstrom, der hier, wie in Aegypten, das Meer genannt wird, vom Papierschilf, dem Krokodill, den Inseln der Verstorbnen —

*) Jer. 49, 7. Obad. 8, 9.

1) Msc.: eben wie

E. Laßen Sie mich fortfahren: dem Behemoth, der wahr-
scheinlich das Nilpferd und nicht der Elephant ist, den Gräbern
der Könige, (die Elephantiasis nicht zu vergeßen;) aber was hindert
das? In Aegypten hat Hiob gewiß nicht gelebt, oder mit andern
Worten, die Scene und Denkart des Buchs ist gar nicht Aegyptisch.
Die Mythologie, die durch alle diese Gedichte herrscht, ist hebräisch
oder Orientalisch, (wenn ich das letzte Wort nehmlich für den Haupt-
129 begrif der mit dem Hebräischen verwandten Sprachen nehme). Die
Ideen von Gott, der Welt, der Weltentstehung, dem Menschen,
dem Schicksal, der Religion sind hebräisch oder Orientalisch, wie sie
sich in keiner Sprache der Welt, als in dieser, formen liessen.
Wenn Sie dies nicht aus unsern bisherigen Gesprächen gefunden
hätten: so könnten Sies auf allen Blättern des Buchs finden.
Also bleiben die Aegyptischen Bilder blos Aegyptische Bilder d. i.
ein fernhergeholter Reichthum. Es ist unverkennbar, daß im ganzen
Buch diese Art von Asiatischer Pracht auch in Gleichnißen und
Känntnißen herrschet. Wir werden zu einer andern Zeit den
ganzen Schatz Orientalischen Reichthums in einem Gedicht finden,
wo wirs am wenigsten erwarten, in einem Lobgedicht auf die Weis-
heit; und so ists mit einer Reihe andrer Beschreibungen. Sie
stehen des Seltnen und der Gelehrsamkeit wegen da; beim Straus,
dem Behemoth, Leviathan ist das unläugbar. Wären die beiden
letzten Thiere dem Lande, wo Hiob wohnte, gewöhnlich gewesen,
so könnten sie unmöglich so riesenhaft und feierlich beschrieben
werden; eben aber als fremde Ungeheuer und Wunderthiere treten
sie auf: das ist der Zweck ihrer Erscheinung.

A. Also könnte man ziemlich den Kreis bestimmen, der dem
Verfaßer dieses Buches bekannt, und was ihm in demselben fremd
und nahe war?

130 E. Ziemlich. Die Lebensart, der Reichthum, das Gericht-
sitzen, die Glückseligkeit der Emirs ist ihm eigen: darauf ist alles
gebauet. Das Opfern ist ihm bekannt; aber ein patriarchalisches
Opfern, denn Hiob verrichtets selbst, der Vater des Hauses.
Arabische Wüsten, versiegende Bäche, ziehende Horden und Kara-

vanen sind im Buch die gewöhnlichsten Bilder. Räuberbanden, Hölenbewohner, Löwen und Waldesel, die Blutrache, alle Formalitäten des Asiatischen Gerichts — eine Reihe andrer kleiner Umstände, die schwer zu erzählen sind, zeigen sämmtlich für die Gegend, in die sowohl die 70, als der historische Einleiter das Buch setzen, Idumäa. Gegentheils, die Schätze Mohrenlandes, die Seltsamkeiten Aegyptens stehen offenbar als ein Schmuck ferner Gelehrsamkeit da; Leviathan und Behemoth endlich sind die Herkuls-Säulen am Ende des Buchs, das non plus ultra einer andern Welt.

A. Sie hielten den Behemoth für das Nilpferd; und die gemeine Meinung hält ihn doch für den Elephanten.

E. Ich mag die neueste gemeine Meinung nicht ändern; aber die ältere gemeine Meinung hielt ihn für den Rhinoceros und nicht blos ansehnliche Autoritäten, sondern offenbare Züge der Beschreibung sind für sie. Ein Flußthier muß es seyn, denn es wird als eine Seltenheit angeführt, daß es auch Gras freße wie die Ochsen, 131
daß auch die Berge ihm Nahrung geben und die Thiere des Feldes um ihn spielen. Im Rohr schläft es, in den Sümpfen am Ufer liegts verborgen, welches sich nicht auf den Elephanten paßet. Es gehet dem Strom entgegen, als wolle es ihn mit dem Munde austrinken — offenbar also ein Thier des Waßers. Seine Kraft ist in den Lenden, seine Stärke im Nabel seines Bauchs, wo eben der Elephant am schwächsten ist. Seine Knochen sind eherne Röhren: sein Rückgrad eine eiserne Stange: der ihn gemacht hat, versah ihn mit einer Harpune; welches des Nilpferds spitzige, hervorgereckte Zähne sind und bei dem Elephanten nicht statt finden. Da überdem der Name Behemoth wahrscheinlich selbst der Aegyptische Name des Meerochsen, P-Ehe-Moüth ist, (hier nur nach Ebräischer Art ausgedruckt wie Ebräer und Griechen alle fremde Namen umbilden:) da er ferner mit dem Krokodill zusammen, den Landthieren, die in einer eignen Rede vorgeführt worden, gegenüber stehet und als ein fremdes Ungeheuer, wie die Morgenländer alle Waßergeschöpfe betrachteten, den Trupp schließt: so dünkt mich, hat diese Meinung überwiegende Wahrscheinlichkeit und wird zeitig

gnug wieder herrschende Meinung werden. Lesen Sie Bochart, Ludolf, Reimarus; und ich glaube, die Beschreibung ist so paßend, als sie es von einem fremden Wunderthier nur seyn könnte.

132 A. Aber der Rüßel, den er wie eine Ceder von sich streckt?

E. Von keinem Rüßel ist hier die Rede, sondern vom Schwanze; auch nicht die Länge der Ceder ist der Punkt der Vergleichung; sondern die Krümmung, wie die Ceder ihre Aeste krümmet. Dies Krümmen ists eigentlich, was auch die ältern Versionen ausdrückten; und dies Bild ist eben für das plumpe Waßer-Ungeheuer. Aber gnug: wer, denken Sie, hat das Buch geschrieben?

A. Man sagt: Moses, da er bei Jethro war.

E. Es thut mir leid, daß ich mich abermals von dieser ziemlich allgemeinen und alten Meinung nicht überzeugen kann. Ich schätze Mosen auch als Dichter hoch; aber Dichter dieser Gedichte ist er wahrlich nicht, oder Solon hätte die Iliade und die Eumeniden des Aeschylus geschrieben. — Ich kann mich rühmen, den Genius der Mosaischen und dieser Poesie unbefangen studirt zu haben: ich rechne auch alles dazu, was Veränderung der Umstände, der Jahre, der Geschäfte thun mögen; immer stehen sie mir aber noch wie Ost und West aus einander. Hiobs Dichtkunst ist ganz משל kurz, sinnreich, stark, heroisch, immer (möchte ich sagen) auf dem höchsten Punkt des Ausdrucks und Bildes. Moses Dichtkunst ist auch in den erhabensten Stellen verfloßener, sanfter; ja gerade
133 die Eigenheiten in Moses Styl und in der Stellung seiner Bilder sind diesem Buch fremde. Die Stimme, die hier tönt, schallt rauh und abgebrochen zwischen den Felsen hervor und kann sich unmöglich in dem platten, flachen Aegypten gebildet haben: es ist die Denkart eines Arabers, eines Idumäers sowohl im Umkreise der Bilder als in jenen kleinen Lieblingszügen, die eben am meisten charakterisiren. Die Phantasie des Dichters bildet sich in seiner Jugend und wie sie sich da gebildet hat, bleibt sie, zumal in den

Grundstrichen, die frühe Eindrücke bezeichnen. Hiob ist so voll von hausväterlichen und gerichtlichen Bildern morgenländischer Emirs, die er auch auf Gott anwendet, daß man siehet, in dem Kreise war er erzogen und gebildet; davon sahe Moses in Aegypten nichts und keiner seiner Vorfahren war auf diese Weise ein morgenländischer Fürst gewesen. Die ganze Denkart war ihm also fremde, und es wäre ein wahres Wunder, wenn er neben seinen Gedichten, Gesetzen und Verfaßungen auch diese Sammlung Gedichte, nach der Seele eines ganz andern Völkerstamms, einer völlig andern Lebensweise, kurz einer ihm fremden Welt hätte dichten sollen. Wenn ich einzelne Stücke durchgehen wollte, hätte ich hierüber lange zu reden; Sie können aber leicht diese Punkte der Vergleichung selbst finden.

A. Wie aber? wenn Moses dies Gedicht, als er bei Jethro 134
war, aus dem Arabischen übersetzt hätte?

E. Ich sähe es gern, wenn es durch ihn unter die Hebräer gekommen wäre; wie beweisen wirs aber? Nach meiner Meinung ist das Buch nicht übersetzt, sondern Ebräisch geschrieben; ich wüste nicht, was für ein Grund da wäre, es für übersetzt zu halten. Es nähert sich der Dichtkunst der Araber, so wie Idumäa dicht an Arabien lag, und sich also Sitten und der Geist der Dichtkunst natürlich mischten; weiter finde ich nichts, was diese Hypothese begünstigt. Vielmehr die stärksten Originalstellen des Buchs sind ihr entgegen.

A. Wenn Moses es also wenigstens bei Jethro gefunden hätte? —

E. Daß Sie ihn doch bei Jethro's Schafen nicht müßig wollen seyn laßen! Und doch muß ich sagen, daß auch diese Meinung, so gern ich sie hätte, mir unwahrscheinlich vorkommt. Wäre dies Buch von Moses Ansehen bekräftigt in die Hände der Ebräer gekommen; wir würden, da es eine Sammlung so unvergleichlicher Bilder und Gedichte ist, viel mehrere Spuren der Nachahmung deßelben in den Ebräischen Dichtern entdecken, als jetzt merkbar werden. Wie drängen und drücken sich die Propheten! wie borgen sie von ein-

ander Bilder in einem ziemlich engen Kreise und führen sie nur,
135 jeder nach seiner Art, aus. Diese alte ehrwürdige Pyramide
steht im Ganzen unnachgeahmt da und ist vielleicht unnach-
ahmbar.

A. Mich dünkt, es gebe Nachahmungen in den Psalmen?

E. Nachahmungen einzelner Stellen und Bilder vielleicht;
sehen Sie aber auch eben zu Davids Zeiten keinen nähern Weg
der Bekanntschaft Israels mit Edom als zu Zeiten Moses?

A. David unterjochte Edom.

E. Und dem Moses versagten sie sogar den Durchzug. Es
war auch gar nicht in der Denkart Moses, von den benachbarten
Völkern Kanaans Bücher oder Begriffe der Religion zu borgen,
da er vielmehr sein Volk, wo möglich in allem, absondern wollte.
Zu Davids Zeiten war die Sache anders. Als er seinen Schuh
Edom als einem Knecht zuwarf: da standen ihm, wie die vesten
Städte, so noch vielmehr die etwannigen Schätze der Wißenschaft
des Landes zu Befehl und der König, der sich eine größere Ehre
aus seinen Liedern als aus seiner Krone machte, wird sich wahr-
scheinlich um dieselbe bekümmert haben. Hier kam also auch dies
alte Weisheit- und Lobgedicht auf die beharrende Gottesfurcht eines
ihrer alten Emirs in seine Hände, und vor allen wars werth, von
einem Fürsten und Hausvater, wie David, gelesen zu werden.
Wenn er also in spätern Psalmen (denn in diesen sind etwa ähn-
136 liche Ausdrücke merkbar) ihm nacheiferte: so bewiese dies, daß auch
Er die hohe Poesie desselben empfunden und mit seiner Idyllen-
poesie vermählt habe. So gar viel eigentlich nachgeahmte Stellen
werden mir aber auch in den Psalmen nicht sichtbar; noch weniger
in den Propheten; und Ezechiel ist der Erste, der den Namen Hiob
und zwar hinter Noah und Daniel nennet. Kurz, m. Fr., ich
folge der ältesten Nachricht, die wir von diesem Buch haben; sie
ist der Uebersetzung der 70. beigefügt und heißt also: „Dies Buch
„ist aus dem Syrischen (aus einer Handschrift mit Syrischen Buch-
„staben) übersetzt. In der Landschaft Ausitis an den Grenzen
„von Idumäa und Arabien hatte Hiob gelebt: sein Name war

„Jobab. Er war von Vaterseite aus den Kindern Esaus, der „fünfte von Abraham. Die Könige Edoms nämlich waren Balak, „der Sohn Beor, Jobab, der Job heißt u. f. Die Freunde, die „zu ihm kamen, waren Eliphas, ein Edomit, Fürst von Theman, „Baldad Emir von Suah, Zophar König der Minäer.“ Ganz aus der Luft gegriffen mag diese Nachricht nicht seyn, da ihr auch nichts im Buch widerstreitet; ob man freilich auch sagen könnte, sie sei aus Aehnlichkeit des Lauts im Namen Job und Jobab entstanden und also nur auf das Geschlechtregister der Edomiten bei Moses gegründet. Etwas Gewißes wird in Dingen so hohen Alterthums nie herausgebracht werden; es ist auch zum Verständniß 137
des Buchs nicht nöthig. —

A. Halten Sie denn die historische Einleitung mit den Gedichten gleich alt?

E. Zuweilen habe ich daran gezweifelt; ich fand aber auch meine Zweifel unwichtig. Die ersten Kapitel sind mit einer patriarchalischen Einfalt, mit einer so hinreißenden Kürze, einer so schweigenden Erhabenheit geschrieben, daß sie des Verfaßers der Poesien ganz werth sind: ja die Scene des ersten Kapitels ist offenbar der Grund des ganzen Buches.

A. Aber Satan? ein so später Begrif! —

E. Wie hier Satan erscheint, halte ich seine Vorstellung für uralt. Auch Er ist unter den Engeln, d. i. unter dem Hausgesinde des obersten Fürsten. Ausgesandt die Welt zu durchforschen und Nachricht zu bringen handelt er seinem Amt gemäß und Gott lenkt ihn selbst auf Hiob. Er geht nicht weiter, als Gottes Wink gebeut und auch dies thut er nur als Probe. Gott behält Recht, freilich lange auf Hiobs Kosten; und am Ende des Buchs ist von keinem Satan mehr die Rede. Sie sehen, dieser Begrif von ihm, als einem Engel unter Gottes Sendung ist so ganz vom späten Chaldäischen Begrif deßelben unterschieden, daß ich mich über Heath u. a. wundere, die seinetwegen das ganze Buch zu einem Chaldäischen Buch haben machen wollen. Das schießt sehr fern 138
vom Ziele. Der Chaldäische Satan ist Ormuzd entgegen, die

primitive Ursache alles Bösen. Nicht einmal dem Typhon der Aegypter oder dem, was die Alten den bösen Genius eines Menschen nennen, möchte ich diesen Satan vergleichen; er ist nichts als Gerichts-Engel Gottes, ein Bote zur Ausforschung, zur Züchtigung, zur Strafe. Ich habe Sie schon aufmerksam gemacht, was für eine gerichtliche Denkart durch dies ganze Buch herrscht —

A. Sie wundert mich.

E. Warum? Jede Zeit, jede Nation bringt ihre Sitten in den Himmel und in den Orkus. Wie der Gesichtspunkt im ersten Kapitel angegeben wird, daß Gott im Himmel als Emir sitzt und zu gewißen Zeiten seine Knechte, die Engel um sich versammlet, um von der Erde Nachricht zu erhalten: wie Satan als Gerichtsdiener gesandt wird, Hiob zu prüfen, ob er auch ein ächter Anbeter Gottes sei und sich treu zu seiner Parthei halte: so sitzt dieser im ganzen Buch als ein Gestrafter da, der nicht verhört worden, als ein Gekränkter, dem Unrecht geschehen sei. Er wünschet nur seinen Richter zu sehn und seine Sache ihm selbst vorzulegen: seine Freunde sind Advokaten Gottes, die sich des obersten, mächtigen Richters gegen ihn den Verurtheilten annehmen und Ausflucht suchen hie und da. Zuletzt erscheint der Fürst selbst und stellt
139 Hiob majestätisch zur Rede. Hiob schweigt und ihm geschieht Erstattung, reichliche Vergütung des Unrechts. Das ist der Plan des Buchs.

A. Ich wünschte ihn ausgeführt zu lesen.

E. Ich habe einige Reihen darüber entworfen; wollen Sie sie lesen? Sie werden den Faden des Gesprächs und die Charaktere der Redenden mit bemerkt finden.

A. Also ist doch eine Zusammenordnung unter den Redenden, ein Faden und Fortgang der dargestellten Verhandlung merkbar?

E. Allerdings; nur nicht nach unsrer Weise. Hiob fängt mit seiner Klage an:*) die drei Gegner bringen ihre Rede vor: er

*) Kap. 3.

antwortet. Dieses Zusammentreffen geschieht dreimal,[a]) nur daß beim dritten Satz Zophar fehlet. Jetzt bleibt Hiob, der gegen sie recht behielt, allein auf dem Kampfplatz und bringt seine Sache in Sprüchen vor, die gewiß mit zu den schönsten Stellen des Buchs gehören.[b]) Er malt seinen vorigen Zustand der Glückseligkeit, seinen jetzigen Zustand des Jammers und seine Unschuld so schön und rührend, daß er selbst am Ende der Rede wünscht:

> Ach, daß ich einen hätte, der mich höret!
> Ich sprach itzt mein Vertheidgungswort;
> o daß der Mächtige antwortete darauf, 140
> und jemand meine Sach' in Schrift verfaßte!
> Als Mantel würd' ich sie auf meine Schulter legen,
> als Diadem sie mir um meinen Turban winden.
> Ich wollt' ihm alle meine Schritte sagen,
> vor ihm erscheinen, als ein Held.

Als solcher stehet er auch hier wirklich, und läßt den Elihu reden:[c]) bis Gott erscheinet, als Fürst und als Weiser.[d])

A. So wäre das Buch eine Art von Drama?

E. Ein Drama nach unsern Begriffen nicht; wie war auch ein solches über diesen Gegenstand möglich? Hier steht alles still in langen Sprüchen und Reden. Die Geschichte vorn und hinten ist offenbar nur Prologus und Epilogus, Eingang und Ausgang. Doch ich will über das Wort nicht streiten. Abtheilung ist in den Reden; mich dünkt aber, auch bei ihr wird das Wort Scene, Auftritt ganz gemißbraucht. Consessus einiger Weisen ists, die pro und contra die Sache der Gerechtigkeit des obersten Weltmonarchen verhandeln, ein Kampf der Weisheit über Gottes und Hiobs Sache; kein Drama —

A. Sie glauben also, daß sich das Buch auf eine Geschichte gründe?

---

a) Kap. 4—14. 15—21. 23—26.
b) Kap. 27—31.
c) Kap. 32—37. d) Kap. 38—42.

E. Das ist mir gleichgültig. Seine starke und tiefe Poesie
141 machts zu einer Geschichte, wie es wenige giebt: es wird die Geschichte aller leidenden Rechtschaffenen auf der Erde. Auch ists mir angenehm zu denken, daß ein Mann wie Hiob gelebt, daß er eine so starke Seele, einen so erhabnen Geist erwiesen habe, als dies Buch zeiget. Es ist ihm alsdenn das ewige Denkmal, das er sich wünschte: ein Denkmal mehr als in Erz gegraben, mehr als in Fels gehauen. Es ist mit starken Sprüchen in menschliche Herzen geschrieben, mit ewigen Bildern auf die Tafel der Nievergeßenheit verzeichnet —

A. Aber alle Reden, wie sie da sind, Gottes Gericht und Erscheinung, Satan und der Inhalt der meisten Bilder sind doch nicht Geschichte? Wer könnte ex tempore solche Reden halten? dazu ein gequälter? —

E. Die Composition ist Gedicht von Anfang bis zu Ende: daran ist kein Zweifel; aber ein Gedicht, das sich überall der Natur nähert. Die Morgenländer lieben solche gelehrte Consessus, lange Reden in geflügelten Sprüchen, die sie geduldig aus- und anhören und denn in eben der Weise beantworten. Dies משל ist ihre Weisheit, der stolze Schmuck ihrer Rede- und Dichtkunst. In die Neigung derselben, geflügelte Sprüche zu hören und Weisheitskämpfe zu feiern, setzte sich der Dichter, und schrieb diesen Kampf leidender Tugend, überwindender und überwundner Men-
142 schenweisheit. Wie viel davon Geschichte sei d. i. wirklich und auf einmal möge seyn gesprochen worden? nutzt uns zu wißen gar nicht. Der Dichter hat alles erhöhet und zu Einem Ganzen komponirt, das vielleicht als die älteste Kunstcomposition der Welt dasteht.

A. Ich freue mich darauf; denn auch die Materie ziehet mich an, wie die ältesten Weisen von der Vorsehung Gottes, und dem Menschenschicksal geredet haben.

E. Zum letzten müßen wir erst die morgenländischen Traditionen von des Menschen Schöpfung und seiner Bestimmung, für sich betrachten. Wir werden dabei in einen Garten schöner poetischer

Ideen kommen, und bemerken, was aus ihm etwa an Blumen und Früchten in den Kranz späterer Poesie gelangt sei? Haben Sie Lust dazu? Den Werth, den die Morgenländer und alle sinnliche Völker auf solche Sagen der Vorwelt, auf Sprüche, Namen und Nachrichten der Väter setzen, wißen Sie; die älteste Poesie, auch die Denkart dieses Buches hat sich ganz darnach gebildet.

A. Ich begleite Sie gern in diesen Garten hebräischer Urwelt.

E. Hier ist das Blatt über Hiob, an das ich dachte.[1]

Einige Züge des Buchs Hiob, als Composition betrachtet. 143

Im Buch ist eine zwiefache Scene, im Himmel und auf der Erde. Oben wird gehandelt, unten gesprochen; das Untere weiß den Sinn des Obern nicht, deßwegen räth es hin und wieder — Das tägliche Verhältniß aller Philosophien und Theodiceen der Welt.

Der Gegenstand des Buchs ist ein Leidender, ein unschuldig- und sogar körperlich Gequälter. Ihm verzeiht man alle Klagen und Seufzer: denn auch ein Held ächzet bei körperlichem Schmerz. Er siehet den nahen Tod vor sich und wünscht ihn: sein Leben ist verbittert; warum sollte er nicht ächzen?

Hiob leidet als der Ruhm und Stolz Gottes: seine Plagen sind verhängt, das Ehrenwort des Schöpfers über ihn zu bewähren; kanns einen edlern Gesichtspunkt menschlicher Leiden geben? Dieser große Umriß des Buchs ist Theodicee des Weltmonarchen; nicht die einseitigen Rechtfertigungen aus dem Munde der Weisen der Erde, obwohl auch von diesen viel Schönes gesagt wird.

Alles aber was sie sagen, tröstet nicht; ja es erbittert. Hiob übertrift sie in Schilderung der Macht und Weisheit Gottes und bleibt doch elend — ein gewöhnliches Bild des Trostes der Erde. Ihr Schauplatz ist

1) Im Msc. fehlt diese Zeile.

zu eng und umhüllet: sie suchen Gründe im Staube, da sie sie über den
144 Sternen suchen sollten; und wer von ihnen reichte dahin? Keiner vermuthet nur, daß das der Grund der Leiden Hiobs war, was hier das erste Kapitel saget.[a])

Wie wird des Unglücklichen Aschenhaufe geehret! Er ist ein Schauspiel der Engel und des ganzen himmlischen Heers. Hiob bewährt seine Tugend, rechtfertigt das Wort des Schöpfers: Gott hält den Kranz bereit, ihn zu krönen. — Diese doppelte Scene, und die unsichtbaren Zuschauer, wie Hiob sein Unglück ertrage? machen den Schauplatz des ganzen Buchs heilig.

Der Mann, der ein Muster menschlicher Stärke und Treue im Himmel seyn soll, wird auf der Erde in einen Weisheitskampf verflochten; und hier ist er auch ein Mensch wie andre. Der Dichter hat ihm einen raschen Charakter und eine Wärme gegeben, die ihn gleich bei der ersten, wirklich gelinden Zusprache Eliphas fortreißt. Dieser Sauerteig ist das Ferment seiner Tugend und auch dieser Gespräche: sie wären langweilig und ununterrichtend, wenn seine Freunde nur trösteten und Hiob nur klagte.

Durch alle geht ein feiner Faden fort. Die drei Weisen sprechen charakteristisch und Hiob überwindet sie als Weiser und Dichter. Eliphas ist der bescheidenste, so gar daß er die erste Lehre, die er Hiob geben will, nicht selbst sagt, sondern einem Orakel in den Mund legt.[b]) Bildad greift Hiob mehr an und Zophar übertreibt meistens nur, was Bildad sagte. Er verliert sich auch zuerst vom Schauplatz.

145 Es sind drei Angriffe der Kämpfenden.[c]) Am Ende des ersten ist die Sache schon so weit, daß Hiob von ihnen, seinen Beschuldigern, richterlich an Gott appelliret.[d]) Im zweiten ist der Faden am meisten verworren, und gleichsam des Gesprächs Knote: denn am Ende desselben behauptet Hiob gegen Zophar so gar, daß es eben dem Bösen in der Welt wohlgehe[e]) — wozu ihn blos die Hitze des Kampfs verleitet. Eliphas will durch eine feine Wendung einlenken; aber die Sache ist zu erbittert. Hiob behauptet seinen Spruch,[f]) Bildad weiß wenig,[g]) Zophar nichts mehr entgegen zu setzen und Hiob ist Ueberwinder. Er geht wie ein Löwe zwischen niedergelegten Feinden einher, nimmt zurück, was er in der Hitze gesagt hatte,[h]) und sagt in drei Absätzen Sprüche, die die Krone des Buchs sind.[i]) —

---

a) Kap. 1, 8—12. K. 2, 3—6.

b) Kap. 5, 12. c) Kap. 4—14. Kap. 15—21. Kap. 22—26.

d) Kap. 13. e) Kap. 21. f) Kap. 24.

g) Kap. 26. h) Kap. 27. i) Kap. 28—31.

So eintönig für uns alle Reden klingen, so sind sie mit Licht und Schatten angelegt und der Faden oder vielmehr die Verwirrung der Materie nimmt zu von Rede zu Rede; bis Hiob sich selbst faßet und seine Behauptungen lindert. Wer diesen Faden nicht verfolgt und insonderheit nicht
bemerkt, wie Hiob seinem Gegner immer den eignen Pfeil aus der Hand 146
windet; entweder das beßer sagt, was jener sagte, oder die Gründe jenes eben für sich braucht — der hat das Lebendige, Wachsende, kurz die Seele des Buchs verfehlet.

Mit einer schönen Elegie fängt Hiob an[k]) und er schließt meistens seinen Spruch mit einer dergleichen rührenden Wehklagen. Diese sind wie der Chor des alten Trauerspiels: sie machen den Inhalt allgemein und menschlich.

Da Hiob die Weisen überwunden hat, wirft sich ein junger Prophet auf den Schauplatz.[l]) Er ist, wie die meisten Gottbegeisterten der Art, anmaassend, kühn, allein weise; er macht grosse Bilder ohne Ende und Absicht; daher antwortet ihm auch niemand. Er steht wie ein lauter Schatte da zwischen Hiobs und Gottes Rede; dieser widerlegt ihn nur durch seine Ankunft thätlich und — er ist wie ein Schatte verschwunden. Sein Auftritt ist in der Composition des Ganzen weise und lehrreich geordnet. —

Gott erscheint unvermuthet und prächtig. Er unterbricht den Propheten, da dieser, ohne es zu wißen, seine Ankunft gemahlt und für unmöglich gehalten hatte; er läßt die Weisen, seine Vertheidiger, stehn und spricht mit Hiob. Mit diesem redet er auch, zuerst nicht als Richter, sondern als Weiser.[m]) Er legt ihm, der doch alle überwunden und alle Weisheit Himmels und der Erde erschöpft habe, Räthsel und Fragen vor. Sie betreffen Geheimniße der Schöpfung und Weltregierung; der Erdenweise steht verstummt.

Er führt ihm sieben wilde Thiergestalten, zuletzt die Ungeheuer des Waßers vor,[n]) die Er, der Vater der Welt, alle erschaffen; für die alle,
als für seine Lieblinge, er täglich sorge — „Warum sind diese Geschöpfe da? 147
sie sind nicht für den Menschen, ja die meisten dem Menschen schädlich." — Der Weise der Erde steht verstummt und beschämet. Unterwerfung also unter den unendlichen Verstand, unter den unübersehbaren Plan, unter die augenscheinliche Güte des großen Hausvaters, die für den Krokodill und Raben sorgt — dies ist die Auflösung der Fragen über Weltregierung und Schicksal aus dem Munde des Weltregierers selbst, der im Ungewitter und

---

k) Kap. 3. l) Kap. 32—37. m) Kap. 38.
n) Kap. 39—41.

mit Thaten der ganzen Schöpfung redet. Die wahre Theodicee eines Menschen ist Studium der Macht, Weisheit, Güte Gottes in der ganzen Natur und demüthiges Erkänntniß, daß sein Verstand, sein Plan über den unsern reiche.

Gott belehrt also auch den Hiob nicht: warum er ihn geprüft habe? Er erstattet, er vergilt ihm seinen Schaden und das ist, was der Sterbliche fodern konnte. Die Gemein-Oerter der sogenannten Gottesvertreter werden so wenig geehrt und belohnt, daß sie vielmehr — durch ein Opfer aus Hiobs Hand müßen versöhnt werden. —

Hohe Anlage des Buchs, von der ich nur einige schwache Züge entworfen! Wenn es kein Fürst geschrieben hat, so ist es eines Fürsten werth: denn seine Denkart ist königlich und göttlich. Durchs Ganze des Buchs hin handelt Gott als König, Hausvater und Weiser der weiten Schöpfung. Engel und Mensch, Rabe und Behemoth sind in seinen Augen gleich. — Die schönsten Beschreibungen von Gottes Eigenschaften und seiner Weltregierung, die beredtesten Trostgründe und was man über Providenz und
148 Menschenschicksal für und wider sagen kann, sind durchs Buch hin zerstreuet; die höchste Aufrichtung und Lehre ist aber die Einfaßung des Buchs selbst. Epopee der Menschheit, Theodicee Gottes, nicht in Worten, sondern im Verhängniß, in seiner stillen That. Ecce spectaculum dignum ad quod respiciat intentus operi suo Deus. Ecce par Deo dignum vir fortis cum mala fortuna compositus.

Und wo ist dein Grab, du früher Weiser, der diese Theodicee und Epopee aussann, der sie in diese stille That, das Verhängniß eines Leidenden auf seinem Aschenhaufen brachte und mit geflügelten Sprüchen seiner Weisheit, wie mit den Funken seiner raschen Seele befeuerte und kränzte? Wo ist dein Grab, du hoher Dichter, Vertrauter des göttlichen Raths, der Engel und Menschenseelen, der du Himmel und Erde in Einen Blick zusammen faßtest und von der Klage des Gequälten im Schattenreiche bis zu den Sternen, ja über die Sterne hinauf deinen Geist, dein Herz, deine Dichtungsgabe, deine Leidenschaft schwangest? Blüht eine ewiggrünende Cypreße auf deiner Ruhestäte? oder liegst du verborgen, wie dein verschwiegner Name und läßest dein Buch zeugen und singst, hoch über unserm großen Aschenhaufen so vieler Gequälten, mit Morgensternen um deines Weltregierers Thron?

Oder warst Du der Geschichtschreiber deiner Leiden und deines Triumphs, deiner überwindenden und überwundnen Weisheit, Du der glückliche Unglückliche, der Gequälte und Belohnte selbst? So hast du zum andern mal den Klagen deines Herzens Luft gemacht und deinen Sieg über Jahrtausende und Welttheile verbreitet. Aus deiner Asche ist auch mit
149 diesem Buch ein Phönix, ein verjüngter Palmbaum hervorgegangen, deßen

Wurzeln das Waßer saugen. Da du, wie du wünschtest, in deinem Nest erstarbst, hat sich der Weihrauch desselben umhergebreitet, hat manche Ohnmacht erquickt und wird sie erquicken bis zum Ende der Zeiten. — Du ziehst den Himmel auf Erden, sein himmlisches Heer lagerst du unsichtbar um das Bett des Kranken, sein Leiden wird Schauspiel der Engel, Bewährung Gottes in seinem Geschöpf, auf das sich wie zu Rechtfertigung seiner eignen Sache prüfend sein Blick heftet. Siehe, wir preisen selig die erduldet haben. Die Geduld Hiobs habt ihr gehöret, und das Ende des Herren habt ihr gesehen: denn der Herr ist barmherzig und ein Erbarmer.[o])

o) Jacob. 5, 11.

150 VI.

Inhalt des Gesprächs.

Vom Paradiese. Ideen desselben in Jugend- Liebe- und Landscenen. Ob es je existiret? warum es Moses in die Ferne des Zauberlandes setzet? Woher eben diese Gegend der Grund so vieler Zaubergeschichten worden? Vom Baum des Lebens. Schöner Idiotismus deßelben in der Ebräischen Poesie. Ob Bilder des Paradieses die Menschen zu vest am Sinnlichen halten? ob sie mit beigetragen, die Morgenländer in Ruhe zu wiegen? Vom Gespräch Adams mit den Thieren. Schilderung[1] der goldnen Zeit im friedlichen Umgange aller Thiere mit einander. Von der Liebe des Paradieses. Ideal desselben zu allen Liedern der Liebe. Ob Adam die Eva mit Gesang und Weißagung empfangen habe? Zarte Entwicklung der Geschlechtsempfindungen in diesen uralten Sagen.[2] Vom Baum der Weisheit. Was Erkenntniß des Guten und Bösen bedeute? Warum die Schlange vom Baum eßen dorfte; der Mensch nicht? Charakter der Schlange, als eines klugen, listigen Thiers und als eines Verführers. Warum die Menschen wie Elohim seyn wollten? Unterschied der wahren und falschen Weisheit. Ob die Tradition vom Baum der Erkenntniß eine Aesopische Fabel sei? Entwicklung derselben als einer uralten Sage. Wirkungen des verbotnen Baums. Einleitung des Menschen in einen andern Zustand. Analogie dieser Geschichte zu uns. Samenkörner von mancherlei Gattungen morgenländischer Poesie in derselben. — Von den Cherubim. Ob sie Donnerpferde bedeuten? Vom Streitwagen Gottes bei Habakuk. Von den Cherubim in Moses, Salamo's und Ezechiels Tempel. Von Ezechiels Cherub auf dem Götterberge. Traditionen vom ältesten
151 Fabelthier der Urwelt, das Schätze des Paradieses bewachte. Ob Moses Cherubim Sphynxe gewesen? Wie sie von der Bundeslade in die Wolken kamen und zuletzt prophetische Vision wurden? Composition der-

---

1) AB: Schilderungen

2) Im Msc. folgen durchstrichen die Worte: „Schändlichkeit der Beverlandschen Hypothese.“

selben. Ursprung ihrer Mythologie. Vom Götterberge Orients. Vom Wagen Elias und dem Heerwagen Gottes in der Wüste. Älteste Vorstellung des Donners. Beilagen: einige biblische Gedichte von den Cherubim und dem Donner.

Eutyphron. Wir begegnen uns heut in einer schönen Morgenstunde.

Alciphron. Ich glaube, sie ist so schön zu unserm heutigen Gespräch. Sie wollten mich in die Kindheit unsers Geschlechts, also auch ins Paradies meiner Kindheit zurückführen: denn mich dünkt, das Ganze durchlebt seine Lebensalter, wie das Einzelne. Also wird heute für mich ein Morgen schöner Erinnerungen seyn —

E. Erinnerungen aus Ihrer Jugend?

A. Es war meine frühe Lust, in jenen Auen paradiesischer Schönheit und Unschuld zu wandeln, die Väter unsers Geschlechts in ihren ersten Begebenheiten zu begleiten, zu lieben oder zu bedauren. Frühe Eindrücke aus Dichtern trugen ohne Zweifel dazu bei; und wir haben über diese Gegenstände schöne Dichter —

E. Jedes Volk hat sie. Bei allen Nationen, die nicht ganz 152
verwildert sind, tönt wenigstens ein schwacher Nachhall von der Glückseligkeit erster goldener Zeiten. Die Dichter, jedesmal die unschuldigsten und zärtesten unter ihnen, gleichsam die Kinder der Muse, haben diese Sagen aufgefaßt: die Jugend liebt sie und bildet sie in eigenen Träumen aus: der Frühling erinnert an sie und weckt sie gleichsam jährlich wieder. So sind Schäfergedichte, poetische Schilderungen der ältesten glücklichen Zeiten, paradiesische Scenen entstanden und werden immer die Lieblingsgedanken junger Jahre bleiben. Was hat auch der Mensch mit allen seinen Wünschen? was kann er haben, als Paradies? Das ist, Schönheit und Ruhe, Gesundheit und Liebe, Einfalt und Unschuld.

A. Schade aber, daß das Meiste davon nur Traum ist oder so bald Traum wird! Das alte Paradies ist verlohren; das Paradies des Frühlings und der Jugend geht auch schnell hin und wir werden ausgetrieben aufs Feld des Ackers, in den heißen

Sommer ängstlicher Mühe und Sorgen. Auch wo unter Völkern hie und da ein Geschlecht der Erde Unschuld, Ruhe und Paradies genießt: da schleichet bald die Schlange hinein, da verscherzet es seine Glückseligkeit durch selbst errungnes Leiden. Neben dem Baum des Lebens blüht dem Menschen immer gern der Baum
153 überkluger Weisheit, von dem er sich den Tod kostet — das ist der Sterblichen Schicksal.

E. Sie sind ein beredter Exeget der Sagen, von denen wir zu reden haben: Sie haben den feinen Sinn derselben bis auf den Grund gefühlt.

A. Und doch habe ich gegen Manches Zweifel. Hat jemals ein Paradies existirt und ist nicht alles poetische Sage? Moses giebts offenbar als ein weit entlegnes, ihm unbekanntes Feenland an und setzts gerade in die fernen Gegenden, dahin die Fabel alles Wunderbare setzte. An die Goldflüße nehmlich, den Phasis, der Colchis umfließt, den Oxus, der Caschmire umgiebt, den Indus und Euphrat. In diesem weiten Lande, das er Eden, ein Land des Vergnügens, nennt, läßt er Gott einen Garten pflanzen — Wo lag der Garten in diesem weiten Erdstrich? Wo sind die Wunderbäume, die in ihm wuchsen, der Baum des Lebens und der Baum der Weisheit? Haben diese Zaubergewächse je geblühet? und wo stehn die Cherubim? — Das klingt alles als Fabel.

E. So solls auch klingen; und wir wollen eben sehen, wo Fabel und Wahrheit d. i. Geschichte und Einkleidung sich scheiden? Sie haben richtig bemerkt, daß Moses oder die alte Sage das Land des Paradieses nur weitläuftig angiebt; daß diese Gegend
154 eben das Fabelland sei, wohin die Nationen der alten Welt ihre schönsten Zauberideen, das güldne Vlies, die goldnen Aepfel, das Gewächs der Unsterblichkeit u. f. setzten. Es war der Garten ihrer schönen Götter und Genien, der Dsinns, Peris und Neris, nebst andern Zauberwesen. — Zeigen aber nicht alle diese spätere Mährchen, daß ursprünglich eine einfachere Sage, irgend eine wahre Begebenheit der Urwelt ihr Grund gewesen seyn muß? Denn die Sagen aller Welt, die ungefähr auf Eine Gegend weisen, müßen

doch durch etwas veranlaßt seyn. Irgendwo muß das menschliche Geschlecht, das sich (unsrer Geschichte und seiner ganzen Kultur zu folge,) nur allmälich auf die Erde verbreitet hat — irgendwo muß es angefangen haben; und wo könnte es dies, nach Maasgabe der Geschichte und des Baues der Erde füglicher, als in den Gegenden, auf welche eben diese Sage weiset? Hier ist die höchste Höhe Asiens, der Erdrücken der alten Welt: sie sind die fruchtbarsten unter unsrer Sonne, wo die freiwillige Natur den Menschen gleichsam in die Hand arbeitet und ihrer Mühe zuvorkommt. Ueberdem ist eben das Unbestimmte, wie Moses diese Urgegend angiebt, Zeuge von seiner Wahrheit: er wollte nicht mehr behaupten, als die Sage wußte und da er die Gegend weder bereiset hatte, noch wenn solches geschehen wäre, ein Archiv des Paradieses in ihr angetroffen hätte; so war das was er that, alles was er thun 155
konnte. — Doch, m. Fr., wir sind hier keine Retter der Geschichte; wir lassen die Tradition als eine Sage der Urwelt schweben, und betrachten blos, was sie als Wurzel der Poesie hervorgebracht habe?

A. Freilich einen Baum mit vielen Ästen und Blüthen: denn die Tradition des Paradieses zieht sich in die kühnsten Ahndungen der Propheten und der Baum des Lebens blüht noch im letzten Buch der Schrift. Er ist also Anfang und Ende der Ebräischen Dichtkunst.

E. Ein schöner Anfang! ein schönes Ende! Wie ist das Paradies Adams von den Propheten veredelt worden! Sie hobens in die Zeiten des Meßias; die Schriften des N. T. haben es gar in den Himmel gehoben. Da blühet der Baum des Lebens! Da schiffen wir alle hin, und suchen jenseit der Flüße und Weltmeere das alte Goldland, die ewig glücklichen Inseln. In der ganzen morgenländischen Dichtkunst, auch bei Arabern und Persern sind die Ideen des Paradieses das Ideal menschlicher Glückseligkeit und Freude: es ist der Traum ihrer Liebe, ihrer Jugend, ihrer Hoffnungen und endlich gar der zukünftigen Welt —

wo nichts vom Eitlen mehr gehöret wird,
und kein Andenken ist erstickender Angst:

wo alles bleibend ist und angenehm,
ein ewig Brautbett, ewge Morgenröthe,
156 und Waßer süßer Düfte rinnen,
und Bäume treuen Schatten geben;
der nimmer weichet, nie verwelkt. —

A. Ob aber diese Ideen die Menschen nicht zu sehr am Sinnlichen vest gehalten hätten? —

E. Und was wollen Sie Unsinnliches von dieser oder der zukünftigen Welt dichten? Außer der schönen Sinnlichkeit unsrer Welt kennen wir ja keine andre; und die Urwelt der Zeiten dachte sinnlich. Wenn Wohllust-trunkne Leute daran hangen blieben: wenn Mahomed endlich das Paradies der Freuden nach seinen Neigungen grob-sinnlich dachte; so ist dies die Schuld des Misbrauchs, nicht der Sache. Und doch ist auch den Mahomedanern in diesem Punkt bisweilen Unrecht geschehen; ihre Dichter und Philosophen haben über ihr zukünftiges Paradies so metaphysicirt, als eine der nordischen Nationen. Ueberhaupt, dünkt mich, müße man dem Geist der morgenländischen Völker wenigstens im Ausdruck hier etwas zu gut halten. Sie empfinden und geniessen feiner; warum sollten also auch ihre Gedichte der Liebe, des Vergnügens, der Sehnsucht und Hoffnung nicht diesen feinern Genuß und Wohllustgeist athmen?

A. Meinetwegen, und ich habe ihn in Gedichten der Unschuld
157 und des Frühlings gern; nur fürchte ich, daß paradiesische Gemählde der Art gar zu leicht in eine Ruhe wiegen, zu der die Morgenländer überhaupt geneigt sind —

E. Wären sies nun auch! ich wüßte nicht, warum da wir so viel bürgerliche Frohnvögte haben, auch die ländliche Poesie ein Frohnvogt seyn müßte? Mir thut es wohl, wenn sie in ihren verbrannten Gegenden beinah überall wo schattige Bäume stehen, wo lebendige Quellen und kühlende Ströme rauschen, Reste des Paradieses erblicken und dieses Land Eden, jenes den Sitz der Ruhe, das Schloß des Vergnügens, u. f. benannten. Wäre es beßer, wenn sie wie die Nordischen Helden ihr Paradies zu einem

goldnen Schmausesaal voll Meet und Bier umgeschaffen oder sich den Hobbesischen wilden Krieg als den ursprünglichen Stand der Natur gedacht hätten? Mich dünkt, die Poesie müße den Menschen mild, nicht wild machen. Alle Ideen, die dazu beitrugen,[1] trugen zu seiner Beßerung bei; die Bilder des Paradieses von Unschuld, Liebe und Vergnügen im Schoße der Natur haben dies unstreitig gethan; also —

A. Auch die beiden Zauberbäume?

E. Der Baum des Lebens gewiß. Er ist in der Poesie der Morgenländer, auch nur als Idiotismus betrachtet, das angenehmste Bild. Wüsten wir, wo er blühete; würden wir nicht alle zu ihm 158
wallfahrten? und nun, wenn Furcht Gottes, Mäßigkeit, Weisheit als ein Baum des Lebens vorgestellt wird, der uns allen blühet; sollte er weniger Reize haben? Der Baum der Unsterblichkeit, wie er im letzten Buch des neuen Testaments vorkommt, wie er am Ende der Laufbahn und des Kampfs unsrer Wallfahrt im Paradiese Gottes dasteht, den angekommenen matten Streiter zu erquicken, und alle Nationen gesund zu machen mit seinen unverwelklichen Blättern, mit seinen immer jungen und wiederkehrenden Früchten — laßen Sie mich, wenn meine Zunge durch keine Erdenfrucht mehr erquickt wird, mit der geistigen Idee dieser Hoffnung sterben.

A. Und der Baum der Weisheit?

E. Wir wollen später von ihm reden. Dünkts Ihnen nicht gleichfalls ein schöner Zug des Paradieses, wenn Gott die Thiere zu Adam führt, daß er sähe, wie er sie nennete? Durch dies lebendige Anerkennen bildete der Mensch seine Anschauungskraft, seine Vergleichungs[2]- und Abziehungsgabe, seine Vernunft und Sprache. Die ersten Namen seines Wörterbuchs waren lebendige Thierlaute, nach seinen Organen und mit seiner Empfindung modificiret. Die erste Intuition von besondern Gemüthsarten und

1) Msc.: beitragen,

2) AB (wie Msc.): Vergleichung= [vgl. S. 331 Z. 4 v. u.]

Charakteren hatte der Mensch in Thieren: denn auf ihrem Gesicht,
159 in ihrem Gange und ganzer Lebensweise ist ihr Individuelles
eigenthümlich, persönlich, bestehend und unveränderlich gebildet.
Die Gottheit spielte also vor dem Menschen eine fortwährende
Aesopische Fabel. Auch hat keine poetische Sage des Paradieses
vergessen, ihn im Gespräch mit Thieren zu schildern. Er ihr König,
Herr und ältester Bruder; sie alle unter sich in Friede und alle
dem Menschen zugethan und unterthänig —

A. Eine Fabelzeit in zwiefachem Verstande.

E. Wenigstens eine güldne Zeit; hören Sie davon ein einziges Gemählde Jesaias:

Der Wolf wird mit dem Lamme wohnen,
der Leopard sich mit dem Widder lagern.
In zahmer Heerde gehen Kalb und Löwe mit einander:
ein kleiner Knabe leitet sie.

Kuh und die Bärin weiden mit einander,
und ihre Jungen liegen mit einander,
auf Stoppeln weidet Löw' und Stier.

Der Säugling spielt am Loch der Natterschlange,
der kaum Entwöhnte streckt die Hand in Basiliskens Höhle;
und Nichts beschädigt, Nichts verletzt
im Lande meiner Heiligkeit.
Das Land ist voll von Wissenschaft Jehovens,
wie Wasser füllen den Ocean —

Solcher Bilder sind die Propheten voll, in der geistigsten reichsten Anwendung. —

160 A. Und die Liebe des Paradieses; wie werden Sie die loben!
Es ist wahr, Milton und andre haben davon schöne Beschreibungen
gegeben —

E. Nicht Milton allein: Liebe des Paradieses ist die einfache erste Beschreibung aller Liebe. Die neue geheime Sehnsucht des Mannes, der sich allein findet und sein Verlangen nicht ausdrücken kann; (es tönt gleichsam nur aus dem Herzen seines Vaters wieder) sein Schlaf, vielleicht auch sein Traum, die Bildung seines Weibes aus seiner Brust, aus seines Herzens Stäte; wie Gott sie

zu ihm führt und beide segnet; wie Adam sie umarmt und lob-jauchzet; wie beide nackt sind und schämen sich nicht und fühlen noch keine Regung — das alles ist so zart empfunden, so kurz und schön dargestellt, daß, wäre es auch nur Dichtung, es paradiesische Dichtung zu seyn verdiente. Liebe der Art gehört ins Paradies: sie ist das erste Erwachen unsres Herzens im schönen Morgentraum unsrer Jugend: und ich bin gewiß, daß sich über sie nichts dichten und sagen läßt, das nicht seine stillsten Reize aus diesem Gefilde Edens, und diesen Empfindungen voll Einfalt und Unschuld hernähme. Auch sind die Dichter Morgenlands gewohnt, ihre Liebe und Jugend in diesem Geist zu schildern; das Hohelied ist wie im Paradiese geschrieben; Adams Lob-gesang: „Du bist mein zweites Ich! du bist die Meine!" tönt
in ihm in Stimmen und Wechselgesängen von Einem Ende zum 161
Andern.

A. Sie glauben doch nicht, daß Adam die Worte,*) die ihm beigelegt werden, zumal die Weißagung in ihnen selbst gesprochen habe?

E. Habe ers oder nicht; die Empfindung, die sie belebt, war seine Empfindung: sonst hätte sie ihm weder die Sage, noch der Schriftsteller, der sie aufschrieb, in den Mund gegeben. Möge er sie nun geäußert haben, wie er wollte und konnte, durch Töne oder Gebehrden, oder wahrscheinlich durch beides; sie ist die einfachste, volleste Empfindung, die gesellet mit Unschuld und weißagender Ahndung das ganze Paradies des Herzens wird. Die Entwicklung andrer Triebe ist dieser Sage nach schon eine Frucht des verbotnen Baums, gleichsam die Schwelle des Ausganges aus Eden; und Sie wißen, wie das was folgt, der Mutter unsres Geschlechts aufgelegt wurde —

A. Sie analysiren die Geschichte des Paradieses fein; sollte es aber Zweck dieser alten Sagen seyn, sie uns so darzustellen und zu zergliedern?

---

*) 1 Mose 2, 23.

E. Wenigstens ists einer der Nebenzwecke dieser Empfindungs=reichen Sage: denn die Erzählung ist offenbar darauf gerichtet.
162 „Erst waren sie nackt und schämeten sich nicht;" sie geniessen vom Baum und sehen ihre Nacktheit; der väterliche Richter erscheint und kündigt ihnen ihr nunmehriges Loos an, offenbar das eigentliche Ehe= und Hüttenleben, und die Gottheit giebt ihnen selbst Kleider. Die Zeit des Paradieses ihrer Empfindungen ist also vorüber: das Blatt wendet sich und sie kosten die Mühe des Lebens —

A. Das nähert sich ja gar —

E. Daß Sie nur keiner schlechten Hypothese erwähnen!*) Auch der Sprache und Allegorie der Morgenländer ist nichts fremder, als sie und manche neuere, die sich ihr, nur um ein gut Theil schlechter und gezwungener nähern. Die Morgenländer wißen nichts von Einkleidungen der Art, daß der Baum der Weisheit das wäre, was diese Hypothese will: eine Fiction der Art ist eines unzüchtigen Mährchens unsrer Zeit, nicht aber einer so alten, kindlichen, reinen, Erzählung würdig. Wenn Adam sein Weib erkennet, wird es gerade gesagt; Gegentheils die Empfindungen, die aus dem Genuß des Baums entspringen, werden auch treu und einfältig angegeben. Es waren neue, aber sie verwirrende, unangenehme Empfindungen: sie flohen und versteckten sich hinter die Bäume. Des Vaters Stimme unterbrach den Taumel ihrer bangen Erwartung; und was nun folgt, wißen Sie. Das alles
163 war keine Schäferstunde; oder man könnte überall das Schwärzeste im Weißesten finden.

A. Ich wünschte, daß Sie sich also deutlicher über den Baum und das Werkzeug der Verführung erklärten; sie enthüllen mir damit vielleicht die älteste Fabel und Hieroglyphe der Welt und das liegt doch eigentlich in unserm Wege.

E. Ob diese Erzählung Fabel und Hieroglyphe sei? wird sich finden; jetzt lassen Sie uns dieselbe blos als das, was sie ist, als

*) Vermuthlich ist die Beverlandische hier gemeint.

alte kindliche Sage betrachten. Was, halten Sie, war der Baum der Weisheit? was bedeutet das Wort?

A. Erkenntniß des Guten und Bösen heißt bei den Morgenländern, so viel ich weiß, Klugheit. Es wird gewöhnlich von den Jahren gebraucht, da ein Mensch zu Verstande kommt; oder es bedeutet das moralische Urtheil eines Menschen, seine Fähigkeit dazu, kurz, seinen praktischen Verstand.

E. Also wenn ein Mensch zu Jahren des Verstandes kommt, so weiß er Gutes und Böses zu unterscheiden, das er bisher zu unterscheiden gelehrt wurde. Wenn er seiner Pflicht treu bleibt und der Versuchung zum Gegentheil widerstehet, unterscheidet er Gutes und Böses. Endlich wenn er durch einen Fehltritt gewitzigt wird, daß ihm nun die Strafe seines Nicht-Unterscheidens nach- 164
eilet, so lernt er Böses und Gutes kennen; aber nicht eben auf die angenehmste Weise. Da sehen Sie die ganze Geschichte dieses Baums und seiner Bedeutung. Gott verbot dem Menschen denselben; er bekam also eine Pflicht auf sich; dies war die erste leichte Uebung im Unterschiede des Guten und Bösen. Alle Bäume waren gut, denn sie waren ihm erlaubt; dieser war böse, denn er war ihm verboten. Die Schlange legte das anders aus und sagte: „euch ist der Baum, weil er Erkänntniß des Guten und Bösen, „d. i. höhere Weisheit giebt, verboten. Eßet, ihr werdet aus „Kindern Männer, aus Menschen Elohim werden;" das war die zweite Bedeutung. — Endlich sie aßen von demselben und wurden wirklich gewitzigt: sie sahen ein, daß sie unrecht gethan hatten, ja es entwickelten sich bei ihnen Empfindungen und Blicke, die sie wohl hätten entbehren mögen. Die machte ihnen der Schöpfer zu einer Pforte neuer Erfahrungen und Pflichten: er wies sie in einen andern Stand und half ihnen selbst mit der ersten nothdürftigen Erfindung; das war die dritte Bedeutung. Gott konnte nun, im Spott oder Ernst sagen: „der Mensch ist wie einer der Elohim „worden; er hat Gutes und Böses kennen und unterscheiden „gelernt." So drehet sich die ganze Erzählung; Eine und dieselbe Idee steht von einer andern Seite da und ist noch immer dieselbe.

165 Halten Sie eine Entwicklung der Art nicht schön? sie ist so rund und einfach.

A. In einer Fabel wohl; ich weiß aber nicht, ob sie es in einer Geschichte wäre, von der so viel abhing. Millionen Menschen sollen sich den Tod an diesem Apfel gegeßen haben und sein Genuß hing von einem Mißverstande ab?

E. Die Dogmatischen Folgen bleiben ganz an ihrem Ort; wir betrachten hier eine Sage aus den Zeiten der Kindheit unsres Geschlechts, die auch im Geist dieser Zeiten betrachtet werden sollte. Wollen wir sie nicht näher aus einander setzen? sie enthält Grundideen aller moralischen Dichtkunst im Morgenlande.

A. Wenn so viel darauf beruhet, gern.

E. Zuerst also. Der Mensch hatte eine Pflicht auf sich; das Thier, das vom Baum wahrscheinlich aß und den Menschen mit seinem Beispiel (der mächtigsten Sprache) reizte, hatte keine. Jenem zu eßen, wars keine; diesem wars Sünde. Bemerken Sie den Unterschied?

A. Mir fällts eben bei, daß die Morgenländer die Geschöpfe in freie und verpflichtete eintheilen. Das erste sind die Thiere, sie haben kein Gebot auf sich: der Mensch allein ist durch Gebot und Pflicht verbunden —

166 E. Diese Unterscheidung setzt unsre ganze Sache ins Licht. Die Schlange handelte in ihrer Natur, da sie vom Baum aß; der Mensch handelte seiner Pflicht entgegen, da er davon eßen wollte und einem Thier auf unvernünftige Weise folgte. Erinnern Sie sich noch, was wir eben vom Umgange Adams mit den Thieren sprachen? —

A. Er lernte von und an ihnen; diesmal also lernte er übel.

E. Und was brauchte Gott für ein Thier, das die zufällige Ursache der ersten Verirrung seiner Vernunft, seiner Anschauungs- und Nachahmungsgabe werden muste? Konnte er ein gelegeners brauchen? Der Charakter der Schlange ist Klugheit und Arglist: so handelt so spricht sie hier; in dem Charakter wird sie auch

nachher dargestellt: sie wird das Sinnbild und bekommt den Lohn eines Verführers —

A. Die Wendung der Geschichte geht mir neu auf; o daß es eine Fabel wäre! es wäre eine schöne Fabel.

E. In Absicht der Einkleidung betrachten Sie sie immer als solche; es war eine Fabel, die thätig gespielt ward. Ohne Zweifel werden Ihnen in der Aesopischen oder Lockmannischen Fabel eine Reihe Züge, ähnlich mit unsrer Geschichte vom Schlangen-Charakter und Schlangenfluch bekannt seyn —

A. Im Morgenlande sind Fabeln und Sagen davon voll. 167
Man schreibt der Schlange vielerlei Kunst und Weisheit zu, daß sie sich z. E. (wornach der Mensch so sehr strebt) zu verjüngen, sich im Alter das Gesicht wieder zu geben wiße: daß sie sich in Gefahren sehr schlau, zumal mit dem Kopf, in dem ihre Stärke und Leben liegt, verberge. Man sagt: sie besitze Geheimniße der Natur, und werde von einem Geist beseelet. Ich habe eine Reihe Mährchen gelesen, wie Schlangen Kranke gesund machen, des Zauberers Stimme vernehmen, ihr Ohr gegen widrige Zauberworte verstopfen, wie sie auf Musik horchen, der Stimme ihrer Priester folgen — eine Menge Sagen, wo man oft nicht weiß, was man denken soll, wenn man sie lieset.

E. Viele mögen Naturgeschichte des Thiers seyn, das wir zu wenig kennen; andre sind Bruchstücke der ältesten Tradition, an die immer mehr und mehr Wunderbares und Unglaubliches gereihet worden. Dies ist endlich Meinung des Volks geworden, deren sich die List und der Betrug der Dichter, Zauberer und Priester treflich bedient hat. Gnug für uns: in ganz Orient ist die Schlange als ein weises, listiges Thier bekannt; und daß sie ein niedriges, schädliches Thier sei, brauchen wir nicht erst zu erweisen. Bemerken Sie nun, wie genau alle diese Züge in unsrer Erzählung gebraucht sind. Zuerst erscheint sie als ein weiser, glänzender; nachher als ein schleichender, den Fersen nachstellender, niedriger 168
Betrüger. Erst ißt sie Götterspeise, kennt die geheimen Kräfte der Natur und hat mit den Elohim Gemeinschaft; nachher kriecht sie

auf dem Bauch und ist verdammt, Staub zu freßen. Sie ist so wenig eine Unsterbliche, daß ihr der Mensch vielmehr den Kopf zerknicken kann und sie mag ihn nur mit dem Fersenstich lohnen. Erst eine Freundin der Eva, die sie zur Göttin machen will; nachher eine Feindin ihrer und ihrer Kinder, so daß die Schlangenmutter gleichsam als Gegnerin ihres ganzen Geschlechts betrachtet wird; können Sie sich lehrendere Kontraste in Einem Thier denken? Ein niedriger Wurm; und sollte die Gottesgestalt des Menschen Weisheit lehren? Die Thorheit der Menschen bei solcher Nachahmung kam in ihr größestes Licht.

A. Und gerade sieht der Mensch seinen Verführer nach der That an, wie der Fluch hier die Schlange entwickelt. Die Erzählung ist schön gewandt und wenn die Geschichte sich zutrug, konnte den Menschen kein lehrenderer Apologus gehalten werden. Hier lehrt Baum, Schlange, Handlung und die Worte entwickeln nur, was leider! die Erfahrung lehrte. Ich sehe, auf welcher Irre die sind, die sich den Kopf zerbrechen, ob die Schlange auch voraus Füße gehabt? Menschenverstand gehabt, den Fluch zu empfinden? u. s. f.

169 E. Die Rabbinen haben noch ärgere Einfälle; aber laßen Sie alle diese Leute, denn wir haben noch eine Reihe Züge unsres lehrreichen Gemäldes zu entwickeln. Die Schlange wollte dem Menschen am Baume offne Augen, Weisheit der Elohim geben; woher dieses? warum betrog sie den Menschen gerade mit dieser Hoffnung? — Erinnern Sie sich, was wir von den Elohim sprachen?

A. Ihre Meinung wird mir fast augenscheinlich. Es mußten Elohim seyn, die, weiser als Menschen, mit offnen Augen die Geheimniße der Natur sahen und gleichsam hinter den Vorhang verborgner Kräfte lauschten —

E. Ein verbreiteter Glaube der Morgenländer, die nach dieser verborgenen Naturwißenschaft, wie wir etwa nach dem Stein der Weisen streben. Es ist unglaublich, was für Sagen und Fabeln über diese geheime Weisheit sich aus den ältesten Zeiten hinunter geerbt haben. Hier blüht sie auf einem Baume; bald ist sie in

einer Figur, einem Siegel, einem Talismann verborgen; bald
sprechen von ihr die Vögel des Himmels, am meisten aber finds
Geister, Genien, die von dem Duft der Blumen leben, mit dieser
Götterspeise, auch Götterweisheit genießen und hie und da, zumal
gezwungen, einzelnen Menschen sie mittheilen. Die Moral der
Morgenländer hat in Lehrsprüchen und Dichtungen durch diese 170
Sagen einen ganz eignen Weg genommen —

A. Auch die Lehrsprüche?

E. Daß immer vor verbotnen Künsten gewarnt, daß diese
falsche verderbende Weisheit von der wahren, einzigen, einfältigen
Weisheit sorgfältig unterschieden wird. Ich könnte Ihnen eine
Reihe Sentenzen hierüber anführen, in denen Furcht Gottes und
Furcht der Dämonen, Gehorsam gegen Gott und Flucht vor den
Bezauberungen der falschen Wißenschaft einander entgegen stehen.
Jene ist der Baum des Lebens; diese der verbotene Baum der
falschen verderblichen Götterweisheit. Doch zu unserer Geschichte!
Nicht wahr? Sie hielten sie gern für eine Fabel?

A. Ich läugne es nicht.

E. So möchte ich sehen, wie Sie in ihr Folgen und Ursach
auch nur mit einiger Consequenz binden werden? Denn das ist
doch das Wesen der Fabel, daß ihre Theile zusammen stimmen
und was in Handlung vorgestellt werden soll, anschauend vorge-
stellt werde. Nehmen Sie den Baum in irgend Einer der Bedeu-
tungen, die er der Sprache gemäß haben muß: immer bleiben
überflüßige und inconsequente Züge. Ist er ein Baum entweder
des Gehorsams oder des Todes, wie Gott sagt; der Tod erfolgt
nicht; vielmehr erfolgen andre Effekte, die in jenem Verbot nicht
liegen. Setzen Sie die Weisheit bei ihm in dem Begrif, den die 171
Schlange vorgiebt; so hat Gott unwahr geredet: denn einiger-
maassen scheint das Versprechen der Schlange doch wirklich einzu-
treffen. Sie bekommen eröfnete Augen, sie werden, wie Gott selbst
sagt, den Elohim gleich; warum hatte er ihnen also den Baum
verboten? Und wie kommen nun zu dieser neuerlangten Elohims-
Weisheit Dorn und Disteln, Ackerbau und Geburtsschmerzen? ja

warum müßen die neuen Elohim das Paradies räumen? Sie hätten bei ihren Brüdern, den Elohim, bleiben sollen; es sei denn, daß sich Gott im Ernst fürchtet, sie möchten ihm, wie vom Baum der Weisheit, auch vom Baum des Lebens kosten und unsterbliche Elohim werden, wie sie wider seinen Willen weise Elohim wurden. Retten Sie ihre Fabel.

A. Das bleibt Ihnen.

E. Ich kanns nicht, so lange sie Fabel seyn soll. Setzen Sie sie aber als Sage, als Erzählung einer mit den Kindern und Vätern des menschlichen Geschlechts wirklich vorgegangenen belehrenden Geschichte; so soll alles natürlich folgen. Fangen Sie die Entwicklung an, wo wir sie ließen: „sie waren nackt und schämeten „sich nicht;" konnten die Menschen wohl in diesem Zustande bleiben?

A. Die Schwärmer sagens. Sie sagen: „Eva hätte nicht
172 „empfangen und gebohren, wie jetzt die Weiber gebähren, das sei „der Sünden Sold, ein Aequivalent für die Todesstrafe."

E. So war auch Eva nicht gebauet wie unsre Weiber: denn ihrem Bau nach sollen diese Mütter werden und der erste Segen erklärt ausdrücklich den Menschen dazu geschaffen, daß er die Erde bevölkre. Die Erde ist dazu geschaffen, daß sie bewohnt werde und in jedem rauhen Clima konnte doch dies Paradies am Quell dieser vier Flüße nicht statt finden? — Auch Schweis des Angesichts gehörte zum Bau der Erde, wie Schmerzen zur Geburt; kurz, so lange uns die Schwärmer nicht eine andre Erde, eine andre Menschheit zeigen, als die wir kennen, und auf die sich der Segen bei Schöpfung unsres Geschlechts offenbar bezieht: so wollen wir sie vom gläsernen Leibe Adams und vom Paradiese unter dem Nordpol träumen laßen; wir haben zu lange von ihnen geredet —

A. Sie meinen also, Gott habe den Menschen wirklich zu dem Zustande geschaffen, in dem er sich jetzt befindet?

E. Und wer sollte ihn sonst dazu geschaffen haben? Der Teufel doch nicht; und Gott, der ihn aus Staube bildete, sah nothwendig auch diese Entwicklung vorher. Er wog den Staub in der Hand und wußte, was aus ihm werden würde: er maas

die Kräfte seiner Seele und kannte jeden Irrthum, deßen er fähig
wäre. Wahrlich, wenn wir das leugnen wollen, machen wir 173
uns unsrer Vernunft, unsrer Menschheit und unsrer Erde un=
werth. Keine Philosophie ist mir verhaßter, als diese, die alle
Kunst aufbietet, dem Menschen die Augen auszustechen, damit
er sich selbst nicht sehen möge. Die Poesie der Ebräer, ja die
Philosophie beider Testamente weiß von diesem erhabnen Unsinn
nichts. In keinem Psalm, in keinem Propheten ist diese Geschichte
so angeführt und daraus erwiesen, was diese Afterphilosophie will,
daß daraus erwiesen werden soll. Adam, sagt die Schrift, sün=
digte zuerst, und wir alle sündigen, wie er; müßen also auch, wie
er, sterben. Wie die Eva berückt ward, werden wir auch berückt
und entfremdet von der Einfalt — das sagt die Schrift: nicht aber,
„wir sehen vom Nabel an bis unten zu anders aus, als Adam."
Nicht, daß, sobald er sündigte, er seine Menschheit verlohren,
zehntausend actus und raptus im Verstand und Willen, Sinnen
und allen Gliedern für sich und seine Nachkommen erlitten habe.
Was er erlitt, wird hier deutlich beschrieben —

A. Was erlitt er? und wie folgt es aus dem Verbot und
dem Baume?

E. Setzen Sie, daß es ein schädlicher aber kein tödtlicher
Baum war, für dem ihn Gott gewarnt hatte. Tod nannte Gott
seine Wirkung, Theils im Gegensatz vom Baum des Lebens, Theils
weil dies die schärffste Bedrohung war, die den Menschen vom 174
Baum abschrecken konnte. Indeßen sah Er, der die Grenzen aller
Dinge kennet, auch diese Verirrung voraus; und da es thöricht
gewesen wäre, ein Menschengeschlecht zu schaffen, damit es im ersten
Moment des Daseyns unterginge: so stellte er auf den Weg seiner
Verirrungen ein Gewächs hin, das im Plan der Menschheit auch
jetzt seinen Zwecken entsprach und einen folgenden Zustand auf eine
Art einleiten mußte —

A. Ich verstehe Sie nicht.

E. Die Frucht erregte Lüste, empörte ihr Geblüt, setzte sie
in Furcht, Unruhe, Schrecken und Erstaunen. Diesen Zustand

ihrer Empfindungen nutzte der Vater und zeigte seinen Kindern die Folgen ihres ersten Vergehens an ihnen selbst und ihrem Verführer. Diesen machte er ihnen abscheulich: ihnen selbst prophezeite er eben aus ihren neuen Empfindungen nun andre Lebensscenen. Die Jungfrau des Paradieses müßte künftig Mutter werden: sie, die bisher Braut Adams, Männin, gewesen war, müste Eva, das Weib der Hütte, die Dienerin der Lebendigen seyn, die durch sie das Licht der Welt erblicken sollten. Dem ruhigen Bewohner des Paradieses, der in diesem Garten frühester Bildung nur die erste Zeit seiner Jugend durchleben sollte, stehen itzt mühsamere Arbeiten vor, die indeß auch zu seiner Bestimmung gehörten: endlich ward
175 ihm selbst das harte Wort, Tod, angekündigt und er auch zu diesem Schicksal auf die lindeste Weise bereitet. Kurz: sein erstes Versehen ward väterliche Fortleitung seines Zustandes, die Strafe Gottes ward (wie kann der Allgütige auch anders strafen?) ein neuer, nur härter zu fühlender Segen. Dem Menschen sollte die Thür zu seiner Hütte geöfnet werden; und sein eignes Versehen mußte sie ihm öfnen —

A. Welch einen andern Anblick bekommt so die Geschichte! Nun entwickelt sich freilich alles; nun ist kein Zug vergebens: auch im Ton der Strafe ist alles väterlich und schonend: denn es ist fortgesetzte Naturgeschichte der Menschheit. Der Vater läßt sein Kind auf der weichsten Stelle fallen: es bricht sich selbst den Apfel seiner künftigen Schmerzen und Beschwerden: sich hats zuzuschreiben, daß es nicht mehr im Paradiese ist, in dem es ewig — nicht seyn konnte und seyn sollte. Dem väterlichen Hause hatte sich der Mensch durch sein eigenmächtiges Betragen selbst entwunden; nun mochte er sein eigner Herr und Versorger werden.

E. Sehen Sie nichts mehr in dieser Geschichte? keine Analogie mit unserm Zustande?

A. Fortgehend: auch wir durchleben die Zustände: auch wir sündigen wie Adam, auch wir werden wie er gestraft, d. i. zum Härtern, aber auch Nothwendigen geführt.

176 E. Und keinen Aufschluß: was eigentlich das Böse sei?

A. Verrückung von der Einfalt, durch fremde, unstatthafte, täuschende Beweggründe. Ein Gebot ist immer da, in uns oder außer uns; in unserm Bewußtsein oder in positiven Pflichten. Eine Schlange ist immer da, die uns verführet: Lüsternheit unsrer Sinne, falsche Vorspiegelungen unsrer Vernunft, oder beide. Die Folgen des Vergehens sind immer dieselbe; ja ich traue es dem väterlichen Gott zu, daß auch die Strafen, die er jedem seiner irrenden Geschöpfe zuerkennet, väterliche Wohlthaten, Fügungen zum Besten seyn werden, nur freilich auf härterem Wege.

E. Hier, m. Fr., sehen Sie also den Kreislauf der Menschheit von allen Seiten, gerade wie ihn auch nachher die morgenländische Poesie bearbeitet hat. Zuerst Natur, Paradies, Liebe, Unschuld, ein Königreich der Thiere, kurz alles womit sich die Phantasie der Jugend so gern beschäftigt: in der Mitte steht der Baum des Gehorsams, auf den die moralische Poesie der Morgenländer alles zurückführet; vom Genuß des Baums fängt das an, worüber so manche rührende Elegie in Hiob und den Psalmen weinet, Mühe, Knechtsdienst, Krankheit, Tod. Ich möchte die kurzen Kapitel eine Encyklopädie der Menschheit nennen und
wünschte mir jede Situation derselben in Poesie oder Prose so 177
leicht und natürlich darstellen zu können, wie sie in dieser simpeln Erzählung entwickelt ist; die Fabel vom Prometheus und der Pandora sind arm dagegen. — Aber noch Eins ist in dieser Geschichte, Etwas sehr Poetisches —

A. Die Cherubim mit dem flammenden Schwert? Nun, das sind Donnerpferde!

E. Donnerpferde? in so frühen Zeiten? wie unwahrscheinlich hätte die Tradition gedichtet! Sie, die doch alles Andre so ganz den Zeiten angemeßen vorstellt. Kannte Adam Donnerpferde? und was stellte er sich in ihnen vor? wie kam er zum Bilde? — Und was sollen sie hier? Donnerpferde mit den Flammen des Schwerts, zu bewahren den Weg zum Lebensbaume?

A. Sie machen mich wirklich verlegen; aber Cherubim sind ja in der ganzen Ebräischen Poesie Donnerpferde —

E. Ich wüste keine einzige Stelle, die auch nur den Schein dazu gebe. Bei einem spätern Propheten*) werden Gott Roße zugeschrieben; aber das sind nicht Cherubim. Da erscheinet er auf einem Streitwagen, vor den freilich Roße gehören; in diesem Bilde donnert er nicht einmal. Er steht auf seinem Wagen und mißt
178 das Land den Israeliten zu: vor ihm geht die Pest, Raubvögel fliegen ihm zu Füßen. Er schaut und zertrennet die Völker: Panischer Schrecken fällt auf die Midianitischen Gezelte. Nun zieht er den Bogen und schießt: er schlägt und zerschmettert; kurz er braucht alles Streitgewehr der alten Schlacht — majestätisch zieht er wieder zurück und seine Roße vor dem siegerischen Streitwagen gehen, wie sie kamen, durchs Meer, durch den Schlamm großer Waßer. Ist hier von Donnerpferden oder von Cherubim nur die Rede?

A. Aber die Griechen gaben ja ihrem Jupiter Donnerpferde: Virgil hat davon so schöne Bilder —

E. Ist Jupiter Jehovah? sind die Griechen Ebräer? ist Virgil ein Ebräischer Dichter? Die Peruaner stellen sich den Donner als das Zerschmettern eines Gefäßes vor, das die schöne Regengöttin in der Hand hat: ihr Bruder kommt und zerschlägts; nun donnerts, nun fließt der Regen. Das ist Mythologie der Peruaner; wie aber, wenn jemand darnach Ebräische Poesie auslegen wollte? Wißen wir denn von den Cherubim aus Ebräischen Dichtern selbst nichts? werden sie uns nicht gar als Kunstwerke deutlich beschrieben?

A. Laßen Sie uns die Stellen durchgehn. Zuerst wie sie über der Bundeslade stehen.**)

179 E. Da haben sie Flügel und Angesicht, sehen auf den Deckel der Bundeslade nieder, und überschatten den Gnadenstuhl; das ist weder die Gestalt noch Stellung der Donnerpferde. Und wahrscheinlich wie sie hier standen, wurden sie auch auf die Teppiche gewirket; in Salomo's Tempel standen sie eben so, nur prächtiger, größer: die Beschreibung wird ganz wiederholet.***)

---

*) Habakuk 4, 8. **) 2 Mos. 25, 17. 18. Kap. 36, 8. 35.
***) 1 Kön. 6, 23. 2 Chron. 3, 7.

A. Mit ihr ist aber noch nicht viel beschrieben: denn wie manche Gestalten können nicht Antlitz und Flügel haben?

E. Also zum Tempel Ezechiels!*) In seiner Beschreibung haben die Cherubim ein Menschen- und Löwenhaupt; an die Gestalt des Pferdes wird nicht gedacht. Eben diesem Propheten erscheinen die Cherubim in den Wolken:**) Ein Cherub streckt seine Hand hervor: es ist eine Menschenhand, die Feuer ergreift. Das Gesicht erscheint zweimal und durch Zusammenhaltung wirds offenbar: jedes Thier hat vier Angesichte, des Stiers, des Menschen, des Löwen, des Adlers, nachdem sie von solcher oder solcher Seite gesehen werden. Diese vier Angesichte sieht auch Johannes, nur nicht alle an Einem Thier. Also —

A. Was wird also aus der Gestalt? 180

E. Zweierlei folgt daraus unwidersprechlich. Daß Cherubim eine Composition mehrerer Thiergestalten; zweitens, daß unter diesen Figuren keine Pferdsgestalt gewesen.

A. Giebts keine Stelle mehr?

E. Eine, die für unsern Ort entscheidet. Der stolze König von Tyrus wird von Ezechiel***) ein Cherub genannt, der eben in Eden, im Garten der Elohim, auf dem heiligen Berge wohnt und daselbst zwischen feurigen Steinen wandelt. Es wird dies Bild als das höchste seiner Macht, und seines stolzen Ansehns gebraucht: alle Pracht der Edelsteine ist sein Schmuck: seine Schöpfung ein Tag der Freuden. Er erscheint als ein stolzes vollkommenes Geschöpf in seinen Werken. — Nun wißen wir, was in der ältesten Welt, insonderheit bei den Morgenländern dieser Gegenden für Thiergestalten die Sinnbilder der Pracht, des Stolzes waren? Genau die vier, die die Composition der Cherubim zusammen faßte: Löwe, Stier, Mensch, Adler. Ihnen wird das Sprüchwort der Ebräer bekannt seyn: „Vier sind die Stolzen der „Welt: der Löwe unter den wilden, der Stier unter den

*) Ezech. 41, 18. **) Ezech. 10, 14. Kap. 1, 10 f.

***) Ezech. 28, 14. s. Beilage 2.

„zahmen Thieren, der Adler unter dem Geflügel, der Mensch „über alle.“

181 A. Mich dünkt aber für die frühesten Zeiten entschiede dies Sprüchwort nicht gewiß: denn die Stücke der Composition in den Cherubim scheinen doch zu wechseln —

E. Wie alles Kunstgebilde, zumal als Zierrath mit den Zeiten etwa wechselt; der Geist der Composition ist indeß unverkennbar. Ezechiel setzt seinen König zu Tyrus dahin, wo die ältesten Cherubim standen, auf den Berg Gottes im Paradiese und macht ihn zu einer glänzenden, weisen, furchtbaren Prachtgestalt. Er nahm diesen Eindruck wahrscheinlich von seiner Erscheinung und den Cherubim her, die eben als furchtbare Schreckgestalten dastehn, den Weg zu bewahren zum Baum des Lebens. Mich dünkt, diese Beschreibung Ezechiels, samt den andern Traditionen der Morgenländer, geben uns einen so genauen Begrif von diesen Wundergestalten, daß wir die Donnerpferde ganz aus dem Gesicht verlieren dörfen.

A. Andre Traditionen?

E. Kennen Sie kein fabelhaftes Thier, das auf den Bergen der ältesten Welt, eben in der Gegend, wohin unsre Sage das Paradies setzet, wohnt und Schätze der Vorzeit bewachet?

A. Jene Drachen, jener Greif, der Gold oder güldene Aepfel bewahret?

182 E. Das war die Tradition späterer oder nordischer Völker. Die Morgenländer haben ein geflügeltes Thier, das auf dem Berge Kaf wohnt, und mit den Riesen der Urwelt viel Krieg gehabt hat. Es hat, sagen sie, Vernunft und Religion, spricht alle Sprachen der Welt, hat die Weisheit der Sphinxe, die List der Greife und bewahrt den Weg zu den Schätzen des Paradieses. Eine Wundergestalt der Werke Gottes, weder mit List zu hintergehen, noch mit Gewalt zu überwinden. — Der Sphinx der Aegypter, die Drachen der Griechen, der Greif der Nordländer sind alle Ein und dieselbe Composition, nur nach Ländern und Zeiten anders modificiret. Sehen Sie da die spätern Fabeln und Mährchen von jenen Wäch=

tern des Baums der Unsterblichkeit an der Pforte des Paradieses, den glänzenden Schreckgestalten auf dem heiligen Berge mit der Flamme des hin und her sich wendenden Schwerts, genau wie Ezechiel seinen Cherub beschreibet. — Die hat nun jede Nation in Poesie und Tradition von Zeit zu Zeit vermehrt und verfabelt.*) Für uns ists gnug, daß wir die Geschichte der Cherubim im Verfolg der Ebräischen Poesie betrachten. — Anfangs erscheinen sie
hier als Hüter mit dem feurigen Schwert, (nicht als Verwüster 183
des Paradieses, wie man wider den klaren Buchstab hat erdichten müßen.) In Moses Stiftshütte kommen sie wieder, der, vielleicht weil er die Aehnlichkeit zwischen ihnen und den Sphinxen sah, sie nach Aegyptischer Art auf die Bundeslade setzte. Von der Bundeslade kamen sie in die Wolken, denn da sich dort auf ihnen die Herrlichkeit Gottes niederließ: so mußten sie auch hier die Herrlichkeit Gottes tragen. Jetzt wurden sie also eigentlich ein Ebräisches Dichterbild und zuletzt gar ein Gesicht der Propheten. Der Uebergang, daß Cherub, ein Kunstwerk auf der Bundeslade jetzt Cherub in den Wolken, ein tragendes Geschöpf des Throns Jehovah wurde, lag offenbar in dem Ausdruck: „Gott, der über den Cherub thronet," ein Ehrenname der Herrlichkeit Gottes, der in den Büchern Samuels**) schon vorkommt. Sobald die Anwendung davon auf den Gott in den Wolken gemacht war, hatte die Einbildungskraft der Dichter einen freien Raum, sie bei Gemälden des Himmels zu brauchen, und David scheint der erste gewesen zu seyn, der dies Bild componirt hat.***) Indeßen ist auch bei seinem Cherub so wenig an ein Donnerpferd zu denken, daß er vielmehr
diesen Begrif hätte entfernen müßen, wenn einiger Grund dazu in 184
irgend einer andern Stelle gewesen wäre. Sein Cherub ist ein geflügeltes Geschöpf, auf dem Gott fliegt; er stehet im Parallelismus den Fittigen des Windes gegenüber, und Donner und Blitz

*) S. die Fabeln von Simorg=Anka, Soham u. a. Fabelthieren in Bochart, Herbelot und hundert Morgenländischen Gedichten.

) 1 Sam. 4, 4. 2 Sam. 6, 2. *) Ps. 18, 11. s. Beilage 3.

werden in eignen Bildern beschrieben. Noch zu Jesaias Zeiten*) war der Gott, der über den Cherubim sitzet, nichts als jener alte Mosaische Ausdruck, der in den Büchern Samuels und den Psalmen vorkommt; als Gott ihm erschien,**) waren keine Cherubim im Bilde der Erscheinung. Erst in spätern Zeiten, außerhalb Judäa, unter den Gefangnen am Waßer Chebar ward das alte dichterische Bild prophetische Vision;***) und die Cherubim erschienen hier in vollem Glanze. Es war aber kein Donnerwagen, den sie trugen, vielweniger zogen; sie trugen den Stuhl der Herrlichkeit des Herrn und über ihnen wars wie Sapphier, d. i. heller und klarer Himmel. Wie der Regenbogen in den Wolken, also glänzte es um und um; der stilleste, herrlichste, prächtigste Anblick, kein Donnergemählde —

A. Also haben Ihre Cherubim dreierlei Zeiten: als Kunstwerke im Tempel: als Gemälde in den Wolken, und als prophetische Vision.

E. Setzen Sie noch dazu, als Mythologie in der Tradition
185 des Paradieses; denn die war der Grund von allem. Hätten sie in dieser Sage nicht gelebt, so hätte sie Moses nicht auf die Bundeslade gesetzt, so wären sie von da nicht in die Wolken gekommen, noch zuletzt prophetische Vision geworden. Uebrigens sehen Sie selbst, wie sich im Cursus dieses Gebrauchs auch das Bild selbst verändern mußte. In der ältesten Sage war es ein ehrwürdiges Wundergeschöpf: in der Stiftshütte war es todtes Kunstwerk, in Psalmen und Gedichten Bild, in der prophetischen Vision endlich ζωον, himmlisches Geschöpf, Träger der Herrlichkeit Gottes. — Den Unterschied dieses Gebrauchs und seiner Sphäre giebt Ezechiel selbst an. Am Himmel beschreibt er die Gestalten mit ihren vier Wunderantlitzen lebendig und herrlich; in seinem Tempel läßt er ihnen nur zwei derselben, entweder weil er kein Menschenantlitz im Tempel haben wollte, um Abgötterei zu vermeiden, oder weil er an der Kunst des Arbeiters verzweifelte. In Moses Stiftshütte

*) Jes. 37, 16. **) Jes. 6, 1—8. ***) Ezech. 1. und 10.

trafen beide Umstände zusammen und die Abbildung der Cherubim war gewiß sehr simpel.

A. Der bleibende Hauptbegrif der Cherubim war also ein Wundergeschöpf, eine Composition aus vielerley Thieren?

E. Das ist unwidersprechlich. Noch Josephus beschreibt ihre Gestalt aus der Tradition so, daß Cherubim geflügelte Lebendige (ζωα) waren, mit einer Gestalt, der nichts von Menschen Ge- 186
sehenes gliche; eine fabelhafte Composition des Herrlichen, Schrecklichen, Mächtigen, Wunderbaren. Ohne Zweifel schwebte sie, mehr oder weniger, immer zwischen den vier Stolzen des Himmels und der Erde, dem Adler, Stier, Menschen und Löwen; nachdem der Dichter ein Bild brauchte, oder die Kunst es bilden konnte. Auch die Arabische Tradition weiß von den Cherubim der Arche, daß sie ein geflügeltes Wesen in Menschengestalt mit Blicken gewesen, die wie eine Flamme glänzten und die zu Kriegszeit auf die Feinde einen ungestümen Wind gesandt haben — eine Fabel, deren Grund man in der biblischen Geschichte siehet.

A. Wie glauben Sie aber, daß die erste und älteste Mythologie von den Cherubim an der Pforte des Paradieses entstanden sei? —

E. Auch hierüber giebt die überall verbreitete Tradition ziemlich wahrscheinliche Auskunft. Daß diese Cherubim Bewahrer des Weges zum Baum des Lebens, zu den Gärten der Hesperiden gewesen; ist einmüthige Sage. Daß der Cherub der Morgenländer auf einem Berge gelagert, unter feurigen Steinen wandle, sagt Ezechiel und die durchgängige morgenländische Sage bestätigts. Sie lagern ihn alle auf ein Gebürge des fernen Asiens, hinter welchem das Paradies ruhe; ohngefähr in die Gegend, wohin auch Moses das seinige setzet. Ist ihnen nun keine andere Mythologie bekannt, 187
die von einem glänzenden Götterberge redet? —

A. Ich wüste nicht.

E. Sie ist allen morgenländischen Nationen von Tibet an bis zum rothen Meer hin geläufig; ein Berg, worauf die Götter, Lahen, Elohim, Dämonen, seligen Menschen wohnen, den einige,

in der Ebräischen Poesie eingerückte Traditionen, Nordwärts setzten — Wer war jener König, der im Spottliede Jesaias sagte:

— Zum Himmel will ich hinan!
Ueber die Sterne Gottes erhöh' ich meinen Thron!
Ich werde mit auf dem Berge des Götterrathes thronen,
im höchsten Nord.

Bei den Ebräern konnte diese Mythologie nicht aufkommen, die Sinai und Zion zu Gottesbergen hatten, und Sie wißen, mit welchem Eifer Jesaias seinen heiligen Berg Zion über alle Berge der Welt erhöhet. Aber in der Rede Elihu's kommt Gott auch von Mitternacht her, im Goldglanz: er bricht auf aus seiner heiligen Götterversammlung, wie er den Ebräern von Sinai aufbricht. Vielleicht war dieser Mitternachtsberg eben auch das Gebürge der Cherubim, auf dem der König zu Tyrus beim Ezechiel vor dem Garten Gottes unter feurigen Steinen wandelt.

A. Und die Entstehungsart des Begrifs der Cherubim auf diesem glänzenden Berge? —

188 E. Sie war ohne Zweifel Anfangs so simpel, als die Tradition vom Paradiese selbst. Die Menschen wurden aus ihm verbannet und ein hohes Gebürge lag wahrscheinlich zwischen ihnen und dem seligen Wohnsitz ihrer Kindheit. Das Gebürge war vielleicht voll Thiergestalten, von denen etwa die kühnen Wandrer, die einen Weg dahin versucht haben wollten, fürchterliche Nachrichten brachten. Oder auf dem Gebürge lagen Donnerwolken, oder vielleicht flammete der Berg gar; das war die Flamme des Schwerts, die sich hin und her wandte und die mit den Erzählungen der Wandrer vermischt, endlich ein Fabelthier ward, eine Composition dieser mancherlei Phantome. Oder daß gar, als die Menschen das Paradies verlaßen mußten und hinter sich sahen, sie hin und her fahrende Flammen nebst andern glänzenden Luftgesichten und wilden Thiergestalten erblickten: ein Eindruck, den sie mitnahmen und der sich nachher durch den Anblick des Berges und die Nachrichten der Wandrer, der Helden, der Dichter und der gemeinen Sage zum Wundergeschöpf ausbildete. Seys dies oder

das; wenigstens ist das ohne Grund, daß der Cherub die Menschen aus dem Paradiese geführt habe, wie Bilder und Dichtungen singen und mahlen; Gott führte sie aus dem Paradiese und die Cherubim kamen als Wächter davor.

A. Ward aber nicht Elias mit feurigen Wagen und Roßen 189
gen Himmel geholet?

E. Auch das war Streit-Triumph-; kein Mythologischer Donnerwagen: noch weniger ein Cherub. So verstehts Elisa, der die Erscheinung sah. Er rief aus: „du bist Israels Kriegsmacht, „seine Reuter und Wagen gewesen, darum wird dir auch die „heroische, kriegrische Auffahrt. Als Sieger erscheinst du in den „Himmelsgefilden." So wenn der Wagen Gottes tausend mal tausend genannt wird:*) das Bild ist vom Streit- und Triumphswagen hergenommen, wie der ganze Psalm zeiget. Von Sinai bricht Gott auf, vor Israel herzuziehn und das Land zu erobern: die Berge beben, die Könige fliehn. Er theilt Beute aus und schwingt seinen Wagen in die Höhe, führt die Gefangnen im Triumph daher und giebt Gaben. Es ist dieselbe Vorstellung, die wir bei Habakuks Bilde sahen und die wir, wenn von Erobrung des Landes Israel die Rede seyn wird, in den schönsten Triumphliedern mehr ins Licht setzen werden.

A. Was geben Sie mir aber für ein andres Bild des Donners, da sie mir die Donnerpferde geraubt haben?

E. Die Stimme des scheltenden Vaters. Dies Bild verstehen
noch alle Kinder und es steht in der simpeln Geschichte selbst, in 190
der man die Donnerpferde hat finden wollen. „Sie hörten die „Stimme Jehovahs, der im Garten wandelte zur Zeit, da sich der „Tag kühlte;" nichts ist wahrscheinlicher, als daß dies der Donner sei, und daß eben durch diesen Ausdruck das Bild in die Ebräische Poesie fortwährend eingeführt worden. Wenigstens wüste ich nicht, wie in Eine und dieselbe ganz kindliche Erzählung ein so früher, einfacher, kindlicher und ein so zusammengesetzter, später und künst-

*) Ps. 68, 18.

licher Ausdruck von Ein und derselben Sache kämen. Mich dünkt, ich habe Ihnen die Geschichte der Cherubim genetisch und mit Erweisen dargelegt; das ist Alles, was man vom mythologischen Begrif einer so fernen Poesie erwartet. Lesen Sie*) und vergleichen; es werden Ihnen keine Zweifel mehr bleiben. Die herrlichen weisen Räthselgeschöpfe tragen den Himmel, auf dem Gottes Thron ruht; und von wem könnte dieser beßer getragen werden, als von Sinnbildern alles Hohen und Schrecklichen auf der Erde, verbunden mit der Idee des Unbegreiflichen, des Unzugangbaren, geheimer Wißenschaft und Weisheit.

---

191 ## 1. Erscheinung Gottes über den Cherubim.

Ich sah und sieh! ein Wirbelwind kam her
von Norden:[a]) eine grosse Wolke, rings
im Feur sich wälzend, glänzend rings umher.
Und mitten in ihr wars wie Silbererz
im Feuer glühend: mitten in ihr wars
gestaltet wie ein vierfach-Lebendes;
(doch Menschenähnlichkeit war unter ihnen.)
Vier Angesichte hatte jedes: vier
Geflügel: ihre Beine standen grad'
und wie des Kalbes waren ihre Füße.[b])
Sie glänzten wie ein hellpolirtes Erz,
und Menschenhände bargen ihre Flügel.

---

*) Beilage 1.

191 a) Auch hier kommt von Norden die Gotteserscheinung, wie im Buch Hiob (Kap. 37, 22.) vermuthlich also bricht Gott vom Götterberge auf. (Jes. 14, 14. Ezech. 28, 14.) Auch im Gesicht Zacharias (Kap. 6, 1—8.) gehen die Roße, die die Welt umzogen haben, gen Norden zur Ruhe, da ist der Ort ihres Bleibens. (V. 8.)

b) Die Aehnlichkeit der Cherubim mit der Gestalt der Sphinxe ist unverkennbar; nur diese waren nach Aegyptischer Mythologie und Kunst modificirt.

Vierseitig war ein jegliches; und vier
Antlitz' und Flügel hatte jegliches.
An Flügel Flügel, also schloßen sie
sich an einander: keines kehrte um:
ein jedes ging, wohin's sein Antlitz trug.[c])

Und ihre Antlitze, zur Rechten waren 192
sie eines Menschen, eines Löwen Antlitz;
zur Linken eines Stiers[d]) und eines Aars.
Ihr Angesicht und ihre Flügel theilten
sich oben; zweene Flügel schwangen sie
und zween deckten ihre Leiber.[e]) Jedes
ging stracks nach seinem Angesicht: es ging
wohin sein Geist es trieb und kehrte nimmer um.

Wie glühnde Kohlen waren anzuschaun
die vier Gestalten. Feuerfackelnglanz
flog zwischen ihnen her und Feuerlicht,
und aus dem Feuer gingen Blitze. Wie
die Blitze funkelten, so gingen sie
dorthin und hieher, waren hie und da.[f])

Und über ihren Häuptern breitete 193
ein Himmel sich, wie schrecklicher Krystall:
dicht an dem Himmel standen ihre Flügel
gerad empor, an Flügel Flügel: zween
der Flügel trugen ihn: mit zween bargen
sie ihre Leiber. Und ich hörte Schall
des Rauschens ihrer Flügel: also rauschen

---

c) Ein Sinnbild der Allgegenwart des Throns Gottes, des nie wieder- 192
kehrenden Laufs seiner Wirkung in alle Welt.

d) Was hier der Prophet Stieres-Antlitz nennt nennt er (Kap. 10, 14.) Cherubs-Antlitz; vermuthlich ist jener dem gemeinen Ausdruck nach eine der herrschenden Gestalten der Composition gewesen, wie abermals der Anblick der Sphinxe zeigt.

e) Dies Verhüllen der Leiber ist aus Jesaias Gesicht (Kap. 6, 2.) ein Sinnbild ihrer Unwürdigkeit dem Herrn der Schöpfung zu dienen.

f) Ich habe die Beschreibung der Räder unter dem Wagenthron ausgelaßen, wie sie auch Johannes (Offenb. 4.) nicht schildert. Auch sie zeigen indeß, daß die Cherubim den Thron der Herrlichkeit nicht als Roße ziehn, sondern als Flügelgeschöpfe tragen. Cherubim und lebendige Räder stehn sowohl der Zahl als dem Schwunge und Gange nach völlig parallel.

viel Waßerströme: also rauscht der Donner,
Schaddai's Stimme.[g]) Wenn sie gingen, klangs
wie wenn ein Kriegsheer zieht. Und standen sie,
so senkten sie die Flügel nieder. Denn
tönt's über ihnen in dem Himmel droben;
sie standen mit gesenkten Flügeln da.

Und über ihnen, überm Himmel droben
wars anzuschauen, wie sapphierner Glanz.
Es war ein Thron, und auf dem Throne saß
194 Gestalt wie eines Menschen. Der da saß,
war anzuschaun wie glühend Silbererz,
ein Feueranblick drinnen und umher,
von seinen Lenden auf- und niederwärts:
Ein Feueranblick, und ein Glanz umher,
so wie der Bogen in den Wolken glänzt
am Regentage; so war ringsum Glanz.

Den Anblick von Jehovahs Majestät
sah ich und fiel hin auf mein Angesicht,
und hörte Stimme eines Redenden,
der sprach zu mir: u. s.

---

193 g) Offenbar ist der Donner also vom Schall und noch mehr von der Exsistenz der Cherubim unterschieden. Er ist hier blos ein Bild der Vergleichung, wie Waßerströme und das Ziehn des Kriegsheers; er heißt auch hier Stimme Schaddais, wie überall in den Ebräischen Gedichten. Eben wenn die Cherubim still stehen und ihre Flügel niedersenken, donnerts über ihnen im Himmel. Auch im Gesicht Johannes (Offenb. 4, 5.) donnerts vom Thron her: sie tragen dazu nichts bei. Sie sind die Träger der Herrlichkeit Gottes, das Sinnbild alles Herrlichen seiner Schöpfung, die ihm dient und ihn unaufhörlich lobet: Symbole verborgner Weisheit. Wenn die Siegel des geheimen Buchs eröfnet werden, ruffen den Seher diese Gestalten. (Offenb. Joh. 6.)

2. Klaglied über den Fall des Königs von Tyrus, unter dem Bilde eines Cherubs.[a])

Du Kunstgebilde, Weisheitsvoll und schön![b])
In Eden, in dem Garten der Elohim
warst du: dich schmückte jeder Edelstein,
Rubin, Smaragd, Demant und Hyacinth
und Jaspis, Onyx und Sapphier und Gold. 195
Am Tage deiner Bildung priesen dich
willkommend schon Trommet- und Paukenschall.[c])
Zum Cherub, der sich streckt und Eden deckt,
setzt' ich dich auf den Berg der Herrlichkeit
der Elohim: da unter glühnden Steinen[d])
wandeltest du. In allen deinen Wegen
Ruhmvoll vom Tage deines Werdens an,
bis deine Mißethat jetzt funden ist.
Jetzt hat man dich in alle deinem Handel
voll Uebertretung funden und voll Trug.
Drum will ich dich vom Berge der Elohim
verstoßen! Dich den Cherub, der sich streckt,
vertilg' ich von dem Berg der glühnden Steine.

---

a) Ezech. 28, 12. Das Lied ist eine Nachahmung des Trauergesanges 194
Jesaias über den König zu Babel (Jes. 14, 2.), das wir in Einem der folgenden Gespräche übersetzt lesen werden. Es stehet hier wegen der Beschreibung des Cherubs, die Ezechiel nach seiner Gewohnheit Bilder zu mahlen, weitläuftig ausgeführt hat.

b) Tyrus war die reichste Handelsstadt der damaligen Zeit und so
wie Phöniciſche oder Sidonische Arbeit im Alterthum der Name der künst- 195
lichsten Arbeit war, so konnte, der hier besungen wird, nicht schöner als unter der Gestalt eines reichen Kunstgebildes selbst beklagt werden.

c) Vermuthlich geht dies nach der Sache selbst auf die schöne Lage des Orts, Tyrus, der zum Handel und zur Pracht recht geschaffen schien; im Bilde ists ein bekannter Gebrauch Morgenlandes, daß Ehrendenkmale solcher Art mit Musik und Paukenschall aufgerichtet werden. (Dan. 3, 5. 7.)

d) Ich weiß nicht, ob diese glühnden Steine Edelsteine sind, oder ob sie mit jener Flamme des sich hin und her wendenden Schwerts etwa zusammen gehören; ich wünschte, daß die Mythologie von diesem Götterberge aus mehreren Traditionen aufgehellt würde, und ich hoffe, sie wirds werden.

Dein Herz erhob sich über deiner Zier:
196 ob deinem Glanz verlohrst du deine Weisheit.
Drum will ich auf die Erd' hinwerfen dich,
den Königen dich geben anzuschaun:[e])
denn viel ist deines Frevels; und dein Trug
hat deine Götterzier mit Schimpf befleckt.
Aus deinem Busen soll ein Feuer ausgehn,[f])
das dich verzehret. Du wirst Asche seyn
in aller Völker Augen rings umher:
und wer dich kennt aus allen Völkern, wird
erstaunen über dir. Du warst der Stolz
der Erd' und bists in Ewigkeit nicht mehr.

---

3. Gemählde des Donners.[a])

Es umgaben mich die Fluthen des Todes,
an Belials Strömen erbebt' ich schon.
Es umfingen mich die Stricke des Grabes,
des Todes Netze sah ich vor mir.

197 In meiner Angst, sprach ich, will ich zum Herren ruffen,
hinauf zu meinem Gotte will ich schreyn.
Er wird mich hören aus seiner Burg,
mein Angstgeschrei wird dringen in sein Ohr

Da regte sich die Erde, sie zitterte!
die Gründe der Berge bewegten sich,
sie regten sich, weil er so zornig war.

---

196 e) Nach Jes. 14, 16.

f) Vielleicht liegt auch dieser Zug im Bilde des Cherubs mit der sich hin und her wendenden, verzehrenden Flamme. Es ist Ezechiels Art, seine Gemählde bis zum kleinsten Zuge auszumalen. Des Cherubs Feuer verzehrt ihn jetzt selbst.

a) Ps. 18. Es wird hier beigerückt der Mythologie des Donners und des Cherubs wegen. Der ganze Gang des Psalms ist schön. David in Todesgefahr will nur zu Gott ruffen und Gott höret ihn schon: er rettet
197 ihn durch ein Donnerwetter, vermuthlich in der Schlacht, vom Tode und seinen Feinden. Daß der Tod hier als Jäger mit Netz und Strick vorgestellt werde, ist bekannt: die andern Bilder von Belials Strömen und dem Reich der Todten werden im folgenden Gespräch entwickelt werden.

Auf stieg Dampf aus seiner Nase;[b])
das Feur aus seinem Munde fraß umher,
Kohlen erglühten vor ihm hin.

Er neigte die Himmel und fuhr hinab,
Dunkel unter seinen Füßen:
er saß auf dem Cherub und flog daher,
er flog daher auf den Flügeln des Sturms.

Jetzt hüllet' er Nacht um sich, 198
Wolkendunkel auf Wolkendunkel schloßen ihn ein;
vom Glanz vor ihm entwich die Wolke,
glühende Kohlen und Hagel fiel.

Im Himmel donnerte der Herr,
der Mächtige ließ hören seine Stimme,
glühende Kohlen und Hagel fiel.

Da schoß er Pfeil' umher,
verdoppelte die Blitz' und beflügelte sie:
des Waßers Schlund war aufgethan,
der Erden Gründe standen enthüllt,
vor der scheltenden Stimme des Herrn,
vom Hauch des Sturms aus seiner Nase Dampf.

---

b) Das Ungewitter, vielleicht mit Erdbeben begleitet, wird hier nach allen Erscheinungen geschildert. Die Erde regt sich: jetzt geht Dampf aus seiner Nase, das ist (nach V. 16.) der Sturm der dem Ungewitter vorhergeht: nun fangen Blitze an: der Himmel wird dunkler und niedriger, er scheint sich zur Erde herabzusenken: nun wehet, nun fleucht der Sturm: die Nacht verdoppelt sich und nur Blitze zertheilen dieselbe: endlich fängt der große Donner an, die Blitze verdoppeln und beflügeln sich u. f. — Dies alles ist Zug für Zug in eine fortgehende Mythologie gekleidet, da der Zornige bald aus seiner Nase Dampf, bald aus seinem Munde Feuer wirft, daß die himmlischen Eisgewölbe zu Kohlen erglühen: bald die Wölbung des
Himmels neigt und gleichsam zur Erde will, bald die Nacht um sich hüllet 198
und Pfeile schießt, Blitze schwingt und beflügelt — In diesem Reichthum von Donnerbildern steht der geflügelte Cherub blos den Flügeln des Sturms gegen über, wie der Parallelismus zeigt: Gott schwebt auf ihm hinweg; wie es so oft heißt, daß er auf den Fittigen des Windes gehe. Auch in diesem Psalm ist das Hauptbild des Donners, daß er die Stimme des scheltenden Gottes sei; ein Ausdruck, der im folgenden 29. Ps. allein siebenmal vorkommt.

199 Er reicht' hinab[1] aus seiner Höh'
und faßte mich.
Aus tiefen Waßern zog er mich hervor,
von meinem starken Feinde rettete er mich:
von Häßern, die mir viel zu mächtig waren u. f.

---

4. Die Stimme Jehovahs.[a])

Gebet Jehovah, ihr Götzendiener,
gebet Jehovah Preis und Macht.
Gebet Jehovah Ruhmpreis seiner Hoheit.
Bückt euch Jehovah, dem Könige herrlich geschmückt.

Die Stimme Jehovahs ist über den Waßern:[b])
Der Gott der Ehre donnert hoch!
Jehovah donnert auf grossen Waßern:
die Stimme Jehovahs tönt mit Macht,
die Stimme Jehovahs tönt mit Pracht.

Die Stimme Jehovahs zerbricht die Cedern,
Jehovah bricht die Cedern des Libanon.
200 Er macht sie hüpfen wie das Kalb,
den Libanon, den Sirion,
wie den jungen wilden Stier.[2]

Die Stimme Jehovahs streuet Flammen,
Die Stimme Jehovahs macht die Wüst' erbeben,
Jehovah macht gebähren die Wüste Kades,
Die Stimme Jehovahs macht gebähren die Hindin,[3]
sie entblättert den Hain.

Jehovah sitzt nun und gießt Waßerströme;
Jehovah thront, ein König in Ewigkeit.

---

199 a) Ps. 29.

b) Der Parallelismus giebts, daß diese Waßer nicht das mittelländische Meer, sondern die Waßer des Himmels, die dicken Regenwolken seyn. Im Verfolg wird entwickelt werden, warum Jehovah vorzüglich als Donnergott geschildert werde. Daß dieser Psalm ein fortgehendes Gemälde des Ungewitters sei, ist augenscheinlich.

1) Msc.: Da reicht' er hinab

2) Msc.: den Libanon, den Sirion hüpfen wie ein junger wilder Stier.

3) Msc.: die scheue Hindin

VII. 201

Inhalt des Gesprächs.

Sage vom Ursprunge des Menschen. Wurzeln seiner Benennung von Hinfälligkeit, Schwachheit, Erde. Elegie Hiobs über des Menschen Schicksal. Vom Othem Gottes, dem Sinnbilde der Kraft in Gedanken, Worten, That. Hymnus über die Stärke und Gottähnlichkeit der Menschennatur. Hohe Vorführung desselben in der Schöpfung. Von welchem Begriff eine Epopee der Menschennatur im Physischen und Geistigen allein ausgehn könne? Was hievon die Biblische Poesie entwickelt habe? Ob diese Genesis zu rein, zu göttlich sei? Warum die früheste Moral und Moralpoesie des Menschen habe göttlich seyn müßen? was dies Göttliche genutzt habe? Ursprung des Begrifs vom Reiche der Todten. Elegie von demselben. Ob es der Unsterblichkeit der Seele entgegen sei? oder dieselbe nicht vielmehr voraussetze? Poetische Ansicht der Gräber, des Lebens der Todten in denselben; Dichtung des Reichs der Schatten bei Ebräern, Celten und andern Nationen. Woher das Riesenhafte im Todtenreich der Morgenländer wahrscheinlich seinen Ursprung genommen? warum ganze Reiche und Städte in ihm schlafen? Von Belial, dem Könige der Schatten, vom Scheol, seinem Pallast oder Reich. Welche Bilder diese Vorstellung auch noch dem N. T. gegeben? Von Wirkung dieser Begriffe auf die Seele des Menschen. Sprache Gottes von der Unsterblichkeit in der Natur: in der Offenbarung. Aufnahme Henochs. Ob sie Fragment eines Gedichts? Nachhall vom frühen Tode desselben sei? Aufnahme der Väter, als ächter Gottesfreunde. Eindruck des Begrifs vom Reich der Väter. Zwei Psalmen nebst ihrer Erklärung. Daß der sechzehnde Psalm von David sei und Begriffe einer ewigen Wohnung bei Gott enthalte. Ob die Israeliten von den Aegyptern die Inseln der Glückseligen nach dem 202
Tode geborgt oder gehabt haben? Ursprung des Begrifs der Auferstehung der Todten. Beilage einer Beschreibung von Hiobs Todtenreich, eines Arabischen Trostgedichts über eine Verstorbene und einer Zeichnung des Ganges, wie sich ohngefähr die Ebräischen Begriffe vom Zustande nach dem Tode entwickelt haben.

Es verstrich eine ziemliche Zeit, ehe diese Unterredungen fortgesetzt wurden. Alciphron hatte seinen besten Freund durch den Tod verlohren; und es lag stumme Dämmerung auf seiner Seele. Einmal bei einem Abendspatziergange, da das tägliche Bild unsres Abschiedes, die untergehende Sonne sich schön mahlte, begann er nach andern Unterredungen voll sanfter Schwermuth also:

Alciphron. Sie haben, Eutyphron, die schöne Sage vom Ursprunge des Menschen vergessen, an die seine ganze Erdenbestimmung geknüpft ist, Erde zu Erde! Da ging Adam hervor, dahin ging er, in den Schoos der Mutter, die ihn gebohren. Erde zu Erde! ist der Nachhall des ganzen Menschenlebens. Er tönet mir noch vom letzten dumpfen Wurf der Grabschaufel meines Freundes wieder, und ich habe mich in diesen Tagen an mancher Poesie der Morgenländer, an der ich sonst keinen Geschmack fand, melancholisch
203 erfreuet. Alle Namen des Menschen sagen in ihr von Nichtigkeit, von Verfall. Er ist eine Leimhütte, an der unaufhörlich die Motte frißt und der Wurm naget: eine Blume, die abfällt, wenn der Wind wehet, oder die vom Stral der Sonne vertrocknet. Vielleicht hat keine Poesie die Bilder dieser Hinfälligkeit, dieser Schattengestalt so rührend dargestellt, und alle gehen aus den Wurzeln der Sprache selbst hervor: gleichsam als Urbegriffe der Bestimmung des Menschen.

> Ists eine Lust dir zu bedrängen,*)
> so zu verschmähen deiner Hände Werk?
> Gedenke doch, ich flehe dir!
> daß du wie Thon mich bildetest
> und daß ich bald muß wieder in den Staub! —

Laßen Sie mich in dieser stillen Abenddämmerung, da der Treiber unsrer Erdenmühe, die Sonne untergeht und alle Kreaturen sich ihrer Entlaßung vom Dienst der schweren Eitelkeit zu freuen scheinen, laßen Sie mich eine Elegie**) lesen, die ich sonst nie, wie jetzt beherzigt habe. Hiob war ein großer philosophischer Dichter;

---

*) Hiob 10. **) Hiob 7.

er verstands, was das Menschenleben sei und nicht sei? und was wir am Ende zu hoffen haben.

Hat Sklavenleben nicht der Mensch auf Erden?
Sind nicht wie Tagelöhners seine Tage?
Wie sich der Sklave nach dem Schatten sehnet,
der Tagelöhner seinen Lohn erwartet:
so sind mir zugefallen böse Monden,
viel Kummernächte sind mir zugezählet. 204
Wenn ich mich niederlege, seufz' ich:
wenn steh' ich wieder auf?
und lange dehnt sich mir die Nacht,
und werde banger Träume satt
bis wieder Morgen dämmert.

Mit Wurm und Moder ist ringsum mein Fleisch bekleidet:
Es schließt sich meine Haut, und bricht
in neuen Beulen wieder auf.
Hinweggeflohn sind meine Tage,
geschwinder, wie ein Weberspul:
sie sanken unter an der Hoffnung Ende.

Gedenke, daß ein Hauch mein Leben ist;
Nie wird mein Auge wiederkehren,
zu sehn der Erde Glück.
das Auge, das mich suchet, wird mich nicht finden mehr.
Dein Auge wird mich suchen; ich bin nicht mehr!

Wie eine Wolke schwindet und vergeht:
so geht der Mensch ins Schattenreich hernieder,
und kommt nicht wieder hinauf.
Er kehrt nicht wieder in sein Haus;
die Stäte, wo er wohnte, sieht
ihn nimmermehr.

So will ich auch nicht wehren meinem Munde,
will in den Ängsten meines Geistes reden,
will sprechen in Betrübniß meiner Seele:
Bin ich der Nilstrom und sein Krokodill,
daß du mir Wache setzest rings umher?
Sprech' ich: mein Bette soll mich trösten, 205
mein Lager mir Erquickung seyn:
o so zermalmst du mich mit Träumen,
mit Nachtgesichten schreckest du mich auf;

daß meine Seele lieber Tod sich wünschte,
den Tod für dies Gebein.

Des Lebens bin ich satt: und leb' auch nicht mehr lange;
laß ab von mir: denn Nichts sind meine Tage.
Was ist ein Mensch, daß du so groß ihn hältst,
und setzest gegen ihn dein Herz?
besuchst ihn jeden Morgen neu,
und prüfst ihn jeden Augenblick.
Wie lange willt du denn nicht von mir blicken?
mir Ruhe lassen, bis ich[1] Athem hole?
Hab' ich gesündiget; was that ich Dir entgegen?
o du, der auf die Menschen blickt!
Warum, daß du mich dir zum Anlauf setztest?
und mir zur Last.
Warum vergißest du nicht mein Vergehn,
und läßt verschwinden meine Schuld?
denn augenblicklich leg' ich mich zum Staube,
am Morgen suchst du mich; ich bin nicht mehr.

Das ist das Schicksal der Menschen; Erde zu Erde! das erste und einzige Orakel Gottes über unsre Bestimmung. Was will die stolze Leimhütte, in der ein flüchtiger Hauch wehet, mehr?

Eutyphron. Sie vergeßen aber, m. Fr., daß diese Leim-
206 hütte mit einem Hauch Jehovahs beseelt ward; in Gottes Othem weht der Geist der Unsterblichkeit und aller Kräfte. Haben Sie die eben so rührenden Bilder nicht bemerkt, daß in Gottes Hauch alle Stärke, Wunder der Gedanken und eines wie Gott mächtigen Willens, ja, was das Wort sagt, Gottesbegeisterung und göttlicher Trost ruhe? Ihre Traurigkeit hat Sie nur die Eine Seite des Menschenschicksals bemerken machen; die andre ist in dieser Poesie eben so stark bezeichnet.

A. Eben so stark? was ist ein Hauch? Sie werden doch nicht die metaphysische Seele unsrer Philosophen darinn finden wollen?

E. Gottlob nicht; auch keine Zergliederung ihrer Kräfte nach unsrer Weise. Aber das Wesentliche, Ewige ihrer Substanz, daß sie von Gott kam und wieder zu ihm gehet, daß sie in ihrer zer-

1) Msc.: ich Einmal

fallenden Leimhütte göttliche Kräfte äußert und insonderheit vom Wort, vom Hauch des Mundes Gottes abhängt; das ist in dieser Sprache und Poesie reich entwickelt.

A. Kaum! wie spät wird nur daran gedacht! In einem Buch aus der Chaldäischen Gefangenschaft stehts erst,*) daß der Hauch wieder zu Gott kehre, der ihn gegeben; und da ists offenbar schon chaldäische Philosophie, dieser alten einfachen Sage angeheftet; bei Adam, in Hiob, in den Psalmen ist davon Nichts.

E. Wollen wir nicht etwa diese Begriffe von des Menschen 207
Unsterblichkeit, von seiner Schwachheit und Stärke, insonderheit nach dem Idiotismus, daß seine Seele ein Hauch Gottes sei, durchgehen? Mich dünkt, Sie haben Manches übersehen oder sich von neuern Meinungen hinreißen laßen; und die Materie ist doch so wichtig, so menschlich!

Geist Gottes weht mich an!
Hauch des Allmächtigen belebet mich.
Mein Antlitz ist wie Deins vor Gott;
aus Leimen bin ich auch geformt, wie Du —
— So lang' ein Othem in mir ist:
so lang' in mir Hauch Gottes weht:
soll meine Lippe nichts unrechtes reden,
soll meine Zunge keine Lästrung sagen —

ist dies Schwachheit oder Stärke?

A. Höchstens Stärke in Worten.

E. Und bei den Morgenländern ist Wort der Ausdruck der Gedanken, des Willens, aller Seelenkräfte. Man bemerkte früh, was für ein Wunder darinn liege, daß unsre Seele denkt, die Zunge spricht und die Hand thut; daß unsre Seele denkt und andre verstehn sie und gehorchen ihr, blos durch einen Hauch ihres Mundes. Gott selbst wußte man nichts Mächtigers zuzuschreiben, als Wort, Othem. Man verglich ihn der Feuerflamme, dem Hammer, der Felsen zerschmeißt; wenn Alles vergehe, sei [1] der Hauch Gottes 208
daurend und wirksam — wirksam, wie der Wind, erquickend, wie der Regen herabrauscht und belebt und befruchtet —

---

*) Predig. 12, 7.

1) Msc.: verginge, wäre

A. Das ist Hauch Gottes in der Natur, unmittelbarer Wille seiner Allmacht; aber Hauch Gottes im Menschen?

E. Auch der ist mächtig, weil er göttlicher Hauch ist; so daß es bald fortgehender Gegensatz wurde, Fleisch und Geist, d. i. Menschenschwachheit und Gottesstärke. — Erinnern Sie sich des Ausdrucks schon vor der Sündfluth und im Munde Gottes selbst:

Mein Geist soll nicht mehr eine Ewigkeit
in Menschen wohnen;
denn sie sind Fleisch,

und wie das letzte durch ein allgemeines Verderben insonderheit in Üppigkeit und Schwachheit erklärt wird. Ja gehen Sie auf die erste Vorstellung zurück mit der Gott den Menschen in die Welt einführt: Bild der Elohim sollte er seyn, ein sichtbarer Abdruck ihrer unsichtbaren Kräfte, wie sie und an ihrer Stelle schaffend und waltend. Laßen Sie mich, da Sie sich an einer Elegie über des Menschen Schwachheit freuten, einen Psalm über seine Herrschaft und Stärke sagen: einen Psalm, der im Lallen der Unmündigen Gott eine Burg des Lobgesangs bevestigt, an der jeder Feind
209 erliegt, einen Psalm, der den Menschen wie einen Gott der Erde, wie einen Triumphator über alle Werke Jehovahs, die ihm zu Füßen gelegt sind, mit Würde und Herrlichkeit der Engel krönet;*) er ist gleichsam gemacht, daß er unter dem freien, weiten Sternenhimmel, der auch jetzt über uns aufgeht, töne:

Jehovah, unser Gott, wie herrlich ist dein Name
in aller Welt!
Dein Lob schallt über die Himmel empor!

Vom Munde der Kinder und Säuglinge
hast du dir eine Burg des Lobs bereitet,
deinem Feind' entgegen, an der er erliegt.

Denn schau ich deine Himmel an,
sie, deiner Finger feingebildet Werk,
den Mond, die Sterne, die du Herr bereitet;

Was ist der Mensch, daß du an ihn gedenkst?
Des Menschen Kind, daß du ihn so bedacht?

---

*) Psalm 8.

Zunächst den Elohim gestellt
hast du mit Ehr' und Hoheit ihn gekrönt:[1]
hast ihn zum Herrn gemacht von allen deinen Werken,
hast Alles ihm zu Füßen dargelegt.

Sein sind die Heerden groß und kleiner Thiere,
des Feldes Wild ist sein.
Des Himmels Vögel und die Fisch' im Meer
und was die Bahn der Fluthen geht.
Herr, unser Gott, wie herrlich ist dein Name
in aller Welt! —

Führen Sie dies pindarische Loblied in die Geschichte der 210
Schöpfung*) zurück, aus der es genommen ist; mit welcher Majestät erscheinet der Mensch! — Da alles geschaffen ist, hält Gott inne, rathschlaget mit sich und holt das Bild Seiner, gleichsam aus seinem Herzen hervor. Die noch ohne Krone gelaßene Schöpfung harrt und erwartet ihren sichtbaren Gott und Schöpfer. Eine Epopee über den Menschen — könnte sie von einer höhern vielfaßendern Idee ausgehn?

A. Die Ebräische Poesie hat diese Epopee nicht geliefert.

E. Sie in einem irrdischen Sinne zu liefern war nicht ihr Zweck; da hat der Mensch sie, im Guten und Bösen, sich selbst geliefert. Was haben Menschen nicht auf der Erde geschaffen und gewaltet? wohin sind sie nicht kommen? was haben sie nicht angestrebet? Ein Dichter, der dies in den vornehmsten factis nur historisch besingen wollte; welch ein glorreiches Thema hätte er! er besänge nun Erfindungen des Geistes, oder Wirkungen ihrer Hand, ihres beinah allmächtigen Willens — Aber, wie gesagt, der Zweck dieser Poesie war nicht, das Ideal des Menschen physisch, sondern geistlich auszuführen; wie hohe und schöne Begriffe hat sie durchs A. und N. T. aus dem Bilde Gottes in der Menschengestalt entwickelt! Sohn Gottes war Adam, Freund Gottes war Henoch, 211
Abraham und die geliebtesten der Väter. Ein zweiter Adam erschien,

*) 1 Mos. 1.

1) Msc.: bekränzt:

seinen Brüdern die Gestalt eines Sohns Jehovah zu zeigen und zu gewähren: das Menschengeschlecht zu dieser Idee in aller Würde und Schönheit emporzubilden; mich dünkt, es gebe keinen reinern und höhern Begrif des Zwecks der Menschheit in Poesie und Prose der gesammten Welt.

A. Wenn er nur nicht zu rein, zu hoch für uns wäre! Was wißen wir von Gott? und wie kann ein Mensch Gott nachahmen? ohne daß er unter seinen eignen Kräften erliege. Menschlich muß der Gesichtskreis unsrer Bestimmung und Moral seyn, nicht Göttlich —

E. Diese Moral paart beides: denn Sie sagten ja eben, daß Schwachheit und Niedrigkeit des Menschen in ihr so wahr geschildert werde. Unserm Körper nach konnten wir keine Gottessöhne nach den reinen Begriffen Morgenlandes seyn: denn Gott hat keine Gestalt und wir sind Erde. Aber sein Finger bildete uns; und auf unsrem Munde und Angesicht hat die Lippe Jehovahs wie in einem Anhauch der Liebe geschwebet. Da schwebt er noch: Geist Gottes ist in unserm belebten Angesicht sichtbar. Eine Poesie, die die Schwachheit des Menschen nicht vergißt, um ihm etwa Selbstgnügsamkeit der Götter anzulügen, die sich aber auch von seiner
212 Schwachheit nicht besiegen läßt, um etwa seinen Adel, seine große Bestimmung zu verkennen. In ihr erscheint ein Kind Gottes, zur Ewigkeit geschaffen; aber noch ein schwaches, sterbliches Kind —

A. Ja wohl Kind! denn die Poesie und Moral dieser Völker ist sehr kindlich. Alle Begriffe werden auf Gott zurückgeführt, alles vom Willen Gottes hergeleitet; das erschlafft endlich den Willen des Menschen, wie seine untersuchenden Kräfte. Es wird blinde oder trunkne Ergebung an Gott, kurz Islamismus.

E. Wächst die Papierstaud' ohne Saft empor?*)
Die Waßerlilie erwächst sie ohne Naß?
Noch grünt sie und sie wird nicht abgeschnitten werden,
wenn alles Gras noch blühet, welkt sie schon.
So ist das Streben aller Gottvergeßnen,
des Gottverläugners Hoffnung stirbt dahin.

---

*) Hiob 8, 11.

Sie liegt am Boden, des Gottlosen Hoffnung,
der Spinne Pallast ist, worauf er sich verläßt.
Sie stützt sich auf ihr Haus; es stehet nicht,
sie hält sich vest daran; es kann nicht dauren.
So steht auch Er, voll Saft am frühen Morgen,
weit übern Garten ziehn sich seine Ranken hin:
er schlingt die Wurzeln um den Fels
ein ganz Gemäur umfaßet er —
schnell ist er weg von seinem Ort,
der spricht zu ihm: „ich sah dich nie!"

A. Sie geben mir ein langes Bild; aber keine Antwort.

E. Das Bild selbst ist Antwort. Jede Poesie ohne Gott ist 213
eine stolze Papierstaude ohne Naß; jede Moral ohne ihn, ist eine Parasiten-Pflanze. Sie blühet schön in Worten und zieht ihre Ranken hie und dort hin, ja sie umschlingt jede Ritze einer Menschenseele; die Sonne geht auf, und sie ist nicht mehr! Der Mensch, der sie erfand, verläugnet sie selbst, und kein Ort kennt ihre Stäte. — Doch ich will damit psychologischen Untersuchungen, auch sogar Schilderungen nichts von ihrer Würde rauben; nur die erste, älteste, kindliche Poesie und Moral, konnte nicht Psychologie seyn, oder sie wäre ewig ein Labyrinth von Satzungen geblieben. Was wir bei der Naturpoesie sahen, gilt bei der ältesten moralischen Dichtkunst noch mehr: der Begrif von Gott mußte ihr Faßlichkeit und Einfalt, Zartheit und Würde geben. Das Kind ward ans Wort des Vaters geknüpft; der Sohn nach der Denkart seines Urhebers gebildet. Furcht Gottes, bei der sich nicht raisonniren ließ, war auch hier der Menschenweisheit Anfang —

A. Anfang wohl: sie half ihm auf den Weg; nur warum wollte sie ihn unabtrennlich begleiten? sie hielt ihn immer am Leitbande und das Kind gewöhnte sich nie, selbst gehen zu lernen. Sollte dies in Orient nicht der Fall sein? Aus der kindlichen Folge der Urwelt ward bald ein knechtischer mosaischer Dienst;
statt daß sich der menschliche Geist hätte heben sollen, sank er. 214
Warum? weil er nur immer auf Gott sah und sich selbst nicht kennen lernte —

E. Was den mosaischen Knechtsdienst veranlaßte, wollen wir zu seiner Zeit kennen lernen und [1] keine spätere Begriffe in eine Urzeit, wo Milch und Honig auch in der Moral floß, übertragen. Einem Kinde ists gut, wenn es seinem Vater folgt: in der Moralpoesie der Morgenländer ist die Idee Gottes Sonne am Himmel, die den ganzen Horizont des menschlichen Daseyns erleuchtet und auch späterhin seine Schattenuhr einzelner Beziehungen und Pflichten mit der Schärfe eines Strals bemerkt und bezeichnet. Uns dünkt diese Sonne jetzt zu brennend; damals war ihr Licht nöthig, denn diese einfache, kindliche Moral mit dem Ansehn Gottes bekräftigt und ganz von ihm hergeleitet, sollte die Völker der Erde auf den Weg lenken und mußte also so kindlich, einfältig, strenge und hoch angegeben werden. In dieser und jener Welt war Gott der Menschen Leiter und Vater —

A. Auch in jener Welt? Da kommen wir auf die Materie, von der wir zuerst reden wollten. Wie spät und allmälich hat sich die Hoffnung des Menschen zur Unsterblichkeit, und aus welchen kleinen Bestandtheilen, meistentheils Schlüßen, die zu weit schließen,
215 aus Beweisen, die zu viel beweisen, ja gar aus blinden Wünschen und Ahndungen erzeuget! Adam ward Erde und wußte von keiner Unsterblichkeit: er sah Abel im Blut liegen, der erste Todte ward betrauert, wie wohl kein Todter betrauert ward, — und kein Engel kam die Weinenden durch Eine kleine Hoffnung der Unsterblichkeit zu trösten. Seine Seele lag im Blut und war verschüttet auf die Erde: von da rief sie gen Himmel und ward verscharrt mit dem Blute; das war der Glaube der ersten Welt auch nach der Sündfluth.*) Die Väter entschlafen und haben ausgelebt. Ihre Tage werden genannt und nichts weiter; oder sie gehn in die Versammlung der Väter, d. i. ins Grab. Dies ward mit der Zeit zum Schattenreich ausgebildet; lesen Sie aber durchs ganze A. T. die dunkeln, sanften, Trostlosen Poesien [2] dieses Schattenreiches — oder

*) 1 Mos. 9, 4—6.

1) Msc.: und jetzt 2) Msc.: Bilder

erlauben Sie mir nur Eine derselben, dem Andenken meines Freundes zu opfern. Wenn er um uns sein könnte, schwebte er jetzt gewiß hier; aber eben dies wahre Trauerlied sagt, daß es unmöglich, daß keine Rückkehr sei aus dem Todtenreiche:

Der Mensch vom Weibe gebohren,*)
ist kurzer Lebenszeit
und reich an Müh.
Wie eine Blume geht er auf und welket,
er fliehet wie ein Schatte
und bleibet nicht.

Und über solchem öfnest du dein Auge 216
und führst mich ins Gericht mit dir?
Ist unter den Unreinen Einer rein?
Nicht Einer!

Sind seine Tage so bestimmt,
hast du ihm seiner Monden Zahl gezählt,
hast du ihm vest gesetzt sein Ziel,
das nie er übergeht;
so wende dich von ihm, daß er nur ruhe,
daß er sich seines Tages nur
wie ein Taglöhner freue.

Der Baum hat Hoffnung, wenn er abgehauen wird:
er grünet wieder auf
und seine Sproßen kommen wieder.
Wenn auch die Wurzel in der Erd' ihm altert,
wenn in dem Staube gleich sein Stamm erstirbt;
vom Duft des Waßers wird er wieder keimen,
und Zweige sprossen, als wär' er neugepflanzt.

Der Mensch erstirbt und lieget kraftlos da:
er wird hinweggethan; wo ist er nun?

Die Waßer schwinden aus dem Meer:
der Strom versieget und ist dürres Land;
noch lieget er und stand nicht wieder auf,
die Himmel altern, er erwacht nicht wieder,
ihn wecket keiner mehr aus seinem Schlaf.

Ja! wolltest du mich in das Schattenreich verbergen,
verbergen mich, bis sich dein Grimm gelegt:

*) Hiob 14.

und denn ein neues Lebensziel mir stellen,
und an mich denken wieder!
217 Ach aber, ist der Mensch gestorben,
er lebt nicht wieder auf!

So will ich denn, so lang mein Müheleben dauert,
noch hoffen, bis mein Glückeswechsel kommt.
Du wirst mich ruffen und ich werd' antworten,
wirst wieder liebgewinnen dein Geschöpf.
Du, der jetzt alle meine Schritte zählet,
wirst, wo ich fehltrat, denn nicht achten mehr.
Versiegelt wird denn meine Sünde liegen,
zusammenwickeln wirst du mein Vergehn und abthun.

Doch ach! der Berg verfällt und sinket ein,
der Fels wird weggerückt von seinem Ort:
das Waßer hölet Steine aus!
es schwemmet sein Gebild, den Staub der Erde weg;
so machst du Menschenhofnungen zu nicht.

Du kämpfst mit ihm, bis daß er sich verliert,
entstellst sein Antlitz ihm und schickst ihn fort.
Ob seine Söhne denn auch groß und glücklich werden;
Er weiß es nicht —
und käme Schmach und Unfall über sie;
Er nimmt davon nicht Kunde —

Können stärkere Ausdrücke gefunden werden, daß keine Rückkehr aus dem Todtenreiche sei, daß keine Nachricht vom Glück und Unglück der Unsrigen dahin gelange, daß nichts als Dunkelheit, Stille, ewige Vergeßenheit in ihm wohne?

E. Sie haben Recht, m. Fr., aber von welcher Rückkehr,
218 glauben Sie, ist hier die Rede? Offenbar von der Rückkehr in dieses Leben, das Gute dieser Erde wiederum zu schmecken, das Hiob so wenig ausgenießen konnte. Und dies, dünkt mich, thäte der strengsten Unsterblichkeit keinen Eintrag. Welche Seele eines Gestorbenen ist je zurückgekehrt, zu sehn das Gute der Erde? Daß Hiob gewiß ein Ueberbleibendes im Reich der Todten geglaubt habe, sehen wir eben hier aus dem Wunsch, daß Gott ihn verberge im Reich der Todten, bis sich sein Grimm gelegt hat, und ihn so denn wiederbrächte; er sieht aber das Zu

kühne dieser Hoffnung und steht selbst davon ab. Also laßen
Sie uns die Meinung vom Schattenreich der Morgenländer
näher beherzigen, und von frühauf untersuchen, was etwa der
erste Anlaß dazu gewesen? was man sich ursprünglich dabei
gedacht habe?

A. Ohne Zweifel das Grab, die bleibende ewige Wohnung
der Todten; nur daß sie sie nicht als todt betrachteten; sie schil-
derten sie (süßer Wahn!) als noch lebend in ihren Gräbern. Diese
nannten sie daher Häuser der Ruhe, bleibende Wohnungen des
Friedens. Ich habe einige Gedichte der Araber gelesen, da sie die
Gräber ihrer Freunde als Wohnungen besuchen, mit solchen noch
im Grabe sprechen, den Staub ihres Hauses befeuchten oder be-
pflanzen: Kurz in Orient ist dies ein alter und verbreiteter Wahn
gewesen, der sich bei den Ebräern noch spät hinabziehet und zu
mancherlei Traditionen, auch von Gesprächen, Gesichten, Schmerzen, 219
Reisen in den Gräbern Anlaß gegeben. Weil man sich nun die
Seele als einen Schatten, als einen belebten Hauch dachte: so setzte
man sie wohin? als in unterirrdische Gegenden, in einen Ort der
Ruhe und der völligen Gleichheit. Dies ists, was die Klage Hiobs
so rührend singet, daß Könige und Sklaven, Knechte und ihre
Dränger da alle frei, alle sich gleich, ruhig aber kraftlos seyn, wie
es ein Gliederlose Schatte, ein Nervenloser Hauch ist. Sie sehen,
daß dies alles nur Wahn war. Man hatte die Todten so lieb,
daß man sie sich auch im Grabe noch nicht als todt denken konnte,
denken mochte; man belebte also auch ihren Schatten im Grabe.
Das Leben der Macht, der Wirksamkeit war verstrichen; nun irren
sie, wie Kraft- wie Gliederlose Wesen unten im Todtenreiche. Da
rauschen stille traurige Ströme, da wohnt der König nichtiger
Schatten: da spielen Erdebezwinger noch ihre Scenen, sie können
sich von den Träumen der Erde nicht loswinden; es sind aber
nichtige Schatten-Scenen. So oft bittet David, Gott solle ihm
hier noch Freuden- und Siegslieder geben, denn im Reich der
Todten sei alles stumm: da singe man keine Dankgesänge über
bezwungene Feinde. Und der philosophische Verfaßer des Prediger-

buchs, den Sie mir als einen Zeugen der Unsterblichkeit anführten, sagt kurz und gut:

220 Was deine Hand zu wirken findet,
das thue frisch, so lang' du Kräfte hast:
denn kein Geschäft, und keine Kunst,
auch keine Wißenschaft und keine Klugheit
ist in dem Schattenreich,[1] wohin du einst mußt wandern.

Erinnern Sie sich Ihres Oßians und seiner Celten. Seine Heldenväter, die ihr Todtenreich in den Wolken haben, greifen nach dem Schwert, aber es ist Wind, es ist eine röthliche Wolke: denn ihr Arm ist selbst Schatte, ein Hauch, der mit der Luft verflieget — Und wie sie, wie die Ebräer haben alle alte Völker ein Reich der Väter und Seelen gehabt, wo jedes das Geschäft forttrieb, das es hier auf Erden zu treiben gewohnt war. Diese versammleten sich auf einer grünen Aue, jene in Wolken und sahn den Thaten ihrer Enkel zu; die Morgenländer, die dem ersten Begrif des Grabes treu blieben, setzten es unter die Erde. Das alles ist nur geliebter Wahn; kein sichrer Begrif von der Unsterblichkeit der Seele. Er ist Schatte, wie die Materie selbst, davon er dichtet.

E. Jeder Schatte setzt ein Wesen voraus: der Wahn selbst ist ein Schatte der Wahrheit. Würde der Wahn der Unsterblichkeit, wie Sie bekennen, wohl so allgemein gewesen oder geworden seyn, wenn er nicht einen allgemeinen Grund im Herzen oder in der Tradition des Menschengeschlechts gehabt hätte?

221 A. Im Herzen wars Wunsch, Freundschaft, Hoffnung, die den süßen oder bittern Traum gebar, die ihn auch wahrscheinlich zur allgemeinen Tradition machte. Sollte der Mensch umkommen wie das Vieh? wollte man nicht gern mit den entschlafnen Seinigen, den Vätern, den frühgestorbnen Kindern leben? Bei den Morgenländern gab ohne Zweifel die Sündfluth den ersten großen Anlaß zur dichterischen Fortbildung des Reichs der Todten. — Bedenken Sie, was für Eindruck auf die künftige Sage diese ungeheure Begebenheit, das Herabsinken einer ganzen lebenden Welt machen mußte.

1) Msc.: der Schatten reich,

In diesen Tagen lebten die Weltbezwinger,
die von den Söhnen der Götter mit Menschentöchtern erzeugt,
Gewaltige waren,
die berühmten Helden der alten Zeit.*)

Das waren nun die Rephaim, Riesen die unter dem Waßer ächzen, deren Stimme man vielleicht in den brüllenden Meeres- 222
wogen, deren Bewegung man im Erdbeben oder im Sturm der See zu bemerken glaubte. Das sind die ältesten gigantischen Bewohner des Todtenreichs; mit der Zeit milderte sich diese Sage und es ward — eben die stille Versammlung der Todten, die Hiob, die die Ebräer schildern. Noch wandelten immer auch Heldenschatten drunten; Schattenkönige saßen auf Schattenthronen; ja ganze Königreiche, Städte und Heere der Erschlagnen waren unten: (weil ja bei den Morgenländern alles seinen Geist hatte, nicht blos Personen, sondern auch Dinge, Werkzeuge der Macht und des Stolzes). Da bekam nun dies unterirrdische Reich mit der Zeit auch einen König, Belial, den König Kraft- und Wesenloser Schatten drunten: der Scheol wurde ein Pallast, ein unbezwingbares Reich, mit ehernen Pforten und Riegeln. Den Raub, den er einmal bekam, lies er nie los und keine gefangene Seele konnte ihm abgekauft werden. Noch im N. T. hat diese Mythologie viele Begriffe gegeben, vom Könige, vom Bezwinger der Hölle und [des] Todes, der Pforten aufthat, die niemand aufthun, der Mächte bezwang und Seelen entließ, die niemand bezwingen und retten konnte. Es giebt sehr ungeschickte Deutungen, wenn man dies jedesmal auf unsern Begrif der Hölle und des Todes anwendet; das Bild des Helden und Weltregenten wird aber sehr
groß, wenn man im rechten Umfange der alten Dichtung bleibet. 223

*) 1 Mos. 6, 4. Der Name שְׁאוֹל selbst hat von dem, was untersinkt, vom tiefen Grunde und Meeres Grunde den Namen. In mehrern Bildern komt der Scheol als Grund einer untergesunknen Welt vor, und die Rephaim, die Schattengestalten haben in Hiob und den Propheten immer etwas Gigantisches mit sich. Die Stellen vom Scheol hat Scheid (diss. ad cantic. Hiskiae) mit Critik gesammlet.

Der Machthaber über Menschenseelen, (Er, der des Todes Gewalt hatte) ward jetzt ein ungerechter Usurpator und der Gesalbte Gottes drang ihm seinen Raub ab. — Sie sehen, m. Fr., ganze vier Jahrtausende waren die Menschen ohne Beistand gegen diese furchtbare Schatten-Mächte; Sklaven, die ihr Lebenlang in Banden und Furcht des Todes zittern mußten. Daher rühren denn auch solche betrübte Hiskias-Klagen! solche Muthlosigkeit beim Anblick des Todes, dem andre Nationen als Helden entgegengingen. Das Ebräische Volk ist noch hierinn Eins der schwächsten der Erde. Die traurigen Bilder ihres Schattenreichs quälten sie mehr, als daß sie sie hätten trösten können: sie waren vielleicht ärger als der Glaube einer völligen Vernichtung —

E. Ich habe Sie ausreden laßen, m. Fr., und ihre historische Deduktion des Todtenreiches ist mir wie die Klage eines Betrübten, der gern unter Schatten irret, gewesen: Sie haben diese Reiche, wie es scheint, sehr durchstudiret. Sehen Sie aber zu den Sternen hinauf: das ist das Buch der Unsterblichkeit, das Gott uns, das er allen Völkern jede Nacht aufschläget. Denken Sie an den erquickenden Morgen, der jeden neuen Tag das Symbol unsrer Auferstehung, so wie der Schlaf das Bild des Todes ist — lauter
224 redende, überall verstandne Symbole! Wißen Sie aber auch keine andre Hoffnung, die frühe gnug den Menschen offenbaret wurde, um sie gegen die Schrecken des Grabes zu sichern? Von wem heißts schon?*)

Er lebete vertraut mit Gott
und weil er mit Gott lebete,
war er nicht mehr;
Gott hatt' ihn aufgenommen —

A. Sie halten diese Sage, wahrscheinlich das Fragment eines alten Liedes, doch nicht gar für eine Erzählung von der Himmelfahrt Henochs? Sie ist der sanfte Nachhall eines Frühverstorbnen, der nicht zu den Jahren seiner Väter und Brüder gelangte. Wenn

*) 1 Mos. 5, 24.

Kinder noch keine Begriffe von der andern Welt haben, so sagt
man ihnen: „dein Bruder ist bei Gott! Gott hat ihn so früh
weggenommen, weil er ihn liebte, weil dein Bruder so fromm
war.“ Die erste Welt war noch in solcher Kindheit —

E. Ich gebe es gern zu, und allerdings sollte die frühe Weg-
nahme eben den kindlichen Eindruck machen, den Sie bemerkten: so
wie mehrere Völker es sagten und glaubten: „Diesen frommen
und schönen Jüngling haben die Götter entführt, dies sanfte un-
schuldige Mädchen hat Aurora geraubet.“ Erlauben Sie mir aber
zu sagen, daß ich diese Milderung der Worte kaum gnugsam dieser
Erzählung glaube. Die durchgängige Tradition auch sogar andrer 225
Völker hat einen reichern Begrif damit verbunden, und die Poesie
der Ebräer hat augenscheinlich darauf fortgebauet. „Gott nahm
ihn zu sich, Gott nahm ihn in seine Herberge“ ist nachher mehr-
mals das ausgezeichnete Wort des Schicksals der Lieblinge Gottes
in jener Welt geworden; und ohne Zweifel stammte der Begrif
von diesem ältesten Freunde Gottes Henoch her. Er lebte in bösen
Zeiten und war ein Eifrer um Gottes Ehre: vermuthlich ward er
verspottet, verfolgt, wie nachher der Bruder seines glorreichen
Schicksals, Elias; Gott wollte ihn also auch, wie diesen, noch
zuletzt auszeichnen. Vielleicht nicht so glänzend wie Elias, aber
gewiß eben so herrlich führte Gott seinen Freund in seine unsterb-
liche Wohnung ein. So versteht Paulus den Ausdruck: so nimmt
ihn das letzte Buch der Schrift im Bilde der beiden Zeugen auf
der Wolke: so hat ihn auch der verwandte Orient verstanden. Die
Araber haben eine Menge Fabeln von dem weisen, frommen, ein-
samen, eifrigen, weißagenden, verfolgten, verspotteten Idris (so
nennen sie Henoch) den Gott in den Himmel aufnahm, und der
im Paradiese wohnet. Andre Völker setzten ihn auf Albordj, den
glänzenden Berg der Götterversammlung, so wie auch die Tradi-
tion von seinem Umgange nicht mit Jehova, sondern Elohim redet.
Diese lehrende Wegnahme ward also bald ein Hoffnungsreicher 226
Idiotismus, ein Vorbild der Aufnahme andrer Gottesfreunde —

A. Welcher? außer Elias erinnre ich mich keines Beispiels.

E. Abraham war ein Freund Gottes, wie Henoch, und Sie wißen, wie ausgezeichnet es bald hieß, der Gott Abrahams, Isaak und Jakobs; Gott aber ist nicht der Todten sondern der Lebendigen Gott, ihm leben sie alle.*) Für diese Welt starben diese Väter, ohne Genuß der Verheißung, die Gott ihnen gegeben; sie gingen in die Wohnung ihres himmlischen Freundes, in ein beßres Kanaan über; und die Versammlung der Väter ward also der schöne Familien- und Volksausdruck der Hebräer, ihr Reich der Todten, oder der Beßerlebenden. Sie waren, wie Abraham, wie Henoch, im Paradiese ihres Freundes.

A. Ich hielt den Ausdruck für nichts als das Beisetzen der Leiche in die Familiengrüfte.

E. Allerdings hielt diese äußerliche Sitte, die jedem auf
227 seinen Stamm eingeschloßenen Volk, das seine Vorfahren liebt, mit Recht werth ist — allerdings hielt sie diesen Glauben vest und machte ihn dem Auge sinnlich; mit nichten aber erschöpft sie ihn. Abraham ward versammlet zu seinen Vätern, ob er gleich nicht bei ihnen begraben ward, und Jakob wollte ins Schattenreich zu seinem geliebten Sohn fahren, ob er ihn gleich für zerrißen von einem Thier hielt. Sie erzählten eben selbst, wie alle Völker der Erde auch die wir Wilde nennen, eine solche Versammlung der Väter im Reich der Seelen glauben und es ist wunderbar rührend, mit welcher Freude der Vater geht, daselbst seinen Sohn, der Sohn den Vater, die Mutter das Kind, der Freund den Freund zu empfangen. Ich will ihnen eine rührende Todtenklage als Probe hievon mittheilen; in Reisebeschreibungen giebts eine Menge solcher Zeugniße und Proben. Das waren nun Völker, die im Schatten gingen und allein auf die alte Tradition fortbauen musten; da bildete sich jedes sein Todtenreich, seine Versammlung der Väter nach seinen Begriffen, nach seiner Lebensart aus. Der Ebräische Stamm

*) Es wird hier aus Worten des N. T. nichts erwiesen; der Erweis des N. T. (Matth. 22, 32. Ebr. 11, 13—16.) nimmt vielmehr selbst daher noch mehr Evidenz, da im A. T. auf diese Begriffe fortgebauet worden.

blieb an den Begriffen seiner Väter und da es Hauptruhm des Stammes war, daß Abraham, daß seine Väter Freunde Gottes gewesen, sollte der Gott, der seinen Freund hier geliebt, der ihn mit Vertröstungen bis an den Rand seines Grabes geführt hatte, sollte er ihn im Grabe verlaßen? ihn der dunklen Nacht des tyrannischen, gierigen Schattenreichs geben? Eben jetzt, sagte ihr 228
Glaube, zeige er sich als Freund und öfne ihnen gastfreundlich seine lichte glänzende Wohnung. Er nahm ihn zu sich — ist der schöne Ausdruck auch der Psalmen.

A. Mir fällt Einer bei; er ist mir aber sehr dunkel.

E. Wir sind eben jetzt zu Hause und wollen ein paar derselben, ehe wir uns trennen, lesen. Der Eine klingt fast wie ein Abendgebet, und einige haben ihn sogar für ein Grabmal des Dichters selbst gehalten:

Hörts alle Völker!
horcht alle Bewohner der Welt!
Ihr Menschensöhne, ihr Heldensöhne,
der Reiche und der Arme höre zu.

Mein Mund soll Weisheit reden,
auf kluge Lehren sinnt mein Herz;
mein Ohr soll hohe Weisheitssprüch' auflauschen,*)
verschlungne Räthsel lös' ich singend auf.

Was fürcht' ich mich in unglückseelgen Tagen,
wenn mich das Unrecht meiner Feinde drängt.
Die sich auf ihre Kraft verlaßen, 229
und ihres grossen Reichthums rühmen sich.

Kann ihrer Einer denn auch seinen Bruder
vom Tode kaufen los?
Kann er für ihn auch Gott ein Lösgeld geben?
Nein viel zu theur ist eine Menschenseele,
in Ewigkeit bringt er kein Lösgeld auf.

---

*) Der Dichter bei der Citter horcht auf ein Lied, als ob es ihm aus den Saiten zutöne. Lyrische Poesie, Gesang und Instrumentalmusik waren damals vereinigt. Das Räthsel, das er auflösen will, ist das Glück der Gottlosen, wie der folgende Vers saget.

Damit er etwa immerwährend lebe?
Daß er nie schaue seine Gruft?
Er muß sie schaun: denn auch die Weisen sterben,
so wie der Thor, wie der Sinnlose stirbt,[a])
und laßen Fremden denn ihr Gut.
Das Grab ist nun ihr ewig Haus,
ist ihr Gezelt von Zeit auf Zeiten hin.

Und trügen Länder ihren Namen;
der Mann im Ruhm[b]) bleibt auch nicht ewig hier,
er wird im Tode gleich dem Thier geachtet,
er muß hinweg.

Dies ist ihr Schicksal; also fallen sie:
und ihre Nachwelt — die singt auf sie Lieder![c])
Wie Heerden wurden sie ins Schattenreich getrieben,
da naget sie der Tod; und die Gerechten werden
am Morgen herrschen über sie.
Ihr Bild ist bei den nichtgen Schatten drunten,
da wohnen sie.[d])

Und meine Seel wird Gott dem Todtenreich entkaufen;
Er nimmt in seine Wohnungen mich auf.

Drum zage nicht, wenn jemand mächtig reich wird,
wenn seines Hauses Pracht sich hoch vermehrt;
er wird das Alles nicht im Tode mit sich nehmen
und seine Pracht geht nicht mit ihm hinab.
Solang er lebete, that er sich wohl,
und lobt auch dich, wenn du dir wohl zu thun weißt;
bald geht er ein in seiner Väter Wohnung,
sein ewig Haus und sieht das Licht nicht mehr.
Jetzt stolz im Glück und ohne Sinn;
bald gleich dem Vieh und ist dahin.

---

a) Thor und Sinnlos sind Synonymen, wie sie der letzte Vers des Psalms erklärt.

b) Mann im Ruhm) ist der Berühmten Einer, die Ländern ihren Namen gaben.

c) Ich entscheide es nicht, ob hier Ruhm= oder Spottlieder verstanden werden? Von beiden indeß wißen sie im Schattenreiche nichts.

d) Den Worten מזבל לו wünschte ich eine glückliche Erläuterung.

A. Ich habe den Psalm nie in dem hellen Zusammenhange wahrgenommen.

E. Und er ist dem Wortverstande gemäß; auch die Unter-
scheidung, davon wir redeten, ist unverkennbar. Die blos sinn-
lichen Seelen, die sich brüsten und praßen, nur wohlzuleben wißen
und ohne Verstand sind, werden wie Schaafe herabgetrieben, da
(gräßliches Bild!) der Tod an ihnen naget; die Seelen der Ge- 231
rechten entkauft Gott dem Orkus und nimmt sie in seine Woh-
nungen auf. Jene verwesen, ein Raub des Todes; und die Ge-
rechten herrschen über sie am Morgen, d. i. bald, frühe, wie nach
der Nacht des Schlafs ein lichter Morgen hervorgeht. Der andre
Psalm setzt diesen Unterschied noch mehr hervor; da Gott selbst den
Leichnam seiner Heiligen auch im Grabe in Schutz nimmt und
ihnen aus der Nacht des Grabes einen verborgnen Richtweg in die
Wohnungen seines Lichtes zeiget.

A. Ich verstehe den Psalm eben so wenig, wie den vorigen; er soll ja das Gebet eines kranken Priesters seyn, den Gott mit Speise und Trank reichlich nähret; der also um seine baldige Wiedergenesung bittet —

E. Er ist so sehr das Gebet Davids, als einer seiner eigensten Psalmen: sein Ausdruck und persönlicher Charakter sind von Vers zu Vers kennbar.[a])

Beschütze mich Gott: denn ich vertrau auf dich.
Ich sprach zu Jehovah: mein Gott bist du!
Mein Glück hangt ganz an dir.[b])

Die Heiligthümer seines Landes 232
die halt' ich hoch;[c])
an ihnen hangt mein Herz.

Laß andre vielen Götzen dienen,
und fremde Gaben ihnen schenken.

---

a) Ps. 16.

b) Statt בל ist vielleicht כל zu lesen; wenn man die gewöhnliche kühne Rettung בַּל בְּלְעָדֶיךָ nicht vorzuziehen Lust hat.

c) Ich lese: לִקְדוֹשִׁים אֲשֶׁר־בְּאַרְצוֹ הֵמָּה אַדִּירַי: das einzige ר ist nur versetzt; und die Stelle ist ganz im Zusammenhange.

Blutopfer sinds; ich will damit nicht opfern,
will ihre Namen nicht auf meine Lippen nehmen.

Jehovah ist mein Erbtheil und mein Becher.
Du hast mein Loos mir reich bestimmt.
Mir fielen schöne Fluren zu:
mir ward ein glänzend Theil.

Drum will ich den Jehovah preisen,
der mich so wohl berieth;
auch Nächte durch wallt nach ihm meine Brust.

Stets ist Jehovah mir vor Augen:
Er ist mein Schutz: drum wank' ich nicht.
Und darum ist mein Herz erfreut;
mein Innerstes jauchzt auf in mir.

Ja auch mein Leichnam wird einst sicher wohnen:
denn meine Seele läßest du
dem Schattenreiche nicht:
du läßest deinen treuen Diener nicht
die Grube der Verwesung schaun;
233 du wirst mir Weg zum Leben zeigen,
der Freuden viel vor deinem Angesicht,
Vergnügen viel bei dir in Ewigkeit.

Mich dünkt, der Psalm ist nach seinem Inhalt sowohl als nach dem Charakter Davids Sonnenklar. Die Ausdrücke: „Goti ist mir zur Rechten (d. i. er streitet als Freund mit mir und für mich) Gott habe ihm ein schönes Erbtheil gegeben, das ihm sein Vater nicht angeerbt hatte (in Jehovahs Lande die Krone) dies sei ihm durch Gottes Rath und Loos zugefallen (wie einst den Stämmen das ihre und Gott ihn in seinen Drangsalen oft berieth) deßwegen hange er auch so vest an Gott, verlange nach ihm, halte das Heiligthum Jehovahs hoch und walle nach ihm zu Tag und Nächten, wolle mit ausländischen Götzen-Königen und ihren Opfern nichts zu schaffen haben, Jehovah sei sein Erbtheil und sein Becher d. i. ein geerbter goldner Freudenbecher, die Ehre und Zierde des Hauses, sein köstliches Erbtheil, das er gegen nichts umtausche" — dünkt Ihnen das alles nicht augenscheinlich und für David charak-

teristisch?*) Es ist Zug für Zug aus seinem Leben und aus andern Psalmen erweislich.

A. Und weiter — 234

E. Der Gott, der ihm hier Freund, Vater und Erbtheil war, wird ihn auch in der Nacht des Grabes nicht verlaßen: (da ruhe sein Leichnam eigentlich unter Gottes Schutz;) seinen treuen Chasid werde er nicht dem furchtbaren Todtenreich geben; ihm aus dem Dunkel des Grabes einen Weg in seinen lichten Pallast zeigen, ihn da Gastfreundlich als Vater und Freund aufnehmen. — Sie sehen völlig den Begrif, den die Wegnahme Henochs gab, den die Versammlung der Chasidim, der Gottesfreunde, Abrahams, Moses u. f. fester prägte, den später die Wegnahme Elias bestärkte und der endlich das Paradies, die Wohnung der Väter, das ewige Gastmahl am Busen Abrahams ward — Begriffe, die wir noch im N. T. finden und die in ihm eben vergeistigt, aufgeklärt, schön bevestigt werden, wie insonderheit das letzte poetische Buch der Bibel zeiget.

A. Man sagt aber, die Ebräer haben die Aegyptische Mythologie von den Inseln der Verstorbnen gehabt —

E. Zwei Dichter, die Aegyptische Bilder lieben, Moses und Hiob haben einmal den Ausdruck vom schnellen Ueberschiffen in jene Welt; das ist aber auch alles. Platz gegriffen hat diese Mythologie bei den Ebräern gar nicht, und konnte auch nicht; denn sie hatten viel beßere Geschlechts- und Nationalbilder ihrer 235
eignen Sage. Von keinen Höllenrichtern, von keinem Charon wißen sie; und ihr Belial ist nichts weniger, als einer dieser Gestalten. Ein König Kraftloser Schatten ist er, wie Sie bemerkten, und Scheol, die Hölle ist sein Reich, seine Wohnung. Ihr Reich der Väter bei Gott ist wahrlich nicht aus Aegypten.

*) Daß David in diesem Psalm ein Vorbild des Meßias habe seyn sollen, ist aus dem N. T. ersichtlich; gehört aber nicht hieher. Hier ist vom Charakter der damals redenden Person und dem Inhalt des Psalms nach seinem Zusammenhange die Rede.

A. Und die Auferstehung der Todten?

E. Die ist ein Begrif, zum Reiche des Meßias gehörig, da dieses durch die Bilder der Propheten schon bevestigt war; davon wollen wir künftig reden. Für heute gute Nacht! wir gehn beide dem Bilde des Todes in die Arme und nach der spätern analogischen Dichtung ist der Guten Seele auch im Schlaf in Gottes Paradiese.

---

236 1. Hiobs Beschreibung vom Todtenreiche.[a])

Warum doch starb ich nicht im Mutterschoos?
Warum zur Welt gekommen entschlief ich nicht?
Warum daß Kniee mir entgegen kamen?
Warum daß ich an Brüsten saugen lernte?

So läg' ich nun und rastete,
ich schlief' und hätte Ruh,
mit jenen Königen und Herrn der Erde,
die Wüsteneien sich zu Gräbern baun:
mit Goldesreichen Fürsten,
die noch ihr Todtenhaus mit Schätzen fülleten.
Wie eine Frühgeburt wär' ich verscharrt,
wie Kinder, die nie sahn der Sonne Licht —

Da hören die Boshaften auf zu drängen,
da ruhen die Ermüdeten.
Da singen die Gefangnen Freiheitlieder,
Sie hören nicht des Treibers Stimme mehr.
Der Kleine und der Große sind da gleich:
der Knecht ist frei von seinem Herrn.

Ist meine Lebenszeit nicht kurz und nichtig?
Er laße ab von mir, daß ich nur Ruhe schöpfe!
Eh ich hingeh' und nicht mehr wiederkehre,
ins Land der Finsterniß und Todesnacht;
ins Land der Dunkelheit und öden Schatten,
wo Wirrung herrscht, wo selbst der Morgen Nacht ist.

---

a) Hiob 3, 11. Kap. 10, 20.

---

2. Züge aus einem Arabischen Trostgedicht über die verstorbne Mutter eines Helden.[b]) 237

Wir halten Schwerter und Lanzen bereit;
und dennoch tödtet, ohne Angrif, uns das Schicksal.
Wir halten schnelle Roße auf den Beinen;
und doch entreißen sie uns nicht
des schnellen Unfalls Tücke.

Wer wars, der je die Welt nicht liebgewann?
Und doch ist kein Genuß der Liebe möglich.
Dein Antheil am Geliebten dieses Lebens
ist Theil am Traumgesicht der Phantasie.

Erbarmen Gottes sei das Hanuth[c])
des Angesichts, deß Schleier Schönheit ist.
Verwest ihr Körper gleich im Bauch der Erde,
unsrem Andenken bleibt er frisch und neu.
Der Ehre Teppich ist auf dich gebreitet, 238
denn deines Sohnes Herrschaft blüht.

Es tränke deine Lagerstäte[d])
ein Regen aus den Morgenwolken,
milde wie deine Hand einst war.

Du hast an einen Ort dich hinbegeben,
wo weder Süd- noch Nordenwind

---

b) Es wird hiehergesetzt, um die Armuth des Trostes der Völker zu 237 erproben, die ohne Hoffnung der Unsterblichkeit sind. Der Hauptgedanke der Arabischen Gedichte dieser Art ist: „Das Grab ist unsre ewige Wohnung, die Todten sind Bewohner des Staubes, der auf uns alle wartet. Ihre Stimme daselbst ist ein dumpfer Todtenlaut" u. f. — Wie ungemein schönere Ideen sind dagegen im Verfolg der Ebräischen Poesie und Lehre langsam aber fortschreitend entwickelt, davon das folgende Gedicht eine simple Probe geben soll. —

c) Das wohlriechende Streupulver, das die Araber aufs Angesicht des Todten streuen: der Schleier ist hier Leichenschleier der Verstorbnen.

d) Ein gewöhnlicher Wunsch auf das Grab bei den Arabern. Sie 238 glaubten, auch die Todten würden dadurch erquickt. Sie bepflanzen ihre Gräber mit immer grünenden Bäumen und mit Blumen, welche ihre Weiber alle Freitage mit Waßer besprengen. S. Reiske zum Motanabbi, aus deßen Uebersetzung die Züge dieses Gedichts genommen sind.

den süßen Duft des Rauchwerks zu dir bringet,
mit keiner sanften Kühle dich besprengt,

In eine Wohnung, wo jedweder Wohner Fremdling,
ewig verbannt von seiner Heimath ist
und seine Stricke sind zerstückt.

Da wohnt die Züchtige, die Wohlverwahrte,
rein wie das Waßer in der Himmelswolke,
verschwiegen, wahrhaft im Gespräch;
der Arzt der Schmerzen hat sie nun geheilt.

Unser Einer begräbt den andern,
die Nachwelt wandelt auf der Vorwelt Haupt.
Wie manches Auge, einst geküßt,
ist nun mit Kieselstein und Sand erfüllt![e])
239 Wie mancher hat die Augen jetzt verschloßen,
der keinem Unfall je zublinzete.
Nimm Zuflucht, Saiphoddaulah, zur Geduld!
und kämen Berge deiner Gleichmuth bei?
Abwechselung der Zeit erfuhrst du viel;
bei allem Wechsel blieb dir stets Ein Muth.

3. Das Land der Väter, nach Israelitischen Begriffen und Begebenheiten.

Er ist hinweg! Wohin ist er gekommen?
Elohims Freund — wir finden ihn nicht mehr.
Elohims Freund — Gott hat ihn weggenommen,
bei seinem Gott ist Er.[f])

Hinunter sinken wird der Bösen Rotte![g])
Versinken in des Meeres tiefen Schlund,
Da toben, Schatten sie, sich selbst zum Spotte:
ein öder Höllengrund.

Ihm aber nach ziehn die gerechten Schaaren
der Väter ein in Gottes Paradies;

---

e) Eine Anspielung auf das Augenpulver, ein bekannter Putz im Morgenlande.

239 f) 1 Mos. 5, 24. Henochs Aufnahme.

g) 1 Mos. 6, 17. Die Sündfluth: wahrscheinlicher Ursprung der Rephaim des Todtenreiches, Hiob 26, 5. 6.

Zum Kanaan, wo sie hier Fremde waren,
das ihnen Gott verhieß.[h])

Da wird dein Freund, Elias, einst erscheinen[i])
ein rascher Sieger, vor des Himmels Thor:
Ihn tragen Feuerroße, gleich den Deinen,
Jehovah, hoch empor.

Auch seine stillen Treuen läßt dem Staube
des Grabes Er, ihr Freund, ihr Schutzgott nicht:[k])
Er giebt sie nicht dem Schattenreich zum Raube,
er führt sie an das Licht.

An deiner Hand, Jehovah, will ich schreiten
durchs neblichte, durchs dunkle Todesthal.[l])
Sie hält mich vest, sie wird hinauf mich leiten
in deinen Ehrensaal.

Ob Erd' und Himmel meinem Blick verschwinden,
ob Seel' und Leib verschmachtend untergehn;
Dich hab' ich, Herr, dich werd' ich wiederfinden
in schönern Himmelshöhn.[m])

Und Höll' und Schatten führt einst der gefangen,
der selbst hinab zu dunkeln Schatten stieg.
Sie folgen ihm: ich seh im Licht sie prangen!
O Tod wo ist dein Sieg?[n])

---

h) 1 Mos. 25, 8. Versammlung der Väter: vergl. Matth. 22, 32. Ebr. 11, 13—16.

i) 2 Kön. 2, 11. 12. vergl. Ps. 68, 18. Habak. 3, 8.

k) Ps. 16, 10. 11. l) Ps. 23, 4. 6. Ps. 73, 23. 24.

m) Ps. 73, 25. 26. n) 1 Cor. 13, 55—57.

241 VIII.

Inhalt des Gesprächs.

Von der Poesie über die Vorsehung. Ob sie die Begebenheiten der Welt zu einem Schachspiel mache, mit welchem Gott spiele? ob ihre Contraste Schellenklang und Opium für die menschliche Seele seyn? Entwicklung einiger Sagen, aus der die spätern Gemälde der Vorsehung hervorgehn. Gott als Rächer verborgner Sünden in Kains Geschichte. Rührende und poetische Züge ihrer Erzählung. Gerechtigkeit und Milde der Ahndung Gottes. Uebergang einiger lebhaften Personificationen in die Poesie späterer Zeiten. Vom schreienden Blut, klagenden Sünden, dem Vogel der Blutrache u. s. Erklärung der Worte Gottes zu Kain. Vom Gericht der Sündfluth. Wie über Begebenheiten der Art zu urtheilen sei? in welchem Ton die Sagen von dieser Begebenheit abgefaßt seyn? Neue Gestalt der Erde nach der Sündfluth. Von Riesensagen, den Göttersöhnen, dem Tageregister im Kasten, dem Oelblatt, dem Regenbogen, dem Duft des ersten Opfers auf der verjüngten Erde. Warum der Regenbogen das Zeichen der neuen Huld ward? Vom Regenbogen der nordischen Poesie, als einer Brücke der Riesen. Vom Thurm zu Babel. Zweck und Ton der ganzen Erzählung. Was der gewaltige Jäger vor dem Herrn bedeute? Stiller Spott dieser Sage. Charakter sämmtlicher Babelspoesien der Schrift. Jesaias Todtenlied auf den König zu Babel. Von Gott, dem Unterdrücker der Tyrannen. Rechtfertigung der kurzen Gegensätze in den poetischen Schilderungen der Vorsehung. Eindruck dieser Poesien aufs menschliche Herz. Vergleichung der morgenländischen mit andern Dichtungsarten in dieser Lehre. Gemählde der Vorsehung aus Hiob. Verdienst dieser Poesie für die Menschheit. Beilage einiger Psalmen und des ältesten Pindarischen Lobspruchs über die einzige wahre Menschenweisheit.

242 In einem gesellschaftlichen Gespräch wurden rührende Proben der Vorsehung erzählt, wie sonderbar manche Menschen fürm

Unglück gewarnt, ja ihm aus dem Rachen gerißen, wie liebreich die Kinder der Armen und Guten oft versorgt, wie unvermuthet Thaten der Bosheit ans Licht gekommen, durch das Gesetz der strengsten Wiedervergeltung bestraft und das Gebet der Redlichen oft auf recht wunderbare Weise erhört worden u. s. Jeder der Gesellschaft hatte aus seiner Erfahrung ein Scherflein dazu zu geben und man ging sanft gerührt aus einander. Unsre beiden orientalischen Freunde blieben zusammen und Alciphron fing nach seiner Denkart also an:

Alciphron. Dünkte Ihnen, m. Fr., das Gespräch, womit wir uns unterhielten, nicht hie und da zu menschlich? Es wird so klein und enge, wenn wir jeden Zufall als eine göttliche Vorsehung betrachten, alles moralisch ansehen wollen und jede Handlung, die wir selbst thun sollen, mit ihrem Glück und Unglück auf Gott zurückschieben? Sie haben mir zwar in unsern Gesprächen hierüber sehr die Gegenparthei gehalten; sie besänftigten mich aber eher, als daß sie mich überzeugten. Auch in der Poesie der Morgenländer sind Menschen die Steine des Schachbretts Gottes, die der unsichtbare Spieler, wie er will, nicht wie sie wollen, ziehet 243
und lenket. Das kann allerdings, wie Sie neulich bemerkten, ihrer Poesie eine Art Würde und Einfalt geben; ich fürchte aber nur in Worten; oder es wird eine Art benebelnder schädlicher Einfalt. Sie macht den Menschen stumpf und schwach, daß er sich zuletzt in den Willen Gottes ergiebt und nicht handelt; er singt, preiset Gott in Hymnen, kurz er feiert. Die Poesie, von der wir reden, mit ihren erhabnen Contrasten, wie Gott wirkt und regieret, ist eine Art von Schellenklang, der unsre Wirkung endet, ein sanftes Opium der Seele. Sie preiset Gottes Thaten und unterläßt, menschliche Charaktere auf ihrem Gange nach Glück und Unglück auszeichnend und treffend zu schildern. Sie überglänzt den Menschen mit Gottes Licht und verblendet ihn über sich selbst. Oder wenn der Mensch gar ein Richter über Gottes Wege nach seinem engen moralischen Maasstabe seyn will: welch ein kurzsichtiger, harter, eigenliebender, stolzer Richter wird er! Die Poesie der

Morgenländer, wenn man sie mit ihrer Geschichte zusammenhält, zeigt dies gnugsam. Jene fliegt, diese kriecht: diese ruhet oder thut böses; jene tröstet sich und schreibt es Gott zu — damit ist die Sache geendet. Mich dünkt, von dieser Seite hätte sie dem Verstande und Herzen des Menschen gewiß nicht aufgeholfen; sie hat ihn vielmehr zurückgehalten und in einen Talar göttlicher Be-
244 schreibungen verhüllet oder ihn auf Stelzen einiger Contraste der göttlichen Regierung gesetzt, wo er entweder fällt oder schwerlich gehen lernet. —

Eutyphron. Ich sehe, m. Fr., die Wurzel Ihrer Vorurtheile ist immer noch in Ihnen; und ohne sie auszureuten, ist alle Rede über das Schöne irgend einer Poesie der Erde vergeblich. Was nützte die erhabenste Dichtung, wenn sie Opium für die Seele oder ein Schleier fürs Auge wäre, die wahren Gestalten und den Gang der Dinge nie kennen zu lernen? — — Aber, wie meinen Sie, wollen wir die Sache betrachten? Nicht wahr, aus einzelnen Sagen und Begebenheiten hat sich doch auch dieser Begrif und diese Darstellung der Vorsicht Gottes erzeuget? sie hat sich an alten Begebenheiten vestgehalten und geht noch bei späten Anwendungen aus ihnen hervor; wollen wir nicht also den Strom in seine Quelle verfolgen? Denn ich bekenne Ihnen, ich mag nicht gern über allgemeine Sachen ins Blaue des Himmels hineinreden.

A. Ich auch nicht; und die Geschichte Kains, Abels, der Sündfluth, der Himmelsstürmer, Sodoms und Gomorrhas, der Erzväter sind da gleich vor uns; aus denen sich wahrscheinlich alle solche Begriffe erzeugt haben —

E. Also zuerst Abels Geschichte. Sie steht wie eine traurige
245 Blume mit Blut bezeichnet da, und ist in ihrer Einfalt so poetisch, als sie der laute Erweis der strafenden Gerechtigkeit und Vorsehung Gottes seyn sollte:

Wo ist dein Bruder Abel?*)
was hast du gethan?

---

*) 1 Mos. 4, 9.

Die Stimme der Blutströme deines Bruders
schreien zu mir von der Erd' empor.

Und nun verflucht seyst du, verbannet von der Erde,
die ihren Rachen aufgethan,
Blutströme deines Bruders
von deiner Hand zu trinken.

Wenn du sie bauen wirst,
wird sie dir ihre Jugendkraft nicht geben;
verbannt und flüchtig wirst du seyn auf Erden.

Was bewundern Sie mehr in dieser Stimme, Richterstrenge oder Vatermilde? Wer sollte hier rächen, wenn Gott nicht rächte? Der Vater? Sohnes Blut an seinem ersten Sohne? Und sollte es ungestraft bleiben? Bruderblut sollte wie das Blut eines Thieres vergoßen seyn und Menschen in Härtigkeit und Bosheit verwildern? Und wie, wenn der Mörder seine That verschwiegen? wenn er sich verzweifelnd gegen den Vater selbst empört hätte? Die stumme Erde konnte dem Stammvater das Verbrechen nicht sagen; aber sie
sagte es Gott, das Blut rief und foderte Strafe. Bemerken Sie, 246
wie natürlich und stark hier alles dargestellt sei: das schreiende Blut, (in das man lange die lebendige Seele des Menschen setzte) der hallende Boden, die Mutter Erde, die das Blut ihres Sohnes von der Hand ihres Sohnes empfangen, es gleichsam mit Abscheu eintrank, und dem Mörder künftig das willige Vermögen ihrer Jugendkraft versaget. Bemerken Sie, wie gerecht Gott straft: denn sein Fluch — entwickelt nur die Folgen der Sünde. Im Hause des Vaters konnte der Mörder nicht mehr bleiben; da war er sich selbst und allem ein Gräuel. In der Gegend des Mordes konnte er nicht bleiben: das Blut rief, der hallende Boden schrie; er sagt selbst: „alles wird mich erschlagen, was mich findet: verbannt und flüchtig muß ich seyn auf Erden." Da thut nun der schonende Richter, was der Verzweifelnde nicht zu thun wußte. Er entfernt ihn aus der Familie, von den Gegenständen der Erinnerung und des Abscheus: er giebt ihm ein andres, vermuthlich unfruchtbares, bergigtes, aber ihn sicherndes Land; ja er verbürgt selbst sein Leben. Das Blut des Bruders ist also ohne Blutrache ausgesöhnt: der

Lebendige ist geschont und gestrafet. Halten Sie diese Geschichte nicht für ein Muster des väterlichen Gerichts? und die Sage davon, war sie nicht Zug vor Zug schreckend, warnend, milde, nützlich? —

247 A. Hätte sie auch diese Wirkung gethan?

E. Allerdings. Erinnern Sie sich des schreienden Bluts noch in den letzten Büchern der Bibel. Die Seelen, die unter dem Altar liegen,*) sind vergoßenes Blut, wie Abel hier (dem Bilde nach) gleichsam als Opfer am Altar lag. Sie ruffen Rache; aber ihnen wird ein weiß Gewand gegeben: sie werden aus dem Blut gezogen, und auf den Tag der Rache Gottes vertröstet. So ruft durchs ganze A. T. hin das Blut der Propheten und Zeugen; Gott hat sich ihre Rache vorbehalten: Er ist der Richter aller Gewaltthätigkeiten, insonderheit aller verborgnen Sünden und Laster. Worüber kein Mensch klagt, das klagt zu ihm; was niemand auf Erden strafen will und kann, muß er Kraft seines Vater- und Richteramts über das Menschengeschlecht strafen —

> Verborgne Sünden stellet er vor sich,
> ruft unerkannte Sünden in die Schranken
> vor sein Gericht —**)

Das ist der fortgehende Idiotismus der biblischen Poesie; und wahrlich eine hohe lehrende Idee fürs Menschengeschlecht. — Damit weckte Gott das Gewißen der Menschen und machte es wenigstens durch Schrecken und Furcht milde: er wollte ihre Hände vom Blut,
248 auch vom Blut der Rache rein erhalten; und ließ deßhalb die Stimme der Mißethaten so laut reden —

A. Dieser Endzweck ist aber nicht erreicht: wie stark wütet die Blutrache bei den Arabern noch jetzt und auch bei den Ebräern musten ja Noah und Moses so gar lindernde Gesetze geben.

E. Daraus folgt nichts, als daß ihre Flamme im Herzen dieser Völker schwarz und tief glühete: mithin alles heilsam war, was sie nur einigermaassen milderte und schwächte. Gift des Basilisken quillt in den Gedichten der Araber aus dem Leichnam

*) Offenb. 6, 9. **) Ps. 90, 8.

des Erschlagnen: es quillt solang, bis er gerächt d. i. mit neuem Blut befleckt ist.*) Ein Vogel des Bluts schwingt sich von ihm auf und verfolgt den Mörder: so erbt sich die Blutrache von Geschlecht zu Geschlecht hinunter und der Rächer wird wieder des Rächers Beute. Jeder Ton, jede Stimme, die in dieser wütenden Leidenschaft das Herz der Menschen mild macht und ihre Gedanken aufwärts richtet, ist eine Gabe des Himmels; und es liegt nicht an der Lehre und Sage dieser Dichtkunst sondern am Rachgeist der Morgenländer selbst, wenn sie sie nicht mehr angewandt haben.
Indeßen sind auch schöne Proben der Mäßigung in Psalmen und 249
Propheten unverkennbar. Wie stark und gefaßt klagt Hiob:

Mein Aug' ist trübe von Weinen,
auf meinen Augenliedern ruhet schon
des Todes Nacht:
und Raub ist nicht in meinen Händen
und mein Gebet ist rein.
Erde, verdecke nicht mein Blut!
Ohn' Aufhalt töne mein Geschrei!
Denn sieh fürwahr im Himmel ist mein Zeuge,
mein Zeuge wohnet in der Höh.
Gleißredner nur sind meine Freunde;
mein Auge thränt zu Gott! —

Sanfte Empfindungen der Art sind der schönste Zweck der Poesie, so wie die Ehre der Menschheit.

A. Wäre es aber nicht beßer gewesen, wenn der Richter als Vater, der Freventhat Kains lieber zuvorgekommen wäre? und jeder Freventhat lieber zuvorkäme, als daß er sie strafte?

E. Er thats, wie ers thun konnte: er thuts noch jedesmal, wie ers thun kann: er kommt wahrlich zuvor.

Jehovah blickte nicht auf Kains Opfer
und Kain zürnte sehr und schlug sein Antlitz nieder.
Da sprach Jehovah: warum zürnest du?
warum schlägst du dein Antlitz nieder?

---

*) Man sehe eine gute Anzahl Arabischer Gedichte dieses Inhalts in der Hamasa und viele Proben dieser Gesinnung in ihrer Geschichte.

Nicht also; thust du gut, so blickst du auf,
und thust du böses; sieh, so lauret Sünde
(wie ein Blutdürstiger)*) vor deiner Thür.
Er will an dich und du sollt ihn bezwingen —

Das war alles was dem Kain gesagt werden konnte. Gott spricht mit ihm, wie mit einem unwilligen Kinde, enträthselt ihm, was in seinem Herzen schlafe und vor seiner Thür, wie ein Löwe, wie ein wildes Thier laure. Die nahe Sünde konnte nicht wahrer und schrecklicher geschildert werden. Und was Gott an Kain that, thut er an jedem, wenn man auf sein Herz und auf die Stimme Gottes Acht hat —

A. Wie wollen Sie aber den Richter der Sündfluth rechtfertigen, der, einiger Ritter und Riesen wegen, die ganze Welt straft, alles Lebendige, auch die Thiere untergehn läßt, weil „auch die Thiere ihren Weg verderbet hätten," und acht Personen mit dem, was ein Kasten beherbergen kann, als allein Unschuldige rettet? Gab die Sage nicht eben den engsten und partheilichsten Eindruck, der seyn konnte?

E. Den Richter der Welt rechtfertigt keine Kreatur: Schicksale, die über die ganze Erde gehn, sind Naturgesetze, denen sich jedes Einzelne unterwerfen muß; auf den Ruinen einer versunknen Königsstadt oder eines untergegangnen Welttheils läßt sich übel philosophiren. Was vollends die Thiere anbetrift, folgen sie nicht

*) רֹבֵץ steht im masculino, mit dem also חטאת im masculino construirt werden muß, wie denn auch im folgenden Vers zwei masculina folgen. Da רבץ im Arabischen vom Auflauren der Thiere gebraucht wird (s. Lette observ. ad quaed. loc. V. T. in symbol. liter. Bremens. P. III. p. 563.) so ist kein Zweifel, daß Sünde hier als ein blutdürstiges Thier, etwa ein Löwe oder Tiger personificirt wird, das mit Hunger und Blutgier vor Kains Thür laure. Lette führt zwei Verse aus dem Tograi an, die sich hieher sehr paßen: „Meine Freundin ist, wo Feinde lauren, wie Löwen lauren um das Lager der jungen Rehe." Auch die Ueberwindung der Sünde konnte Kain unter keinem füglichern Zeitmäßigern Bilde vorgestellt werden. Das Bild einer unzüchtigen Weibsperson gehört gar nicht hieher: denn wo gab es damals solche? —

immer dem Menschen-Schicksal? und könnte man sie, wenns aufs philosophieren ankäme, ihres täglichen Mißbrauchs wegen nicht gar aus der Welt hinaus vernünfteln? Also müßen wir diese Begebenheit und Sage nicht metaphysisch sondern physisch und moralisch beurtheilen und sehen, was sie damals für Eindruck machen sollte. Alle Relationen vom Verderben des Menschengeschlechts klingen in ihr so heftig und traurig —

A. Weil sie aus Riesensagen hergenommen sind und eben durch die Erretteten zu uns kamen —

E. Desto ursprünglicher sind sie. Das Ängstliche in ihnen und im ganzen Tageregister des Kastens bürgt für ihr Alter. Vergleichen Sie nun unsre Jahre, unsre Kräfte mit den Jahren und Kräften jener Titanen, der Erstgebohrnen der alten Welt, die das Mark der Schöpfung noch in sich fühlten und es allein auf Unter- 252
drückung, Ueppigkeit, Wohllust und Bosheit anwandten. Was kann jetzt noch Ein böser Mensch von Kraft und Ansehen thun, in seiner Minute von Lebensjahren; und jene dort in einem Jahrtausend? Vielleicht mit vieler Cultur und mit allem Uebergewicht des Vermögens zur Bosheit. Da glaube ich der alten Tradition gern:

Jehovah sah, der Menschen Bosheit war
groß auf der Erde:
worauf sie tichteten, worauf sie sannen,
war Bosheit jeden Tag.
Ihn reute, daß er Menschen je geschaffen —

Menschen nehmlich, die so frühe und so weit verwildern könnten in Bosheit. Er handelte also auch hier als Richter und Vater: er gab der Erde eine andre Einrichtung —

A. Eine andre Einrichtung?

E. Offenbar. Nach der Sündfluth nimmt das Leben der Menschen augenscheinlich ab und wie man diese große Ueberschwemmung auch erkären mag, so gehörte sie gewiß zu den Naturgesetzen der sich bildenden Erde. Aus Waßern hat sich diese langsam gebildet: Waßer haben lange und in verschiednen Perioden über ihr gestanden; in den ersten Zeiten ihrer Bewohnung waren Ueber-

253 schwemmungen überall häufig. Vermuthlich also war damals nur noch die Höhe der Erde bewohnbar: alles andre lag noch unter den Waßern. Irgend ein Stoß, ein wesentlicher Zufall konnte die Waßer nochmals über das bewohnte Land zurückbringen: vielleicht veränderte sich gar die Axe der Erde; kurz, alles kam in die Bahn, in der es noch jetzt schreitet und das erste heroische Zeitalter sollte wahrscheinlich nur der Zustand eines sich bildenden (und mißbildenden) Menschengeschlechts seyn, der auch zu dieser Veränderung der Erde vom Schöpfer berechnet worden war. Zum Anfange der Bildung unsres Geschlechts gehörte ein langes Leben, wie es jetzt zu unserm Zustande kaum mehr gehöret: ohne Zweifel gehörte auch dazu die damalige Beschaffenheit der Erde, wie sie für uns nicht mehr ist. Nach der Sündfluth machte Gott einen neuen Bund, eine neue Ordnung der Jahrszeiten, der Sitten, Gesetze, Lebensalter; von hier geht eigentlich, obwohl auch noch im schwachen Dämmerlicht, unsre Geschichte an. Jene tönt uns nur wie eine Helden- und Riesenfabel über die Fluthen einer versunknen Welt hinüber —

A. Ich wollte, daß wir mehr von dieser Riesenfabel wüßten.

E. Wir solltens nicht; und auch die wenigen Reihen, die wir daher haben, hat man übel gemißbraucht. Was hat man
254 nicht aus den Göttersöhnen, die bei den Menschentöchtern schliefen, gefabelt? und doch ist der Ausdruck „Göttersöhne" d. i. Helden, Heroen, Leute von überwiegender Macht, Schönheit, Stärke, in allen Heldensagen gäng und gäbe — aber wir kommen vom Ziel.

A. Ich glaube nicht. Daß dies traurige Erdenschicksal, wenn es Naturgesetz war, nun als eine Strafe der Riesen und ihres Beischlafs mit den Menschentöchtern betrachtet wurde, daß Noah sich als den einzig Erretteten, den Liebling Gottes, den Einzig Würdigen der Erde ansehn lernte —

E. Er wars und sollte sich so ansehn lernen. Wie sein Name sagt, verschaffte Gott durch ihn der Erde Ruhe wider die Tyrannen. Er war gequält worden und sah sich, wiewohl auf eine beschwerliche ängstliche Weise, allein errettet. Wie enge und einge-

schloßen ist seine Haushaltung im Kasten! wie sehnlich öfnet er das
Fenster und läßt Vögel fliegen! wie lieblich und stärkend ist das
erste gefundne Oelblatt der Taube! — Die ganze Erzählung enthält
kein Wort des Spottes oder der Schadenfreude über die unterge-
gangene Welt; vielmehr das Angstgefühl einer kleinen Schaar von
Erretteten, die den ersten lieblichen Regenbogen als ein Zeichen der
wieder kehrenden Sonne und Gottesgnade ansehn, die auf den
Schlamm der alten Mutter beinah mit einer träumenden Freude
treten. „Jehovah roch den lieblichen Geruch ihres ersten Opfers 255
und segnet die Erde und will sie nicht mehr verderben;" kann
das eigne Gefühl der Menschen stärker ausgedrückt werden, als da
Gott selbst gleichsam für sie fühlt? Er sieht den wieder kehrenden
Regenbogen selbst mit Vaterfreude; und macht ihn, den Abglanz
seiner Güte, den ersten Blick des fröhlichen Weltauges auf die
dunkeln Wolken, zum Zeichen seines ewigen Bundes. Er umgiebt
die Erde neu mit einem jungen, untrennbaren Reihentanz fröhlicher
Stunden, und in dem schreitet sie noch —

A. Ich habe die Geschichte nie so betrachtet und mich oft
gewundert, wie ein flüchtiges Wolkenphänomen das Denkmal eines
ewigen Bundes werden mochte? —

E. Eines so vesten Bundes, daß, wie Jesaias*) diese Geschichte
schön deutet, ehe Berge und Hügel hinfallen könnten, ehe dies
Versprechen Gottes wanke. Die Nordische Tradition hat daher nach
ihrer Weise den Regenbogen so gar zu einer Brücke gemacht, die bis
ans Ende der Welt feststehe und nur von den letzten Himmelsstür-
mern zersprengt werden könne — freilich eine gefrorne harte Ablei-
tung dieser alten kindlichen Sage, die indeßen den Sinn derselben
zeigt. Auch die andre sehr verbreitete Gloße scheint daher, daß da
die Welt nicht mehr durch Waßer untergehn solle, sie durch Feuer 256
untergehn werde — Kurz, m. Fr., der Mensch ist ein moralisch
Geschöpf und soll Alles moralisch ansehen lernen. Reingespült sollte
die Erde werden durch die Waßer der Sündfluth und die Erret-

*) Jes. 54, 7—10.

teten sollten in ihre neue Welt den Eindruck bringen: wie furchtbar Gott übermächtigen [1] Frevel strafe. Noahs Gesetze sind daher scharf und bestimmt: sie zeigen von der Höhe des Verderbens voriger Zeiten und sind gleichsam das erste Völker= ja ich möchte sagen, Thier= und Menschenrecht auf der verjüngten Erde. Sobald im Thurmbau zu Babel nur wieder der Schatte einer ähnlichen Helden= und Riesenthat vorkommt, erwacht auch der himmlische Richter wieder —

A. Da sind wir bei einer schönen Fabel! Alle Menschen sind von Einer Zung' und Sprache; und als ob sie sie ewig hätten haben können, als ob solch ein Wunder der Verwirrung nur im mindesten noth gewesen wäre, müßen sie einen Thurm bauen, deßen Spitze bis in den Himmel reiche, Gott muß es nöthig finden, den Bau zu besehen und sich im Ernst dafür zu fürchten. Er meint, sie würden anders nicht ablaßen, als bis er — ich weiß nicht wel=ches Wunder an ihrer Lipp' und Sprache thut, damit es geschehe,
257 was ja immer geschehen wäre, sie zogen in die Welt. Verzeihen Sie, daß ich die Erzählung an sich und als Probe des himmlischen Richteramts -- einfältig finde.

E. Wenn Sie sie so betrachten, ist sies; sehen Sie aber, wo steht die Sage?

A. Zwischen lauter Geschlechtregistern.*)

E. Und hinter Geschlechtregistern, die sich schon nach Spra=chen, Ländern und Völkern theilen. Der Sammler dieser Sagen war also so klug als wir und wuste, daß sich mit Völkern, Stäm=men und Wanderungen auch Sprachen theilen; eben deßwegen aber schob er diese einzelne Sage hinzu, um etwa zu zeigen, durch wel=chen Zufall die Menschen in die härtere Nothwendigkeit gekommen seyn, aus einander zu ziehn und sich zu theilen —

A. Und dies war der kindische Bau in den Himmel?

E. Er wird hier auch kindisch vorgestellt und hat einen kin=dischen Ausgang. Weil sie von Einer Lipp' und Sprache sind,

---

*) 1 Mose 11.

1) Msc.: übermüthigen

wollen sie gen Himmel bauen, und eben da sie gen Himmel bauen, werden sie verschiedner Lipp' und Sprache. Sie wollen ein Zeichen haben, daß sie sich nie zerstreuen, und werden zerstreuet — Der Zweck der Erzählung springt ins Auge.

A. Und Gottes Niederfahren und Furcht dabei?

E. Ist offenbar Spott, wie denn die ganze Erzählung eine 258
Spottsage ist. Haben Sie nie den Psalm gelesen?*)

Warum denn toben die Völker?
und denken auf nichtig Ding?
Der Erden Könige stehn zusammen,
die Fürsten berathen zusammen wider Jehovah —
Der im Himmel wohnet, lacht,
Jehovah spottet ihrer —

Da haben Sie den besten Commentar der ganzen Erzählung. Sehen Sie ins vorige Kapitel: wer herrschte in Babel, wer erbaute Babel?

A. „Der gewaltige Jäger vor dem Herrn, Nimrod."

E. Und warum heißt er so? Doch nicht der platten Ursache wegen, daß er Füchse und Hasen auf der Ebne Sinear, die gar kein bergiges, waldiges Land ist, jagte? und Füchse und Hasen jagt man ja auch nicht vor dem Herrn. Das einfältigste Sprüchwort also, das je auf der Erde gesagt ward, wenn es dies sagen wollte! — Was heißt im Ebräischen Jäger?

A. Ein Auflaurer.

E. „Ein gewaltiger Jäger" heißt also ein gewaltsamer Auflaurer, ein Berücker der Menschen durch List und Macht.
Das war Nimrod, das ist er nach der gesammten Tradition in 259
Orient, die von ihm sehr reich ist, und eben das beurkundet die Erzählung, über die Sie spotten wollten. Er fand eine schöne Ebne, er fand Materialien und willige Hände, seine Residenz und Königsthurm hoch hinauf zu bauen. Dem zahmen Wilde, das er zusammen jagte, bildete er ein, es sei ein Zeichen ihrer Sicherheit, ihrer dauernden Vereinigung; seiner Absicht nach wars das Denkmal seines Stolzes und ihrer Sklaverei. Nun wißen Sie, daß die

*) Ps. 2.

älteste Zeit den Himmel als eine Wohnung Gottes betrachtete; was sich ihm nahete, erhob sich also zur Region Gottes und beeinträchtigte ihn gleichsam auf seinem Throne. Gerade so redet diese Erzählung:

> Wohlauf wir wollen Stadt und Thurm uns baun,
> deß Haupt bis in den Himmel reiche:

und Gott ahmt ihren hohen Entschluß demüthig nach:

> Wohlauf! wir wollen niedersteigen
> und ihre Lippen da verwirren —
> sie habens angefangen zu vollführen
> und werden nichts sich hindern laßen
> bis sie ihr Werk vollführt —

Bemerken Sie den fortgehenden Spott nicht offenbar?

A. Mich wundert, daß ich ihn sonst nicht bemerkt habe.

E. Und der größeste Spott liegt im Ausgange der großen
260 That. Sie wollen in den Himmel steigen: Gott fürchtet sich, traut ihnen zu, daß sie von ihrem Riesenprojekt nie ablaßen werden und — legt nur den Finger an ihre Lippe, darf nur den Hauch ihrer Zunge verändern, und da steht die Trümmer; sie heißt Verwirrung, Babel, ein ewiges Denkmal ihres durch ein Nichts gestürzten Stolzes. Dem Geist der Begebenheit folgt nun auch die Erzählung nach: sie ist die schönste Probe eines mit kalter Einfalt durch die That selbst geschilderten Spottes, da Größe und Kleinheit, der Menschen Hinaufsteigen, Gottes Herabsteigen, die Sicherheit und Kühnheit jener, die Unsicherheit und Furchtsamkeit dieses nebst dem einzigen Mittel, wie er sich zu retten weiß, still und schweigend neben einander gesetzt werden. Das verwirrte Lüftchen des Mundes ist mehr als Blitz und Donner: der Usurpator des Throns Gottes steht beschimpft da: Er und sein Königssitz sind — Spottnamen. „Das war der gewaltige Menschenjäger vor dem „Angesicht Jehovahs," der sich gleichsam mit ihm maas, der ihm vor Augen auf den Schultern einer betrognen und unterjochten Menschenheerde in den Himmel steigen wollte. — Daß meine Erklärung wahr sei, bezeugen alle Poesien der Ebräischen Dichter auf Babel, die genau den Ton und Charakter dieser ersten Sage haben.

A. Diesen Ton und Charakter?

E. Alle sind Spottlieder auf Babel genau im Umriß und 261
in den Zügen dieser Sage. Wie hier, so ist Babel fortgehend der Name des Stolzes, der Pracht, der Kühnheit, der Völkerunterjochung, der Berückung und Tyrannei der Erde. Wie hier, so ists immer das Sinnbild der Frechheit gegen Gott, des Baus oder Aufschwingens zum Himmel, des Thronens unter den Sternen; zugleich aber auch der Verwirrung, der Verwüstung, des Spottes Gottes über menschliche Riesenprojekte. Die stolze Königin hat jedesmal den Taumelbecher in der Hand, aus der sie, wie hier, zuerst den Völkern der Erde einschenkt, zuletzt selbst trinken muß; ihre Herrlichkeit liegt denn als Trümmer da und heißt — Babel.

A. Sie geben mir eine Aussicht über alle Propheten: denn wirklich die Poesien über Babel sind in diesem Charakter.

E. Die Poesien über andere Völker sind eben so bestimmt und charakteristisch, wie wir zu andrer Zeit sehen werden. Noch im letzten Buche der Schrift steht Babel in dem Bilde da, in dem ich es Ihnen hier zeige: sie hat den Taumelbecher in der Hand, womit sie die Völker trunken gemacht: auf ihrer Stirn ist der Name der Lästerung, der Kühnheit gegen Gott: sie geht endlich wie ein Mühlstein unter, und über sie schallt ein Spott- und Trauerlied,
genau in dem Ton dieser spottenden Sage. Die große Treiberin 262
der Welt, die Menschenjägerin vorm Angesicht Jehovahs, wird immer zu Schanden.

A. Mir fällt aus Jesaias ein schönes Trauerlied bei, das ich mir des Todtenreichs wegen bekannt gemacht hatte.*) Es ist eben der stille Spott, der dumpfe Flötenton darinn, deßen Sie erwähnten. In langem Elegischen Sylbenmaasse gehts daher, wie der Klagegesang um einen Todten, und ist voll Hohn von Anfange bis zu Ende.

E. Wollen Sies lesen?

A. Am Tage, da Jehovah Ruhe wird geben dir
von deiner Drangsal, Angst und harten Sklaverei,

*) Jes. 14, 2.

denn wirst du singen ein Lied von Babels Könige,
und also singen:

Wie ruht der Treiber jetzt!
Die Golderpreßerin feiert nun!
Zerbrochen hat Jehovah der Unterdrücker Stab,
die Ruthe der Tyrannen,

Die die Völker schlug in heißem Zorn,
mit Streichen, denen keiner entwich,
und herrschte grimmig über sie,
und niemand hielt den Dränger ein.

Nun ruht, nun rastet alle Welt,
die Länder singen ein Feierlied.
Die Tannen selbst erfreun sich über dir,
die Zedern Libanons:
263 „Seit du gefallen, kommt niemand hinauf,
„uns niederzuhaun."

Das Todtenreich da drunten zitterte auf vor dir.
Es ging entgegen dir, da du kamst an.
Die Schatten regt' es auf und alle Erdehelden,
der Völker Könige, alle standen
von ihren Thronen auf,
willkommten alle dich und sprachen:
„Auch du bist Schatte geworden, gleich wie wir,
„auch du uns gleich gemacht."

Hinabgebeugt zu den Todten ist dein Stolz,
hinunter deiner Harfen Siegeston:
Dein Bett ist unter dir der Wurm,
der Moder deine Decke.

Wie bist du gefallen vom Himmel, du Morgenstern!
Aurorens Sohn!
bist hin zur Erd' geworfen,
der Völker niederwarf.

Du sprachst in deinem Herzen: „ich will zum Himmel hinan!
„Ueber die Sterne Gottes erhöh' ich meinen Thron!
„ich werd' hoch auf dem Berge der Götter thronen
„im höchsten Nord.

„Ueber der Wolken Höhen steig' ich auf!
„ich werde gleich seyn dem Erhabensten!" — —

Zur Hölle nieder wirst du gestürzt
ins tiefe Grab.

Und die dich sehen, blicken hin auf dich,
schaun auf dich nieder: „Ist das der Mann,
der zittern machte die Erde, 264
der Königreiche erschütterte?

Ringsum hat er die Welt zur Wüste gemacht,
hat ihre Städte zerstört,
hat ihren Gefangenen nimmer eröfnet das Kerkerthor.

Der Völker Könige alle schlafen in Ruhm,
jeder in seinem Hause, dem Grabesmaal;
nur du liegst hingeworfen aus deiner Gruft,
wie eine Mißgeburt.*)

Bedeckt mit Leichen, die das Schwert erwürgt,
die in die Grube fahren mit Schutt bedeckt,
so liegst du da wie ein zertreten Aas:
Du solltest nicht mit jenen ein Grabmahl haben,
denn selbst hast du dein eigen Land verderbt,
dein eigen Volk erschlagen.

Der Uebelthäter Geschlecht werd' nicht genannt
in Ewigkeit!
Gebt ihren Söhnen den Tod um ihrer Väter willen!
daß sie nicht wieder kommen empor und erben das Land,
und füllen mit Städten umher die Welt."

Aufstehen will ich ihnen entgegen, spricht
Jehovah Zebaoth.
Ausrotten will ich Babels Namen und Geschlecht,
und Sohn und Enkel, spricht Jehovah.
Will sie zur Igelwohnung machen, zum Waßersumpf, 265
sie fegen in den Schutt der Verwüstung, spricht
Jehovah Zebaoth.

E. Hier sehen Sie die stolze Treiberin der Völker, die Himmelsstürmerin, die Erbauerin ihres Throns über den Sternen; und hinten nach — den Spott Gottes über sie, ihre Demüthigung

*) Es ist Jesaias gewöhnlich, das Geschlecht mit einem Baum und ein Glied deßelben mit einem Zweige zu vergleichen. Ein abscheulicher, verworfner Zweig heißt also hier ohne Zweifel eine Misgeburt.

zur Hölle: sie liegt im Schutt der Verwüstung. „Die verstörte Tochter Babels“ ist der Name und das Sinnbild aller biblischen Poesien über Babel, und manche Züge der Elegie, die Sie lasen, sind, als ob sie auf Nimrod und den ersten Thurmbau gemacht wären. Aber wir zerstreuen uns auch, wie die Völker, von denen wir reden. Der Hauptzug, den wir jetzo zu bemerken hatten, war der, daß die Poesie Morgenlandes insonderheit darauf aufmerksam mache, wie die Vorsehung des himmlischen Richters den Stolz der Tyrannen breche, wie sie, was zum Himmel steigen will, zur Hölle erniedrigt —

A. Und das Niedrige erhebt; da sind wir bei den hohen Contrasten im Gebiet der Vorsehung, von denen ich Anfangs sagte. Sie dünken mir so eintönig, so wiederholt —

E. Wie Ihnen der Parallelismus überhaupt Anfangs dünkte.
266 Diese Contraste sind Parallelismus: das höchste und stärkste משל, das dergleichen Gemälde ganzer Weltscenen erlauben; sind sie nicht aber auch Natur der Sache, Anblick der Weltbegebenheiten selbst? Was siehet man überall in der Welt als Ebbe und Fluth, Erhebung und Erniedrigung? nichts bleibt, nichts kann auf Einer Höhe bleiben. Alles ist Welle hienieden und vor Gott, was ist dieser Welt-Tropfe mit allen seinen Riesen und Himmelsstürmern als eine aufsteigende und zerspringende Waßerblase? Hesiodus und Homer, Aeschylus und Pindar können die Wogen der Weltbegebenheiten gegen den einzigbleibenden Gott des Schicksals nicht anders mahlen. Sie machen eben die Gegensätze des Niedrigen und Hohen, Starken und Schwachen, als ob sies aus Orient hätten. Nun glaube ich freilich, daß dergleichen Revolutionen des Schicksals im despotischen Orient häufiger, schneller, frappanter seyn mögen; im Grunde aber sind sie überall Ende des Liedes, das Resultat aller Menschen-Geschichte. Wem bei diesen Contrasten nichts beifällt, dem stehen sie leer da: wen sie an Thatsachen und Erfahrungen erinnern, dem sind sie ein poetischer Auszug aller Geschichte, und ich schätze auch deßhalb Hiob, die Propheten und Psalmen hoch —

A. Unsere Kirchenlieder wohl nicht minder, wo dergleichen
Contraste vom Gange der Vorsehung den Psalmen nachlallen —
E. Auch. Freilich klingen sie hier kälter, matter, fremder; 267
im Grunde aber sind manche Lieder und Psalmen auf die Vor-
sehung beinah die schönsten unsrer Lieder. Einige sind schön ver-
sificirt; ihr Inhalt ist allgemein verständlich, ja ich möchte sagen,
alltäglich. Auch haben genau diese Lieder ihre Wirkung aufs mensch-
liche Herz gnug erwiesen: sie sind des Unglücklichen Trost und die
Stärke des Armen: sie kommen ihm als Stimmen des Himmels
in seine Wüste und beruhigen seine Seele. Hiob und die Psalmen
sind ein Schatz von Bemerkungen und Moral über das menschliche
Leben, über Glück und Unglück, Stolz und Demuth, wahres und
falsches Selbstvertrauen und Zutrauen auf Gott. Und da überall
das Auge Gottes, über den Gang der Menschen wachend, darge-
stellt wird, so kann man sagen, diese Poesie habe eben die Einheit
und Einfalt in die Begebenheiten der Welt gebracht, die sie, wie
wir bemerkt, in die Auftritte der Natur brachte. Die künstliche
Poesie der Griechen ist bunter Schmuck gegen diese kindliche reine
Einfalt und bei der Celtischen Poesie, so sehr ich sie liebe, ists
mir immer als ob ich unter einem bewölkten Abendhimmel wandle.
Schöne Scenen zeigt sie in Wolken und auf der Erde; aber ohne
Sonne, ohne Gott, ohne Zweck, der irgend ein Ende zeigte. Man
verfliegt zuletzt mit dem Lüftchen der Wolke, da man in Orient 268
auf dem Fels des ewigen Gottes vest stehet.

Zu Gott will ich mich wenden,*)
zu Gott erheben meine Rede,
der große Dinge thut, die unerforschlich,
der Wunderdinge thut, sie sind unzählich.

Er gießet Regen auf die weite Erde,
und sendet Ströme auf die dürre Wüste,
damit die Niedrigen er hoch erhöhe,
daß er den Traurigen zum Glück erhebe.

Er macht umsonst der Listigen Gedanken,
sie werdens nicht mit ihrer Hand vollführen.

---

*) Hiob 5, 8.

Die Weisen fänget er in ihrer Klugheit
und übereilt den Rath der Ränkerfinder,
daß sie am Tage Finsterniß begegnen,
und tappen, wie zu Mitternacht, am Mittag'.

So rettet er von ihrem Schwert den Armen,
hilft dem Verlaßnen von der Hand des Starken;
und ward des Armen Hoffnung,
die Bosheit stand verstummt.

Glückselig ist der Mensch, den Gott zurecht weist.
Die Züchtigung des Höchsten halte hoch,
denn er macht Schmerzen und verbindet,
Er schlägt und heilt mit seiner Hand.

269 In sechs Drangsalen wird er dich erretten,
auch in der siebenden berühret dich kein Uebel.
In Hungersnoth entreißt er dich dem Tode,
im Kriege von der Hand des Schwerts.

Vorm Geißelschlag' der Zunge*) wirst du dich verbergen,
nicht fürchten dich, wenn der Verwüster einbricht.
Entgegen lachest du dem Hunger, dem Verwüster,
und fürchtest dich vor wilden Thieren nicht.

Der Stein des Feldes ist dein sichrer Gastfreund,
des Feldes Thier ist friedlich gegen dich;
und bist gewiß, das dein Zelt sicher liege,
du kehrest heim und findest es in Ruh.

Und bist gewiß, daß zahlreich wird dein Same,
daß dein Geschlecht wird seyn, wie Gras der Erde.
An Jahren reif gehst du denn in die Grube,
so wie die Garbe reif zur Scheuer eingeht.

Laßen Sie uns solche Lieblinge der Vorsehung seyn und es
270 wäre unsre Schuld, wenn wir dabei fahrläßig und müßig seyn
wollten. Ich laße einem jeden seinen Geschmack; mir kommts aber
vor, daß eben diese leichten Gegensätze (die kindlichen reinen Bemer-
kungen über den Lauf der Welt aus dem Munde hochbejahrter

---

*) Geißelschlag der Zunge) ist nach dem Parallelismus der gierige Fraß Blutsaugender Thiere. Der Verwüster ist der Löwe, der im folgenden Vers mit dem Hunger zusammen gesetzt wird, also ein hungriger gieriger Verwüster. Der letzte Vers erklärt die drei vorigen deutlich.

Weisen) dazu gehört haben, die zarte Pflanze einer Poesie des
Zutrauens auf Gott und seiner speciellsten Vorsehung fürs mensch-
liche Geschlecht zu erziehen. Die Morgenländer haben sie erzogen,
das ist unläugbar und die ältesten Poesien der Griechen sind hierinn
ganz morgenländisch. Nur in dieser einfältigen Form kann sie auch
der simpelste Menschenverstand und das gedrückteste, ihrer am mei-
sten benöthigte Menschenherz fassen. Sie sind der Spiegel der Welt
und das Resultat des Lebens weiser Altväter. Wie Berge ver-
altern, verfallen Reiche: wie neues Laub wächst, sproßt neues
Glück des Menschen — so binden sich Jahrs- und Lebenszeiten,
Natur- und Menschenscenen und von allem wird Gott der Führer.
Noch jetzt hört man, wenn der brausende Most des Lebens ausge-
gährt hat, erfahrne Weise so sprechen, wie Hiob, die Psalmen, die
Propheten sprachen; und der ungläubige zu rasche Jüngling erfährt
am Ende, daß sie wahr geredet haben. Am meisten gehen auch
die Lobsprüche der Vorsehung aus denen Bildern und Geschichten
hervor, die wir betrachtet haben und betrachten werden, aus Sünd-
fluth und grossen Strafzeichen, aus Verwirrung menschlicher Ent- 271
würfe und Entdeckung geheimer Uebelthaten; da gehen sie hervor
und endigen sich überall in stille Gottesfurcht und Menschenweis-
heit — ohne Zweifel der größeste Schatz, die nützlichste Poesie und
Lehre unsres wie ein Schatte vorübergehenden Lebens. Ich wünschte,
daß ich ein Gedicht kennte, das die frappantsten und rührendsten
Scenen der Vorsehung aus unsrer Geschichte vereinigte; je simpler,
desto morgenländischer würde es in seinen Hauptzügen werden.

---

1. Lobgesang auf die Hülfe Gottes. 272

Gott ist uns Zuversicht und Macht!
Eine Hülf', in Nöthen stark und treu erfunden.
Drum fürchten wir uns nicht; und wankte gleich die Welt,
und sänken Berge in des Meeres Grund.
Laß seine Fluthen schallen, laß sie brausen!
Laß Berge zittern seiner Majestät;

noch werden seine Ströme
erfreuen Gottes Stadt,
des Hocherhabnen Wohnung.

Gott ist in ihr! sie wanket nicht!
Gott hilft ihr, blickend auf sie nieder
zu rechter Zeit.
Es stürzen Völker, Königreiche sinken,
Er donnert und die Erde schmilzt:
der Heere Gott, Jehovah, ist mit uns!
Er ist uns Schutz, Israels Gott! —
Geht! schauet an die Werke
des Hocherhabenen!
Der Länder jetzt zu Wüsteneien macht,
und jetzt den Kriegen, hin bis an den Rand der Welt,
Ruhe gebeut,
zerbricht den Bogen und zerschlägt den Spieß
und brennt mit Feur die Kriegeswagen auf.
„Laßt ab und wißet, ich bin Gott!
„Der Völker König, König aller Welt!"

Der Heere Gott, Jehovah, ist mit uns!
Er ist uns Schutz, Israels Gott!

---

273 ## 2. Lobgesang auf die Vorsehung.

Hallelujah!
Lobsinge den Jehovah meine Seele!
Lobsingen will ich Jehovah mein Lebenlang,
Lobsingen meinen Gott, so lang' ich bin!

Vertrauet nicht auf Mächtige,
auf keines Menschen Sohn; er ist zu schwach!
Sein Geist entfleucht und Er kehrt in die Erde,
und all sein Anschlag ist dahin.

Wohl ihm, deß Hülfe der Gott Jakobs ist!
Der auf Jehovah seinen Schutzgott traut,
Der Himmel, Erde, Meer,
und was in ihnen ist, erschuf,
und ewig Glauben hält.

Den Unterdrückten schaft er Recht,
und schaffet Brot den Hungernden.
Jehovah thut der Blinden Auge auf,
Jehovah richtet den Gekrümmeten empor;
Jehovah liebet den Rechtschaffenen,
Jehovah schützt die Fremdlinge,
Waisen und Wittwen überzählet er,
und macht zunicht der Unterdrücker Rath.

Jehovah wird regieren in Ewigkeit!
Dein Gott o Zion von Geschlechte zu Geschlecht!
Hallelujah.

---

3. Hiobs Lobgedicht auf die Weisheit. 274

Dem Silber hat der Mensch den Ausgang funden,
den Ort des Goldes, das er gießt:
hat Eisen aus dem Staub gewonnen
und Stein zu Erz geschmelzt.

Hat Grenzen auch der Finsterniß gesetzet;
hat jedes Aeußerste erspäht,
den Stein der Todesschatten,
der Todesnacht.*)

Ein Strom geht auf vom Reiche der Vergeßnen:**)
vom Fuß des Berges ziehn sie ihn empor;
von Menschen leiten sie ihn weg.

Die Erd', aus ihr geht oben Brot hervor,
tiefunten wird sie wie vom Feuer umgewühlt:
da liegt in ihren Felsen der Sapphier
mit Goldesstaub durchsprengt.

---

*) Vermuthlich der letzte Stein in Hiobs Bergwerks-Kunde: gleichsam der Eck- und Grenzstein des Reichs der Finsterniß, der alten ewigen Nacht.

**) Nach dieser Abtheilung und Lesart wäre „die Wohnung der Vergeßnen" das Todtenreich, tiefer als wohin die tiefste Bergarbeit reicht. Ströme vom untern Strom der ewigen Vergeßenheit brechen hervor, und doch werden sie von Menschen überwunden, heraufgepumpt und weggeleitet. Doch bekenne ich, daß mir die Stelle dunkel bleibe.

Den Weg ersah kein Bergesvogel je:
des Geiers Auge hat ihn nie erspäht:
275 Kein stolzes Hölenthier hat ihn betreten;
Kein Löwe ging je diesen Gang.

An Felsen legt der Mensch die Hand,
und kehret Berge von der Wurzel um;
Aus Felsen spaltet er die Ström' hervor
und was nur köstlich ist, ersah sein Blick;
späht auf der Flüße tiefversteckten Quell [1]
und bringet die Verborgenheit ans Licht.

Wo aber aus soll man die Weisheit finden?
und wo ist des Verstandes Ort?
Der Mensch, er weiß nicht ihren Sitz,
im Lande der Lebendgen ist sie nicht.
Das Meer spricht: nicht in mir ist sie!
Die Tiefe: nicht in mir!

Auch nicht um Gold wird man sie sich erkaufen;
kein Silber wäget ihren Werth.
Kein Gold aus Ophir wird ihr gleichgeachtet,
Kein edler Onyx und Sapphier.

Krystall und Gold ist nimmer ihr zu gleichen:
Kein Prachtgefäß tauscht je sie ein.
Ramoth und Gabisch ist nicht gegen sie zu nennen:
Schöner als Perlen reizet sie.
Topas aus Mohrenland ist nichts zu ihr;
Das reinste Gold reicht an sie nicht.*)

---

*) Alle dieser Reichthum zeigt abermal vom Idumäischen Ursprunge
276 des Buchs Hiob. Die Idumäer hatten frühe den Handel über Ezion Geber und Elath auf dem Arabischen Meerbusen, den die Israeliten erst unter Salomo bekamen. Daher also die Bekanntschaft mit Ophir, Aethiopien und den hier genannten Kostbarkeiten. Man hat aus den Stellen von der Bergwerkskunde, die in diesem Buch vorkommen, Zweifel gegen sein Alter machen wollen; völlig ohne Gewicht. Sobald man Gold und Edelsteine aus den Bergen grub, mußte man auch Bergbau haben, und dieser ist nach vielen Beweisen sehr alt. — Nur die Stelle im Buch Hiob: „von Norden her kommt Gold!" legt man ganz falsch aus, wenn man sie auf den Goldhandel deutet. Der Handel, den Hiob kannte, war südlich über das Ara-

1) Msc.: Blick. Er hemmet Flüße, daß sie nicht mehr weinen;

Woher denn aus soll man die Weisheit finden? 276
Und wo ist des Verstandes Ort?
Verborgen hat sie sich dem Auge der Lebendgen;
dem Vogel unterm Himmel tief versteckt.
Vernichtung und der Tod, sie sprachen:
wir hörten fernher ihr Gerücht.[1]

Gott kennt den Weg zu ihr,
nur Er weiß ihren Ort.
Er blicket bis zum End' der Erd' hinaus,
schaut unter allen Himmeln weit umher.

Und als dem Wind' er zuwog sein Gewicht,
und er den Waßern gab ihr Maas,
und ordnete dem Regen sein Gesetz,
und zog den Ungewittern ihre Bahn: 277
Da sah er sie und rechnete sie aus,*)
bestimmte sie, durchforschete sie tief,
und sprach zum Menschen: „dir ist Furcht des Herren Weisheit!
„Das Böse meiden, das sei dir Verstand."

---

bische Meer; und der Parallelismus jener Stelle redet vom Goldglanze, in dem Gott von Norden her erscheinet, wie es die vorigen Gespräche deutlich entwickelt haben.

*) Die Weisheit ist hier noch nicht, wie in den Sprüchen Salomo's, eigentlich personificirt; die Poesie in Hiob ist ungleich älter, als die in den Salomonischen Schriften. Diese ist glänzend, jene erhaben; diese sinnreich und wohlgeründet, hat aber im mindesten nicht den Schwung und die Felsenstärke, die den Genius des alten Idumäischen Buchs bezeichnen. Daher ich mich wundere, wie man den Verfaßer des Hohenliedes zum Dichter des Buchs Hiob habe machen können — zwei Extreme der Poesie und Denkart.

1) Msc.: wir hörten ferneher nur ihr Gerücht.

278 IX.

Inhalt des Gesprächs.

Vorwürfe, die den Israeliten gemacht werden, und auch auf den Geist ihrer Poesie wirken sollen: ein enger, anmaassender, ausschliessender Gesichtskreis, müssige oder lasterhafte Stammväter, Fluch und Menschenfeindschaft gegen alle Völker der Erde, so wie gegen die Stämme, die ihnen am nächsten verwandt waren. Standpunkt zu Erörterung dieser Vorwürfe. Von Chams Verbrechen und Strafe. Was diese war? wiefern sie auf Kanaan fallen mußte? Von der Trunkenheit Noah's, den Zügen Abrahams und dem Recht, das ihm die Kananiter selbst zugestanden. Von seinem Betragen in Aegypten, seinem großmüthigen, edeln Charakter. Von seiner Freundschaft mit Gott. Schilderung derselben als des stillesten Ideals der Menschheit, des edelsten Zwecks der Erwählung eines Volks, d. i. einer Nationalbildung. Erster Charakter der Ebräischen Poesie, als einer Freundschaftspoesie mit dem höchsten Wesen. Stellen aus Jesaias vom Vorbilde Abrahams. Von den Fehlern der Patriarchen, insonderheit Jakobs. Ob er den Ehrennamen Israel im Traum erhalten? Erläuterung der Geschichte seines Kampfs mit Elohim. Von Kämpfen der Sterblichen mit Göttern unter andern Nationen. Wesentlicher Unterschied und symbolischer Sinn dieser Geschichte. Jakobs Traum von der Himmelsleiter, seine Begriffe von den Engeln. Ob die Segenssprüche auf die Söhne partheilich gewesen? Segen Ismaels. Gemählde vom Irren der Hagar in der Wüste. Segen Esaus, Jacobs. Blick auf Kanaan. Zweiter Charakter der Poesie desselben, Poesie eines Landes Gottes und der Väter. Beilage: einige Poesien Hiobs zu Bezeichnung seines Charakters, als eines Ideals der Glückseligkeit, Moral, Tugend eines morgenländischen Fürsten.

279 Alciphron. Der Glaube an die Vorsehung, den Sie mir aus den Schriften und aus der Geschichte des Ebräischen Volks neulich entwickelten und als eine Blüthe fürs Menschengeschlecht

anpriesen, hat an mir keinen Gegner; ich wünschte vielmehr, daß
ihn die Schriften dieses Volks wirklich auf eine reine und fürs
menschliche Geschlecht theilnehmende Art entwickelt hätten; sollte aber
das letzte geschehen seyn? War bei ihnen dieser Glaube nicht ein
so enger, ausschließender Nationalglaube, daß man ihn eher men=
schenfeindlich als menschenfreundlich nennen möchte? Es war das
einziggeliebte Volk Gottes, schon in seinen Vorfahren erwählt: kein
Segen kommt auf irgend eine neue Sproße desselben, wo nicht
zugleich Fluch auf die benachbarten Stämme, sollten es auch Brü=
der und nahe Verwandten seyn, fiele. Noah kann den Sem nicht
segnen, er muß zugleich den Cham verfluchen: Isaak kann nicht
gesegnet werden, ohne daß Ismael aus dem Hause verstoßen;
Jakob nicht gesegnet werden, ohne daß Esau beleidigend zurückge=
setzt würde. So geht es fort. Moses und Josua schlachten die
alten rechtmäßigen Bewohner, um dem geliebten Volk Gottes ein
Land zuzuwenden, das ihnen nach menschlichen Gesetzen nicht gehörte.
Sie wißen, wie viel Spott, wie manche Lästerungen über diese
Geschichte gesagt seyn, an denen ich keinen Theil nehmen will, weil 280
sie oft unschuldigen Personen ohne Känntniß der Sache und der
Zeiten wehe thun; die Hauptidee indeßen wird schwer zu wider=
legen seyn, daß dies Volk schon von seinem Ursprunge an einen
engen, ausschließenden, anmaassenden Gesichtskreis gehabt habe,
der sich auch allen seinen Poesien eindrückte, der die besten Zweige
dieses Baums mit Flüchen, mit Haß andrer Völker verdarb; und
doch sehe ich in der Geschichte ihrer Stammväter keinen Anschein
vorzüglicher Verdienste. Was für Heldenthaten haben sie aufzu=
weisen, die nicht von andern Nationen weit übertroffen würden?
Was für große Namen, auf die sich der Ruhm ihres Stammes
nur einigermaassen stützte? Den trunknen Noah, Abraham, der
sein Weib in Aegypten verläugnet, einen furchtsamen Isaak, einen
Jakob, der Vater, Bruder, Vetter und die ganze Welt hintergeht,
einen Blutschänderischen Judah, einen rachgierigen Simeon und
Levi, endlich gar den harten Völkervertilgenden Moses? Und
solche Leute sollten ein Volk Gottes gründen, das einzige Volk

Gottes auf der Erde? In ihm sollen alle Geschlechte der Welt gesegnet werden; und sie fluchen allen Geschlechten der Erde, die sie nur dem Namen nach kennen, und freuen sich schwach und menschenfeindlich in so vielen Gesängen ihrer Propheten, daß ihr künftiger König sie alle einmal würgen werde. Sie haben kein
281 erfreulicher Bild, als wenn er vom Gebürge Seir, wie ein Keltertreter kommt, und sich mit dem Blut eines ihnen so nahe verwandten Volks über und über befleckt hat. Die ganze Erde muß verwüstet seyn, damit ihr armes Land, ihr von allen Völkern verachteter Stamm allein herrsche. Antworten Sie mir hierauf, m. Fr.; aber ich bitte Sie, nicht mystisch und theologisch — an dergleichen Rettungen habe ich mich übersatt gelesen. Warum blieb Abraham nicht, wo er war? Was hatte der unschuldige Kanaan dafür zu büßen, daß sein Vater einen Leichtsinn oder ein Bubenstück begangen? Der arme Esau, daß seine Mutter fertiger ihr Böcklein kochen, als er sein Wild auftreiben konnte? Und doch hangt an diesen weibischen Erzählungen der ganze Vorzug dieses Volks, sein Ahnenruhm, der hohe Triumph ihrer Weißagungen und Psalmen. Die schönste Poesie der Welt wird arm und verächtlich, wenn sie sich ausschließend und menschenfeindlich auf solche Sagen gründet —

Eutyphron. Sie haben mich überschwemmet, m. Fr., mit Vorwürfen, die Gottlob! nicht meinen Stamm treffen. Ich bin kein Ebräer und nehme mich dieses Volks, als Volks, gar nicht an: seiner Würdigkeit wegen ists nicht erwählt und niemand hat ihm seine Blößen und Schändlichkeiten mehr aufgedeckt, als seine
282 eigne Propheten. Ich gebe Ihnen gern zu, daß es den Zweck seiner Vorzüge und freien Erwählung sehr verkannt und das Palladium, auf das es sich so viel zu gut that, seinen Glauben an Einen, den wahren Gott, Jehovah, mit Aberglauben und Abgötterei, mit dummem Stolz, kriechender Anmaassung und andern Lastern sehr entweiht habe. Wir sind aber auch hier, dünkt mich, nicht zusammen, das Volk als Volk, noch weniger seine Nationalvorurtheile und Laster, sondern den Zweck Gottes

bei seiner Geschichte, die Blüthe der Poesie zu retten, die in der Folge doch wirklich (dies ist Faktum und kein theologischer Mysticismus) so viel andern Völkern Früchte gebracht hat. Laßen wir uns, da wir von einem Hirtenvolk reden, unter diesem Baum nieder! Wir wollen denken, daß es Abrahams Terebinthe zu Mamre sei, und auch, wie die Hirtenväter thaten, sanft sprechen; nicht mit Voltärschem Witz, nicht mit Bolingbrocks und Morgans hämischer Bosheit. Die stille Natur um uns ladet uns zum Frieden ein; wir wollen auch mit diesen alten einfältigen Gestalten Friede haben. —

Zuerst also Noah. Sie nannten das Betragen Chams gegen ihn Leichtsinn oder ein Bubenstück; sei es jenes oder dieses, so müßen Sies ja dem Vater verzeihen oder erlauben, daß ers strafte.

A. Strafte?

E. Nicht anders, und ich weiß nicht, warum, wenn man 283
sich an mißverstandnen Worten stößt, man nicht lieber verständliche an ihre Stelle setzet. Der Vater war König des Hauses, Herr sogar über das Leben seiner Söhne: Noah war der zweite Adam, Stammvater einer neuen Welt. Er mußte seiner Familie als ein Gott erscheinen: denn nur durch ihn und um seinetwillen waren sie vom allgemeinen Gericht errettet worden. Nun konnte gegen ihn kein größeres Bubenstück begangen werden, als der erwachsne Cham, der selbst Söhne hatte, beging. Sie wißen, wie strenge die Gesetze kindlicher Ehrfurcht und häuslicher Schaam im Morgenlande bewahrt werden, und in so frühen Zeiten mit doppeltem Recht heilig bewahrt wurden. Die Glieder, die Cham verspottete, wurden vor heilig gehalten: er ärgerte seine Brüder und beging, wenn Sie mir den Ausdruck erlauben, ein Verbrechen der beleidigten väterlichen Majestät. Häuslich war sein Verbrechen, häuslich die Strafe; den Stamm-Vater hatte er verspottet, am Sohne und seinem Geschlecht geschieht die Strafe: kurz, er wird des Kindesrechts beraubt und unter seine Brüder zum Knecht des Hauses erniedrigt.

A. Heissen das die Worte?

E. Sehen Sie nach:

284 Verflucht sei Kanaan,
ein Knecht der Knechte sei er seinen Brüdern.
Gelobet sei Jehovah, der Gott Sems,
und Kanaan sei sein Knecht.
Elohim breite Japhet aus:
er wohne in den Hütten Sems
und Kanaan sei sein Knecht.

Möge Kanaan am Verbrechen seines Vaters Theil genommen haben, oder nicht; an der Strafe nahm er natürlicher Weise Theil, denn wenn dem Vater das Kindesrecht geraubt war, entgalten es die Kinder. So gehts noch jetzt bei allen Unglücksfällen der Familie; und mich dünkt, Noah strafte, nach damaliger Sitte und Denkart, wo nicht gelinde, so doch nicht unrecht: Schande mit Schande, Verachtung mit Verachtung, Hohn mit Hohn.

A. Warum wurde aber Kanaan, der jüngste Sohn Chams, allein genannt? und Cham hatte ältere Söhne. Ein kleiner Blick auf das Ländchen Kanaan scheint da doch obzuwalten —

E. Wäre dies, so wars Anwendung der Sage auf einen den Israeliten nähern Fall. Sie wißen, auf solchen Traditionen und Verhältnißen der Stämme zu einander beruhete das Völkerrecht alter Völker. In Orient, Indien, ja ich möchte sagen, bei allen
285 kleinen Nationen, die sich in ihrem Stamm erhalten, herrscht es noch. Indeßen glaube ich wirklich, daß Kanaan, der jüngste Sohn, am Verbrechen Theil gehabt habe, und vielleicht deutet der sonderbare Ausdruck „Noah erfuhr, was ihm sein kleiner Sohn gethan hatte" eben hierauf. Die Erzählung ist zu kurz, um hierüber zu entscheiden; und Menschenfeindschaft, das Würgen der Kananiter, wo man sie fände, privilegirt ja diese Weißagung nicht. Jakob verflucht zween seiner Söhne, Simeon und Levi noch auf dem Sterbebette, daß sie den größesten Schimpf seines Hauses mit dem Blut einer Kananitischen Familie gerächt hatten.

A. Und Josua würgte doch? —

E. Wir werden davon später reden: laßen Sie uns jetzt bei der Geschichte der Stammväter bleiben. Sie nannten Noah den

Trunknen; Sie nehmen ohne Zweifel das Wort zurück, wenn sie
die Geschichte im Zusammenhange lesen. Es war der erste Versuch
des Baus einer unbekannten Pflanze, der dem Dionysus selbst so
hätte gerathen können.

A. Vergeßen Sie das Wort — Warum blieb Abraham nicht,
wo er war: Das legte den Grund aller folgenden Uebel.

E. Weil er ein Nomade war und alle Nomaden ziehen: sie
ziehn bis auf diesen Tag und drei tausend Jahr, dünkt mich, soll- 286
ten in Ansehung der Bevölkerung dieser Länder doch einen beträcht-
lichen Unterschied gemacht haben. Nicht Er, sondern sein Vater
zog bereits mit seiner Familie: deßen Väter zogen: Pelegs Bruder
hatte sich mit seinen Stämmen bis nach Arabien hinunter gewandt,
Abrahams Brüder und Bruderssöhne die besten Länder der Nach-
barschaft, Mesopotamien, Syrien, Chaldäa bepflanzet; im Leiblichen
bekam Abraham ja bei weitem nicht die beste Gegend und Gott
verspricht, ihn deßhalb mit einem andern Segen schadlos zu halten.
Ja endlich. In Kanaan beeinträchtigt den Abraham niemand, so
wie er auch niemanden beeinträchtigt. Wie ein Fürst Gottes ziehet
er umher, ist großmüthig gegen Lot, gegen die Könige, die er
errettet, gerecht gegen die Kananiter, von denen er sein Grabmaal
kaufte. Diese gestehn es ihm freywillig zu; er wills umsonst nicht
annehmen; und wißen Sie, was sie ihm damit zugestanden?
Offenbar den Mitbesitz ihres Landes für sich und seine spätesten
Geschlechter. Wo die Väter schliefen, müssen[1] auch die Nachkom-
men schlafen: Das war der erste Grundsatz des Völkerrechts aller
alten Nationen. „Bei den Gräbern der Väter wollen wir euch
finden" war der gewöhnliche Ausdruck, sein Recht gegen andringende
Feinde zu vertheidigen. Wahrlich, wer dem edeln Abraham
Menschenfeindschaft, Unterdrückung, Eigennutz, Kleinheit des Her- 287
zens Schuld geben wollte, der müßte eine neue Geschichte von
ihm finden.

A. Er verläugnete aber doch sein Weib in Aegypten?

1) Msc.: musten

E. Das gereicht nicht ihm, sondern dem policirten Aegypten zur Schande, in dem ein Fremdling, wenn auch aus einer halb ungegründeten Furcht, thun mußte, was er that: denn ganz ungegründet war die Furcht nicht, wie der Erfolg zeiget. Uebrigens, m. Fr., müßen wir einen Hirtenvater nicht als einen galanten Schäfer oder als einen Ritter von Profeßion betrachten, der zehntausendmal für seine Geliebte zu sterben weiß. Abraham verging sich und mir gefällts, daß von dem großen Manne auch diese Schwachheit, eine zu große Behutsamkeit aufgezeichnet stehet; indeßen sagt die Erzählung durchaus nicht, was die der alten Sitten Morgenlandes so gar unkundigen Lästerer sagen. Wir wollen dem Hirten, der sich am Hofe nicht zu führen weiß, seinen Fehler übersehen und dafür bemerken, mit welcher Aufrichtigkeit, Würde, Güte und Einfalt er in seinem Zelt, in seiner Hütte handelt. Kann etwas edler seyn, als wie er für Sodom bittet, wie er sich gegen den König zu Salem über den Raub, wie er sich gegen Loth erkläret!
288 Kann etwas Idyllenmäßiger seyn, als wie er die Engel aufnimmt und sie unter dem Baum bewirthet! Man glaubt die Dichtung von Philemon und Baucis zu lesen, und möchte vor seinem gastfreundlichen, einfältigen Zelt selbst Engel erwarten. Endlich sein Umgang mit Gott, wie er ihm das Liebste, das er hat, daran alle seine Hoffnung hing, darauf er als auf den Gewinn seines Lebens so lange, so sehnlich gewartet hatte, wie er, da sein Freund es fodert, ihm seinen Sohn Isaak still, und willig aufopfert — Vergönnen Sie mir, m. Fr., zu sagen, daß ich über diesen schweigenden Heldenglauben, über die zärtliche Vertraulichkeit zwischen einem Hirten und — Gott beinah nichts zu setzen weiß. Die Poesie keines Volks der Erde hat etwas dergleichen. Mit Göttern, Genien, abgeschiednen Helden gesellten sie etwa die Menschen; nicht aber mit Gott, dem Einigen Gott Himmels und der Erde, auf eine so stille, vertrauliche Weise. Der Fremdling hat keinen andern Freund, als den Gott, der ihn in diese Ferne sandte; ihn aber besitzt er auch als den Freund der Freunde. Wie zarte Stellen giebts im Gespräch und Umgange Gottes mit ihm, da er ihn

tröstet, aufrichtet, ihm guten Muth macht für die Zukunft, ihm jetzt ein Bundes- und Freundschaftzeichen, jetzt einen neuen Namen, jetzt Bilder der Erinnerung giebt und bald diese, bald jene Gegenliebe von ihm fodert.

— „Fürchte dich nicht, Abram, 289
ich bin dein Schild und grosser, großer Lohn.
Und führte ihn hinaus und sprach:
„Blick auf gen Himmel! zähle die Sterne,
kannst du sie zählen?
so soll dein Saame seyn!"
Er glaubte dem Jehovah
und der nahm diesen Glauben an
für Würdigkeit. —

So lange ein menschliches Herz Einfalt fühlt, wird man die Schönheit solcher Stellen fühlen. So auch, da Gott mit Abraham einen Bund macht und sich herabläßt, in Gestalt des Rauchs mitten durch die Opferstücke durch zu gehen, und den Bund, wie ein Sterblicher, zu beschwören. Es war ein Bund der Freundschaft für Abraham und sein Geschlecht, der ihn zum Vorbilde der schwersten Tugend, der sein Volk zum ausgezeichneten Volk schwerer Tugend machen, der es zu nichts anderm auszeichnen sollte, als zum Geschlecht, in dem alle Geschlechter der Welt gesegnet würden. Halten Sie diesen Zweck Gottes, dies Ideal einer Volksbildung nicht für groß? und wo finden Sies, nur als vorgesetzten Zweck, als Ideal betrachtet, bei einer andern Nation der Erde? Ihre gerühmtesten Zwecke waren enge politische Bildung für sich oder Macht und Unterjochung andrer Nationen.

A. Wo zeigt sich denn aber der Erfolg auch bei diesem Volke? 290

E. Bei seinem Stammvater gewiß: er steht gleichsam als Symbol des ganzen Bundes da. In die Fremde muß er, sein väterlich Haus verlaßen und mit der Pilgrimschaft in einem schlechtern Lande vorlieb nehmen. Lange wartet er auf die Verheißung und siehet sie nie; da er in Isaak endlich die Erstlinge davon empfängt, muß er diese aufopfern. Sehen Sie das alles als Symbol an, wie es mit seinem Gott-verbündeten Volk seyn sollte.

Freundschaft Gottes sollte der Zweck ihrer Erwählung seyn, aber eine aufopfernde, schwere Freundschaft. Die Tugend, zu der Abraham erzogen ward, ist eine nicht in die Augen fallende, eine verkannte und verschwiegene, aber desto edlere und schönere Tugend. Sie heißt — Vertrauen zu ihm auch über die widrigste und fernește Zukunft, Glaube. Ein Held im Glauben, d. i. in einfältiger Größe der Seele, in Vertraulichkeit des Herzens mit dem reinsten Wesen — das war Abraham! das sollte sein Volk seyn; und ein Held der Art ist eine höhere Stuffe des menschlichen Geistes, als ein Held mit der Faust oder mit dem Wurfspieß oder mit politischer List und Ränken.

A. Also wird auch wohl die Poesie dieses Volks eine Bundespoesie heißen sollen?

291 E. Sie treffen den rechten Namen; nur wollen wir ihn nicht theosophisch und mystisch deuten. Eine Freundschaftspoesie der Menschen mit Gott sollte sie seyn: eine Kindespoesie schwacher Menschen vom väterlichen höchsten Wesen, die sich an seinen Bund erinnern, auf sein gegebnes Wort beziehen und ihr Herz durch Thaten Gottes stärken. Daher auch die Wirkung dieser Poesie auf alle zarte Kindesherzen oder reine Heldenseelen, insonderheit zur Zeit der Noth und bei dem Gebet in Stunden der Kränkung. Sie knüpft ein Band zwischen Menschen und — (nicht Göttern, nicht Genien, nicht abgeschiednen Helden, sondern) Gott, dem Vater des Menschenschicksals. Wie angenehm ist in diesem Betracht die simple Erzählung von den Stammvätern! Ihr äußeres Glück ist nicht glänzend; wenig und böse, sagt der letzte, ist die Zeit ihres Lebens: sie sind auf einer Wanderschaft ohne Ruhe und Unglücksfälle der Familie fehlen auch nicht. Aber immer ist ihnen Gott nahe: sein Engel begleitet sie, Elohim sind um sie her, das Land wird gleichsam durch ihren Fußtritt geheiligt. Und in ihrer Hütte wird Reinigkeit alter Sitten, Glaube an Gott, kindliche Einfalt und Ergebung wie ein Schatz der Urwelt bewahret. — Hierinn waren sie auch für die Poesie künftiger Zeiten schöne redende Denkbilder:

Hört an mich, die ihr der Rechtschaffenheit nachstrebet,[a]) 292
die ihr Jehovah treu verbleibt.
Schaut an den Fels, aus dem ihr seyd gehaun,[b])
schaut an die Kluft, aus der ihr seyd gegraben.
Schaut euren Vater Abraham an,
und Sarah, welche euch gebar.
Ich rief den Einzigen[c])
und segnet' ihn und mehret' ihn.
So wird Jehovah jetzt auch Zion trösten,
wird trösten, was in ihm verwüstet liegt,
wird seine Einöden zu Eden machen,
Jehovahs Garte wird die Wüste seyn,
und Freud' und Jubel werden in ihr wohnen,
und Dank und Lobgesang.

Bemerken Sie hier den Ehrennamen Abrahams: der Einzige! ein 293
Fels, der sich auf Gott verläßt und aus dem Gott sich sein Volk hauet — was für zarte Anwendungen des Zutrauens konnten immer davon gemacht werden!

a) Jes. 51, 1 — 3.

b) Ohne Zweifel bezieht sich hierauf auch die Anrede Matth. 3, 9. Israel trotzte darauf, daß sie Kinder Abrahams seyn und der Prophet der Wüste sagt: Gott könne sich aus einem neuen Felsen Kinder hauen. Wenigstens war durch Jesaias Ausdruck das Bild bekannt.

c) Hieraus erklärt sich die dunkle Stelle: Malach. 2, 14. 15., die gegen die Verstoßung der Weiber eifert:

Der Herr ist Zeuge zwischen dir
und deiner Jugend Weibe,
die du verachtest und verstößest,
und sie ist deine Genoßin doch,
ist deines Bundes Weib.
So that der Ein'ge nicht;
und wünschte sehnlich Kinder.[1]
Was that der Ein'ge denn?
Er hoffte sie von Gott.

Auf das Wort der Einige, das schon durch Jesaias als ein Ehrenname 293
Abrahams bekannt war, wird hier ein besondrer Nachdruck gesetzt. Er war der Einzige, von dem das Geschlecht abstammen konnte und sollte: er war alt, Sarah alt; und doch verstieß er sie nicht, doch wütete er nicht gegen sie:

So wacht auch Ihr auf eure heissen Wünsche;
und thut nicht Unrecht eurer Jugend Weibe.

1) Msc.: und wünschte sich doch sehnlich Kinder.

Schau her vom Himmel, schau aus deiner heilgen Wohnung,
dem Sitze deiner Pracht und Majestät.
Wo ist dein Eifer? wo ist deine Kraft?
Dein wallend, dein mitleidig Vaterherz
ist gegen uns nun hart!

Und du bist unser Vater doch:
denn Abraham weiß von uns nicht,
Israel kennt uns nicht.
Du, Herr, bist unser Vater, unser Retter,
das ist dein Name von Alters her.

Und warum läßest du von deinen Wegen
uns denn so irregehn?
Warum verhärtet sich Jehovah unser Herz
von deiner Furcht?
294 O wende dich zurück zu deinen Knechten!
Wir sind dein Erbtheil ja.

Gott hat also Abrahams Vaterrecht auf sich genommen, der Freund hat ihm seine Kinder übergeben und mit ihm sein Herz gewechselt. —

A. Alles schön und gut, m. Fr.; was sagen Sie aber zu den Fehlern der Patriarchen?

E. Sie sind menschliche Fehler, und eben daß sie erzählt werden, daß in ihrer Geschichte nichts verschwiegen und bemäntelt wird, — eben das macht mir ihre Hirtengeschichte, wie eine Idyllenerzählung unschätzbar. Der furchtsame Isaak, der listige Jakob stehen in Thaten da; läugnen Sie aber auch nicht, daß diesem seine List allemal übel vergolten wurde und er in seinem Alter, wie der Ulyßes unter diesen Hirtenvätern einen sehr geprüften Charakter zeiget. Seine Geschichte ist ein lehrreicher Spiegel des menschlichen Herzens,*) und Gott hat dem männlichen Jakob selbst den Flecken abgewischt, den der jugendliche Jakob mit seinem Namen umher trug. „Du sollt nicht mehr Jakob, (Berücker) heißen: Held Gottes, Israel, soll dein Name seyn," ein Ehrenname, den auch die

*) Sterne hat eine lehrreiche, nur etwas zu witzige Predigt über das Schicksal Jakobs, die das Recht der Wiedervergeltung, so ihm wiederfahren, ins Licht setzt.

Poesie dieses Volks billig träget. Nicht körperliche Stärke wird in 295
ihr besungen; sondern Heldenthum Gottes, Gebet, Glaube. —

A. Sie hat sich doch nicht auch diesen Ehrennamen, wie Jacob den Seinigen, erworben, durch einen Kampf im Traume? —

E. Im Traume? Da höre ich etwas — zwar nicht Neues, aber das, so oft es gesagt und wiederholt würde, dem Zusammenhange der Erzählung entgegen seyn wird. Jakob hat Läger und Gezelte abgetheilt aus Furcht für dem nächtlichen Ueberfall seines Bruders. Nun entfernt er sich vom Zelte, wahrlich nicht um zu schlafen, sondern eben um nicht zu schlafen.

A. Und was that er denn?

E. Was vorhergeht, läßt es deutlich schliessen:*) er betete,
er rang mit Gott im Gebet; und da sollte ihm ein sichtbares Symbol
werden, daß sein Heldenglaube Gott überwunden. Elohim
erschien, nicht Jehovah; und Sie wißen, daß das Wort in Jakobs
Geschichte sowohl als in den frühern Sagen immer mit Grund
unterschieden wird. Heere Gottes stellten sich dem Jakob als zwei
Flügel eines gelagerten Kriegsheers dar: der Begrif von den Engeln
war also in Jakobs Seele. Und siehe da erscheint ein solcher
Held, die Göttergestalt eines himmlischen Kriegsmanns und ringt 296
mit Jakob. Sie erscheint, sie verschwindet mit den Schatten der
Dämmrung; kurz lesen Sie das schöne Nachtgesicht selbst, das auch
dem Ton und der Farbe seiner Erzählung nach in den Ahndungsvollen
Schatten der Nacht schwebet.**)

A. Und Jakob blieb allein die Nacht:
da rang ein Mann mit ihm, bis daß der Morgen anbrach,
und übermocht' ihn nicht.
Und sehend, daß er ihn nicht übermochte,
rührt' er ihm das Gelenk der Hüfte an.
Es regt sich das Gelenk der Hüfte Jakobs,
dieweil er mit ihm rang.
Es sprach der Mann: laß mich! die Morgenröthe
bricht an.
Er sprach: ich laß dich nicht! Erst segne mich!

*) 1 Mos. 32, 10 — 12. **) 1 Mos. 32, 24.

Da sprach der Mann: „wie heißest du?"
„Ich heiße Jakob!" „Jakob sollt du nicht mehr heißen!
Held Gottes soll dein Name seyn!
Mit Göttern und mit Menschen zeigtest du dich Held
und überwandst."
Und Jakob fragt' und sprach: „so sage mir
auch deinen Namen an."
Er sprach: „warum fragst du nach meinem Namen?"
Und segnet' ihn daselbst.
Und Jakob hieß die Stäte Pniel: „denn, sprach er,
ich sah Elohim hier von An= zu Angesicht
und rettete mein Leben!" Da ging eben
297 die Sonn' auf, als er weg von Pniel ging,
und Jakob hinkete —

E. Steht hier ein Wort vom Traum? Ist nicht alles so schlicht historisch erzählt, als wie Jakob die Schaafe theilet? Ja denken Sie, was es für ein Ehrenname wäre, der dem Stammvater, der dem ganzen Geschlecht gegeben ward: der Träumer hätte sich im Schlaf die Hüfte verrenkt, und deßwegen heißt er Held Gottes, deßwegen heißt sein ganzes Geschlecht so, deßwegen steigt Jehovah ein andermal selbst hernieder, um ihm den wirklichen Schimpf= und Spottnamen eines Helden im Traum zu bestätigen? Und das erzählte alles eine Familiensage? — Fühlen Sie nicht das Ungereimte der Behauptung in jedem Zuge?

A. Ganz. Und der Name Elohim, wie Sie ihn mir in einem andern Gespräch gezeiget, entnimmt mir allen Zweifel. Ein Kampf mit Göttern, Geistern, Heldengestalten war in den alten Zeiten nichts Unerhörtes, ja nach dem Begrif, den uns die Dichter davon geben, die gewöhnliche höchste Probe menschlicher Heldenkräfte. Bei Homer sind Götter und Helden in fortgehendem Streit und auch Fingal kämpft einmal zu Nacht mit einem Riesengeiste; in Orient müßen Begriffe der Art gemein gewesen seyn —

E. Nach Dichtern und Geschichte waren sie das Costume ihrer
298 ältesten Helden, die so oft mit Geistern und Riesen sollen gekämpft haben. Laßen Sie uns indeß diese einfältige Erzählung mit solchen Fabeln später Tradition und ungeheurer Aufschraubung nicht ver=

mengen: wie stille und hirtenmäßig geht hier Alles zu! Der Kämpfer wird nicht genannt, er nennt sich selbst nicht und läßt, wer er gewesen? nur aus dem Namen muthmaassen. Jakob triumphirt nicht, erzählt die Geschichte niemanden, wundert sich als ein einfältiger Hirt, wie Er mit Elohim, Gesicht gegen Gesicht, habe kämpfen und sein Leben davon bringen können? — Das Schönste bei der Begebenheit ist aber ihr innerer Sinn: dem ängstlichen Stammvater sollte gezeigt werden, wie unnütz es sei, daß er sich vor Esau fürchte, da er Jehovah mit seinem Gebet und Elohim mit seinem Arm überwunden. So legt es der Prophet aus*) und der bildliche Sinn erhellet aus dem Ort, der Zeit, dem Zusammenhange der Erzählung.

A. Also sollte diese Geschichte dem fürchtenden Mann das sagen, was einmal das Gesicht der Himmelsleiter dem furchtsamen Jüngling sagte?

E. Eben das; nur auf eine dem Mann anständige Weise: er mußte sich seinen Heldennamen erringen, nicht erträumen. Indeßen ists eine treffende Parallele, die Sie anführen. Das Gesicht zeigt die kindlichen Vorstellungen des Hirtenjünglings von Gott und den Engeln: man kann den Traum immer als eine Idylle 299
lesen. Wollen Sies? Der Abend bricht allgemach ein und die Sonne gehet dort so schön nieder —

A. Er kam an einen Ort und nachtet' da;**)
denn die Sonne war schon nieder.
Da nahm er einen Stein des Orts
und legt' ihn zum Hauptkißen sich
und schlief da ein.
Und träumte: siehe, eine Leiter stand
hoch aufgerichtet über der Erde,
zum Himmel reichte sie:
Und Boten Gottes stiegen an ihr auf und nieder.
Und sieh, Jehovah stand auf ihr und sprach:
„Ich bin Jehovah deines Vaters Gott u. f." —

Erwacht von seinem Traum, sprach Jakob:
„Fürwahr! Jehovah ist an diesem Ort,

*) Hos. 12, 4. 5. **) 1 Mos. 28, 11.

das wußt ich nicht!" Und furchte sich und sprach:
„Wie schauerlich ist dieser Ort,
Elohim wohnet hier!
Hier ist des Himmels Pforte."

Und nahm den Stein, alsbald der Morgen anbrach,
und richtet' ihn zum Denkmal auf,
goß Oel darauf und nannt' den Ort: Haus Gottes!
gelobete und sprach:
„Ist Gott forthin mit mir,
behütet mich des Weges, den ich gehe,
und giebt mir Brot und Kleid:
kehr' ich denn friedlich heim zum Hause meines Vaters,
300 so soll Jehovah Gott mir seyn!
und dieser Stein, den ich zum Denkmal aufgerichtet,
Haus Gottes werden!" —

E. Sie sehen die einfachen Begriffe des Hirtenjünglings. Er glaubt nicht, daß seines Vaters Gott auch außer der väterlichen Hütte sei: er erschrickt, daß er hier, ohne daß ers wuste, auf heiligem Lande, gleichsam im Vorhofe der Wohnung Gottes schlafe. Er hat die offne Pforte derselben im Traum gesehn, und gelobt also auch diesem Ort, — was anders, als ein Haus Gottes? weil Gott hier so eigentlich wohne. Steigen Engel hier auf einer Leiter auf und nieder: so kann auch Einer derselben, ein Elohim an Stärke und Würde mit Jakob kämpfen. — Haben Sie noch etwas gegen diese Hirtengeschichten? —

A. Die grosse Partheilichkeit der Väter im Segen ihrer Söhne, da doch, nach der Meinung des Stammes, an dieser letzten weißagenden Stimme das ganze Schicksal der Nachkommenschaft lag.

E. Wie? lag dieses am Willen der Väter? war Isaak nicht
eben für Esau partheilich? und wollte Abraham sich nicht mit
Ismael begnügen? Wie schmerzte es Jakob, da er seine drei ersten
Söhne übergehen muste! und wurde denn Einer von denen, die
wir genannt haben, mit leiblichem Segen übergangen? Esau zog
301 Jakob als ein Fürst entgegen; Jakob war und blieb ein Fremdling, ein Zeltbewohner. Ismael lebte in seiner Wüste, wie das Thier, mit dem er verglichen wird, frei und frölich. Seine Nach-

kommen rühmen sich derselben, als des ihnen von Gott gegebnen Landes, in dem sie ihren Beruf treiben und wollen nichts beßeres auf der Welt. Die Weißagung:

Er wird ein Wild*) vom Menschen seyn,
entgegen allen seine Hand!
Und aller Hand entgegen ihm.
Er wohnt[1] im Angesicht all seiner Brüder —

ist erfüllt an den Ismaeliten und ganz in ihrem Sinn. — Laßen Sie uns die rührende, wirklich Theilnehmende Geschichte von der ausgestoßnen Hagar, die in der Wüste irret, lesen: Sie werden finden, daß unsre Erzählung nicht menschenfeindlich, nicht hart erzähle:

Das Waßer in dem Schlauche war versieget,
sie warf den Knaben unter einen Baum,
und ging hinweg und saß ihm gegenüber,
fern einen Bogenschuß:
„denn, sagte sie,[2] ich mag nicht sehn
den Knaben sterben." Sie saß gegenüber,
erhob die Stimm' und weinete.
Da hörte Gott des Knaben Weinen:
Der Engel Gottes rief ihr zu vom Himmel:
„was ist dir, Hagar? fürchte dich nicht!
Gott hat erhört des Knaben Stimme, 302
wo er da liegt — —
Steh auf und nimm ihn auf
und stärke deine Hand an ihm:
Ich will ihn einst zum großen Volke machen" — —
Da öfnete Gott ihre Augen
und sie sah eine Quelle,
ging hin und füllete den Schlauch
und tränkete den Knaben.
Und Gott war mit ihm: er erwuchs
und wohnte in der Wüste,
und ward ein Bogenschütze.

Eben so theilnehmend wird die Geschichte des weinenden Esau erzählt, da er den Segen nicht erhalten kann, weil ihn das Schick-

---

*) Waldesel.

1) Msc.: Und doch wohnt er 2) Msc. A: ich [verschrieben.]

sal auf Jakob lenket. Wir wollen beide Segenssprüche zusammensetzen, um den Unterschied zu bemerken:

Isaaks Segen auf Esau.

Auch deine Wohnung wird im Saft der Erde seyn,
vom Himmel droben auch bethaut.
Von deinem Schwerte wirst du leben,
und deinem Bruder dienstbar seyn.
Doch wird die Zeit auch deiner Herrschaft kommen,
da du zerbrichst sein Joch.

Isaaks Weißagung auf Jakob.

„Komm her und küße mich, mein Sohn!"
Er kam und küßte ihn.
303 Da roch er den Geruch von seinen Kleidern
und segnet' ihn und sprach:
„Sieh meines Sohns Geruch ist wie Geruch des Feldes,
das Gott gesegnet hat.
Gott gebe dir vom Thau des Himmels
und von der Erde Saft und Korns und Mostes viel.
Es dienen dir die Völker!
sie beugen sich vor dir!
Sei Herr auch deiner Brüder!
Es bücken sich dir deiner Mutter Söhne!
Verflucht sei, wer dir fluchet!
Gesegnet, wer dich segnet."

Hören Sie nicht in beiden Sprüchen die Stimme des Schicksals eben wider Willen des Vaters? Unter der Gestalt des Esau muß er eben den andern segnen, muß Worte, die er gegen diesen ausspricht, für ihn aussprechen u. f. Alle Ihre Zweifel gegen diese ausschließenden Sprüche fallen weg, wenn Sie bedenken, daß es nicht zeitlicher Segen war, wozu der erwählte Sohn vom Schicksal ausgezeichnet wurde. Seine Nachkommenschaft sollte den Namen des Jehovah bewahren und von Mose an das Joch des Gesetzes tragen — ein Segen, deßen manche Nation gern überhoben war.

A. Auf Kanaan wars doch aber auch wohl angesehen! —

E. Und was war an dem Ländchen? irgendwo in der Welt mußte doch dies Volk wohnen. Die Poesie deßelben hat freilich 304
diesen Winkel der Erde sehr erhoben: beinah jeder Berg, jeder Bach, jedes Thal ist in ihr gepriesen; merken Sie aber immer, als Gottes Land, als Land der Verheißung preiset sies, nicht anders. Das gelobte Land hat nicht vom Lobe, sondern von Angelobung, von Gelübde den Namen und Sie werden finden, daß die Poesie Kanaans auch alles in diesem Licht Gottes und ihrer Väter betrachte. Zion, Libanon, Karmel sind Gottes Berge: die Ströme, wo Thaten geschahen, Gottes Ströme: das Land ist das heilige Land, Fußboden Gottes und der Väter, Pfand der Erwählung. In der Geschichte andrer Völker sind auch Spuren, daß sie hie und da Striche ihres Landes durch die Gegenwart ihrer Götter heiligten; mir ist aber keine Poesie bekannt, die so ganz ihre Armuth zum Reichthum Gottes gemacht und den Winkel ihres Erdstrichs zum Schauplatz der Majestät Jehovahs eingeweiht hätte. Noch jetzt täuscht sich der große Haufe der zerstreueten Stämme mit Hoffnungen dahin, weil Stammessage, Gesetz, Poesie, Alles sich darauf beziehet, und gleichsam ohne das Land der Baum in der Luft schwebet. —

A. Schlimm gnug also für uns, da wir nicht in dem Lande sind und die Flüche der Propheten auf andre Länder nicht mit dem Enthusiasmus lesen können, mit dem das Volk sie hörte. Alle ihre goldnen Träume vom Glanz dieses engen Landes unter dem 305
so lang erwarteten und noch zu erwartenden Könige dünken uns Thorheit: ein großer Theil ihrer Poesie wird uns also leere blendende Tirade. —

E. Wir wollen davon bei Gelegenheit der Propheten sprechen. Surgamus, solent esse graves sedentibus umbrae. Mich sollte es freuen, wenn ich Ihnen einige Ihrer Zweifel gegen die Stammesgeschichte dieses Volks entnommen und die Charakterzüge seiner Poesie eben aus diesen Geschlechtssagen ins Licht gestellt hätte. Eine Hirtenpoesie ist sie: eine Poesie des Bundes d. i. eines Familienvertrages und einer väterlichen Freundschaft mit Gott, endlich Poesie Kanaans, als eines Landes der Verheißung. So lesen Sie

sie; wollen Sie aber ein ander Ideal eines Helden Morgenlandes an Weisheit, Glückseligkeit, stiller und großer Tugend sehen; so sey es Hiob. Ich zeichne Ihnen die Stellen aus, die seinen Charakter am schönsten ins Licht setzen; o daß alle Christliche Emirs so dächten, so glaubten, so lebten!

---

306 ## 1. Bild des Glückes, der Thätigkeit und Würde eines morgenländischen Fürsten.[a])

O wäre mirs, wie in den alten Zeiten,
in jenen Tagen, da noch Gott mein Schutzgott war!
Da sein Licht helle schien mir überm Haupt,[b])
und ich an seinem Stral durchs Dunkel ging.

Wie ich einst war in meinen Jugendtagen,
da Gott in meinem Zelte saß zu Rath:
da der Allmächtge bei mir war,
und ringsher um mich meine Sklaven standen.

Und wo ich ging, da floßen Ströme Milch,
der Fels ergoß sich mir in Bächen Oels.
Ging ich aus meinem Haus' in die Versammlung,
ließ auf dem Marktplatz meinen Teppich breiten;
die Jüngling' sahn mich und versteckten sich,
die Alten standen auf und blieben stehn:
die Fürsten hielten ein in ihrer Rede,
sie legeten die Hand auf ihren Mund:
die Stimme der Rathführer war verstummt,
die Zunge hing an ihrem Gaum.

Und welches Ohr mich hörte, pries mich glücklich,
und welches Aug' mich sahe, sprach mir bei:
307 denn ich errettete den Armen, der da schrie,
das Waisenkind, das keinen Helfer fand.
Auf mich kam Segen deß, der untergehen wollte.

---

a) Hiob 29.

b) Im Zelt des Morgenländers hing eine Lampe: die Glorie des Schutzgottes vertritt hier die Stelle. Ja Gott leuchtet ihm in der Dunkelheit vor, sitzt in seinem Zelt mit ihm zu Rath, und was er vornimmt, geht glücklich.

Der Wittwen Herz macht' ich Gesanges voll.
Zog an Gerechtigkeit, sie zierte mich:
wie Kleid und Turban legt' ich an das Recht.
Ich war des Blinden Auge,
des Lahmen Fuß war ich;
Ich war den Armen Vater,
nahm mich der Rechtssach' auch des Fremden an,
und brach dem Ungerechten aus die Zähne,
riß aus dem Rachen ihm den Raub.

Und sprach: mit meinem Neste will ich sterben,[c])
des Phönix Alter wird mein Alter seyn.
Und meine Wurzel wird das Waßer saugen,
der Thau auf meinen Zweigen übernachten.
Es wird sich meine Kraft mit mir verjüngen,
mein Bogen sich in meiner Hand erneun. —

Sie horcheten mir zu und warteten,
sie schwiegen meinem Rath.
Nach meinem Wort sprach keiner mehr,
denn meine Rede trof auf sie, wie Thau.

Wie auf den Regen harreten sie mein,
eröfneten den Mund, wie auf den Frühlings-Regen.
Lacht' ich zu ihnen; sie mißbrauchtens nicht: 308
mein fröhlich Angesicht mocht keiner je betrüben.

Ich wählete für sie und saß als Haupt,
als König wohnt' ich unter meiner Schaar,
wie unter Traurigen der Tröster wohnt.

---

2. Bild der Großmuth und einer Felsenvesten Hoffnung im Unglück.

(Nachdem in stürmender Eile alle Trauerbothschaften von Hiobs Unglück, von seinem Verlust an Gütern und Kindern ihm überbracht sind, fährt das Buch in sanftem Ton fort:)

c) Offenbar wird hier der Phönix gemeint: nur durch einen schönen Doppelsinn des Worts wird das Bild des Vogels nachher in das Bild des Palmbaums verwandelt: ein Zeichen, daß die Analogie beider auch in Morgenlande bemerkt und ausgedrückt war.

Da stund Hiob auf,
zerriß sein Kleid,
und schor sein Haupt,[d])
und warf sich hin zur Erde
und betet' an und sprach:
Nackt bin ich kommen aus meiner Mutter Schoos,
nackt werd' ich wieder zu ihr kehren.[e])
Jehovah hats gegeben!
Jehovah hats genommen!
Die Majestät Jehovahs sey gepriesen!

---

309 (Da ihn seine Freunde hart drängen, und ihm geheimer Frevelthaten wegen mit einem noch größern Gericht Gottes drohen: da Hausgenossen und Verwandte ihn verlaßen, verkennen und verachten, spricht er rührend also:[f])

Ein Abscheu bin ich meinen Herzvertrauten:
ich liebte sie; sie wenden sich von mir.
An meiner Haut, an meinem Fleisch
hangt mein Gebein;
die Haut hab' ich in meinen Zähnen kaum
als Raub davon getragen.[g])
Erbarmt, erbarmt euch mein, ihr Freunde,
denn Gottes Hand traf auf mich hart:
Warum verfolgt ihr mich, wie Gott mich schon verfolgt,
und werdet satt von meinem Fleische nicht?
Ach! daß mein Wort jetzt aufgeschrieben würde,
daß es gezeichnet würde in ein Buch!
daß es in Eisenschrift, in Blei,
daß zum Andenken es in Fels gegraben würde:

---

d) Nicht Zeichen der Ungeduld, sondern der Trauer im Morgenlande.

e) Der Schoos der Mutter und die Erde werden in Orient anspielend oft verwechselt.

f) Hiob 19, 19.

g) Das Bild ist vom Raube hergenommen, den Thiere in Zähnen forttragen; seine Haut ist der arme elende Körper, den er allein davon gebracht hat, (nicht aber die Haut an seinen Zähnen u. dergl.) Seine Freunde werden als Fleischfreßende Thiere geschildert, die an seiner Haut, am armen Rest seines Lebens nagen.

„Ich weiß, daß mein Bluträcher lebt![h])
Zuletzt wird Er noch auf den Kampfplatz treten.
Laß diese meine Haut zernagen sie; 310
noch werd' ich Leibeslebend schauen Gott!
Ihn werd' ich schauen und als Retter mir.
Mein Auge wird ihn sehn, den Meinigen,
nach dem so lange meine Brust geschmachtet."

Da werdet ihr denn sprechen:
warum verfolgeten wir ihn?
Die Wurzel meiner Sache
wird denn erfunden werden.
Scheut euch vor seinem hellen Schwert:
es ist ein Schwert des Zorns, das Unrecht rächt!
das euch es zeigen wird, es sei Gericht!

---

3. Sittenlehre eines Idumäischen Fürsten.[i]) 311

Mit meinen Augen hatt' ich einen Bund gemacht;
denn was säh' ich an einer Jungfrau?
und was für Theil behielt ich denn an Gott?
welch Erbe bei dem Gott im Himmel droben?

Denn folgt nicht Untergang dem Frevler nach?
und dem, der Unrecht ausübt, offne Schmach?
Drum dacht' ich: er sieht meine Wege ja!
und alle meine Schritte zählet Er!

---

h) Diese Worte sind im Zusammenhange so deutlich, daß es schwer wird, die Ursache anzugeben, warum man sie so oft verstümmelt und verkannt hat. 310 Seine Freunde haben sich von ihm gewandt; er hat noch Einen Freund, Einen Verwandten, der sein — Bluträcher seyn wird (dies war die Pflicht des besten Freundes, des nächsten Verwandten:) und dies ist, wie der Verfolg lehret, Gott. Der wird auf dem Staube stehn und für ihn das Schwert zücken, das Schwert des Rächers und Richters. Für ihn wird er seyn und nicht für die Freunde: Hiobs Brust kennet ihn als den Seinigen, (seinen Freund, seinen Verwandten,) da auf Erden ihn alles verlaße. Da wird die Wurzel seiner Sache, sein Recht erfunden werden — ich kenne nichts, das über dies herrliche Felsenbekänntniß gehe, das auch, wiewohl nicht ganz in Hiobs Meinung, erfüllt ward. Ich wünschte, daß man sich über diese Deutung vereinigte und nicht weiter subtilisirte.

i) Hiob 31.

Hab' ich des Heuchlers Pfade je gewandelt,
und eilete zum Truge je mein Fuß:
(Er wäge mich auf strenger Rechtes Waage,
und Gott wird selbst denn meine Unschuld sehn!)
Wich je mein Tritt ab von der Bahn,
schlich meinen Augen je mein Herze nach,
und blieb an meiner Hand je etwas kleben;
so mög' ich säen und ein andrer eße,
so wurzle, was ich pflanz', ein andrer aus!

Ward je mein Herz bei einem Weibe lüstern,
und lauert' ich an meines Freundes Thür;
so sei mein Weib auch eines Fremden Sklavin,
so werde sie von andern mir entehrt:
denn das wär' Laster auch vor menschlichem Gericht.
Es wär' ein Feuer, das bis zur Verzehrung brennt,
das all mein Glück mir sengte Wurzel-aus.

312 Hab' meinem Sklaven ich sein Recht je abgeläugnet,
und meiner Magd, in Rechtssach' auch mit mir;
was sollt' ich thun, wenn Gott nun gegen mich aufstünde,
wenn er es untersuchte, was antwortet' ich?
Hat nicht, der mich gemacht, auch ihn gemacht?
sind wir nicht gleich in Mutterleib' gebildet?

Verweigert' ich dem Dürftgen seinen Wunsch,
und lies der Witwen Aug' nach Speise schmachten,
und aß mein Mahl allein,
und ließ den Waisen nicht davon geniessen,
der mit mir von Kind auf erwachsen war,
daß ich sein Vater würde,
den ich von Mutterleib' an leitete:

Sah den Unglücklichen ich ohne Kleid,
und unbedeckt den Elenden gehn;
daß seine Glieder sich nicht mein erfreuten,
daß meiner Schaafe Wolle ihn nicht wärmte:

Erhob ich gegen Waisen meine Hand,
weil vor Gericht ich mir schon Beistand sah;
so falle von der Achsel mir die Schulter,
so breche stracks der Knoche meines Arms!
Erzittern müst' ich jetzt vor Gottes Strafe,
denn gegen seine Hoheit könnt' ich nichts!

Setzt' ich auf Reichthum mein Vertraun,
und sprach zum Golde: du bist meine Zuversicht!
und freuete mich meiner vielen Güter, 313
daß meine Hand so vieles vor sich fand;

Sah ich die Sonn' an, wie sie glänzete,
den Mond, wie er so prächtig geht,
und im Verborgnen nur verirrete mein Herz,
daß mein Mund ihnen nur den Handkuß zugeworfen;
auch das wär schon gerichtlich Mißethat,
denn ich hätt' damit Gott im Himmel abgesagt.

Erfreuet' ich mich je bei meines Feindes Unglück,
frohlockte, wenns ihm übel ging;
nein! meiner Zung' entfuhr kein böses Wort,
nie ließ ich ihr Verwünschung Seiner zu:
auch wenn die Männer meines Zeltes sprachen:
„o hätten wir sein Fleisch, es sollt' uns sättigen!" —[k])

Kein Fremdling dorfte draussen übernachten;
dem Wandrer that ich meine Thüren auf! —

Verheelt' ich, wie ein schlechter Mensch, mein Fehlen,
und wollt' im Winkel meinen Frevel bergen,
weil etwa ich die Menge fürchtete,
weil die Verachtung der Familien mich schreckte
und schwieg also und blieb daheim —

O wo find' ich den Richter, der mich hört!
Sieh meine Rechtsschrift; o antwortete mir Gott!
o schriebe jemand ganz mir meine Sache auf:
auf meine Schulter wollt' ichs prangend legen,[l])
als Diadem die Schrift um meinen Turban binden. 314
Ich wollt' ihm alle meine Tritte sagen:
ihm, wie ein Held, mich nahn!

Schreyt wider mich mein Land,
und weinen seine Furchen,
weil seine Frucht ich unbezahlt genoß,
und quälete des Landmanns Seele aus;
so trag' er mir statt Weizen künftig Dornen,
und Unkraut statt der Frucht.

---

k) D. i. auch wenn er der ärgste Feind meines Hauses und alles gegen ihn bis zur Wuth aufgebracht war.

l) Wie ein Ehrenkleid, einen Kaftan.

315 X.

Inhalt des Gesprächs.

Ob die Sprache der Ebräer ursprünglich Kananitisch sei? und die Ebräer
sie von den Kananitern gelernt haben? Unwahrscheinlichkeit dieser
Meinung: wie sehr sie von der Geschichte und den Sprachen verwandter
Semiten widerlegt werde. Daß die Phönicier auch Ankömmlinge in
Kanaan gewesen. Worauf sich das Recht der Semiten auf dies Land
und Asien überhaupt gründe? Wie fern die Religion hier ins Spiel
kam? Unterschied der Chamiten und Semiten an Lebensweise, Reli-
gion, Sitten und Sprache. Auf welche Weise sich diese Sagen unter
Semiten erhalten konnten? Die Geschichte Josephs, der Väter bis zu
Abraham hinauf. Was wir vor Abraham bis zur Sündfluth haben?
Verhältniß der Glieder dieses Geschlechtregisters. Ob Moses es erfun-
den? wie es zur Geschlechtscharte gemacht worden? ob man an ihm
eine vollständige Charte der Wanderungen habe? Ansicht derselben,
was sie ursprünglich seyn sollte? Ob die Nachrichten von der Sünd-
fluth aus der Arche her seyn? ob die Sündfluth allgemein gewesen?
Daß sich die Geschichte vor der Sündfluth an wenigen bedeutenden
Namen festhalte. Beispiele. Woher diese bedeutenden Namen? ob aus
Prophezeiung, Uebersetzung oder Umbildung? Daß an diesen bedeuten-
den Namen wahrscheinlich die Buchstabenschrift entstanden. Wie sie
entstanden? Wie etwa die ersten Sagen aufbehalten worden? Wer
der Erfinder der Buchstabenschrift gewesen. Daß nur Ein Buchstaben-
alphabet in der Welt und dies Semitisch sei. Ob das Bild von der
Schöpfung aus Aegyptischen Hieroglyphen genommen worden? Daß
die ältesten Sagen vom Paradiese aus dem höhern Asien allmälich
heruntergestiegen. Was in diesen Sagen Fiction sei? ob der Thurm
316 zu Babel, die Salzsäule, Jacobs Kampf mit Gott? Von Lamechs
Liede, dem Sinn und der Form desselben. Vom Styl der andern
Erzählung. Unterschied der Sagen mit Elohim und Jehovah. Beilage:
die Stimme der Vorzeit.

Alciphron. Ans wichtigste kommen wir zuletzt; und viel-
leicht haben wir uns bei unsern Gesprächen sehr vergebliche Mühe
gegeben, die Poesie der Ebräer aus ihren Vätersagen herzuleiten:
denn eben diese Vätersagen sind sie nicht neu? Hat nicht das Volk
die Sprache, in der sie geschrieben sind, erst von seinen Erb-
feinden, den Kananitern, erlernt? Also sind sie später zusam-
mengeflickt oder Moses hat sie gar selbst erfunden.

Eutyphron. Also, ehe das Volk nach Kanaan kam, war
es stumm, es hatte keine Sprache?

A. Das nicht: wer weiß, was für ein Gemisch von Worten
es geredet. Aber die Sprache, in der diese Stücke verfaßt sind, ist
unläugbar die Sprache Kanaans, die Phönicische Sprache.

E. Und von wem mögen die Phönicier sie haben? Kennen
Sie keine verwandten Dialekte derselben? und wurden diese nicht
von lauter Semiten geredet? Syrien, Arabien, Chaldäa —
lauter Semitische Stämme, Verwandte Abrahams und seiner Väter;
nothwendig mußten auch die Sprachen ihrer Nachkommen verwandt 317
seyn. Es ist Eine der Fabeln unsrer Zeit, deren Sinn ich nicht
einmal begreife, daß man die Ebräische Sprache ausschließend und
ursprünglich für die Sprache der Kananiter hält. Auch nach der
weltlichen Geschichte haben sich die Phönicier, die erst am rothen
Meer wohnten, allmälich nur höher hinauf gezogen und ihre Küsten
des mittelländischen Meers bepflanzet. Nun will ichs nicht ent-
scheiden, ob sie voraus, ehe sie sich zwischen lauter Semitische
Völkerstämme drängten, nicht gar eine andre Sprache gesprochen,
so wie es auch noch völlig unbewiesen ist, was man in neuern
Zeiten als Hypothese gewagt hat, daß die älteste Aegyptische Sprache
eine Schwester der Ebräischen gewesen. Mir leuchtet das letzte nicht
ein; die Chamitischen und Semitischen Stämme scheinen sich so
wie in Sitten, der Religion, der Denkart, der politischen Ein-
richtung; so auch in der Sprache völlig von einander zu sondern. —
Aber sei das letzte, wie ihm wolle, alle verwandten Stämme aus
der Geschlechtstafel Abrahams sprachen dem Ebräischen verwandte
Dialekte; und so muß auch sein Stamm eine solche, ja warum

nicht eigentlich das Ebräische, von seinem Vater Eber her gesprochen haben. Alle diese Sagen, alle Religionsideen in denselben von der ältesten Zeit her sind in einer dem Arabischen, Chaldäischen, Syrischen verwandten Mundart ursprünglich gedacht und verfaßt
318 worden; das beweiset das ihnen so ähnliche Idumäische Buch Hiob, das beweisen die Wurzeln aller genannten Dialekte. Es ist so fremde zu sagen, das Kapitel von der Schöpfung sei Aegyptisch gedacht; als daß es ursprünglich Mexicanisch verfaßt sei. Mit den herabfolgenden Sagen ists nicht anders. Semiten warens, die den Namen Jehovah aus der Urwelt brachten und in ihre Sprache festprägten; nicht Chamiten, nicht Mizraimen. Auch das Alphabet der Phönicier ist nicht von diesem Volk erfunden: seine Namen sind Chaldäisch, nicht Afrikanisch. Das Ebräische ist also die dem Stamme Ebers eigne Sprache, keine erbettelte, keine erborgte; die Phönicier usurpirten die ihre, wie ihr Land, ihre Gegend: beides wahrscheinlich des Handels wegen.

A. Warum sollten sie das Land usurpiren? Stand ihnen nicht die Welt offen und haben sich die Semiten, die Hirtenvölker, je auf die Schiffahrt geleget? Die Küste gehörte also dem, der sie zu brauchen wußte.

E. Von der Küste wollte sie auch niemand verdrängen. Indeßen ist aus der Art von Scheidung und Theilung der Völker offenbar, daß sie gewiße Richtungen ihrer Züge nahmen, und sich, woher es nun auch sei? gewiße Gegenden und Striche gegeben glaubten. Japhets Stämme gingen Nordwärts über die Gebürge:
319 da zogen sie weitläuftig in Zelten umher, wie auch der Name sagt: kein Semit zog ihnen nach. Cham zog sich nach den heißen Ländern, nach Süden, nach Afrika hin, wie abermals theils Moses Geschlechtscharte, theils sein Name sagt. Blieben Stämme von ihm, wie wirklich geschah, hie und da in Asien sitzen, oder drängten sie sich später unter die Semiten; so setzten sie sich der Austreibung aus: das älteste Völkerrecht, das auf solchen Sagen des Ursprungs und ursprünglichen Vorrechts beruhte, wollte es einmal nicht anders. Sie sehen, warum die Israeliten ein so gegründetes

Recht auf Kanaan zu haben glaubten: denn daß sie dies vest glaubten, ist aus den Schriften Moses offenbar. Ihr Gesetzgeber denkt mit einem Eifer daran, der ihm nicht nur keinen Zweifel möglich machte, weil alle Sagen, der ganze Ursprung seines Volks davon ausgingen und darauf gebauet waren; sondern, es konnte ihm auch kein Gedanke einmal einfallen, daß beide Stämme etwa gemeinschaftlich das Land bewohnen könnten. Semiten sahen die Chamiten als einen Knechtsstamm an; mit dem auch der gefällige Abraham durchaus keine Vermengung zugab. Elieser mußte nach Aram, Jacob nach Aram hin, um dem Geschlecht Nachkommen zu verschaffen; die Heirath mit einer Kananiterin wurde als eine Verletzung der Stammes-Ehre angesehen — kurz, diese Völker theilten sich so wie an Religion, so auch an Gegenden, Sitten und Denkart; und an eine Verbrüderung zwischen ihnen war nicht zu gedenken. 320

A. Das thut mir leid; insonderheit, daß so frühe schon die Religion daran Schuld gewesen. Quantum relligio — sagt Lukrez mit Recht.

E. Auch das war die Schuld der Chamiten. Woher es gekommen sei, so sehen wir offenbar, daß von den frühesten Zeiten an in Chams Stämmen schwarzer Aberglaube, dunkle Abgötterei geherrscht hat. Die Tradition schreibt den Ursprung derselben dem Cham selbst zu; sei's oder nicht, bei seinen Nachkommen ist dieser dunkle Zug einer finstern oder gar grausamen Religion unverkennbar. Denken Sie an die Aegypter, Phönicier, Karthaginenser, die gebildetsten Völker dieser Stämme: wie schwarz oder grausam waren ihre Religionsgebräuche! und bei andern Afrikanischen Völkern ist der elendeste Fetisch-Dienst daraus geworden. Thun Sie nun einen Blick in die Sprache und Religion der Semiten (denn im Grunde haben alle diese Stämme vom Euphrat bis zum rothen Meer nur Eine Sprache) wie hell und einfach ist ihre Religion! wie sehr von Sinnlichkeit abgezogen ist ihr Name Gottes! wie menschlich und rein sind ihre Begriffe vom Menschen und seinen Pflichten! Es ist, als ob man aus der Knechtshütte ins freie Zelt der Kinder und Freunde Gottes träte: denn bedenken Sie: eben diese Semi-

321 tischen Stämme, die Araber mit eingeschloßen, haben das Verdienst um die Welt, daß sie die Einheit Gottes und die reinsten Ideen von Religion und Schöpfung mit einem Eifer erhalten und fortgebreitet haben, die ihnen die höchste Stammesehre schien. Die Chamiten hingegen kamen ihnen an dem, was wir jetzt Cultur nennen, zuvor: sie stifteten Reiche und Polizeien: sie trieben Handel, baueten Städte. Die meisten der Semiten blieben lange Hirtenvölker, oder erhielten sich wenigstens, auch bei andern Einrichtungen der Einfalt nahe: und Sie sehen, wie gut das für die Sprache und Sage der Urwelt war. Sie wurde nicht verkünstelt, nicht verschwemmt und verdorben; einfältig und abgesondert wie das Zelt, blieb sie auch Väterheiligthum im Zelte.

A. Da kommen Sie eben auf einen neuen Knoten. Wie ists möglich, daß so alte Sagen und Nachrichten, bei einem so unwißenden Volk, bei seiner wandernden Lebensart sich so lange, sich Jahrtausende hinab erhalten konnten, daß sie nur einigermaassen Glauben verdienten? Meine Zweifel dagegen sind beinah unauflöslich.

E. Wir wollen vom Ende anfangen, sie zu lösen; von der Geschichte Josephs. Sie muste sich, dünkt mich, erhalten, weil sie
322 auf eine große Thatsache, auf die Verpflanzung des ganzen Volks nach Aegypten gebauet war und diese erklärte. Solang ein Israelit in Aegypten lebte, konnte Joseph nicht vergeßen werden; wenn nicht aus Dankbarkeit und Liebe, so aus Noth, aus Drangsal. Also konnte und mußte diese Geschichte zu Moses kommen, gesetzt, daß sie auch vorher nicht aufgeschrieben wäre. Und sie ist so urkundlich, so Aegyptisch! —

A. Das ist wahr. Sie beurkundet Aegypten gewißermaassen selbst aus so frühen Zeiten, ob sie gleich sehr Israelitisch gedacht ist.

E. Weil sie von Israeliten, nicht von Aegyptern gedacht und erzählt wurde; das eben bürgt für sie. Mit ihr hängt Jakobs Geschichte unauflöslich zusammen; sie ist auch, nebst der Geschichte Josephs die ausführlichste der Sagen,[a]) theils, weil sie dem Samm-

a) 1 Mose 27—50.

ler die nächste war, theils, weil sich von ihr durch zwölf Söhne und ihre Geschlechter viel erhalten muste. Einzelne Traditionen sind in ihr unverkennbar; aber von Einer Begebenheit zweierlei Traditionen, wie bei den ältern Sagen, finden wir nicht. Alles ist, so viel möglich, durch Namen, Ort, Denkmal, Geschlechtregister bewiesen und da die letzten auch von benachbarten Stämmen fleißig und ausführlich zwischengeschoben sind,[b]) so beurkunden sie auch die 323
Geschichte dieser. Geschlechtregister sind das Archiv der Morgenländer und die historischen Sagen ihr Commentar. Auch klingt in der Geschichte Jakobs, seiner Züge, Kinder und Weiber alles so hirtenmäßig, hausmässig, weiblich —

A. Und weiter hinauf?

E. Wird die Geschichte, wie es seyn muß, ärmer; bei Abrahams Zuge in Aegypten ist eine zwiefache Tradition kenntlich.[c]) Alles aber bleibt auch hier so treu der Sache, so Zeit- und Ortmäßig, daß sich jede Sage beinah von der andern unterscheidet. Bemerken Sie z. B. den Nachhall der Arabischen Wüste in Ismaels Geschichte.[d]) Daher sind auch die Segens- und Heirathsgeschichten so lang, denn aus ihnen gehet der Stammbaum des Geschlechts hervor, an den sich nachher alles Andre reihet.

A. Und die Absicht auf Kanaan ist auch immer merkbar.

E. Sie muß es seyn, weil Kanaan der Zweck der Züge Abrahams, der Inhalt aller Verheißungen, auch Schauplatz der ganzen Scene war. Oerter und Familien waren die Zeugen einzelner Begebenheiten und das lange Leben der Stammväter ein Zaun um die Aufbewahrung der ganzen Geschichte. Der Stamm war abgeschloßen, genoß einer ruhigen Lebensart und die Vater- 324
sagen, nebst den Segenssprüchen und Verheißungen waren gleichsam die Seele desselben, seine geistige Speise. Ein kriegerisches Volk hat Kriegslieder, ein Hirtenvolk Hirtengeschichte. —

A. Und über Abraham hinauf?

E. Verschwindet die Geschichte bis zur Sündfluth; blos eine Geschlechtstafel steht da.[e]) Und bemerken Sie, eben die Dürftigkeit

b) 1 Mos. 36. c) 1 Mos. 12. 20. 16. 21. d) c. 16. 21. e) 1 Mos. 10. 11.

der Nachrichten in diesem Zeitraum bürgt für ihre Wahrheit. Jetzt waren die Stämme auf ihren Wandrungen, drängten sich dorthin und hieher; sie musten erst Consistenz und Ruhe bekommen, bis sie mehreres von sich hören ließen. Also von Abraham bis Noah füllen bloße Namen den Zeitraum; indeß wichtige Namen, weil sie die Genealogie der Völker dieses Orients sind.

A. Wenn sie nur auch beurkundet wären!

E. Sie müßen sich selbst beurkunden und das Verhältniß ihrer Glieder, der Stämme und Gegenden, dazu sie gehören, beurkundet sie ziemlich. Von Japhets Nachkommen ist nur wenig, zwei Geschlechter:[f]) sie stehn wie terra incognita, eine eherne Mauer
325 jenseit der Gebürge da. Chams Nachkommen sind zahlreicher;[g]) die Nachrichten von ihnen erstrecken sich aber auch genau nur auf den Erdstrich, der im Gebiet dieser Sage lag, von Aegypten, bis zum Euphrat; die übrigen Namen hängen ihm ebenfalls nur als terra incognita an. Auch bei ihnen geht offenbar das Ausführlichere immer aus bestimmten Anläßen und Sagen hervor z. E. die nähere Nachricht von Nimrod und den Kananitern.[h]) Das Register der Kinder Sems hat noch deutlicher dieses Verhältniß. Hebers Linie gehet hinunter so wohl in Peleg als Joktan;[i]) von Aram wird nur Ein Geschlecht angeführt;[k]) die übrigen Brüder gehen leer aus, weil sie zu entfernt waren und keine Nachrichten sich von ihnen, wie von den näher anliegenden fanden. Das Verhältniß der Glieder des Geschlechtregisters bürgt für seine Wahrheit.

A. Also glauben Sie nicht, daß Moses diese Charte aufgenommen habe?

E. Wie konnte ers? Es ist ja eigentlich keine Charte; sondern, wie eben gesagt ist, ein Geschlechtregister. Hätte ers erfunden, gölte es nichts; und aus dem Verhältniß der Glieder wird ja auch eben so augenscheinlich, aus welcher Zeit und Gegend es seyn möchte?

---

f) 1 Mos. 10, 2—4. g) 1 Mos. 10, 6—14. h) V. 9—12. 14—19.
i) 1 Mos. 10, 24—29. Kap. 11, 10—29. k) 1 Mos. 10, 23.

A. Aus welcher? ich bin begierig. 326

E. Ohngefähr aus Pelegs Zeit und Gegend. Zu deßen Zeit wanderten die Völker und wie die Wandrung nun verabredet wurde, oder mit wie viel Gliedern die Hauptstämme ausgegangen waren; das scheint der Grund dieser Geschlechtscharte. Daher steht von Japhets und Sems ältern Söhnen so wenig; daher zieht sich die Sage in einem schmalen Erdstrich beinah zwischen dem Nil und Euphrat oder Tigris herunter. Da waren die Unternehmungen Nimrods, da zog das Geschlecht Pelegs und Joktans, da pflanzte sich Aram an, da zogen sich die Kananiter hin; das sind also die Grenzen dieser Geschlechtregister.

A. Und hätte Moses nichts dabei gethan?

E. Er machte vielleicht das Geschlechtregister, das er vorfand, so viel er konnte, zur Landcharte: d. i. er setzte hinzu, wo und wohin sich ohngefähr diese alten Familienstämme der aus einander gehenden Welt nach der alten Tradition gewandt hatten? Von Japhet wuste er gar nichts Näheres und setzte also (V. 5.) seine allgemeine Bezeichnung gleichsam in die dunkle schwarze Welt der unbekannten Nordländer hin. Bei Nimrod, Assur und den Kananitern (V. 8 — 12. 18. 19.) setzte er geographisch hinzu, was er von ihnen wußte; von den Kananitern das meiste, weil sie die nächsten waren; doch scheinen auch einzelne geographische Bestim- 327
mungen theils früher, theils später. Von Joktans Kindern that er nur ein kurzes Wort hinzu,[1]) weil sie ihm, (geschweige die andern Semiten) unbekannt waren. Sie sehen, die Armuth dieser Charte und Nachrichten selbst ist ihre Bewährung.

A. Es scheint mir also, daß man sich viel unnütze Mühe gegeben, da man dies Kapitel auch in den Namen als eine eigentliche vollständige Charte der alten Völkerwandrung betrachtet und jeden Namen als ein Land, als eine Stadt auffinden wollen.

E. Das scheint mir auch; indeß jede Mühe ist zu loben, wenn sie nur nicht ganz auf unrechten Weg kommt. Wer bürgt

1) Kap. 10, 30.

uns dafür, daß nicht einige dieser Geschlechter, die damals aus einander gingen, bald verschwunden, verschlungen, mit andern vermischt seyn? und wer sagt uns, daß man noch aller Familien Namen in Ländern finden müße? Schon Moses oder ein früherer Erzvater wuste von Japhets, ja selbst Sems und Joktans Wohnungen so wenig, als hier (V. 5. 22. 30.) vorkommt, und wir solltens wißen? Andre Glieder und Städte werden wieder mit einer Ausführlichkeit genannt, die bei der ältesten Länderbezeichnung überall gewöhnlich ist, als ob ein kleiner Strich die ganze Welt wäre?
328 (V. 10. 11. 19. 26—29.) wer sagt uns nun, daß von diesen Flecken und Städten sich Nachricht erhalten, daß nur z. E. alle Joktans-Söhne (V. 26—29.) sich in der (V. 30.) benannten Gegend namentlich angebauet haben? Der Grund aller dieser Irrungen ist, daß man das Kapitel als eine eigentliche Charte und zwar als eine Charte Moses ansieht, da es ursprünglich nur Geschlechtsregister der aus einander ziehenden Stämme und Söhne war, denen spätere Glossen, die für uns indeßen auch uralt sind, nur so ohngefähr ihre Sitze und Wohnungen bezeichneten, ohne doch dafür, daß und ob jeder Name geblieben? und in der Reihe geblieben sei? zu haften. — Gnug indeß für uns, das Geschlechtregister ziehet sich sogar mit Chronologie der Lebensjahre, wie wirs von keinem andern Volk haben, bis zur Sündfluth hinauf —

A. Und so halten Sie auch das Tageregister aus der Arche für ächt und urkundlich?

E. Ich wüste sonst nicht, wie es zu dieser Gestalt, der Ausmeßung der Waßer über den Gebürgen nach Tagen seiner Zu- und Abnahme käme? Alles ist in wirklicher enger Ansicht der Sache selbst aufgezeichnet: sein Ton, das Fragmentarische dieser Nachrichten vor, in und nach der Sündfluth bürgt für ihr hohes Alter.

A. Und die Sündfluth wäre so allgemein gewesen, wie sie dieser Aufzeichner hielt?

329 E. Zu unserm Zweck schadete es nicht, wenn sie auch nicht allgemein gewesen wäre. Gnug, der Aufzeichner hielt sie dafür und kannte kein Land, das ihren Waßern entronnen sei. Gesetzt,

daß im fernsten Ost sich hohe Berge, und hinter ihnen ganze Reiche erhalten hätten; er kannte sie nicht und sollte sie nicht kennen. Die Riesen, seine Verfolger und mit ihnen alles Lebendige des östlichen Süd-Asiens sollten untergehen und er sich seine Haushaltung auch an Thieren in eine westlichere Gegend, von welcher nun die Bevölkerung der Welt durch ihn anfangen sollte, mitnehmen. Giebts im fernsten Ost solche Völker, so werden wir sie zeitig gnug kennen lernen —

A. Wie aber? und wodurch?

E. Durch Zusammenhaltung ihrer Sprachen, Verfaßungen und ältesten Sagen mit dem, was sich vom Ararat nachher fortgebreitet. Es versteht sich, daß dies lange Zeit nur Muthmaassungen seyn können, aber ich hoffe, nicht immer bleiben werden.

A. Und die Geschichte vor der Sündfluth?

E. Geht offenbar an einige bedeutende Namen, Geschlechtregister und Geschlechtssagen zusammen; auch hier bürgt also ihre Armuth. Sie will nicht mehr sagen, als sie weiß, und sich auf diesem schmalen Wege erhalten konnte. Ein dürftiges Geschlechtregister,[m]) und die bedeutenden Namen deßelben sind die ganze 330
Brücke ihres Ueberganges aus jener in unsre Welt.

A. Sie sagten: bedeutende Namen —

E. Jeder Name faßt die ganze Geschichte des Stammvaters in sich. Bemerken Sies von Adam an. Erdenmann heißt er, das ist seine Geschichte. Aus Erde gemacht, zum Bau der Erde bestimmt, zur Erde werdend; weiter wißen wir nichts von ihm. Abel ein Traurender, oder um den getrauret wird; da ist seine Geschichte. Kain, der erste Besitzthümer; auch seines Sohns Hanoch Namen stimmet dahin. Noah, unter dem die Erde Ruhe finden würde vom Frevel der Tyrannen; so ferner.

A. Also können das nicht die Namen seyn, die jeder derselben im Leben führte: denn alle, die ihren Kindern Namen gaben, waren doch nicht Propheten über ihr ganzes Leben. Wußte Eva Abels Schicksal voraus, da sie ihn Abel nannte?

m) 1 Mos. 5.

E. Das glaube ich nicht; bei einigen werden indeß ihre Namen, als sie ihnen gegeben wurden, anders gedeutet. So z. E. bei Kain, bei Noah; andre ließen vielleicht, da die Sage ausgebildet ward, eine Biegung zu, wie wir sie in spätern Traditionen gebräuchlich finden. Denken Sie an Abram und Abraham, Sarai
331 und Sarah, Esau und Edom, Jakob, Israel und ferner. Der Mann nahm aus spätern Begegnißen seines Lebens entweder einen andern Namen an, oder bog den seinigen unvermerkt über, daß er der bedeutende Name seines Lebens wurde. Bei einigen Namen scheint mir dies leicht gewesen zu seyn, wie die verwandten Wurzeln, die um das Hauptwort, wie Zweige um den Ast stehn, zeigen. Der Kainit Hanoch führte seinen Namen der Weihung in einem andern Verstande, als der geweihete Sethite Henoch: Kain, Methusalem u. f. kann so oder so gedeutet werden; doch zu unsrer Sache thut das Nichts. Mögen alle Namengebende Eltern vor der Sündfluth Propheten gewesen seyn oder nicht; die Namen ihrer Kinder sind bedeutende Namen. An vielen derselben, wie auch nach der Sündfluth der Name Sems, Japhets, Chams zeigt, hangt die Geschichte ihres Lebens, so gar ihres Stammes. Aus Namen ging also die älteste Geschichte hervor, an Namen wurde sie gehängt, durch sie erhalten; die allgemeine Sitte der Morgenländer mit ihren Geschlechtregistern beweiset dies unwidersprechlich.

A. Wo aber im Namen die Lebensgeschichte nicht lag?

E. Da wurde sie durch ein Lied, eine Sage beigeschoben. Sie sehens bei Lamechs Schwert, bei Henochs Wegnahme. Von Kainiten sind keine Namen überblieben, als das Geschlecht der
332 Erfinder, und so zieht sich dieser schmale, ziemlich sichre Familienpfad zum höchsten Alterthum hinauf.

A. Und wir sollten diese Namen noch in der Ursprache haben?

E. Das kümmert mich nicht. Wars eine andre Sprache und sie wurden übersetzt, wie z. E. der Name Moses: desto beßer, so konntens wirklich bedeutende Namen werden.

A. Sie setzen damit aber wenigstens die Erfindung der Buchstabenschrift sehr hoch hinauf: denn sonst war die Erhaltung solcher Namen in Geschlechtregistern kaum möglich.

E. Zuerst wurden vielleicht nur Zahlen etwa mit einem Zeichen der Bedeutung des Namens angeschrieben; und bei dem Zeichen erhielt sich der bedeutende Name, mithin auch des Mannes Geschichte. So machens noch jetzt alle sinnlichen Völker, und ohne Sachbedeutung waren Namen neben den Strichen und Zahlen kaum aufzuschreiben oder zu behalten möglich. Bei Abels Namen kam etwa das Bild eines Erschlagnen, bei Hanochs das Symbol einer Stadt u. f. So wäre es gegangen, wenn keine Buchstabenschrift da war; mich dünkt aber, sie war frühe da und eben auf diesem Wege durch Namen und Geschlechtregister muste sie bald erfunden werden.

A. Bald? jedermann hälts für die späteste und schwerste 333
Erfindung.

E. Nach drei tausend Jahren war sie so schwer, als im ersten Jahrtausend; ja schwerer. Hatte die Bilder- auch nur die Hieroglyphenschrift einmal Wurzel gefaßt und sich nur so weit ausgebildet, daß man das Nothdürftigste mit ihr schreiben konnte, so dachte man gewiß an keine Buchstabenschrift, wie das Exempel der Aegypter und Sinesen zeiget. Aus Bildern können Hieroglyphen werden; aber aus Hieroglyphen nie Buchstaben und wenn sie zehntausend Jahr lang modificirt würden. Aus der Sache selbst, die man mahlt, wird nie der artikulirte Theil eines Schalles, vielmehr kommt man durch jene unendlich von diesen ab; und es ist wahrscheinlich die Buchstabenschrift frühe erfunden worden, oder sie wäre noch nicht da —

A. Der allgemeinen Meinung ist das ziemlich zuwider.

E. Mich dünkt, die allgemeine Meinung hat sich in diesem Punkt nicht gnug auseinander gesetzt: denn, wenn die Buchstabenschrift je erfunden werden sollte, so mußte sie bei simplen, sehr bestimmten und den nöthigsten Anläßen, die nicht durch Bilder ausgedrückt werden konnten, erfunden werden; das sind Namen.

334 Und daß Namen und Geschlechtregister die erste Tradition der ältesten Welt sind, das ist That. Sie muste zweitens bei Gegenständen erfunden werden, die allgemein bekannt waren, wo ein Wort oder wo allenfalls ein dabei gesetztes Zeichen alles in Erinnerung brachte; und das waren offenbar bedeutende Namen, wo das Wort die Idee vom Leben des ganzen Mannes weckte. Drittens gehörten dazu beihelfende Umstände der Erfindung und Erinnerung z. E. das lange Leben der Patriarchen, ihre Einfalt, ihre Flucht für Bildern und Symbolen der Gottheit, die Verehrung, in der sie bei einem ganzen Geschlecht von Nachkommen standen, die hohe Idee, in der sie durch diese simple mystische Zeichen den ganzen Ursprung des Menschengeschlechts, ja die ganze ursprüngliche Gottes-Offenbarung auf eine von ihnen entspriessende Nachwelt brachten. Das reinste, früheste, stärkste Bedürfniß weckte alles oder es ward nichts geweckt; dünkt Ihnen das nicht also?

A. Beinah. Wer hätte also die Buchstabenschrift erfunden?

E. Das weiß ich nicht; wer weiß es? Die Tradition mehrerer Völker nennet ihn Seth, Thet, Theut, Thoit, alles Ein Name; vielleicht ists eben der, der, seinem bedeutenden Namen selbst nach, ein Denkmal setzte; Schrift war gewiß ein ewiges Denk-
335 mal. Und die Erfindung war so schwer nicht, sobald man einmal darauf gerieth. Er zergliederte etwa den Schall des Mundes bei einigen Namen, die auf die Stammtafel kommen sollten, und sich etwa nicht in bedeutenden Bildern darauf setzen ließen: so war die Erfindung geschehen. Kinder und Enkel versammleten sich daran insonderheit an Religionstagen: denn dies Vaterdenkmal war ihnen Religion selbst. Sie lernten die Namen ihrer Väter mit diesen Zeichen der Schälle verbinden und so wurde die Erfindung bevestigt, wie etwas bevestigt werden konnte. Sonach wäre das fünfte Kapitel unsres ersten Buchs Moses in seinen Namen und Zahlen die erste Denktafel in artikulirten Schällen gewesen, die sich wahrscheinlich durch Noah auf Sem fortgeerbet, wie der bedeutende Name des letzten abermals anzeigt.

A. Und die frühern Sagen?

E. Die erbten sich wahrscheinlich in Bildern oder als Sage fort, bis die Buchstabenschrift tiefere Wurzel gefaßt hatte. Die Geschichte der Schöpfung ist ganz Bild nach Tagwerken und Zahlen; in sieben Bildnißen der Sache selbst; etwa nach dem Parallelismus ihrer Beziehungen gestellt, konnte sie aufbehalten und anerkannt werden, weil das Institut des Sabbats sie erneute und aufbewahrte. Mit ihr aber war der Grund nur zur Hieroglyphenschrift geleget. Ein gleiches wars mit der Geschichte des Paradieses. Wenn man 336
Baum, Weib, Schlange mahlte, hatte man Erinnerungszeichen gnug; und die Sache selbst, die Entfernung aus Eden, die veränderte Lebensweise erhielt sie leider! thätlich. Sehen Sie von dieser Art der Erhaltung keine Spuren in dieser Erzählung selbst?

A. Ich wünschte sie zu sehen: denn sonst bliebe alles Meinung.

E. Zu Enos Zeiten fing man an sich beim Namen Jehovah zu nennen; was die Worte auch heißen mögen, so setzte das schon eine Art von Bekänntniß und Angelobung etwa bei einem öffentlichen Denkmal der Religion voraus: denn daß hiemit auf die Kinder Gottes, die bei den Töchtern der Menschen schliefen, gesehen werde, ist eine unstatthafte Erklärung. Jene heißen Söhne der Elohim, kommen in einem Fragment von Heldensage vor, und heißen offenbar Helden, Mächtige, wie sie auch deutlich erklärt werden. Hier nennte man sich beim Namen Jehovah, d. i. man gab sich als einen Verehrer deßelben an; vermuthlich war dies die Zeit, wo Seth ein solches Denkmal des Namens und Worts Gottes errichtet hat, und die alten Fabeln von Seths Säulen wären ebenfalls daher. — Doch ist und bleibt das alles nur Muthmaassung: mag die Erfindung der Schrift auch später geschehen seyn, gnug, in der Familie Seths oder Sems ist sie erfunden worden. Alle östliche Völker, die einsylbige Sprachen haben, ken- 337
nen nur Hieroglyphen: Ein einziges Buchstabenalphabet existirt nur auf der Erde und die Namen desselben, auch wie die Griechen nachher sie durch die Phönicier überkamen, sind offenbar Chaldäisch d. i. in der Semitensprache. Die Phönicier hatten sie nicht erfunden: denn, wie gesagt, auch ihre Sprache hatten sie wahrscheinlich

von Semiten angenommen, weil sie mitten unter ihnen wohnten, und die andern Chamiten haben keine Buchstaben. Selbst die Aegypter hatten nur Hieroglyphen; als sie Buchstaben annahmen, wars eben diese dem Vorurtheil nach Phönicische Schrift.

A. Sie halten also die Erzählung vom Baum der Erkänntniß und das Bild der Schöpfung nicht für Aegyptischen Ursprungs? Etwa aus Hieroglyphen geschöpft, die Moses vorgefunden —

E. Freund, was ist hier Aegyptisch? oder nur einer Aegyptischen Hieroglyphe ähnlich? Es ist ja alles verlacht, was diese Geschichte in Kunstdenkmalen aufzeigen wollte, und ist als später Betrug mit Recht verlacht worden. Worauf gründet man nun die Meinung? wo existirt die Hieroglyphe aus der Moses geschöpfet? wo ist auch nur etwas Aehnliches von dieser Geschichte in der Aegyptischen Mythologie und Sprache? Daß sich einige Begriffe
338 von Nacht, Geist, Licht, Aether mit einigen Aegyptischen Göttern begegnen, thut zur Sache nichts: denn auch Mizraim hatte seine Urbegriffe von den Vätern, also von Noah her; wie dunkel und schwarz sind sie aber in dieser Götterlehre mizraimisiret! Ich möchte den Esra kennen, der aus dem Schlamm des Aegyptischen Nils das heilige Feuer der ersten Schöpfungsbegriffe rein auffinden könnte, und den Jeremias kennen, der es dahinein verborgen. In den Sprachen der Nachkommen Sems, die wir gewöhnlich die morgenländischen nennen, liegt alles augenscheinlich: die Wurzeln, die Grundbegriffe, der Parallelismus Himmels und der Erde, Gottes und des Menschen, Geschöpfe der todten und lebendigen Schöpfung sind nach ihnen gestellt und geordnet. Kann ein größerer Beweis seyn, als dieser? die Bildung einer ganzen Reihe von Stammessprachen nach Bildern, Wurzeln und in solcher Denkart. Erinnern Sie sich überdem, aus welchen Gegenden diese Sagen offenbar seyn? Paradies, Baum des Lebens, die Cherubim, die Sündfluth — wohin sie der Sammler selbst setzet? bemerken Sie den fortgehenden Gang der Cultur von Osten nach Westen, vom Ganges zum Ararat, von diesen Höhen Asiens den Zug der Völker in die Thäler der Welt, endlich auch in das späte, aus dem

Schlamme des Nils zum Theil erwachsne Aegypten; wie natürlicher,
wie einstimmender ist das Alles zur Geschichte der Erde und des 339
Menschengeschlechts! Ostwärts um die größeste Höhe von Asien
finden sich wahrscheinlich noch die ältesten Mythologien, Sprachen
und Verfaßungen der Völker: da ist noch ein großer Strich ganz
einsylbiger Sprachen (denn alle Kinder sprechen zuerst einsylbig)
und, was sonderbar ist, hangen diese Völker auch noch an den
Hieroglyphen, kennen keine Buchstaben und haben ihre alte Ver-
faßung, die offenbar aus dem Vater-Despotismus entstanden ist,
Jahrtausende durch, gleichsam zum ewigen Denkmal der Kindheit
der Welt erhalten. Werden wir die Mythologien und Sprachen
dieser Gegenden einmal mehr kennen lernen: so werden wir manches
aus der Urgeschichte unsres Geschlechts und aus der Fortleitung
der frühesten Ideen in hellerm Licht sehen. So viel aber sehen
wir Sonnenklar, daß Aegypten nun und nimmermehr das Vater-
land dieser Traditionen seyn kann; von der Höhe Asiens stammen
sie herunter: sie haben sich mit den Semiten fortgebreitet; zuletzt
ward Kanaan der Winkel ihrer Aufbewahrung und alle Umstände
des Volks so eingerichtet, daß sie rein aufbewahrt werden konnten.

A. Die Ebräische Sprache halten Sie also doch nicht für die
älteste Sprache unter der Sonne, die Sprache des Paradieses, die
Mutter aller Sprachen der Erde —

E. Wie könnte sie das, wenigstens in ihrem jetzigen Zustande 340
seyn? Ihre Wurzeln sind alle geregelt und zweisylbig; in ihren
Grundfäden ist sie schon eine sehr gebildete Sprache. Menschen,
die Jahrtausende leben, müßen einen andern Bau, andre Organe,
mithin auch eine andre Sprache gehabt haben; offenbar ist das
niedre Asien, wo diese Völkerstämme wohnen, (nicht Kaschmire oder
der Ganges) Clima zu dieser Mundart. Indeßen halte ich sie für
eine Tochter der Ursprache und zwar für eine der ältesten Töchter.
Ihre Regelmäßigkeit auch in den Wurzeln hindert sie daran nicht:
diese ist eben aus dem frühen Gebrauch der Buchstabenschrift ent-
standen, denn es ist aus der Geschichte aller Sprachen und Völker
zu erweisen: „Buchstaben und Schrift haben alle Sprachen geregelt,

bei Hieroglyphen bleiben sie in einer ewigen Kindheit und unübersehbaren Wildheit." —

A. Sie geben mir einen hellern Ueberblick dieser Dinge, als ich sonst hatte. Je mehr man Alles in Allem finden will; desto mehr findet man nichts. Ich will mich gewöhnen, diese Echo ältester Zeiten auf die Simplicität ihres Ursprungs zurückzuführen und von ihr nicht mehr hören zu wollen, als sie sagen kann und saget. Sollte aber nicht manches in ihr blos spätere poetische
341 Fiktion seyn z. E. der Thurmbau zu Babel, die Geschichte der Verwüstung Sodoms, Jakobs Kampf mit dem Engel u. f.

Bei dem ersten haben Sie mir gezeigt, daß es ein Spottgedicht auf die Unternehmungen des ersten Usurpators sei. Vermuthlich fiel etwas bei dem Bau vor, daß die Stämme uneinig machte: sie ließen das Werk liegen und gingen aus einander. Sobald einige zogen, zogen mehrere; wie sich der Schnee wälzt und ein Haufe den andern drängt. Es ging hier so, wie bei der Völkerwandrung im Anfange der christlichen Epoche, und diese war nur die erste solcher Art. Sie kam auch aus eben der Gegend, von der alle Wandrungen seitdem gekommen sind, vom Ararat, aus der Tatarei, der ewigen Gebährmutter wilder Völker. — Die Geschichte der Zerstörung Sodoms ist wahrscheinlich spätere poetische Einkleidung eines Ebräers, wie die Salzsäule, vermuthlich ein spätes Monument, zeiget. Und endlich der ganze Kampf Jakobs mit dem Engel, auch wie Sie ihn erkläret, ist vielleicht nichts als eine poetische Umschreibung seines ringenden Gebets mit Gott, daß er ihn vor Esau bewahren möchte. Wir finden dies Gebet vorher erzählt, und der nächtliche Kampf war vielleicht blos Fiktion einer andern Sage, die den Namen Elohim hat und alles poetischer erzählet. Der Israelitische Prophet, den Sie anführten, hats
342 eben so verstanden: „Er kämpfte mit dem Engel und siegete: denn er weinete und bat ihn;" weinend und betend kämpft man körperlich eben nicht am besten. Solcher Einkleidungen kann es noch viel mehr geben, die wir treuherzig für Geschichte halten —

E. Es wäre nichts daran, wenn das Alles so wäre; Sie befriedigen mich indeßen mit dieser Deutung nicht. Die Verschiedenheit der Sprachen auf der Erde ist ein Problem, das sich durch die ruhigen Wandrungen der Völker nicht erklären läßt, auch wenn ich Clima, Land, Lebensart, Sitten des Stamms als genetische Ursachen derselben dazu rechne. Oft wohnen Völker dicht an einander, die von Einem Stamm d. i. von Einer Bildung und den verschiedensten Sprachen sind. Eine Insel, ein kleiner Welttheil faßt deren oft viel in einem engen Kreise und die kleinsten, wildesten Völker sind die reichsten an Verschiedenheit der Sprachen. Wenn wir Einmal die Listen aller Völker nach den drei Haupt-Rubriken, die hierher gehören, ihren Bildungen, Sprachen und Stammesmythologien neben einander haben werden, wird sich davon beßer urtheilen laßen; so viel ich jetzt weiß, ist mir aus dem Begrif der Wandrung nicht alles erklärbar. Nicht Verschiedenheit, d. i. Mundarten Einer Sprache nach verschiednen Dimensionen und Ursachen der allmäligen Veränderung ist hier das Problem; sondern totale
Verschiedenheit, Verwirrung, Babel. Da muß etwas Positives 343
vorgegangen seyn, das diese Köpfe auseinander warf; philosophische Deductionen thun kein Gnüge. — Ich nehme also die wunderbare Erklärung unsrer Sage an, weil ich keine natürliche weiß. —

Ein gleiches ists mit der Verwüstung Sodoms. Sie hat starke poetische Züge, wie z. E.

> Auf ging die Sonne über der Erde
> und Loth erreichte Zoar.
> Da ließ Jehovah regnen über Sodom und Gomorra,
> Schwefel und Feuer von Jehovah vom Himmel herab.
> Er kehrte diese Städte um:
> die ganze Ebne ward verderbt
> und alle Bewohner der Städte und was die Erde sproßt.
> Und als Loths Weib umschaute hinter ihm her
> erstarrte sie zu Salz —

d. i. sie verbrannte und ward auch in ihrer Gestalt ein Denkmal der Verwüstung; wovon in Morgenlande das Salz immer ein Denkmal war. Mags seyn, daß nachher auf der Stäte, da sie

starb, ein Denkmal von Harzstücken zusammengeworfen wurde, wie
die Morgenländer zu thun gewohnt sind; mags seyn, daß sich eben
dieser Ausdruck der Salzsäule an ihm fortgeerbt hat: so ist so
wohl dies Wort als der doppelte Name Jehovah, der regnen ließ
und von dem es regnete, eine sehr natürliche Energie des Aus-
drucks, weil jede Sage sich ihrer Materie anschließt; die Räthseleien
344 über beides sind unnöthig oder Mährchen. — Endlich die Geschichte
Jakobs mit dem Engel wird ganz historisch erzählt; sie steht neben
und nach dem Gebet, nicht als seine Paraphrase da, und mich
dünkt, wir haben gnug über sie geredet. —

A. Sie finden also keine eigentliche Poesie in allen diesen Sagen?

E. Wie Sie das Wort Poesie nehmen. Lied ist nur ein Einziges darinn, Lamechs Lied auf die Erfindung des Schwerts (denn das ists dem Zusammenhange und dem gesunden Verstande nach, kein unsinniges Frohlockungslied über Kains Ermordung). Es hat Maas der Glieder, und sogar Assonanzen: der Parallelismus ist in ihm und Sie sehen, wie alt dieser ist. Lyrische Poesie und Musik sind zu Einer Zeit, in Einer Familie erfunden: jene war die Tochter dieser und immer sind sie vereinigt gewesen. Kurz, hier ist das kleine Triumphslied, ich kanns Ihnen aber nur ohne Assonanzen, ohne Reime geben:

Ihr Weiber Lamechs, höret meine Rede!
hört meine Sage:
Ich tödte jetzt den Mann, der mich verwundet,
den Jüngling, der mir eine Beule schlägt.
Soll Kain siebenmal gerächet werden,
so wirds itzt Lamech siebzig siebenmal. —

Er fühlte nehmlich die Uebermacht des Eisens und Schwerts gegen
345 die Angriffe andrer Mordinstrumente. — Eigentliche Lieder wie
diese finden wir weiter in diesen Sagen nicht; aber viel Poesie in
der Erzählung, in Ansicht der Dinge überhaupt, insonderheit in
Sprüchen und Lehren. Dem kurzen, abgemeßenen majestätischen
Inhalt nach ist das Bild der Schöpfung hohe Poesie, obwohl
nicht zum Gesange. Die Segenssprüche der Väter sind alle משל

in Sprüchen voll Parallelismus; obwohl nicht zum Gesange. Die ganze Erzählung ist bald Idylle, bald eine Art Heldensage, voll Einfalt des Ausdrucks. Ihre Materie und Ton ward Grund der folgenden Poesie und Geschichte, wie die Sagen der Väter bei allen Völkern. — Kurz, m. Fr., wir sind jetzt die Zugänge durch und werden künftig das Gebäude selbst sehen.

A. Sie müßen mir noch eine Frage erlauben. Sind Sie mit der Hypothese vom Unterschiede dieser Sagen, die theils Jehovah, theils Elohim haben, auf etwas Gewißes gekommen?

E. Der Unterschied insonderheit in den ältesten Stücken fällt in die Augen und er ist von einem neuern Schriftsteller*) mit einer Genauigkeit durchgeführt worden, die kaum etwas übrig läßt; wenn nicht allenfalls die zu große Genauigkeit der Hypothese sebst schadet. Es werden durch sie Stücke zerrißen, die offenbar zusam- 346
men gehören, auch wahrscheinlich aus Einer Zeit und vielleicht von Einer Hand sind. Wahrscheinlich hatte man Rücksichten, wo man Elohim und wo man Jehovah setzte; die ältesten Stücke hatten Elohim, auch die, wo man den ältesten Stücken folgte, oder etwas erzählte, das der Würde Jehovahs nicht eigentlich gemäß war. Andre Stücke, aus dem Munde der Tradition vielleicht später aufgenommen, haben durchhin Jehovah; doch auch jenen ward dieser Name wahrscheinlich vom Sammler oft eingeschoben. Zur höchsten Gewißheit wird man in Dingen der Art nie kommen und bei allen Sagen, dieses oder jenes Namens, ist ihr Ursprung aus Einer Quelle, der Tradition des Stammes der Semiten, unverkennbar.

*) Eichhorns Einleitung ins A. T. Th. 2. S. 301—383.

347 ## Stimme der Vorzeit.

Wo kommst du her, du Stimme alter Zeiten?
  wo gehst du hin?
Und wie erhielt im Sturm der Wetter und der Jahre
  sich dein gelinder Hauch?

Kommst du vom Lebensbaum der heilgen Quelle
  in Edens Hain?
Daß du von Schöpfung uns und von der ersten Liebe
  weißagendem Gefühl,

Vom Trugesbaum und von der Vaterhütte
  voll Müh und Schmerz,
von Fluthen, Riesen, von den Himmelsstürmern,
  nicht singest, sondern sagst?

Sprich, wie entkamest du den schweren Wogen
  des Weltgerichts?
Und leise wie du bist, entrannest der Zerstreuung
  der Völker in die Welt?

Verbarg dein Vater dich vor Sturm und Wettern
  ins Paradies?
Und sandte mit dem Blatt der holden Friedenstaube
  dich seinem neuen Sohn?

Ja Tochter Gottes und der Menschenstimme,
  du stiegst mit ihm
348 (sein Pfand, sein Heiligthum, die Echo seelger Väter!)
  ein in sein Fluthenschif.

Und hieltest dich am Stamme der Geschlechter
  im Namen vest,
und kamst hinab, beschützt vom heilgen Gottes=Namen
  hinab auch bis zu uns.

Gebrochne Züge der Gedächtnißtafel
  uralter Welt,
seyd heilig mir! Ihr gabt welch einer weiten Erbe!
  Religion und Schrift.

Moses. 349

Unsre Entfernung, m. Fr., soll uns nicht hindern, den großen Mann zu betrachten, der, so wie zur ganzen Israelitischen Verfaßung, so auch zum Gebrauch und Genius ihrer Poesie den näheren Grund gelegt hat. Wir sind jetzt die Zugänge zum Gebäude durchgegangen und haben so wie in der Cosmologie und ältesten Tradition dieses Volks, so auch in den Grundbegriffen ihrer Poesie und Religion aus den Sagen der Väter Materie zusammengetragen, auf die wir uns künftig oft beziehen werden. Jetzt ändert sich die ganze Scene: kein Hirtenvolk, keine Hirtenbegriffe von Gott und dem Kreise des Lebens umher finden wir mehr; ein in Aegypten gebohrner und erzogner Mann, dem Arabien sein zweites Vaterland, der Schauplatz seiner Einrichtungen, Thaten, Züge und Wunder ist, stehet vor uns. Auch der Geist der Poesie seines Volks wird also daher Gestalt und Bildung nehmen.

Ich nahe mich dir, ernster, heiliger Schatte! Einer der ältesten Gesetzgeber und Wohlthäter des menschlichen Geschlechts! Dein Antlitz glänze nicht zu sehr, daß ich deine Züge erkenne und sie meinem Freunde mit Licht und Wahrheit, die du dem Fürsten deines Volks als Heiligthum auf die Brust legtest, zeige.

Das frühe Schicksal Moses war so wunderbar, wie wirs im 350
spätern Alterthum bei mehrern Gesetzgebern und großen Männern entweder als Geschichte, oder als Fabel nachgeahmt finden. Ein Cyrus, ein Romulus u. a. wurden wie Er errettet, und sein Name erinnerte ihn daran, daß ihn die Gottheit durch die Hand einer Fürstentochter eben des Volks, das die Seinigen unterdrückte, nicht umsonst aus dem Waßer gezogen habe. Es scheint, die Vor-

sehung habe ihr weises Spiel darinn, die größesten Dinge an einem seidnen, oft widerwärtig geflochtnen Faden aus dem Schlamme des Nichts hervorzuziehen und die Hand der Feinde ihres Raths zu ihren tiefverborgenen Zwecken zu gebrauchen.

Am Hofe Pharaons ward Moses erzogen. Gelehrt in aller Weisheit der Aegypter ward er auch mit den Geheimnißen ihrer Priester und der Staatsverfaßung des Landes bekannt, das die Wiege der politischen Einrichtung mehrerer Völker geworden. Die Sage macht ihn auch zum Kriegshelden; wovon aber die Geschichte seines Volks schweiget.

Es ist dem Gange der Vorsehung durchaus nicht schimpflich, daß sie ihr Werk durch Werkzeuge treibt und göttliche Zwecke durch menschliche Mittel befördert. Ein Volk sollte zu den Sitten und
351 dem Gott seiner Väter, wie es seyn konnte, zurückgebildet werden, das diese Sitten in Aegypten verlohren hatte, dem, nahe am Götzen- und Priesterdienst der Mizraimen, der Gott seiner Väter fremde geworden war. Ein Aegyptischer Weiser mußte es seyn, der es von seiner Verwilderung zurückbrachte, der selbst Aegyptische Einrichtungen dazu nutzte, ihm die Religion seiner Väter wiederzugeben, wie es sie jetzt faßen konnte, und um sie daran vest zu halten, um auch ihre Sinne und Gewohnheiten zu beschäftigen, aus den Geräthen und Kleinodien eines abergläubischen Volks ihnen einen Gottesdienst, eine Hütte aufzurichten, die Trotz alles Sinnlichen und Bildlichen das erste politische Heiligthum der reinen Erkenntniß auf der Erde war. Es ist thöricht, leugnen zu wollen, daß Moses bei der Einrichtung seines Priesterstammes, seines Tempels, seiner Gebräuche nicht auf das Aegypten Rücksicht gehabt hätte, in dem er selbst gebildet war und von dem er sein Volk wegbilden wollte; die Spuren der Aehnlichkeit sind unverkennbar. Daß er auf Priesterthum Alles bauete, daß er dazu einen eignen Stamm wählte, Opfer, Reinigungen, Kleider, das Brustschild des Hohepriesters, viele einzelne Gebräuche, die es hier aufzuzählen und mit Aegypten zu vergleichen, zu lang wäre, zeigen es gnugsam. Der Geist seiner Religion aber war nicht Aegyptisch. Sein Gott

war Jehovah, der Gott seiner Väter; und auch in Cerimonien zog 352
er seine Einrichtung wie Geist aus der groben Materie, ja wo etwas abergläubig war, wo es nur von fern zur Abgötterei führen konnte, arbeitete er dem schwarzen Geist des knechtischen Aegyptens stracks entgegen. Keine Götzenbilder lernte sein Volk kennen: das güldne Kalb, das Nachbild Aegyptischer Kunst und Weisheit, verbrannte er mit Feuer und gabs, voll Zorn und Eifer seinen Abgöttischen, als einen Gräuel in der Asche, zu trinken. Keine Figuren hatte und litt sein Tempel; die Cherubim selbst nahm er nicht als Aegyptische Sphynxe auf, sondern als bedeutungsvolle schreckliche Wundergeschöpfe der Sage seiner Väter. Weder Hieroglyphen, noch Götzenbilder trug sein Hohepriester an Stirn und Brust; sondern Buchstaben, heilige Schrift. Er weihete ihn Gott und den zwölf Stämmen seines Volks durch Licht und Rechtschaffenheit, d. i. durch erleuchtete Wahrheit. Das Heiligthum, das er angab, war der dunkle, nach morgenländischer Art geschmückte Pallast eines unsichtbaren, nicht nachzubildenden Königs, deßen Diener die Priester waren, sein Heer das ziehende Hoflager Gottes. In Opfern und Reinigungen entfernte er sich vom Aberglauben der Aegypter ganz und in der Wahl der Speisen arbeitete er ebenfalls dem an Waßerthieren und Ungeheuern reichen Aegypten entgegen. Seine Gesetz- 353
gebung ist das älteste Muster, das wir, zumal in Schrift verfaßt, haben, wie Gesundheit, Sitten, politische Ordnung und Gottesdienst nur Ein Werk sind.

Indeßen ists nicht zu läugnen, daß diese ganze Einrichtung ein Zeitmäßiges Aegyptisches Joch war, den damaligen Israeliten und überhaupt als ein großer Schritt auf dem Wege der Volksbildungen unentbehrlich; unglücklich aber, wenn dies Joch, auf gut Aegyptisch und Sinesisch, ein ewiges Joch, ein ewiger Rückhalt der Menschheit hätte seyn sollen oder seyn wollen. Das war die Absicht Moses nicht, so oft ers einen ewigen Bund nannte und seinem barbarischen widersetzlichen Volk es, wie Lykurg seine Gesetze, nennen muste. Er versprach seiner Nation in seinen letzten Reden, Propheten, d. i. weise, von Gott gesandte und erleuchtete Männer,

wie er gewesen: er beßerte selbst an seinen Gesetzen und that nach
Beschaffenheit der Umstände hinzu; er sagte selbst zuletzt, daß Liebe
Gottes von ganzem Herzen, nicht sklavische Furcht und Aegypti-
scher Knechtsdienst das Wort im Herzen und das größeste aller
Gebote bleibe. Seine harte Strafen waren allesammt nur traurige
Bedürfniße der Zeit und des Volks; in seiner letzten herzlichen
Rede und immer vorher erinnerte er an die väterlichen Wohlthaten
354 Gottes und setzt Fluch und Segen, harten Knechtsdienst und frei-
willige Kindesliebe gegen einander. Sein Gott ist der Langmüthige,
Gütige; erst nach langem Schonen und auch denn nur auf kurze
Zeit ein eifriger Rächer, bis er wieder die Hände frei hat, wohl
zu thun, zu segnen. Wärest du in Zeiten erschienen, göttlicher
Mann, da man deine Gebote zum Netz machte, menschliche Seelen
zu fangen und ewig in ihrer Kindheit festzuhalten; in Zeiten, da
deine einst in allen Gliedern lebendige Gesetzgebung ein todter Kör-
per war, an deßen Würmern man zehrte, da die kleinste deiner
Vorschriften ein güldnes Kalb war, um welches man im Taumel
der heuchelnden Abgötterei hüpfte und frohlockte; tausendmal hättest
du es zerschlagen und deinen Entweihern, deinen Abgöttern in
gräuelnder Asche zu trinken gegeben.

Doch ich kehre zurück zu seiner Lebensgeschichte. Eine jugend-
liche Heldenthat trieb den künftigen Retter seines Volks aus Aegyp-
ten, da Aegypten ihm nicht mehr noth und die Zeit der Errettung
noch nicht da war. Die Wüste Arabiens muste der stille Aufent-
halt seiner reifern männlichen Jahre werden und Völker, die mit
Israel in Sprache und Stammesart verwandt waren, waren jetzt
40. Jahr seine Nachbarn. Die Fabel hat den Arabischen Emir
oder Scheik, Jethro zu seinem Aufwiegler, zum Urheber seiner
politischen Plane machen wollen; nichts in der Welt ist der Ansicht
355 dieser Geschichte, wenn etwas in ihr wahr ist, mehr entgegen. Ein
kluger Mann war Jethro, nicht aber der Geist, der den Moses
zu seinem beschwerlichen, einem Menschenauge unübersehbaren Werk
zwang: denn gezwungen mußte er dazu werden, wie man aus sei-
ner ihm selbst unerwarteten, ungelegnen, nach seiner Meinung

unauszuführenden Sendung siehet. — Welch eine rechtfertigende Epopee ist diese einfältige, stille Geschichte der Sendung Moses, seines Werks in Aegypten, seiner Ausführung, Wunder und Züge! Ohne Geschwätz und Aufruf, mit Fehlern und Schwachheiten sogar, stellet es uns den Mann dar, der nie von sich selbst spricht, der nie gerühmt wird, der nur in seinem Werk, seinen Anstalten, seinen harten Sorgen und Thaten lebet. —

Die Erscheinung Gottes im flammenden Busch ist ganz Arabisch, so wie die Wunder und Zeichen, die er in seine Hand bekommt, ganz Aegyptisch. Jene Wüste, die gleichsam ganz Feuer und Fels ist, muß einen dürren Strauch tragen, in dem ihn die Gegenwart des Ewigen wecket und sich ihm offenbaret. Die Wunder in seiner Hand sollen ihm Waffen seyn gegen die Aegyptischen Zauberer und Wunderthäter. Sie sinds auch ihrer Art nach, so wie alle Plagen, mit denen er sein Volk frei macht. Schlangen, Insekten, der Nilstrom, garstige und schädliche Waßerthiere, Finster- 356
niß, der Würgengel sinds, mit denen sich auch hier Aegypten gleichsam genetisch und geographisch malet.

Gott führt sein Volk aus Aegypten mit hohem Arm: er erkauft sich seinen Knecht aus der Dienstbarkeit und tauft ihn gleichsam in den Fluthen des rothen Meers, daß er nun **sein** erkaufter, leibeigner Knecht sei. Auch die Erstgeburt ist sein: denn sie ist einst errettet, verschont worden, und ein ewiges Fest des Ausgangs mit dem Blut des geschlachteten Lammes an der Thür muß dies Anrecht Gottes auf jedes Haus, auf jedes Geschlecht bezeichnen. Hinter dem rothen Meer, im Angesicht ihrer untergegangnen Feinde ertönt in zwei Chören der Lobgesang Moses und der Mirjam, der nachher das Vorbild so vieler Errettungspsalmen und Siegeslieder dieses Volkes ward.

Auf Adlersflügeln trägt Gott sein errettetes Volk weiter: eine unfruchtbare Wüste soll das Haus seiner Bildung werden, wo ers als seinen Erstgebohrnen selbst speiset, selbst tränket. Ewig werden nachher diese Wohlthaten besungen und wiederholt; wenn sie nur aber auch den Zweck erreicht hätten, den der Vater dieses Volks

sich vorsetzte, es abgesondert von allen Völkern in einer Wüste, wo sie von der Milde seiner Hand lebten, auch im Sinn der Gesetze und Gebräuche zu seinem Volk zu bilden.

357 Fürchterlich ward das Gesetz gegeben, in einer fürchterlichen Wüste: unter Schauer und Entsetzen ward der Bund gemacht, der so oft durch schauerliche Strafen, durch feurige Schlangen, Verschlingung der Erde eingeschärft werden muste. Wo warst du jetzt, sanfter freundlicher Eindruck des Gottes Abrahams und seiner Hirtensöhne? Als er mit dem Vater dieses Volks, Freund zu Freunde, brüderlich sprach, durch einen Engel mit Israel rang, und ihn als Jüngling auf seiner träumenden Lagerstäte segnete? Wo warest du jetzt, unschuldige, selige Zeit, da das Zelt der Patriarchen Engel bewirthete und sich um einen Hirtenzug zwei Heere Gottes lagern? Jetzt flammt der Berg von Engeln Gottes, jetzt zittert die Erde von seinen zum Kriege ziehenden Heeren! — Niemand in der Welt kann die veränderte Sprache verkennen, die jetzt, verglichen mit jener Patriarchengeschichte, in der Beschreibung dieser Züge herrschet. Ueberall tönt die Wüste Arabiens durch: ein Fels ist Gott: ein brennendes, verzehrendes Feuer. Hornißen gehen vor ihm her, die er auf die Völker Kanaans sendet. Er wetzt den Blitz seines Schwerts: er zieht Pfeile, die nach Blut dürsten. Seine Rachengel sind Seraphim, feurige Schlangen, die er selbst auf sein Volk sendet; und immerdar erhebt er seine Hand durch die Himmel und
358 schwört: ich bin Jehovah! der Eine! dein Gott, abtrünniges Israel und lebe ewig. — Die größten Poesien und Bilder in Psalmen und den Propheten sind aus diesem Zuge Moses durch die Wüste, aus seinen Wundern, Reden, insonderheit aus seinem letzten Liede genommen: denn dies Lied ist, wie man offenbar siehet, gleichsam die Urweißagung, das Vorbild und der Kanon aller Propheten. Wie dies sich in Fluch und Segen, väterliche Vermahnung und Warnung theilt: so alle Propheten. Ja selbst im Schwunge des Liedes, wie dies mit Himmel und Erde anfängt: so fängt auch Jesaias, so fangen mehrere Weißagungen und Gesänge an und wahrscheinlich ward unser erstes Kapitel Jesaias eben das Erste und der Ein-

gang zu allen Propheten, dieses Mosaischen Anfangs wegen. Nach
dem Mosaischen Gesetz wurden die Propheten gerichtet, nach ihm
musten sie sich bilden.

Auf dreierlei Weise hat also Moses in die Poesie seines
ganzen Volks gewirkt und auch dieselbe, wie alles in seinem
Staat umschränket. Zuerst durch seine Thaten: die Ausführung
aus Aegypten, die Reise durch die Wüste, die Eroberung des Lan-
des, da Gott vor ihnen geht und streitet, ward der ewige Stof
ihrer Bilder und Lieder, wovon ich jetzt nur, (vielleicht die beiden
größesten,) den Trauergesang Habakuks und den 68.ten Psalm,
die ich Ihnen beide zusenden werde, besonders nenne. Dieser Zug
ward in spätern Zeiten das Vorbild aller Wunder Gottes mit die- 359
sem Volk, das Urbild ihrer Kriege und Siege, ihrer Wohlthaten
und Strafen. Die Einrichtung des Gottesdienstes und Priester-
thums rechne ich auch zu den Thaten Moses, dadurch er forthin
auf die Poesie seines Volks wirkte. Sie ward hiedurch Tempel-
gesang, sie schloß alle Götter und Hymnen auf Geschöpfe oder
fabelhafte Wesen aus, sie brachte den Namen Jehovahs in die
kleinste der bürgerlichen und häuslichen Pflichten, kurz sie machte
die Poesie der Ebräer in allem heilig. Wie Moses und Mirjam
am rothen Meer gesungen hatten: so besang man nachher alles als
Gottes That. Da der ganze Staat priesterlich, da auf Opfer und
Heiligthum alles gegründet war: so kleidete sich auch die Dichtkunst
in allen Schmuck der Priester, des Tempels, der Gottesgebräuche;
zumal da David, der Wiedererwecker des Jüdischen Gesanges auch
viel auf die Pracht des Heiligthums hielt und in seinen Gesängen
so gar Gott in dieselbe kleidet. Erst spätere Propheten wagtens,
wieder zum reinen Bunde Gottes mit Abraham zurückzukehren, und
weil sie den Misbrauch der Opfer, den Verfall der Priester, die
Abgötterei der Tempelgebräuche mit allen schädlichen Folgen vor
sich sahen, über das alles hinweg zu sehn und Israel wieder an
Abraham zu erinnern. Vorzüglich that dieses der grosse Jesaias, der
Adler mit dem Flammenblick und dem ätherischen Sonnenschwunge 360
unter den Propheten. Auch hier hatte also die Einrichtung Moses

das Schicksal aller Einrichtungen auf dieser Erde: zuerst heben sie, zuletzt schränken sie ein. Die Poesie der Ebräer bekam einen unverkennbaren Vorzug vor allen Nationalpoesien der Erde, daß sie Gottes= daß sie reine Tempelpoesie ward; zuletzt ward sie auch als solche gemißbraucht: der Baum blieb stehen und wuchs nicht weiter, er erstickte im Tempelgewölbe. Der erhabenste Vorhall alter Zeiten ward öder Nachhall im Ohr der schlummernden, abgöttischen Nachwelt.

Das zweite Mittel, wie Moses unsterblich auf die Poesie seines Volks wirkte, war, die Beschreibung seiner Thaten, seine eigne Poesien und Lieder. Sein letztes Lied ward, wie gesagt, das Vorbild der Propheten: Israel muste es auswendig lernen und sie haltens, so hart es für sie ist, noch sehr hoch. Sein Lied am rothen Meer ward das Vorbild der Lob= Sieges= und Errettungspsalmen, so wie der erhabne neunzigste Psalm das schöne Vorbild lehrender Lieder. Ueberhaupt ist die Poesie Moses, wie es auch sein Leben und Charakter war, viel umfaßend, aber hart, ernst und einsam. Sie glänzt, wie sein Angesicht; aber eine Decke hangt vor ihr. Der Geist in ihr, in seinen Anstalten und Schriften, ist vom Geist Hiobs, Davids, Salomo's sehr verschieden. — Die eigne
361 Beschreibung seiner Anstalten und Reisen gehört ebenfalls zu dem Werkzeuge, von dem ich rede. Daß er seine Gesetze und Züge aufschrieb und jene zum Kanon der Priester, diese, insonderheit die letzte Wiederholung des Gesetzes, zur Lehre des Volks machte, daß er einen eignen Stamm von Menschen wählte, die, befreiet von andern Geschäften, sich dem Lesen, Abschreiben und Ausüben seiner Gesetze und Rechte widmen musten, daß er Denkzeichen, Figuren, Hieroglyphen ausschloß und Schrift, Buchstabenschrift sowohl zum Schmuck des Hohepriesters, als zum Geschäft der Priester und damals gewiß zum Vorzuge seines Volks machte, daß wahrscheinlich Er die alten Geschichten und Sagen seines Volks sammlete und sie als ein Heiligthum der Vorwelt, ja als den Grund seines Gesetzes, seiner Lehre, der Rechte Israels auf Kanaan u. f. der Geschichte vorschob: dadurch machte oder wollte er ein barbarisches Volk, wenigstens einem Theil nach und in Grundgesetzen der Verfaßung,

zu einem literaten Volk machen. Die Arche seiner Hütte, so fern sie Buchstabenschrift enthielt, verwahrte einen Schatz der Vorwelt und das große Mittel der Völkerbildung bis auf die spätesten Zeiten. Wären seine rauhen Gesetztafeln noch da, fänden sich die Felsen, die er vor seinem Ende mit Buchstabenschrift beschreiben ließ, noch auf; wir hätten an ihnen das verdienteste Denkmal der Urwelt.

Das dritte Mittel endlich, wodurch Moses auch die Wieder- 362
erweckung des heiligen Gesanges in Zeiten des Verfalls besorgte, war das Recht, das er den Propheten gab und vorschrieb. Der weise Mann ahndete sowohl mit seinem Recht der Könige als diesem Propheten-Recht Zeiten vorher, da man von seiner Vorschrift wiche; öffentlichen Gräueln der Art setzte er also eine Stimme entgegen, die das Volk, die den König selbst zu seiner Bestimmung zurückrief und sich mit dem Ansehen Moses, des Stifters der Nation schützen konnte. Das waren also die Wächter, die Weise des Volks, die aufmunterten, wenn alles schlief, die, wenn die Priester schwiegen und die Großen drückten, im Namen Jehovahs sprachen, unterweisend, tröstend, warnend. Diese Befugniß Moses hat uns einen Elias und Elisa, einen Jesaias und Habakuk gegeben: sie hat seine Gestalt und Stimme wenigstens im Schatten, im Nachhall erneuret. Man lieset die Propheten nie recht, wenn man sie als Weißager, als Träumer, als Marktschreier ansieht; Nachfolger Moses waren sie, Anwender und Erneurer seines Gesetzes in verfallnen Zeiten; und einige unter ihnen waren sehr weltkluge Männer, große Redner, lehrreiche Dichter. Im Jesaias ist vielleicht mehr als eine Republik Platons. — Uebrigens halte ich Moses für den Verfaßer der Sprüche und Weißagungen Bileams nicht: in ihnen athmet ein andrer und darf ich sagen poetischerer Geist als in den Poesien 363
Moses. Dieser, so großer Dichter er war, war mehr Gesetzgeber als Dichter, und insonderheit zeigt sein letzter Segen, zumal wenn man ihn mit dem Spruch Jakobs vergleicht, sein mattes Alter, seine das Grab suchende Seele.

Er starb, sagt die schöne Sage seines Volks, am Munde Gottes und Gott begrub ihn selber. Er starb auf einem Berge, das

Land überschauend, für das er alles gethan und gelitten hatte, was Menschenkräfte leiden und tragen mögen: sein Auge sollte es sehen, sein Fuß aber nicht berühren. Auch den Fels im Dulden, Thun und Tragen hatte Unglaube und Ungeduld wankend gemacht; er kam also nicht zur Ruhe, erlebte nicht das Ziel seiner Reise. Weise und gut, daß ers nicht erlebte! Nicht mit Blut der Kananiter mußten die Hände befleckt werden, die den Stab übers rothe Meer streckten, die in der Wolke das Gesetz empfingen, die Gottes Heiligthum bauten. Auch in der Schlacht mit den Amalekitern erhoben sie sich nur betend.

Welch ein Unterschied, wenn man die beiden Brüder, Moses und Aaron, zusammen betrachtet. Dieser Körper, jener die Seele: „Er soll dein Mund seyn, du sollt sein Gott seyn!" so ists auch zwischen Priestern und Propheten immer geblieben. Wie wenige
364 Priester stellten sich auch in einem Volk, wo sie der lehrende, der richtende, der die Gesetze der Nation bewahrende, gewißermaaße der königliche Stand waren, dem Verderben entgegen? ja fing bei ihnen unter Richtern und Königen nicht immer das Verderben zuerst an? Eben wie Aaron das goldne Kalb machte, indeß sein Bruder auf Sinai mit Gott sprach und Gesetze überdachte: so waren, als Moses Nachfolger, Elias, am Berge Horeb oder auf dem Karmel trauerte, hunderte von Priestern gemästete Baalspfaffen. Unter allen Propheten sind nur zween, nicht eben die muthigsten, nicht eben die größesten, Priester.

Empfangen Sie hier die harte, eifrige, bis zum Tode gequälte Seele Moses noch in seinem letzten Flammen-Liede. Was seine Thaten, Anstalten, Beschreibungen und andre Lieder für Stimmen der Poesie hervorgebracht haben, wollen wir im Verfolg sehen; aber in diesem Gedicht erscheint Ihnen ganz der flammende Berg, die Feuer- und Wolkensäule, die vor Israel zog, und in ihr der Engel des Angesichts Jehovah.

Lied Moses vor seinem Ende ans versammlete Israel. 365

Vernehmt ihr Himmel meine Rede;
die Erde höre meines Mundes Wort.[a])
Wie Regen fließe meine Rede sanft,
es träufele mein Wort wie Thau,
wie Regen auf das junge Grün,
wie Thau auf Pflanzen träuft:
denn Gottes Namen will ich laut verkünden,
gebt ihm den Ruhm, Jehovah unserm Gott.

Ein Fels[b]) ist er: untadelich sein Werk[c])
und alle seine Führungen gerecht:
Gott ist die Wahrheit, sonder Trug, 366
redlich und treu ist er.
Nur sie, nicht seine Kinder mehr,[d])
ihr Schandfleck hat sie von ihm abgeführt
die untreu=böse Art.

Giebst du Jehovah das zum Dank,
du unerkänntlich=thöricht Volk?
Ist er dein Vater, dein Besitzer nicht?
der dich bereitet, der dich ihm erkauft hat?[e])

---

a) Himmel und Erde nimmt Moses zu Zeugen (5 Mos. 31, 28.) wie 365
nachher oft die Propheten. Der ganze sanfte Eingang zu einem Lehrgedicht, das so flammend endigt, ist nachher mehrmals Eingang der Lieder und Lehre geworden.

b) Ohne Zweifel ist das Bild des Felsen, das in diesem Liede so oft und fast als eine gemeine Redart vorkommt (V. 15. 30. 31. 37.) vom Sinai und den Felsen Arabiens hergenommen, zwischen denen Israel so lange gewandelt hatte. Auf Sinai war der Bund gemacht und von Gottes Seiten war der Bund, wie ein Fels ewig.

c) Israel tadelte oft die Führungen Gottes auf ihrem Wege in der Wüste; Moses nimmt des Erhabnen Parthei und zeigt, daß von den Verheißungen, die er ihnen seit Abraham gegeben, noch kein Wort auf die Erde gefallen sei.

d) Diese etwas harte Wortfügung ist gewiß ächt, weil sie mehrmals vor= 366
kommt (V. 17. 21.) und gleichsam die Seele des ganzen Liedes ist. Gott bleibt der ewigtreue Vater; nur sie verlaßen ihn und werden erst durch Unart, alsdenn im Schicksal nicht mehr seine Kinder. Sie verkennen ihn; er verkennet sie.

e) Schon Moses hat den Ausdruck, den die Propheten oft brauchen: daß Gott in Abraham Israel als sein Kind angenommen und sich dasselbe

Denk an die alten Tage!
hör' an, die Jahre von Geschlechte zu Geschlecht,
frag' deinen Vater drum, er wird dirs sagen,
und deine Greise, daß sie dirs erzählen.[f])
367 Da der Erhabene den Völkern Länder gab,
da er die Menschenkinder schied,
umschränkte er der Völker Grenze,
daß wohnen könnte die Zahl Israels.[g])
Denn Gottes Erbtheil ist sein Volk,
Jakob der Umfang seines Eigenthums.

Er fand ihn in der Wüstenei,[h])
in Einöden, wo Thiergeheul erschallt;
und nahm ihn unterweisend in den Arm,
wie seines Auges Apfel hütete er ihn.
368 Gleichwie der Adler rings umdeckt sein Nest
und über seinen Jungen schwebt:
Aus spreitet er die Flügel, nimmt sie drauf,
und trägt sie hoch auf seinen Fittigen;

---

als Volk zubereitet, gebohren, erzeugt hat. Unter Moses kaufte ers sich aus Aegypten als einen leibeigen gewesnen Knecht zu; also hat er Herren- und Vaterrecht an ihm, wie Moses hier deutlich unterscheidet. Wie wahr ist die Unterscheidung auch im Geist und in der Begegnung beider Zeiten!

f) Im Folgenden wird sogleich angeführt, was die Väter erzählen sollen. Moses steigt bis zur Völkerscheidung und Ländertheilung hinauf, da
367 der Allmächtige, indem er aller Nationen Wohnsitze bestimmt, die Grenzen derselben gleichsam enger abzirkt, damit die Meßschnur seines Erbes, Kanaan, den 12. Stämmen bleibe. Dies Land wird hiemit gleichsam das meditullium, der Mittelpunkt der Erde, wofür jede Nation des Alterthums ihr Heiligthum hielt; davon wir ein andermal sprechen werden.

g) d. i. das zahlreiche Israel: so groß es ist, so viel Raum die zwölf Stämme brauchten. Die Worte haben zu viel Fabeln Anlaß gegeben und sind so deutlich.

h) Der Zug Israels durch die Wüste. Am Ufer des rothen Meers findet Gott den Knaben und führt ihn bis auf die Gebürge Basans, deren Früchte und Vorzüge beschrieben werden. Die Worte: kein fremder Gott war mit ihm, beziehen sich drauf, daß Israel unter keinem andern Schutzgott, als dem Jehovah, aus Aegypten ausgezogen, errettet und fortgezogen. Ihre Abgötterei und Schändlichkeiten mit Baal-Peor geschahen nur an der Kananitischen Grenze.

so führte ihn Jehovah, Er allein,
kein fremder Götze war mit ihm.
Er führet' ihn hin auf der Berge Höhn,
und ließ ihn kosten da der Erde Frucht,
ließ aus dem Fels ihn Honig saugen,
gab Oel ihm aus dem harten Stein,
Butter der Kühe und der Schaafe Milch,
das Fett der Lämmer und der Widder Basans,
das Nierenfett der Böcke, Weizenbrot[i])
und Blut der Traube, Wein.
Da ward Jischirun[k]) muthig und schlug aus,
du warst zu fett, zu satt, zu voll,
entliefst dem Gott, der dich zum Volk gemacht,
hieltest geringe deiner Rettung Fels.[l])
Ja sie ereiferten ihn über Fremdlingen,[m] 369
mit Scheusalsgötzen reizeten sie ihn:
sie opferten Dämonen und nicht Gott,
Göttern und kannten sie auch nicht,[1]
Neulingen, kaum erfundnen Götzen,[n])

i) Ich bin hier von der Interpunktion abgegangen, weil mir das 368
Nierenfett des Weizens nicht gefällt und der natürlichere Sinn daliegt. Daß alle diese Früchte und Speisen hier so detaillirt werden, zeigt, so wie alles, von der genetischen Wahrheit dieses Gedichts. Da das Volk so lang' in der Wüste gewesen war, musten ihm diese Gebürge Elysium und seine Früchte Speisen des Paradieses dünken.

k) Das Wort ist ein Lieblingsname, der Israel als einem Knaben gegeben wird, welche Personifikation den größesten Theil dieses Gedichts durchgehet. Auch in Moses Segen und bei Jesaias kommt der Name so vor.

l) Abermals der Unterschied, daß Israel unter Abraham als Sohn 369
erwählet, unter Moses vom Schutzgott als Knecht erkauft sei.

m) Hier sehen wir die strengen und wahren Begriffe Moses von der Abgötterei, die der Grund seiner Gesetzgebung waren. Die Götzen waren ein Nichts, sie waren Scheusale, sie waren Israel fremde: die erste Ursache war philosophisch, die andre moralisch, die dritte national. Ihr Jehovah war ihnen der einzig wahre, der reine gute, der alte Stammes- und Schutzgott, dem sie sich am Sinai aufs neue verpflichtet hatten.

n) Man sieht, wie Moses an den Gott seines Volks und der Väter als an einen alten Gott denkt: ihre Nachrichten von ihm und den Vätern

1) Msc.: Göttern und kannten sie nicht einmal,

vor denen euren Vätern nie gegraut[o]) —
Und ihn, der dich gezeugt, den Fels vergaßest du,[p])
vergaßest Gott, der dich zur Welt gebohren.

370 Das sah Jehovah und verwarf im Zorn,
die seine Söhne, seine Töchter waren.
Abwenden, sprach er, will ich mein Gesicht,
und ihren Ausgang sehn:[q])
denn ein verkehrt Geschlecht sind sie,
Kinder von böser Art.

An ihrem Ungott machten sie mich eifern,
sie reizten mich durch ihrer Götzen Dunst;
auch sie will ich durch ein Unvolk erzürnen,
ein Dunst der Nation soll reizen sie.[r])

Denn meines Grimmes Glut ist angebrannt,
und brennen soll sie bis zur Unterwelt,
soll zehren auf, die Erd' und ihre Frucht,
soll der Gebürge Gründe flammen an.

Aufhäufen will ich auf sie Noth auf Noth,
will meine Pfeil' auf sie versenden all'.
Verzehrt vom Hunger und verzehrt von Geiern,
verzehrt von bittrer Pest —
will ich auf sie den Zahn der Thiere senden,
das Gift der Schlange, die im Staube schleicht.
Von außen soll das Schwert sie Waisen machen,
von innen[s]) Angst,

---

mußten also auch alt und früher als von Moses seyn. Vielmehr veränderte er ihre alte Hirtenreligion und machte das Kind zum Knechte.

o) Der Ausdruck wird gebraucht, nicht weil es den Vätern vor dem rechten Gott, sondern weils diesen vor den Nichtigkeiten, den Dämonen graute.

p) Das Wort Fels wird hier nicht als Bild gebraucht: es heißt Bundes- und Schutzgott; und dieser Schutzgott war Vater.

370 q) Wie es mit ihnen abläuft.

r) Der Idiotismus Kinder Nicht-Kinder, Gott Nicht-Gott, Volk Nicht-Volk gehet durchs ganze Stück und ist völlig aus des Gesetzgebers Seele. Die Einrichtung, die Er gemacht, war ihm die Einzige: alle andere Nationen waren ihm nicht Völker, nicht eingerichtete Staaten, sondern uncivilisirte Horden.

s) Außerhalb und innerhalb der Städte und Häuser.

seis Jüngling oder Jungfrau, 371
seis Säugling oder Greis.

Fast spräch' ich:[t]) ich vertilge sie,
lösch' unter Menschen ihr Gedächtniß aus;
wenn ich des Feindes Hohn nicht scheuete,
daß ihre Dränger das verkenneten
und sprächen: „unsre hohe Hand
und nicht Jehovah hat das Werk gethan!"
Denn ein im Rath heilloses Volk ist dies,
Verstand ist nicht in ihm.

O wären weise sie, dies zu verstehn,
bedächten sie, was ihnen einst geschieht.
Wie kommts, daß dort ein Ein'ger Tausend jagt?[u])
daß ihrer zwei Zehntausend vor sich treiben?
Ists nicht, weil sie ihr Schutz verlaßen?
weil sie Jehovah Preisgegeben hat?
Denn sonst war jener nicht und unser Schutzgott gleich,
deß mögen selbst die Feinde Richter seyn.

Von Sodoms Weinstock ist ihr Weinstock her,
aus dem Gefild' Gomorrha's ihre Trauben,
Gifttrauben; ihre Beeren bittre Gall', 372
ihr Saft der Drachen Gift,
der Schlangen tödtend Gift.

Liegt nicht bei mir geheimer Rathschluß schon?
Versiegelt liegt er schon in meinem innern Schatz:
„Mein ist die Rach' und der Vergeltung Zeit!
schon wankt ihr Fuß:
es naht ihr Unglückstag:
ihr Schicksal eilt herbei."

---

t) Daß Gott hier mit menschlicher Eifersucht als Schutzgott gegen andre Nationalgötter redend eingeführt werde, ist offenbar. 371

u) Auf einmal setzt sich der Dichter in den Anblick des traurigen Ausganges dieses Volks; und o wie genau, wie lange und schrecklich ist die Weißagung erfüllet worden! Und der Gesetzgeber des Volks muste sie selbst thun! mußte mit solcher prophetischen Aussicht sein mürbe gemachtes Leben schließen! ein Schicksal, das nur ein Fels, wie Moses war, ertragen konnte.

Jehovah wird nun Richter seines Volks,x)
ihn reuets, daß sie seine Kinder sind:
er siehet: matt ist ihre Hand,
nichts! nichts ist ihnen übrig mehr!
Da fragt er: „wo sind ihre Götter nun?
der Schutzgott, dem sie sich vertraueten?
die ihre fetten Opfer assen
und soffen ihrer Götzenopfer Wein.
Laß sie nun aufstehn und euch Hülfe leisten,
laß sie euch Decke seyn!

Nun sehet ihr, daß Ich, daß Ich es bin,
und keine Götter sind mit mir.
Ich bins, der tödtet und belebt,
373 ich bin es, der zerschlägt und heilt,
von mir errettet Nichts.

Zum Himmel heb' ich meine Hand
und spreche: Ich, der Lebende
in Ewigkeit!
Wenn ich den Blitzstral meines Schwertes schärfe
und meine Hand greift zum Gericht,
so will ich Rach' an meinen Feinden üben
und meinen Hassern es vergelten reich.y)
Will Blutes trunken machen meine Pfeile,
mein Schwert soll sätt'gen sich an Leichnamen,
am Blute des Erschlagnen, des Gefangnen,
an der Vornehmsten meines Feindes Haupt."

Jauchzt auf, ihr Heiden, itzt sein Volk!
Er rächet seiner Knechte Blut,

---

372 x) Die Uebersetzungen, die diese Reihen als gutes Schicksal darstellen, haben die Verbindung offenbar wider sich. Der Fluch auf das Volk geht fort und bis zu des Gedichtes Ende; im folgenden Kapitel folgt erst der Segen. Es ist schauerlich, wie Gott nun als Richter den Vater vergeßen muß, und noch fühlt, daß sie seine Kinder waren.

373 y) Ich kann diese Worte nicht anders, als noch immer vom Jüdischen Volk verstehen. Einst seine Kinder, jetzt seine offenbaren Feinde, an denen er Rache übet. Er verwirft sie und nimmt die Heiden zu seinem Volk an.

und übt an seinen Feinden Rache
und reiniget sein Land und Volk.[z])

z) Die letzte Reihe ist mir dunkel, weil vor dem Volk im Ebräischen
die Verbindungspartikel fehlet. Es scheint, man habe das, was Fluch seyn
sollte, vielleicht gern als Segen lesen wollen; da doch der Segen eigentlich 374
in einem abgetrennten Kapitel folget. Die Heiden, jetzt das Volk Gottes,
werden herzugeruffen, das Gericht Gottes über Israel zu sehen: er rächt
das Blut seiner Knechte an diesem Volk und entsündigt das Land, daß ers
von seinen Einwohnern reinigt. (Ich entscheide nicht, ob die Partikel vor
dem letzten Wort ו oder כי seyn müßte. Der Segen Moses, so wie
Jakobs ist in den Briefen, das Studium der Theologie betref-
fend, übersetzt [X, 54—77]; die also beide hier nicht wiederholt werden.)
Gnug, der Erste endigt, wie der letzte der Propheten: das Volk wird
hinausgeworfen und verbannt.[1]

1) Msc.: hinausgeworfen und ein ewiger Bann.

Ende des ersten Theils.

Verzeichniß
der übersetzten und erläuterten Schriftstellen.

Verzeichniß des Inhalts.

Rudolstadt,

gedruckt mit Löwischer Erben Schriften, unter Schirachscher Addresse.

Halle, Buchdruckerei des Waisenhauses.

Herder, Johann Gottfried von, 1744-1803 / Suphan, Bernhard, 1845-1911 / Redlich, Carl

Herders sämmtliche Werke

Bd.: 11

Berlin 1879